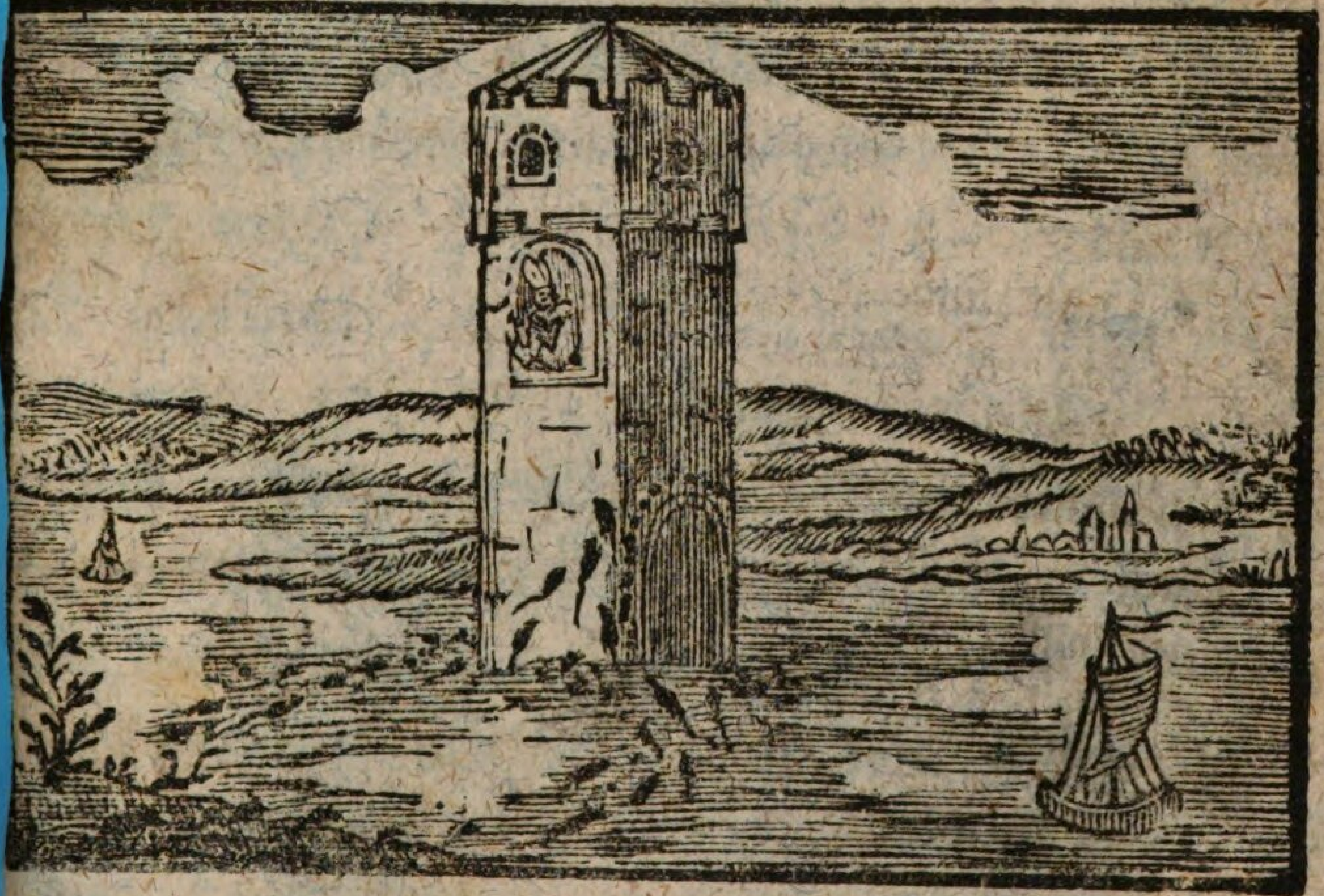
# Das Buch vom Aberglauben.

Die Erndte iſt groß. Samlet das Unkraut in Bündel, daß man es verbrenne.

## Zweyter Theil.



Hannover, bey Chriſtian Ritſcher. 1793.

(9 Groſchen.)

# Vorrede.

Man hat bei Erſcheinung des erſten Theils dieſes Buchs die Frage aufgeworfen, ob nicht dadurch verſchiedene Arten des Aberglaubens nur noch bekannter, und ſomit die Aufdekkung der im Schwange gehenden Irrthümer mehr ſchädlich als nützlich werden könnte. — Wenn man dieß im allgemeinen bejahen wollte, ſo würde es doch wol nicht weniger heiſſen, als daß man den Aberglauben ungeſtört brüten und wirken laſſen müſſe, weil er Widerſpruch nicht dulden könne, und ohne dieſem ſich vielleicht früher verliehre. Wäre auch letzteres, was es aber nicht iſt — in der Erfahrung gegründet, ſo dürfte man, ſo lange der Aber-

glaube noch da iſt, bei den dadurch bewirkten trau-
rigen Ereigniſſen, davon dieſer zweite Theil ſo
manches aufſtellt, doch wol nicht einen ruhigen
Zuſchauer abgeben, und es dem Beobachtungs-
geiſte der Nachkommen überlaſſen, ob dieſe Hof-
nung erfüllt werde, ohne an ſeinem Theil beizutra-
gen, daß des Elends unter Menſchen früher weni-
ger werde? Aber es ſcheint dazu faſt keine Hof-
nung zu ſeyn, da ſelbſt die eifrigſten bisherigen Be-
mühungen, practiſche Vorurtheile zu bekämpfen
und wo möglich, auszurotten, doch nicht nach
Wunſch gefruchtet haben; ohnerachtet man nicht
in Abrede ſeyn kann, daß wohlwollende und theil-
nehmende Menſchen dadurch aufmerkſam gemacht
und angefeuert worden ſind, den Uebeln zu weh-
ren, die zu allen Zeiten dadurch angerichtet wer-
den. Jedes phyſiſche und moraliſche Uebel wird
gröſſer, wenn man dagegen nicht Mittel anwen-
det. Daß dieß bei dem Aberglauben, dem gröſ-
ten unter allen Uebeln, der Fall auch iſt, liegt
zu ſehr am Tage, als daß man darüber ſtreiten
könnte. Tauſendjähriger Aberglaube herrſcht noch
unter dem deutſchen, biedern Volke, und hat ſich
da ſo vervielfältigt, daß man wol fragen dürfte, ob
je eine andre Nation ſich auf ſo mannigfaltige Art
hierin verirrt habe? könnte man auſſer alle dem

es wol als möglich denken, daß dasjenige, was als falſche Meinung dargeſtellt und behandelt iſt, von denen die es ſehen, dennoch als wahr werde angenommen und gebraucht werden: und ſollte man nicht vielmehr hoffen, daß die Nichtigkeit der ohne Grund angenommenen Meinungen deſto auffallender ſeyn werde, nachdem dieſe durch Gründe und Beyſpiele in ihrer Blöſſe dargeſtellt ſind? Wenn alſo dem Aberglauben, der mit ſchädlichen Wirkungen unausbleiblich verbunden iſt, entgegen gearbeitet werden kann und muß, ſo iſt nothwendig, daß ein Buch da ſey: welches das nöthigſte über die Materie zuſammengefaßt enthält, und daher als Leitfaden bei Belehrung des unwiſſenden, annoch ſehr groſſen Haufens gebraucht werden kann. Ich hoffe, dieß auch durch dieſen Theil erreicht zu haben. Daher habe ich nicht nur die abergläubigen Meinungen beigebracht und behandelt, ſondern auch die wirkſamen Mittel zur wirklichen Erreichung der Abſicht, die man ſonſt abergläubiger Weiſe zu erreichen ſucht, möglichſt angegeben. Dieß geſchah unter andern bei der Viehhexerei, Hundswuth ꝛc. Habe abergläubiges Verfahren, das wirklich ſchädlich iſt, nicht angeführt; wohl aber die Mittel, wodurch der damit angerichtete Schade wieder gut gemacht werden kann z. B. bei dem

Vernageln der Pferde; habe endlich durch viele Beiſpiele aus den neueſten Zeiten, zu erweiſen geſucht, wie wahr es ſey, daß durch Aberglauben, der überall in Handlungen ausbricht, mehr als durch irgend ein Uebel das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft zerſtöhrt werde. Und ſo wird dieſes Buch auſſerdem daß es nützlich werden kann, reiche Beiträge zur Geſchichte menſchlicher Verirrungen geben.

Hannover,
den 4ten Sept.
1792.

Heinrich Ludwig Fiſcher.

# Inhalt.

Von der Magie. Seite 1
Vom Teufel. 37
Von Geſpenſtern. 46
Von Ahndungen. 56
Von Träumen. 57
Von Kobold und Heckemännchen. 64
Von Wechſelkindern und den Unterirrdiſchen 66
Von der Frau Helle. 66
Vom Neſſellegen beim Gewitter, und vom Erdbade. 67
Vom fliegenden Drachen Irrwiſchen und Nordlicht. 69
Vom Regenbogen u. Regenbogenſchüſſeln. 69
Von Cometen, Mondfinſterniſſen u. feurigen Lufterſcheinungen. 70
Vom Einflüß des Mondes, vorzüglich auf den menſchlichen Körper und deſſen Wirkungen überhaupt. 71
Aberglaube aus der Naturgeſchichte. 84
Ausgang der Kinder in Hameln. 86
Ritter St. Georg und den Lindwurm. 91
Der St. Magnusſtab. 95
Vom Mäuſethurm des Hatto. 98
Von der Hundswuth. 99
Vom Hexen, Nachweiſen u. d. gl. 102
Von den Pilzerſchnittern. 124
Vom Zaubern. 127
Vom Baugeiſt. 127
Vom Johannismännchen. 131

Auszüge einiger merkwürdigen Hexenproceſſe. 134
Ob ein Menſch ſich gegen Hieb u. Schuß feſtmachen könne. 175
Von Sympathie. 177
Aberglaube von Dieben, Gehängten ꝛc. 191
Vom Geldheben. 19[illegible]
Ein bewährtes Mittel, anſtatt des Feuerbeſprechens anzuwenden. 206
Vom Büſſen der Roſe. 207
Von Quackſalbern und Wundärzten. Caglioſtro. Manuel. 209
Aberglaube aus dem gemeinen Leben. 224
Vom großen Roland. 230
Von Rieſen Zwergen und Amazonen. 230
Vom ewigen Juden, und den Plagen der zwölf jüdiſchen Stämn. ꝛc. 231
Ueber Tagewählerei und einige Witterungs-Regeln. 237
Vom animaliſchen Magnetismus. 242
Aberglaube vor und bei der Geburt des Menſchen. 258
Aberglaube beim Gevatterſtehn und Taufen. 265
Aberglaube beim Sterben und Begrabenwerden. 266
Aberglaube bei Trauungen. 271
Aberglaube beim Abendmal- und Kirchengehen. 273
Von Propheten und Wahrſagern. 273
Müſſen gewiſſe Waſſer jährlich einen Todten haben; und darf derſelbe vor dem dritten Tag nicht herausgezogen werden? 286
Vom Geiſtercitiren. 289
Aberglaube aus der Chriſtnacht. 299
Calenderaberglaube. 300
Die zwölf himmliſchen Zeichen. 302

# Von der Magie.

Der Aberglaube iſt ſehr alt. Man findet in der Geſchichte des Alterthums von dem, was in unſerm philoſophiſch und aufgeklärt genannten, Jahrhundert thörigtes geglaubt und gehandhabet wird, ſehr viel; ja man hat in neuern Zeiten zu dem, was menſchlicher Unſinn je hervorbrachte, Beiträge ohne Zahl geliefert. Die folgende Abhandlung erweiſt dies.

Die **Magie** iſt die Kunſt, wunderbare, d. i. ſolche Dinge hervorzubringen, welche die Geſetze und Kräfte der Körper, der Thiere, und alles deſſen, was wir aus Erfahrungen, oder andern gewiſſen Gründen, zu dieſer Welt rechnen, überſteigen. Derjenige alſo, dem Gott die Macht vergönnte, Wunder zu thun, iſt kein Magus, weil er dieſe Macht nicht durch Kunſt und nach einer gewiſſen Methode erhielt. Aus ähnlichem Grunde iſt auch der kein Magus, welchem irgend ein Geiſt freiwillig Hülfe leiſtete, aber wohl derjenige, der nach einer gewiſſen Methode den höchſten Geiſt und andere Geiſter vermittelſt gewiſſer Gebete, Opfer u. d. gl. zu ſeinen Abſichten gleichſam zwingen zu können glaubt.

Da der Magier Dinge bewirken will, welche die natürlichen Kräfte, ſowohl des Menſchen an ſich betrachtet, als auch die Kräfte der Körperwelt überhaupt, überſteigen, ſo muß er nothwendig auf außernatürliche Hülfsmittel bedacht ſeyn.

Der Zweck der Magie iſt überhaupt zwiefach. Man will durch übernatürliche Kräfte beſonders ſolche

Dinge bewirken, welche Reichthum, Ehre, Vergnügen verſchaffen. Ohne, oder durch geringe Arzneimittel Kranke heilen, zukünftige oder verborgene Dinge erkennen, vergrabene Schätze finden, alle Metalle in Gold oder Silber verwandeln, bis in die innerſte Natur der Dinge eindringen, ganze Reiche und Staaten umkehren oder beſchützen, kurz, alles Große und Außerordentliche bewirken können, dies iſt der eine Zweck der Magie. Da dieſer aber vielen zu verächtlich ſchien, beſonders, weil dieſe Kunſt von jedem Böſewicht gemisbraucht werden konnte, ſo erklärten ſie jene Dinge für nichtswürdige Kleinigkeiten; es gebe weit größere und vorzüglichere Dinge, in deren Beſitz ſie ſich höchſt ſelig fühlten, ihnen ſey es vergönnet, Gott und göttliche Dinge unmittelbar anzuſchauen, und alles Sterbliche zu verachten.

Es giebt eigentlich ſo viele Theile der Magie, als es verſchiedene Zwecke derſelben giebt. Hier ſey es genug, zu wiſſen, daß die Kunſt zu weiſſagen, Krankheiten anzuzaubern oder zu vertreiben, Geiſter zu citiren, und die Alchimie die vornehmſten Theile der Magie ſind. Die Aſtrologie gehört nicht zur Magie, wenn man ſich darunter blos die Kunſt denkt, aus dem Stande der Geſtirne die Zukunft zu prophezeihen, denn hierbei wird nicht die Hülfe eines Geiſtes für nothwendig gehalten, ſondern man glaubt, die Geſtirne beſäßen von Natur und durch den göttlichen Willen eine bedeutende Kraft. Aber ſie gehört allerdings zur Magie, wenn man darunter die Kunſt verſteht, durch Hülfe der die Geſtirne bewegenden Geiſter, alle verborgenen Dinge entdecken, das Zukünftige weiſſagen, die Metalle verwandeln, die Krankheiten heilen zu können. Mithin gehört das Wahrſagen aus dem Fluge der Vögel, aus dem Eingeweide der Thiere und andern dergleichen Dingen nicht zur Magie; denn man glaubt, es wohne ihnen an ſich eine bedeutende Kraft bei. So bald hingegen Geiſter zu

Hülfe genommen werden, und der Beiſtand derſelben vermittelſt gewiſſer Ceremonien, Formeln, Kräuter, zuwege gebracht wird: ſo gehören dieſe Dinge zur Magie; die übrigen nicht. Eben ſo iſt von den Amuleten und Talismanen u. ſ. w. zu urtheilen.

Wird die Kraft, die man ihnen beilegt, von Geiſtern, oder dem Willen der Geſtirne hergeleitet, ſo ſind ſie magiſch, auſſerdem nicht.

Zur Magie endlich gehört das Vorgeben, einen vertrauten Umgang mit Geiſtern zu haben, dieſer werde nun vermittelſt gewiſſer Formeln, Opfer u. ſ. w. erzeugt, oder dadurch, daß ſich die Seele von dem Körper und der Sinnlichkeit ganz abziehe, und durch ein inneres Licht zur Gemeinſchaft der Geiſterwelt gelange. Denn auch im leztern Fall wähnt man ja doch, durch den Umgang mit Geiſtern verborgene Dinge zu erfahren, die Zukunft vorher zu ſehen, in die innerſte Natur der Dinge zu ſchauen.

Unwiſſende, und noch ganz rohe Völker halten die ganze Natur für beſeelt, überall denken ſie ſich Dämonen und Geiſter als Principien der Erſcheinungen. Wo ſie nur Bewegungen wahrnehmen, da denken ſie auch eine Seele hinzu. Der Grund davon liegt in einer zu weit getriebenen Analogie. Wir leben, empfinden, und thun vieles, weil und wie wir wollen. Ob andere Dinge auch Leben haben oder nicht, das wiſſen wir Anfangs nicht, ſondern ſchließen es erſt nach vielen angeſtellten Erfahrungen. Wird nun der unwiſſende Naturmenſch gewahr, daß die äuſſern Dinge Bewegungen oder Wirkungen äuſſern, welche von uns unternommen, aus Abſicht oder Empfindung entſtehen, ſo glaubt er ihnen auch mit Recht Empfindung und Seele zuſchreiben zu können. Denn, ſo wie ſich der Menſch immer das Unbekannte aus dem Bekannten zu erklären ſucht, ſo ſucht ſich der Wilde, ſo lange er die Natur der Dinge auſſer ſich noch

nicht kennt, die äuſſern Erſcheinungen aus ſeinem eigenem Gefühl begreiflich zu machen. Daher die bildlichen Geſtalten der Geiſter und Seelen, die bildliche Geſtalt Gottes ſelbſt, die Beſchreibungen und Vorſtellungsarten des Zuſtandes nach dem Tode, die Schilderungen des Lebens und der Seligkeit der Götter. Daher die Rache gegen lebloſe und leidzufügende Dinge, die Unterhaltung mit uns angenehmen, die Klagen, welche Dichter und Verliebte an Bäume, Felſen u. ſ. f. richten, die Reden mit körperlichen Dingen, welche wir oft ohne unſer Wiſſen führen. Kein Wunder alſo, daß die noch rohe und unwiſſende Menſchheit alles für begeiſtert anſahe. Nun waren aber die Wirkungen und Eindrücke der Dinge von angenehmer, oder unangenehmer, oder gleichgültiger Art; folglich werden ſie von einem guten, oder böſen, oder mittlern Geiſte beſeſſen. Auch die böſen wurden oft angebetet, damit ſie nicht ſchaden mögten. Da ſich jene rohe Menſchen die Geiſter ganz nach menſchlicher Art vorſtellten, und ihr bloſſes Gebet nicht immer in Erfüllung gehen ſahen, ſo nahmen ſie bald auch zu mancherlei Ceremonie ihre Zuflucht; und da dieſen bisweilen ein gewünſchter Ausgang entſprach, ſchrieb man ihnen eine ſehr große Kraft zu. So z. B. wurden Kranke durch Kräuter, die ſie zu ſich nahmen, zufälliger Weiſe wieder geſund: und nun hielt man Kräuter für vorzüglich geſchickt, böſe Geiſter zu vertreiben, oder zu verſöhnen. Hat ſich ein ſolcher Glaube einmal in die Gemüther eingeſchlichen, ſo finden ſich bald Menſchen, welche ihn aus Gewinnſucht zu erhalten ſuchen. Daher bei allen wilden Völkern die vielen Zauberer, welche Krankheiten zu heilen, das Zukünftige zu prophezeien, böſe Geiſter zu verbannen, einen vertrauten Umgang mit guten Geiſtern zu haben, und ſie nach ihrem Gefallen hervorrufen zu können, vorgeben.

Auf dieſes Hervorrufen konnten ſie auf folgende Weiſe fallen.

Die Menſchen haben von Natur eine Begierde, das Zukünftige vorher zu wiſſen, und dieſe iſt deſto ſtärker, je weniger ſie den Zuſammenhang und Folgen der Dinge überſehen, und je dringender ſie durch die Gegenwart genöthiget werden, an die Zukunft zu denken. Zugleich beſitzen die Wilden eine lebhaftere Einbildungskraft. Ueberdem ſind ſie nicht vermögend, ihre Einbildungen von wirklichen Empfindungen zu unterſcheiden, daher ſie Träume und Fieberparoxismen für wirkliche Empfindungen, und Unſinnige, Raſende, für von Gott Begeiſterte halten. Wenn daher dergleichen Menſchen zukünftige Begebenheiten ſich lebhaft vorſtellen, ſo ſehen ſie ihre Einbildungen für Wirklichkeiten an, und glauben, daß Geiſter ihnen das Zukünftige oder Verborgene eröffnen. Und da jener Zuſtand lebhafter Einbildungen durch benebelnden Rauch, durch heftige Bewegung des Körpers, und durch Trommeln, oder anderes die Sinne betäubendes Geräuſch erzeugt wird, ſo ſchließen ſie, daß auf ſolche Weiſe Geiſter hervorgerufen werden.

So bald es nun Menſchen giebt, welche ſich jener Künſte rühmen, ſo fangen ſie auch an, dieſelben in eine wiſſenſchaftliche Form, in ein Syſtem zu bringen, welches ſie aber, damit es nicht in Verachtung komme, oder ihr Gewinnſt ſchaden leide, äußerſt verborgen halten, und die Einweihung in daſſelbe mit den beſchwerlichſten Ceremonien verknüpfen. Hierdurch erhält die Magie ein ſehr geheimnißvolles Anſehen.

Uebrigens iſt die Allgemeinheit, in welcher die Magie bei allen wilden Völkern angetroffen wird, ſchon allein hinreichend, das Vorgeben derer zu wiederlegen, welche ſie für eine den Stammältern des menſchlichen Geſchlechts von GOtt geoffenbarte, und durch Ueberlieferung weiter fortgepflanzte Kunſt gehalten wiſſen wollen.

Von der Magie der Chaldäer ſind keine alten, und folglich hinlänglich glaubwürdigen Zeugniſſe vorhanden, einige wenige, und ſehr verdächtige, finden ſich bei Schriftſtellern, die lange nach Chriſti Geburt lebten. So viel ſcheint aus allem zu erhellen, daß ſie einen Umgang der Götter mit Menſchen annahmen, daß ſie gute und böſe Geiſter unterſchieden, daß ſie ſich gewiſſer Kräuter bedienten, um magiſche Wirkungen hervor zu bringen, daß ihre Aſtrologie, in einer gewiſſen Rückſicht mit der Magie nichts gemein hatte, in ſo fern ſie den Sternen nur bedeutende Kräfte beilegten, daß ſie hingegen in einer andern ganz magiſch war, in ſo fern ſie von den inwohnenden Geiſtern oder Gottheiten der Geſtirne durch gewiſſe Formeln, Gebehrden, Ceremonie, Opfer und Gebräuche, eine beſondere und übernatürliche Kraft zu erlangen glaubten. Ohne Zweifel hatten ſie auch ſchon Talismane (Teraphine). Ueberhaupt aber war die ganze Magie der Chaldäer auf die Aſtrologie gebauet. Denn bei jedem Volke wurde die Magie der Religion und Theologie angepaßt, als aus welchen ſie entſprungen, und auf welche ſie ganz gebauet war. Wo alſo die Geſtirne als die wichtigſten Gottheiten verehrt wurden, da mußten auch die Geſtirne in der Magie die wichtigſte Stelle einnehmen.

Bei den Perſern war die Magie ſo einheimiſch, daß ſie ſo gar ihren Namen aus Perſien hat. Der Unterſchied der perſiſchen und chaldäiſchen Magie, ſcheint vorzüglich nur darin zu beſtehen, daß jene nicht ſo ſehr, wie dieſe, auf die Aſtrologie gebauet war. Uebrigens war der Glaube an viele Arten von Dämonen, an Erſcheinungen von Göttern und Todten, Eingebungen, prophetiſchen Entzückungen, Wahrſagungen aus vielerlei Dingen, an die Zauberkraft gewiſſer Gebete, Opfer, Kräuter u. ſ. f. Um ſich aber ein noch heiligeres Anſehen zu geben, oder weil ſie ſelbſt glaubten, daß zur Gelangung

der Gemeinſchaft mit höhern Geiſtern, eine beſondere Einrichtung des Lebens erfordert würde, oder weil ſie dieſe ihren Begeiſterungen am zuträglichſten hielten, thaten ſie das, was bei allen wilden Völkern die Zauberer thun, ſie zeichneten ſich durch ihre Lebensart von dem übrigen Volk aus, und enthielten ſich beſonders des Weins, des Fleiſches und des Beiſchlafs.

Daß übrigens die Magie eine eigenthümliche Erfindung der Perſer ſey, kann nicht behauptet werden, denn man findet dieſelbe, wie auch ganz natürlich, bei allen rohen Völkern.

Wenn alſo Zoroaſter ſo allgemein für den Erfinder derſelben ausgegeben wird, ſo iſt dieſes nur ſo zu verſtehen, daß er die Magie in eine wiſſenſchaftliche Form zu bringen geſucht hat.

So wenig Nachrichten auch von der Magie der Indier übrig ſind, ſo erhellet doch ſo viel, daß ſie, im Ganzen genommen, von der Magie der Chaldäer und Perſer nicht ſehr verſchieden geweſen ſey. Die Indier wahrſagten durch Hülfe der Geiſter, heilten durch den Beiſtand derſelben Krankheiten, hatten ihre Zauberformeln u. ſ. w. Offenbar aber übertrieben iſt das, was Philoſtrat in ſeiner Lebensbeſchreibung des Apollonius von der Magie der Bragmanen erzählt.

Bei keinem dieſer erwähnten Völker, iſt die Magie aus einer einzigen Quelle herzuleiten. Nach dem, was oben von dem Urſprunge der Magie geſagt worden iſt, iſt es leicht einzuſehen, daß jedes Volk, ohne noch mit andern Völkern vermiſcht zu ſeyn, ſich ſeine eigene Magie bildete, wenn es gleich nachher Manches aus der Magie anderer Völker aufnahm.

Der älteſte Schriftſteller, bei welchem wir Erwähnung der ägyptiſchen Magie finden, iſt Moſes, welcher uns erzählt, daß die ägyptiſchen Zauberer durch Beſchwörungen Stäbe in Schlangen, das Nilwaſſer in

Blut verwandelt, und eine große Menge Fröſche hervorgebracht hätten. Hieraus, erhellet, daß die Aegypter durch magiſche Worte ſo gar natürliche Dinge zu verwandeln, und Thiere zu erzeugen geglaubt haben; ein Umſtand, welchen man bei den Chaldäern und Perſern nicht findet, und der ein großes Alterthum der Magie bei den Aegyptern verräth. Denn auf eine ſolche Zauberei verfällt ein Volk gewiß nicht gleich vom Anfange, ſondern erſt alsdann, wenn die Kunſt, Krankheiten zu heilen, und zu wahrſagen, an Achtung zu verlieren anfängt, und man ihr dadurch ein neues Anſehen zu geben ſucht.

Sie unterſchieden gute und böſe Geiſter, und hielten, wie faſt alle rohe Völker, die böſen für die Urſachen der Krankheiten, welche durch die Hülfe guter Geiſter vertrieben werden müßten. Sie hatten eine Menge magiſcher Kräuter und Amulete, oder Talismane.

Da die Egypter auch von je her dem Studium der Aſtronomie ſehr ergeben geweſen, ſo ging auch die Aſtrologie bei ihnen im Schwange. Die Aegypter, ſagt Herodot, grübelten darüber, welcher Gottheit jeder Tag heilig ſey, welches Schikſal einem Menſchen, der an dieſem oder jenem Tage geboren wäre, bevorſtände, woran er ſterbe, welche Gemüthsart er haben würde. Da ſie nemlich bemerkt hatten, daß die Geſtirne auf die Jahrszeiten, die Witterung, die Beſchaffenheit der Luft u. ſ. f. Einfluß hatten, ſo ſchloſſen ſie allzu übereilt, daß ſie auch auf alles übrige Einfluß haben müßten. Ohne Zweifel trieben ſie die Aſtrologie zugleich auch als magiſche Kunſt.

Da Moſes, außer Aegypten, wenig andere Länder beſucht hatte, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er bei allen Arten des Aberglaubens, welche er den Jſraeliten verbietet, vorzüglich die Aegypter im Sinne hatte, welche er oft, ſo gar auch ausdrüklich erwähnt. Folglich hatten

ſie auch Zauberinnen, welches vermuthlich alte Weiber waren, von welchen ſie eben ſo, wie andere Völker dachten, daß ſie aus Neid und Bosheit darauf ausgingen, Schaden zuzufügen, Krankheiten anzuzaubern, das Vieh zu behexen u. ſ. w. Moſes verbietet ferner, die Todten zu befragen, und die Tage zu wählen. Dieſes letzte bezieht ſich auf den aſtrologiſchen Aberglauben, als ob gewiſſe Tage zu Ausrichtungen eines Geſchäfts vorzüglich geſchickt wären, oder, als ob ſich aus den Geſtirnen erſehen lieſſe, welche Tage vorzüglich wären. Auch Zahlen und geometriſchen Figuren, ſchrieben ſie eine magiſche Kraft bei. Dieſe Art des Aberglaubens entſprang daher: ſie ſahen, daß viele Dinge nach Verlauf einer gewiſſen Anzahl von Jahren, Monaten, Tagen, ihr Ende erreichten, oder untergingen, daß es bei Krankheiten gewiſſe kritiſche Tage gäbe, daß zu gewiſſen Zeiten vieles wieder von neuem entſtünde; geſchwind fielen ſie darauf, den Zahlen ſelbſt eine gewiſſe Kraft beizulegen. Ein Irrthum, der auch unter uns bei dem gemeinen Volke ſehr herſchend iſt.

Was die Magie unter den Griechen anbetrift, ſo gedenkt ſchon Homer einiger magiſchen Künſte, z. B. des Befragens der Todten. Es gab mehrere ordentliche Orakel der Todten. Schon Orpheus hatte ein ſolches Orakel wegen ſeiner Frau, der Euridice, befragt; und die bei den Alten oft vorkommende Redensart: in die Unterwelt ſteigen, heißt in der That nichts anders, als das Orakel der Todten um eine Antwort befragen. Eine andere magiſche Operation, welcher Homer erwähnt, iſt die, Menſchen in mancherlei Thiergeſtalten zu verwandeln. Dieſes geſchah vermittelſt gewiſſer giftiger Kräuter und der Berührung mit dem Zauberſtabe. Die Circe und Medea ſind bei den Alten als Erzzauberinnen dieſer Art bekannt. Homer ſchreibt ferner gewiſſen Beſchwörungsformeln die Kraft, das Blut zu ſtillen

zu. Außerdem werden bei alten Schriftſtellern den idäiſchen Dactylen, dem Orpheus, dem Amphion, dem Muſäus, dem Zalmoxis magiſche Beſchwörungen zugeſchrieben.

In der That mußten auch die Griechen ſehr zeitig auf Magie fallen, da ſie, wie andere rohe Völker, die Krankheiten von den Göttern zugeſchickt, alle Vorzüge des Geiſtes von den Göttern ertheilt, die Künſte den Menſchen von den Göttern gelehrt, alles Große und Vortrefliche von ihnen eingegeben glaubten. Ganz natürlich dachten ſie auf Mittel, Hülfe der Götter zu erlangen, auf Magie.

Seit den Kriegen des Darius und Xerxes gegen die Griechen, wurde der Name Magie, den Griechen bekannt, und bald allgemein. Auch lernten dieſe nach und nach die Magie anderer Völker kennen. Ein groſſer Magiker war Pythagoras und ſeine Schüler, welche einen vertrauten Umgang mit den Göttern und Geiſtern ſuchten, Krankheiten durch Beſchwörungen heilten, Todte befragten, den Zahlen und geometriſchen Figuren übernatürliche und geheime Kräfte beilegten.

Mit der Magie der Perſer in ihrer ganzen Ausführlichkeit, wurden die Griechen durch den Perſer Oſthanes bekannt, der ein ganzes Buch über die Magie geſchrieben hatte, und wahrſcheinlich ſelbſt eine Reiſe nach Griechenland machte. Unter andern ſprach er in ſeinem Buche auch vieles von Sympathien und Antipathien; Hirngeſpinſte, auf welche ganz natürlich jedes Volk fällt, das die wahren Urſachen der Dinge noch nicht einſieht. Einer von den Nachfolgern des Oſthanes, ſchrieb ein Buch von der Auslegung der Träume. Dennoch gewann die ausländiſche Magie bei den Griechen nur wenig Fortgang.

Allgemein ausgebreitet, und mit Unſinn verbunden, war der magiſche Aberglaube ſchon zu Anfang des perſiſchen Krieges.

Ohne hinlänglichen Grund wird Demokrit unter die Magiker gezählt, vielmehr diſputirte er gegen dieſelben, und behauptete nur gewiſſe geheime Kräfte der Natur bei Erſcheinungen, welche er ſich aus ihren wahren Gründen nicht zu erklären wußte. Aber ein großer Magiker war Empedokles, der auch die Geiſter zuerſt in gute und böſe unterſchieden zu haben ſcheint. Eine ganz neue Gattung von Magie entſtand durch die Myſterien. Es iſt ungewiß, ob dieſe in Griechenland ſelbſt entſtanden, oder aus dem Auslande dahin gebracht worden ſind. Gewiß aber gelangten ſie zu den Zeiten des Pythagoras und der Pythagoriker, in großes Anſehen. Bei den meiſten noch rohen Völkern, entſtehen ganz natürlich Myſterien. Die Krankheitsbeſchwörer und Wahrſager, die ihre magiſchen Künſte zu verheimlichen ſuchen, ſinnen bald ganz eigene Gebräuche und Ceremonien aus, welchen ſich diejenigen unterwerfen müſſen, die in ihre Künſte eingeweihet werden wollen. Kein Wunder alſo, wenn ſich auch in Griechenland von ſelbſt Myſterien bildeten. Schon zu den Zeiten des Triptolemus und des Orpheus, gab es dergleichen Myſterien, welchen der letztere vielleicht nur eine andere Form gab. Mehrere Jahrhunderte lang, blieben ſie ganz im Dunkeln, und bezogen ſich wahrſcheinlich auf nichts, als auf die Kunſt, mit Geiſtern Umgang zu pflegen, ſie hervor zu rufen, und zu Heilung der Krankheiten, in Vorherſagung der Zukunft und Offenbarung verborgener Dinge, ihre Hülfe erzaubern. Dahin zielte das Faſten, die Kaſteiungen, und alles andere, was die Eingeweiheten zu erdulden hatten, ab, und eben dieſe Gebräuche finden wir bei den Myſterien der Griechen noch in ſpätern Zeiten.

In den Myſterien erſchienen, wie man glaubte, die Götter, Geiſter und Seelen der Verſtorbenen unmittelbar ſelbſt. Ihren magiſchen Urſprung beſtärkt auch dies, daß die Stifter derſelben Orpheus, Muſäus, Linus, die

idäiſchen Dactilen, auch zugleich als große Magiker gerühnit werden.

Die größern Myſterien ſcheinen alſo vor Alters nichts anders, als Einweihungen geweſen zu ſeyn, vermittelſt welcher jeder ſeinen beſondern Schutzgeiſt bekam, der ihm in allem was er that und vornahm, beiſtehen ſollte. Anfangs mogten dieſe Myſterien wohl mit den ungereimteſten Poſſen verknüpft geweſen ſeyn; aber bei mehrerem Aufkeimen der Philoſophie, wurde alles auf einen vernünftigern Fuß geſezt, und die Hauptabſicht blieb nur die, in den Myſterien ein heiliges und reines Leben vorzuſchreiben, und die Seele immer mehr vom Körper abzuziehen, und hierdurch zu einem nähern und vertrautern Umgang mit Gott und höhern Weſen zu gelangen; mit einem Wort, Geiſterſeher zu werden. Daher der Urſprung der myſtiſchen Philoſophie bei den Griechen, und der Unterſchied zwiſchen der gemeinen und philoſophiſchen Magie.

Uebrigens herrſchten in Griechenland alle Arten von magiſchem Aberglauben. Perikles trug, als er von einer Krankheit befallen worden war, ein von Weibern ihm umgehangenes Amulet. Gegen die Zeiten des Alexanders, werden die theſſaliſchen Zauberinnen ſehr gerühmt. Von ihnen glaubte man, daß ſie durch Zaubertränke die Menſchen zur Liebe reitzen, und daß ſie die menſchlichen Geſtalten in jede andere verwandeln konnten. Plato gedenkt auch ſchon des Knotenknüpfens, als eines magiſchen Mittels. Bei den magiſchen Unternehmungen wurde faſt immer die Hekate angerufen.

In großes Aufnehmen kam vor Alexanders Zeiten die philoſophiſche oder theoſophiſche Magie. Socrates ſprach von einem beſondern Genius, und Plato, welcher der Philoſophie überhaupt eine die Schwärmerei und den Umgang mit Geiſtern ſehr begünſtigende Geſtalt gab, ſuchte dieſen nähern Umgang mit Schutzgeiſtern dadurch

wahrſcheinlich zu machen, daß er ſagte, die Götter wären in einem viel zu großen Abſtand von den Menſchen entfernt, als daß zwiſchen ihnen und den Menſchen ein Umgang Statt finden könnte. Es müßte alſo mittlere Geiſter geben, durch welche die Gebete und Opfer der Menſchen vor die Götter, und die Befehle und Verheiſſungen dieſer zu den Menſchen gebracht würden. Durch ihre Hülfe alſo gingen alle Wahrſagungen, Opfer, Einweihungen, Beſchwörungen, Bezauberungen, alle magiſche Unternehmungen, vor ſich. Plato blieb alſo bei den Volksbegriffen, wie er ſie vorfand, und ſuchte ſie nur auf philoſophiſchere Weiſe aufzuſtutzen. Sogar den Zahlen legte er eine große Kraft bei, und glaubte, daß eine gewiſſe beſtimmte Zahl der Bürger zur Fortdauer des Staats ſehr viel beitrage.

Zu Alexanders Zeiten kam ein zweiter Oſthanes nach Griechenland, und verrückte die Köpfe mit der Magie der Perſer nicht wenig. Zu eben der Zeit machte Beroſus die Griechen mit der Aſtrologie und dem Nativitätſtellen bekannt. Wie groß ſein Anſehen geweſen ſeyn muß, ſieht man daraus, daß er auf der Inſel Cos eine Schule eröfnete, und daß ihm zu Ehren die Athener eine goldene Statüe ſetzten.

Ob nun gleich bei dieſen Umſtänden der geſunde Menſchenverſtand in Griechenland immer mehr und mehr unterdrückt wurde, ſo fanden ſich doch hin und wieder Köpfe, welche ſich dieſem Aberglauben widerſetzten. Dahin gehören Ariſtoteles und Epikur. Jener nahm keine andere Geiſter, als die Seelen, oder bewegenden Principien der Himmelskörper an, läugnete alle übrige Arten von Geiſtern, folglich auch die Möglichkeit magiſcher Künſte. Dieſer läugnete alle Gottheit, oder doch die göttliche Regierung derſelben, und nahm nichts, als das Daſeyn körperlicher Atomen für gewiß an. Natür-

licher Weiſe mußte er die magiſchen Künſte und Wunder läugnen.

Noch höher erhob die Magie ihr Haupt unter der Regierung des Ptolomäus Philadelphus, dadurch der Umſturz ſo vieler Reiche, und durch die zum gegenſeitigen Verkehr der Völker ſo geſchickte Lage Alexandriens faſt alle Völker und Religionen unter einander vermiſcht wurden. Um eben dieſe Zeit entſtand in Aegypten die Kabbala, oder wurde vielmehr in eine weit wiſſenſchaftlichere Form gebracht.

Die Juden, die immer gern nach Wundern und Weiſſagungen haſchten, und durch das Anſehen der Propheten, welche in einen vertrauten Umgang mit Gott zugelaſſen worden zu ſeyn behaupteten, noch mehr darin beſtärkt wurden, ſtoppelten aus ihren ſchon üblichen magiſchen Formeln und Ceremonien, aus den magiſchen Künſten der Aegypter und Griechen, aus der pythagoriſchen und platoniſchen Philoſophie, und vielen andern Stellen ihrer heiligen Bücher, ein magiſches Syſtem zuſammen, worin die Poſſen der Aſtrologen, die Träume der Pythagoriker und Platoniker von einem vertrauten Umgange mit Geiſtern, die unter dem Volke im Schwange gehenden Mährchen von den Zauberkräften gewiſſer Wörter und Formeln in Verbindung gebracht waren.

Aber nicht nur die gemeine Magie, ſondern auch die myſtiſche, oder philoſophiſche, breitete ſich immer weiter aus. Jene ſuchte den Beiſtand von Geiſtern zu Erreichung gewiſſer Abſichten zu erlangen, dieſe hatte bloß den Zweck, durch gewiſſe Grade zum Anſchauen der Gottheit, der höhern Geiſter, und der innern Natur der Dinge zu gelangen. Plato fand deswegen ungemeinen Beifall.

Nirgends war und iſt noch jetzt dieſe Art myſtiſcher Theologie häufiger anzutreffen, als in Oſtindien. Die

phyſiſchen Urſachen davon ſind dieſe. Wo die Einbildungskraft lebhaft, die Lebensbedürfniſſe im Ueberfluß und leicht zu erlangen ſind, und wo der Körper zugleich durch die Hitze träge und zur Ruhe eingeladen wird, da wird die Seele allmählig von den Sinnen ab, und ganz in ſich zurück gezogen, findet Vergnügen an dieſer ungeſtöhrten Stille, verfällt in den Quietismus, und ſetzt das höchſte Gut in die Betrachtung des Nichts, in die Unthätigkeit aller körperlichen und geiſtigen Kräfte. In einem ſolchen Zuſtande führt die immer neugeſchäftige Einbildungskraft, ſeltſamen Träumen ähnliche, und für wahrhafte Dinge gehaltene Bilder herbei. Man glaubt ſich nun zu den Göttern und unkörperlichen Naturen erhoben, in eine ganz andere ſchönere Welt verſetzt, und Gott ähnlicher geworden zu ſeyn. Dieſe Art von myſtiſcher Philoſophie bekam in nachherigen Zeiten den Namen Theoſophie, und wurde ſowohl mit der jüdiſchen als chriſtlichen Religion verbunden, und die Quelle vieler unſinniger und verderblicher Meinungen.

Von der älteſten Magie der Römer iſt zu bemerken, daß ſchon Numa Pompilius die Götter um Rath befragt. Auch verbietet in den Geſetzen der zwölf Tafeln eins, die Feldfrüchte zu beſprechen, und ein anderes, Zauberlieder zu ſingen. In jenen älteſten Zeiten hatten die Römer ihre Magie vermuthlich von den Sabinern oder Etruskern bekommen. Bei den letzten herrſchte viel magiſcher Aberglaube, unter andern, daß ſie die etruskiſchen Worte, arſe verſe, um Feuersgefahr abzuwenden, an die Hausthüren ſchrieben.

Die ausländiſche Magie wurde ſehr früh nach Rom verpflanzt. Schon Ennius ſpricht, jedoch mit Verachtung, von den Aſtrologen und Aegyptiſchen Wahrſagern. Nach den Zeiten des Ennius wurden auch die theſſaliſchen Zauberkünſte in Rom bekannt. M. Cato führt Worte an, die bei Verrenkung der Glieder von groß-

Wirkſamkeit ſeyn ſollten. Von Zeit zu Zeit wurden Edikte gegen die Magiker gegeben; bekannt iſt insbeſondere das Geſetz des Sulla, (de veneficis & ſicariis.) Dennoch ſchlich ſich dieſer Aberglaube immer wieder ein, und fand ſo gar oft bei den Angeſehenſten und Vornehmſten Achtung und Beifall. In der That fand er bei den Griechen mehr Widerſtand, als bei den Römern. Die Urſache davon liegt für's erſte in der Religion der Römer, welche ſich weit mehr zum Aberglauben hinneigte. In den geheimen Büchern der Prieſter ſtanden viele Arten, die Götter erſcheinend zu machen, Menſchen und andere Dinge zu verfluchen, und in ihren älteſten Geſchichtſchreibern wurden viele von den Prieſtern, Auguren u. a. verrichtete Wunder erzählt. Für's zweite hielten die Römer weit hartnäckiger über ihre vaterländiſchen Religionsgebräuche. Dazu kam, daß die Philoſophie erſt ſpät Eingang in Rom fand, und doch nur von wenigen ſtudirt wurde.

Die Zauberer und Zauberinnen mußten ſich, wenn ſie etwas Wichtiges vornehmen wollten, des Beiſchlafs enthalten. Hiervon war wohl der Grund dieſer, daß ſie mit ungeſchwächtem Geiſt und Körper deſto mehr Aufmerkſamkeit auf ihr Vorhaben wenden konnten, zumal, da ſie bei ihren Wahrſagungen außerordentliche Bewegungen des Körpers vornahmen, und folglich viele körperliche Stärke dazu nöthig hatten.

Es giebt faſt nichts, was die Zauberer jener Zeiten nicht möglich zu machen gehoft hätten. Sie gaben vor, den Lauf der Flüſſe aufhalten, die Sterne zurückgehend machen, die Erde ſpalten, die Nebel vertreiben, Schneegeſtöber erregen zu können. Nicht damit zufrieden, Steine, Kräuter und gewiſſe Theile von thieriſchen Leibern zu ihren Künſten zu gebrauchen, gebrauchten ſie nunmehr auch Theile des menſchlichen Körpers dazu. Daher vergruben Zauberinnen kleine Knaben in die Erde,

Erde, lieſſen ſie da verhungern, und gebrauchten dann ihre Eingeweide. Sie ſammelten Todtengebeine, und auf den Gräbern gewachſene Kräuter, weil ſie dieſen beſondere Kräfte zutrauten, indem die Seelen der Verſtorbenen durch dieſe Dinge am meiſten gerührt würden.

Mehrere Kaiſer gaben harte Geſetze gegen die Magiker, aber zum Theil glaubten ſie ſelbſt an dieſen Unſinn, und alle Strafen vermogten nicht, ſolchen auszurotten, ſondern erregten nur noch mehr die Begierde darnach. Eine große Menge der damals im Schwange gehenden magiſchen Künſte, findet man in der Naturgeſchichte des Plinius, welcher bei aller Gelegenheit davon ſpricht.

Als große Zauberer ſind Simon Magus und Apollonius von Tyana bekannt, welcher letztere jedoch die gemeine Art, die Magie aus gewinnſüchtigen Abſichten zu treiben, verachtete, und nur die myſtiſche trieb.

Die Baſilidianer, Carpocraſianer, die Gnoſtiker, die Ophianer, hegten auch magiſche Grillen. Ueberhaupt läugneten auch die chriſtlichen Schriftſteller von dem dritten Jahrhunderte, die Kunſt der Magie nicht, ſondern eiferten nur gegen dieſelbe, als gegen eine teufeliſche Kunſt.

Vom dritten Jahrhundert bis auf die Zeiten Conſtantins des Großen, wurde das Studium der Magie auf eine unglaubliche Art durch die Neuplatoniker befördert. Beſonders fingen ſie an, die myſtiſche Magie in ein ordentliches Syſtem zu bringen, worin ihnen ſelbſt die chriſtlichen Lehrer beiſtanden. Die Liebe zu dieſen Grillen ging ſo weit, daß man ſogar unter dem Namen vieler berühmter Alten, Bücher erdichtete.

Für ſehr erfahren in der Magie, wollte Plotin angeſehen ſeyn. Als einer Frau ein koſtbares Halsband entwendet worden war, gab er, als ihm das Geſinde vorgeführet wurde, ſogleich den Dieb an, der auch ſeinen Diebſtal geſtand. Er hatte einen Genius, mit dem er auf einen ſehr vertrauten Fuß umging. Einſt ſagte er bei ei=

ner gewiſſen Gelegenheit: die Dämonen müſſen zu mir, ich nicht zu den Dämonen kommen. Seinen Feinden ſchickte er Krankheiten zu. Viermal, ſagt ſein Biograph, Porphyrius, ſey er zum unmittelbaren Anſchauen Gottes ſelbſt gelangt. Dieſes iſt doch heut zu Tage der letzte und höchſte Zweck der ganzen Magie, zu welchem man aber nur durch verſchiedene Grade gelangt. Anfangs nemlich, da die Menſchen zwar mancherlei Götter und Dämonen annahmen, aber ohne noch eine Rangordnung unter denſelben eingeführt zu haben, wünſchte der Zauberer nur einen oder mehrere Geiſter zu Freunden und Beiſtänden zu haben; Nachdem eine Rangordnung unter denſelben eingeführt worden war, ſuchte er den Beiſtand derjenigen, die das meiſte vermögten. Endlich, nachdem man auf philoſophiſche Weiſe ſie alle einem höchſten Gotte untergeordnet hatte, ſetzte ſich die Magie die Gemeinſchaft mit dieſem Gotte ſelbſt zum vorzüglichſten Ziel, als durch welche man zugleich alles nur mögliche ausrichten könnte, und des Beiſtandes niederer Geiſter gar nicht mehr bedurfte.

Die Nachfolger Plotins gingen auf dieſem Wege immer weiter fort. Sein Schüler Porphyr, um den groſſen Unterſchied der gemeinen und myſtiſchen Magie zu bezeichnen, nahm zwei Arten von Magie an. Eine die durch den Beiſtand guter Geiſter ausgeübt würde: dieſe nannte er Theurgie, und eine andere, die ſich böſer Geiſter bediente: dieſe nannte er Goetie. Von beiden unterſchied er die Theoſophie, unter welcher er die höchſte Glückſeligkeit und reinſte Erkenntniß der Dinge verſtand, welche aus dem unmittelbaren Anſchauen Gottes entſtünden, und wozu wir blos durch die gröſte Reinigkeit und die Abziehung unſerer Seele von allen andern Gedanken gelangen könten. Von einem ſolchen unmittelbaren Anſchauen Gottes hatte Plato, welchem man doch dieſe Lehre zuſchrieb, nichts geſagt, obgleich ſein dichteriſcher Ausdruck, wenn er von dem Hinaufſteigen zu Gott ſpricht, ſo etwas ver-

muthen laſſen könnte. Seine Meinung war nur dieſe: Es giebt in den menſchlichen Seelen Jdeen, d. h. allgemeine Begriffe von Geſchlechtern und Arten, ſie ſind unkörperlich, unbeweglich, keiner Zeugung und keiner Verweſung unterworfen, folglich ewig und göttlich. Eben deiſe Jdeen befinden ſich auch in Gott und dem göttlichen Verſtande, und geben die Formen aller erzeugten und verweslichen Dinge ab, und ſind von Gott ſelbſt der Materie mitgetheilt, aus ſeinem Weſen in dieſe übergegangen. Unſere Seele enthält ferner einen Theil des göttlichen Weſens, nemlich die Vernunft, als welche uns eigentlich zu Menſchen macht. So oft wir alſo die reine Vernunft gebrauchen, und das Weſen der Dinge betrachten, ſo oft betrachten wir das Göttliche, was in ihnen iſt; ſo oft wir unſere vernünftige Seele betrachten, indem wir uns von der Sinnlichkeit und Phantaſie ganz abziehen, ſo betrachten wir einen Theil Gottes. Dieſes nun nennt Plato zu Gott aufſteigen, Gott betrachten.

Die Ordnung führt uns jetzt auf den Zuſtand der Magie bei den Römern, nach den Zeiten Conſtantins des Großen.

Conſtantin und Conſtans gaben ſehr harte Geſetze gegen die Goetie, aber nicht gegen die Theurgie. Eben dieſes geſchahe von Concilien, aber alles dieſes reichte zu Ausrottung des Aberglaubens nicht zu. Neue Stärke erhielt ſie durch Julian den Abtrünnigen, der durch neuplatoniſche Lehrmeiſter mit dieſem Unſinn angeſteckt, alle Tempel durchkroch, und nicht ohne großes Schrecken und Entſetzen, die Schauſpiele hervorgerufener Geiſter und Götter mit anſah. Schon vor ihm hatten ſich Aurelianus und Maxentius der magiſchen Künſte gegen ihre Feinde bedient.

Viel zu dem größern Anſehn der Magie trug auch Jamblich, der Schüler Porphyrs bei. Von ihm erzählten ſeine Schüler die ungereimteſten Wundergeſchichten. Seinen Namen führt ein Buch, welches, wenn es auch

gleich nicht von ihm ſelbſt herrührt, dennoch die ganze neuplatoniſche Lehre über Magie und Theurgie am richtigſten vorträgt. Seit den Zeiten des Jamblich wurde die Theurgie und Theoſophie für den Zweck der ganzen platoniſchen Philoſophie angeſehen, d. h. ein vertrauter Umgang mit Geiſtern und Gott ſelbſt, und was eine Folge davon iſt, die Kunſt zu weiſſagen, und Wunder zu thun. Daher alle ſeine Nachfolger für Thaumaturgen gehalten wurden. Da auf ſolche Art die Philoſophie durch die Magie einmal verdorben war, ſo wurden auch andere Wiſſenſchaften durch dieſelbe verunſtaltet.

Vorzüglich betraf dieſes Schickſal die Medicin. Zwar hatte Galen alles gethan, um alle magiſche Poſſen aus der Medicin zu verweiſen, aber die herrſchende Unwiſſenheit, und die Tochter derſelben, die Leichtgläubigkeit, machten mit der Zeit ſeine Bemühungen fruchtlos, und die ſogenannten Empiriker ſiegten über diejenigen Aerzte, welche in Heilung der Krankheiten gewiſſe aus der Natur der Krankheiten und der Heilmittel hergeleitete Regeln befolgten. Dahin gehören Marcellus, Empiricus, Aetius, Alexander, Trallianus, welche die ungereimteſten magiſchen Heilmethoden anriethen. Nichts war in dieſen Zeiten häufiger, als Menſchen zu tödten, um mit ihren Eingeweiden Zauberei zu treiben. Jetzt auch ſprach man zuerſt von Bündniſſen, die man mit den Dämonen errichtete, von nächtlichen Verſammlungen der Hexen an gewiſſen beſtimmten Oertern. Daß die Geiſter und Engel bisweilen bei Weibern ſchliefen, daß war eine uralte Ueberlieferung der Juden, die vermuthlich im Alpdrücken und hinzukommenden wollüſtigen Träumen ihren Grund hatte. In jenen Zeiten entſtand die eigentliche myſtiſche Theoſogie welche von der Theurgie mehr dem Namen, als der Sache nach unterſchieden iſt. Es gab nemlich viele, welche ſich zur chriſtlichen Religion bekanten, aber mit der platoniſchen Philoſophie angefüllt waren, und der chriſtli-

chen Religion eine Geſtalt gaben, wie ſie ſich zu ihrer vorherigen Denkart am beſten ſchickte. Dergleichen zur Schwärmerei geſtimmte Köpfe begaben ſich häufig, aus Furcht vor den grauſamen Verfolgungen, oder wegen der unruhigen Zeiten, in wüſte Gegenden. Da ſtrebten ſie nach einer beſondern Heiligkeit, hoften auf Erfüllung der Verheiſſungen, welche in den heiligen Schriften denen gemacht worden waren, die ſich nicht dieſer Welt gleich ſtellten, ſondern ihr abſagten, glaubten durch Faſten und andere Kreuzigungen des Körpers eine ſolche Heiligkeit zu erlangen, und ſo dachten ſie endlich durch Hülfe ihrer verdorbenen Einbildungskraft, eine Methode aus, ſich Gott zu nahen, ſeines Anſchauens zu genießen, und in einer genauen Gemeinſchaft mit den Engeln zu leben.

Die Theurgen glaubten, durch gewiſſe Gebetformeln, Ceremonien, Opfer und ein heiliges Leben Gott und die Dämonen zwingen zu können, ſie mit ihrem Lichte zu erleuchten, ſtatt, daß die chriſtlichen Myſtiker auf eine anſtändigere Weiſe es Gott noch frei ſtehen ließen, zu dem, welchen er für würdig hielt, herabzuſteigen, oder ihn ſeines Anſchauens zu würdigen. Dieſe Myſtik ſetzt alſo doch auch eben ſo, wie die Theurgie, eine gewiſſe Methode zur Vereinigung mit Gott und den Engeln zu gelangen, voraus. Die Vorſchriften der Theurgen ſind nicht ſehr von den Vorſchriften der Myſtiker unterſchieden, ſie dringen beide auf Keuſchheit, auf das Faſten, auf eine ſparſame Nahrung, auf Einſamkeit, Gebet, Beobachtung göttlicher Dinge, Wachen. Beide endlich haben zum Ziel, die Entzückung, in welcher ſich ihnen Gott in einem majeſtätiſchen Lichte offenbart, und die Engel ihnen in mancherlei glänzenden Geſtalten erſcheinen.

Im fünften Jahrhunderte nach Chriſti Geburt wurde die Myſtik von einem gewiſſen Dionyſius Areopagita in ein ordentliches Syſtem gebracht.

Es iſt ganz natürlich, daß die Magiker, Theurger und Myſtiker einerlei Vorſchriften haben müſſen. Alle geſtehen ein, daß der Menſch mit ſeinen äußern Sinnen keine Geiſter wahrnehmen könne, oder, daß, wenn er ſie auch bisweilen wahrnehme, er dadurch niemals einen beſtändigen Umgang mit denſelben erlangen könne. Um zu dieſem letztern zu gelangen, muß man zu ganz fremden, und von dem gewöhnlichen Leben ganz abweichenden Dingen ſeine Zuflucht nehmen.

Es muß etwas im Körper geändert, es müſſen die innern Organe der Phantaſie verdorben werden. Dieſes aber kann durch eine jede beſondere Art zu leben bewirkt werden.

Gemeiniglich geſchieht dieſes entweder durch zu ſich genommene Arzeneien, oder durch eine gewiſſe Weiſe ſich zu kleiden, zu nähren, zu wachen und zu ſchlafen. Diejenigen, die jenes erſte thun, bilden ſich während ihrer Trunkenheit, Raſerei, oder Schlafens ein, viele wunderbare Dinge zu ſehen, und in die Verſammlung von Geiſtern aufgenommen zu werden. Diejenigen hingegen, welche die letzte Methode befolgen, verderben für immer ihre Einbildungskraft durch ihre allzugroße Enthaltſamkeit, durch allzu vieles Faſten und Wachen. Bei dem dadurch allzu ſehr geſchwächten Körper und erſchöpften Sinnen erzeugen ſich nun ungewöhnliche Bilder, und die Menſchen glauben endlich das wirklich zu ſehen, was ſie zu ſehen ſo ſehr wünſchen. Hieraus erhellet, wie es komt, daß alle Magie, die jemals unter den Menſchen im Schwange gegangen iſt, eine von jenen beiden Methoden gebraucht hat, davon die erſte im rohen und wilden Zeitalter, die zweite aber im geſittetern befolgt worden iſt; wie es kömt, daß bei allen wilden Völkern, ja auch bei den Griechen und Römern, das Weiſſagen einer Art von Raſerei zugeſchrieben, und von der älteſten Magie geglaubt wurde, daß ſie durch Kräuter und Arzeneimittel die Geſtalten der Men-

ſchen verändern, die Götter hervorrufen, die Menſchen hoch durch die Luft fliegen machen könne; und endlich, wie es komt, daß man mit der Zeit dafür hielt, daß die Menſchen durch Faſten, Enthaltſamkeit, Wachen, Einſamkeit und Nüchternheit zu dem Anſchauen Gottes und anderer geiſtigen Weſen gelangen könten.

Von der Magie der weſtlichen europäiſchen Völker bis zu dem dreizehnten Jahrhunderte, verdient folgendes bemerklich gemacht zu werden.

Daß die Britannier, Gallier, Germanen, noch vor ihrer Bekanntſchaft mit den Römern, Magie unter ſich gehabt haben, das iſt ſowohl aus der Natur des menſchlichen Geiſtes, als auch aus den Zeugniſſen alter Schriftſteller erſichtlich. Beſonders waren, nach dem Zeugniß des Plinius, die Britannier der Magie ſehr ergeben.

Die Druiden der Gallier ſchrieben manchen Kräutern magiſche Kräfte zu, und glaubten, daß beſonders der Mond ihre Wirkſamkeit noch zu verſtärken vermögte, u. ſ. f.

Von der Magie der Deutſchen finden wir einige Nachrichten bei dem Strabo und Tacitus. Seit dieſen Zeiten finden wir weiter keine. Theils waren die Zeiten zu unwiſſend, theils waren diejenigen, die noch etwas aufzeichneten, Mönche. Dieſe ließen es dabei bewenden, mit dem Bannſtral gegen dieſen Aberglauben und die Abergläubigen zu wüthen, ohne ſich um die eigentliche Beſchaffenheit und den Urſprung deſſelben zu bekümmern. Ja ſie hielten es ſogar für unerlaubt, ſich auch nur mit Erwähnung dieſer Gottloſigkeit zu verunheiligen, oder durch Aufzeichnung derſelben ſie zu unterhalten, und auf die Nachwelt fortzupflanzen. Dennoch läßt ſich aus den Spuren: welche wir ſeit dem vierten Jahrhundert wieder antreffen, ſchließen, daß dieſer Aberglaube nie ganz ausgegangen geweſen ſeyn muß.

Die Franken, die Weſtgothen und Oſtgothen, gaben Geſetze gegen dieſen Unſinn; im ſechſten Jahrhunderte wurden zwei Weiber wegen Zauberei verbrannt.

Zu Anfang des achten Jahrhunderts, als Spanien von den Saracenen eingenommen wurde, brachten dieſe auch ihre Wiſſenſchaften, und unter andern auch ihre Magie mit dahin. Ihre Philoſophie hatten ſie von den Griechen bekommen. Ob ſie nun gleich immer vorzüglich den Ariſtoteles im Munde führten, ſo nahmen ſie doch zugleich ungemein viel von den Neuplatonikern und ihrer Art, den Ariſtoteles auszulegen an. Daher brachten ſie die myſtiſche Philoſophie mit nach Spanien, jedoch nicht rein, ſondern mit vieler gemeinen Magie vermiſcht. Ihr waren inſonderheit Tophail und Avicenna ſehr günſtig. Zu Salamanca und Toledo wurde die Magie öffentlich, obgleich in Höhlen, gelehrt.

Unter Carl dem Großen wurden viele Hexen verbrannt. Durch die nähere Bekanntſchaft mit der Gelehrſamkeit der Araber, kamen ihre magiſche Grillen auch nach Frankreich, Britannien und Deutſchland. Aus arabiſchen Büchern wurde ſowohl die theurgiſche, oder myſtiſche, als auch die gemeine Magie geſchöpft. Jene erſte wurde von vielen Theologen mit beiden Händen ergriffen, nachdem der Dionyſius Areopagita von dem Johann Scotus Erigena ins Lateiniſche überſetzt worden war. Die letzte von denen, die ſich zugleich mit mathematiſchen und phyſiſchen Dingen beſchäftigten.

Sehr gemein wurden ſie ſeit dem dreizehnten Jahrhunderte. Die mit Blut unterſchriebenen Verträge mit dem Teufel, in welchen ſie dem Chriſtenthum auf immer entſagten, wenn er ihnen beiſtünde.

Ein Bock wurde jetzt ſtatt eines Weibes, als der Vorſteher der Verſammlungen der Hexen verehrt. Die Amulete, Philakterien, Zauberformeln, bekamen eine andere Form. Statt der Namen und Gebräuche, die von der heidniſchen Religion entlehnt waren, führte man jetzt andere ein, welche ſich mit der chriſtlichen Religion beſſer vertrugen. Dreierlei Art von Magie giebt es ſeit jener

Zeit. Die eine beruht auf Verträgen mit dem Teufel, die zweite auf aſtrologiſchen Grillen, Sympathien und Antipathien, und der davon abhängenden Wirkſamkeit gewiſſer Dinge, Worte und Ceremonien; die dritte auf einer gewiſſen Reinigung der Seele, wodurch man zum Anſchauen und Hervorrufen guter Geiſter, ja ſelbſt der Gottheit, geſchickt wird.

Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ſezte Innocentius der dritte Inquiſitores haereticae pravitatis ein, blos in der Abſicht, um die Kirche von allen Irrthümern und Spaltungen rein zu erhalten. Um die Hexen bekümmerten ſich die Inquiſitoren noch nicht, ſondern überlieſſen die Beſtrafung derſelben den weltlichen Richtern. Erſt ungefehr in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ſezten ſie die Magie mit unter die Kezereien, und fingen an, viele Hexen zu verbrennen. Je mehr man gegen ſie wüthete, deſto mehr nahm ihre Menge zu. Die Magie wurde ſo ein allgemeiner Gegenſtand des Nachdenkens, daß, da ſie in vielen Büchern und Disputationen vertheidigt wurde, die Akademie zu Paris ſie alle unterſagte. Zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts gaben die Inquiſitoren ein unſeliges Buch heraus, in welchem ſie aus vielen Beiſpielen zu erweiſen ſuchten, daß es wirklich eine teufliſche Magie gebe, und zugleich gaben ſie die Art und Weiſe an, wie ſie verfahren würden, um dieſe Gottloſigkeit auszurotten. Nun wurden durch ganz Deutſchland Scheiterhauſen angezündet, und viele tauſend alte Weiber verbrannt. Seit dem ſechzehnten Jahrhunderte jedoch fanden ſich zwei Männer, welche die Unſchuld jener Weiber, und das rechtswidrige Verfahren der Inquiſitoren zeigten, ob ſie gleich die Magie ſelbſt nicht leugneten. Dieſe waren Johannes Wierus und Reginaldus Scotus. Aber erſt, als eine gereinigtere Philoſophie eingeführt wurde, fing man an, den magiſchen Unſinn einzuſehen. Die Beſſerung ging überhaupt nur langſam von ſtatten. Wierus

und Scotus wurden bald von der Menge überſchrieen. Mehr ſchon wirkte Spee, er brachte es dahin, daß an manchen Orten die Unterſuchungen gegen die Hexen eingeſtellt wurden.

Eben ſo viel hat Britannien dem Webſter zu verdanken, dem bald darauf Hutchinion nachfolgte.

In Holland bewieß Becker den Ungrund der Zauberei in ſeiner bezauberten Welt. Endlich brachte Chriſtian Thomaſius dieſem Aberglauben den ſtärkſten Stoß bei, ſo großen Lärm er auch dadurch in der theologiſchen Welt verurſachte. Auch iſt der Geiſt des Thomaſius noch lange nicht genug in die katholiſchen Länder eingedrungen. Das Geſagte gilt faſt ganz nur von der gemeinen Magie; denn Theoſophen gab es immer genug.

Eine ordentliche Geſellſchaft errichteten ſie im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts unter dem Namen der Roſenkreuzer.

Wie leichtgläubig übrigens auch unſer Jahrhundert iſt, wenn es auf magiſche Gaukeleien, auf Wunder, Goldmachen, Weiſſagungen, ankömt, das beweiſen die Beiſpiele Schwedenborgs, Schröpfers, Gaßners, Ziehens, Caglioſtros, u. ſ. w.

Es ſoll nunmehr noch von den Beweiſen, welche man für und wider die Magie führt, und zwar 1) von den Beweiſen der alten Philoſophen bis auf die Zeiten des Jamblich, 2) von den Beweiſen des Jamblichs, und 3) von den Vertheidigern der Magie nach den Zeiten des Jamblichs, kürzlich gehandelt werden.

Der älteſte Beweisgrund, den man für den wichtigſten hält, und welchem in der That der Werth aller übrigen anhängt, iſt die Erfahrung. Dieſe, ſagt man, lehre, daß oft geiſtige Naturen den Menſchen erſchienen, daß es Menſchen gegeben hätte, und gäbe, welche die Zukunft verkündigten, viele die menſchlichen Kräfte überſteigende Dinge verrichteten, und mit den Geiſtern, ja mit

Gott ſelbſt, einen vertrauten Umgang hätten, mithin müßte ſich an den magiſchen Künſten etwas wahres finden. Da hier nun alles auf die Richtigkeit der hiſtoriſchen Zeugniſſe ankömt, und von Dingen die Rede iſt, welche von der gewöhnlichen Ordnung der Natur ganz abweichen, ſo iſt die ſchärfſte Prüfung jener Zeugniſſe nöthig. Denn je ſeltener, auſſerordentlicher, dem gewöhnlichen Laufe der Natur widerſtreitender etwas iſt, je weniger innerliche Wahrſcheinlichkeit es hat; deſto mehr müſſen wir bei uns anſtehen, daran zu glauben. Man muß in ſolchen Fällen nie vergeſſen, wie groß der Hang des Menſchen zum Wunderbaren ſey; wie leicht Täuſchungen der Einbildungskraft ſtatt finden können, wie Unwiſſenheit und Unbekanntſchaft mit den Naturgeſetzen leicht auf verborgene übernatürliche Weſen überſpringen läßt, wie in eben dem Maaße, als die Kenntniß der Natur zunimmt, jene Wundergeſchichten abnehmen; wie Eigenliebe die Menſchen leicht verführt, daß ſie ſich einen hohen Werth beilegen, und für wichtig genug halten, daß Gott und die ganze Geiſterwelt ihrer Angelegenheiten und Wünſche wegen ſich in Bewegung ſetzen; wie ſie ſtolz genug ſind, ſich für vorzüglicher vor andern Menſchen zu halten, und hiervon auch andere zu überzeugen ſuchen; wie oft gewinnſüchtige und hungrige Betrüger andere oft mit Fleiß zu Irrthümern verleiten; und endlich, wie ſelbſt der ehrlichſte Mann bei aller ſeiner Ehrlichkeit dennoch ein ſchlechter Beobachter ſeyn, oder aus frommer Einfalt und in guter Abſicht wunderbare Dinge erzählen kann. Denn auch das iſt unleugbare Erfahrung, daß viele Menſchen, oft ſelbſt die Klügſten und Weiſeſten, aus irgend einer dieſer Urſachen, oder auch aus mehrern zugleich, unzuverläßige Zeugniſſe abgelegt haben.

Die Erfahrung, welche wir machen, iſt ferner entweder eine fremde, oder eine eigene. Die letzte beſteht hier entweder darin, daß wir einen andern übernatürliche Dinge verrichten ſehen, oder, daß wir dieſelben ſelbſt ver-

richten. Was die fremde Erfahrung anbelangt, die wir nur vom Hörſagen kennen, ſo ſieht man leicht, daß dieſe hierbei kein Gewicht hat. Denn die Zeugen mögen nun der Zeit oder dem Orte nach weit von uns entfernt ſeyn, oder mit uns noch zu gleicher Zeit leben; ſo können wir in Anſehung derſelben niemals ſicher genug vor allen Irrthum geſtellet werden. Das Zeugniß derjenigen, welche viele Jahre, oder viele Jahrhunderte vor uns gelebt haben, kann von uns nie einer ſo ſtrengen Prüfung unterworfen werden, daß wir völlig gewiß würden, daß ſie uns weder hätten hintergehen können, noch wollen. Dazu kömmt, daß das hohe Alterthum in der Naturkunde noch unwiſſend und leichtgläubig war, und überall Wunder ſah. Sind es aber Zeitgenoſſen von uns, welche etwas bezeugen, ſo iſt doch ihrer bloßen Ausſage auch nicht blind zu trauen, und kaum können wir in irgend einem Fall gründlich genug ausmachen, ob nicht irgend ein Irrthum dabei vorgefallen ſey. So z. B. lehren ausgemachte Erfahrungen, daß es oft ein Spiel, eine Täuſchung der Einbildungskraft war, wenn mancher einen vertrauten Umgang mit ſeinem Schuzgeiſt zu haben vorgab. So trafen viele Prophezeihungen zufälliger Weiſe ein, oder der Prophezeihende ſahe ſie durch einen beſondern durchdringenden Verſtand voraus. Wer die Zukunft nur einmal vorher ſieht, oder weiſſaget, der iſt deswegen nicht gleich für einen Propheten zu halten. Nur demjenigen könte man einen Umgang mit Geiſtern zutrauen, der oft, und ohne je unrichtig zu prophezeihen, Dinge, die keine menſchliche Klugheit vorausſehen konnte, mit ganz unzweideutigen Worten, und ganz beſtimmt vorausſagte. Daß auſſerdem manche Vorherſagungen zutreffen, das iſt eben ſo wenig zu verwundern, als daß im Würfelſpiel mancher Wurf mehrmal wiederkehrt. Schreibt ſich einer eine Kunſt zu, durch gewiſſe Worte oder Gebete Wunder zu thun, geſezt auch, wir wären ſelbſt Zeugen der darauf wirklich erfolgten und ſel-

nem Gebete entſprechenden Begebenheiten, ſo dürfen wir uns dennoch dadurch nicht verführen laſſen, ihm wirkliche Wundergaben zuzuſchreiben. Denn viele Krankheiten und Gebrechen wurden, wie den Aerzten aus unzähligen Beiſpielen bekant iſt, blos durch eine heftig erregte Einbildungskraft geheilt. Daher nichts verwundernswürdiges darin liegt, wenn ein Mann viele Krankheiten durch Amulete, durch gewiſſe Formeln, durch Auflegung der Hände u. ſ. w. zu vertreiben ſcheint. Oft wiſſen liſtige Betrüger den Zufall und die Umſtände zu nutzen, tauſendmal auf ſolche Weiſe betrogen, laſſen ſich die Menſchen doch immer von neuem betrügen. Wenn das Wetter, die Winde, der Ungeſtüm der Wellen, auf das Wort eines Menſchen einmal, oder einige mal zu gehorchen ſcheinen, ſo iſt dieſes nicht gleich für die Urſache von jenem zu halten, ſondern man muß unterſuchen, ob daſſelbe oft und immer zutreffe, denn ſo bald der Ausgang nur einmal nicht zutrift, ſo war jenes offenbar nur Zufall, ein Glück. Und wie viele Urſachen giebt es nicht, welche uns mißtrauiſch, ſelbſt gegen unſere eigene Sinne machen, und uns zurück halten müſſen, bei uns unerklärbaren Erſcheinungen ſogleich Wunder! zu rufen.

Sehr gut beſtreitet ſchon Ennius die Magiker mit der Erfahrung, daß diejenigen, welche andern Reichthümer und alle Herrlichkeiten verſprechen, ſelbſt in Dürftigkeit und Hunger lebten. In der That lehrt dieſes die Geſchichte aller Zeiten. Staunt man auch bisweilen darüber, woher mancher z. B. Caglioſtro, das Geld zu ſeinem Aufwand und zu ſo vielen Wohlthaten hernimt, ſo finden ſich bei genauer Unterſuchung am Ende ganz natürliche Quellen.

Plotin bauet ſeine Beweiſe für die Magie auf eine ohne Grund angenommene Weltſeele, auf daraus fließende Sympathien und Antipathien der Dinge, und auf die unerwieſene Vorausſetzung, daß wir Menſchen jemals im Stande ſeyn könten, den Zuſammenhang und die Harmo-

nie des Weltalls zu überſehen. Seine Vertheidigung der Theoſophie insbeſondere gründet ſich auf die Emanation, nach welcher Gott in allen Dingen, etwa ſo wie die Kraft der Sonne in allen ihren Stralen gegenwärtig iſt, oder, ſo wie die Stimme eines Lehrenden ſich vielen tauſend Ohren mittheilt, und doch überall nur dieſelbe Stimme eines einzigen Lehrenden bleibt. Eine Lehre, die zu offenbaren Ungereimtheiten und der Gottheit unwürdigen Vorſtellungen führt. Die Exſtaſe ſagt Plotin, erhebt zu Gott, man wird einen Glanz, ein Licht gewahr: man fühlt eine Ruhe, eine Seligkeit, die über alles geht. Allein, was beweiſen dieſe Dinge für den Hauptſatz? Ein Licht ſehen auch diejenigen, welche aufgehangen werden, ein Licht ſehen auch oft die Trunkenen, denen das Geblüt nach dem Kopfe ſteigt, eine ungemeine Seligkeit fühlen oft diejenigen, welche viel Opium zu ſich genommen haben, oder wahnſinnig ſind, bisweilen auch die Träumenden.

Aber ſagt man, in jener Exſtaſe gelangen wir zum Anſchauen und zur richtigen Einſicht in die wahre Natur der Dinge. Giebt etwa die Grille der Emanation, auf welche alles gebauet iſt, einen Beweis davon ab? oder die verworrene, dunkle, verſtandloſe Art zu reden, und zu ſchreiben, welche ſolchen Menſchen gewöhnlich iſt?

Noch weit vernunftwidriger, als Plotin, gehen die Kabbaliſten zu Werke. Dieſe denken nicht einmal an Beweiſe, es müßte denn dieſes ein Beweis ſeyn ſollen, daß ſie ſich den Schein geben, als ob ſie alles aus der heiligen Schrift geſchöpft hätten, welche ſie auf eine jämmerliche Art durch Verſetzung der Buchſtaben eines Worts, oder durch eine willkührliche Verbindung mehrerer, ſo lange drehen, und wenden, bis der Sinn, welchen ſie haben wollen, zum Vorſchein kommt. Uebrigens beruht ihr Syſtem, wie bei dem Plotin, auf der Emanation, nur, daß ſie noch ungleich mehrere ungereimte Hypotheſen hinzuſetzen.

Porphyr führt gegen die Magie ſo viele Schwierigkeiten an, daß er ſie in einem günſtigern Zeitalter vermuthlich ganz aufgegeben haben würde, ſtatt daß er am Ende doch wieder darauf verfällt, ſogar eine von Gott ſelbſt angegebene Anweiſung zur Magie zu behaupten.

Die Neuplatoniker hatten keinen göttlichen Urſprung derſelben behauptet, aber wohl gaben ihn die Kabbaliſten und einige neuere Theologen vor.

Auch Jamblich ging von dem Emanationsſyſtem aus, und behauptete dieſem zufolge, Gott ſey auf das innigſte mit unſerer Seele vereinigt, und ſeine Erkenntniß ſey uns alſo angebohren. Er könne aber nicht durch Schlüſſe, ſondern durch bloße Anſchauung von uns erkannt werden, und eben dieſes gelte von den reinen Geiſtern und Seelen; denn die wären in keinen räumlichen Verhältniſſen von einander entfernt; befänden ſich daher alle in Gott, in welchem wir dieſelben alſo auch anſchaueten. Es ſtünde folglich gar nicht bei uns, Gott zu leugnen, wir müßten ihn nothwendig annehmen. Jamblich breitet ſich hierauf in ſehr ſpitzfindige Unterſcheidungen der geiſtigen Weſen aus, die einen Widerſpruch über den andern enthalten. Eben dieſes gilt von ſeinen übrigen Meinungen von der Allgegenwart Gottes, von der Art, wie man durch Theurgie zum Anſchauen Gottes gelangen, von der Aſtrologie, von der Wahrſagerei, von der Exſtaſe, von den Wunderkräften gewiſſer Wörter und Formeln, u. ſ. w.

Es ſind drei magiſche Bücher vorhanden, welche dem Salomo zugeſchrieben werden, ob ſie gleich gewiß nicht von ihm herrühren. In allen wird der chriſtlichen Religion Erwähnung gethan, alle gründen ſich auf aſtrologiſchen Aberglauben, ſind voll von Dämonen, durch deren Beiſtand ſie Wunderdinge verſprechen, die genaueſte Kentniß der verborgenſten Dinge, die Kentniß aller Künſte und Wiſſenſchaften, die Verwandlung der Metalle, die

Vorherſehung der Zukunft, und alles, was nur unter den Menſchen für wichtig gehalten wird.

Die Sprache iſt voll von abentheuerlichen Wörtern, Namen, und den ſinnloſeſten Erdichtungen.

Manche haben die Magie mit der Uebereinſtimmung aller Völker vertheidigen wollen; allein, da das menſchliche Geſchlecht zu gewiſſen Zeiten nothwendig in Irrthümern ſtecken muß, bis es ſich aus denſelben herausarbeitet, eben ſo wie der Knabe und Jüngling erſt nach mancherlei Irrthümern zur Einſicht in die Wahrheit gelangen kann, ſo beweiſet dieſer Grund gar nichts.

Eben ſo wenig beweiſende Kraft haben die Bekenntniſſe der Hexen, die freiwillig von ihnen abgelegt worden ſind, denn was die vor Gericht gethanen Bekenntniſſe anlangt, ſo iſt ſchon längſt angemerkt worden, daß die Richter und Inquiſitoren durch Geiz verleitet, gegen die Hexen wütheten, um ſie um ihre Gelder zu bringen. Die ganze Verfahrungsart war äußerſt ungerecht. Den leichtgläubigſten Anklägern wurde geglaubt, alle Wiederlegungen der Beklagten halfen nichts, ſie wurden ſo lange gemartert, bis ſie unter der Marter ausſagten, was die Richter wollten. Eben ſo wenig kann das Zeugniß der Ankläger und der Zeugen hier etwas beweiſen. Viele klagten aus Haß, Neid, Habſucht, Unſchuldige an; andere fürchteten ſich vor den Bezauberungen, und erfuhren vor lauter Einbildungen endlich die befürchten Uebel. Endlich pflegten auch viele Unglücksfälle, Krankheiten, Uebel, welche nur durch Zufall entſtanden, beſonders, wenn ſie etwas Wunderbares an ſich hatten, ohne weitere Umſchweife Hexen zugeſchrieben zu werden, und nun fand man ohne viele Mühe eine Perſon, auf welche man dieſen Verdacht warf. Was aber die freiwillig abgelegten Bekenntniſſe der Hexen betrift, ſo entſprangen dieſe bald aus einer verderbten Einbildungskraft, durch welche ſie würklich Hexen zu ſeyn glaubten, zumal da ſie ſich betäubender Getränke

tränke bedienten. Andere ſuchten auch wohl eine Art Vorzug oder Ruhm darin, Hexen zu ſeyn, und ſolches andere glauben zu machen.

Der ſtärkſte Beweisgrund, der für die Magie vorgebracht worden iſt, und ſelbſt heut zu Tage am meiſten auf die Gemüther wirkt, iſt der, der aus der heiligen Schrift genommen wird. Außer der Erzählung des Moſes von der Magie der Aegypter, beruft man ſich auf die Hexe zu Endor, und auf die göttlichen Geſetze wider alle Arten von Magie. Andere fügen noch die Stellen der heiligen Schrift hinzu, wo von Geiſtern, Engeln, Teufeln, die Rede iſt, und ſchließen, daß, da ſich dieſe alle von einem Orte zum andern bewegen können, ſie auch Körper in Bewegung zu ſetzen vermögend wären.

Hier muß man vor allen Dingen bemerken, daß man das Anſehen der heiligen Schrift mit großer Vorſicht und Mäßigung anführen müſſe. Die heilige Schrift giebt uns nicht eine Regel für alle Künſte, eine Quelle aller Wiſſenſchaften ab. Sie bedienet ſich einer einfältigen, und dem rohen Alterthum, den noch ungeläuterten Begriffen der Menſchen angemeſſenen Sprache, ſo, daß ſich oft weiter nichts daraus ſchlieſſen läßt, als daß zu der Zeit, da dieſe Bücher geſchrieben wurden, dieſe oder jene Meinung unter dem Volke herrſchte. Es gilt alſo hier der Satz, den ſelbſt manche Kirchenväter eingeſtehen: zuförderſt müſſen wir unterſuchen, was eine beſtändige Erfahrung und die Vernunft uns von den Dingen lehren, und daraus müſſen wir den Sinn der heiligen Schriften, da, wo er zweifelhaft iſt, beſtimmen. Da nun die magiſchen Künſte, oder, daß Dämonen und Engel den Menſchen in Ausübung von Wundern, beiſtehen, weder aus der Erfahrung, noch aus Vernunftgründen erwieſen werden können; ſo kann auch das Anſehen der heiligen Schrift auf dieſen Fall nicht angewendet werden.

Moſes ſprach nur nach ſeiner Meinung, und aus dieſer iſt nicht auf die Realität der magiſchen Künſte zu ſchlieſſen. Die Geſetze gegen den magiſchen Aberglauben, wurden aber nur in der Abſicht gegeben, damit die Juden nicht eiteln Künſten nachhängen ſollten, welche leicht zum Götzendienſt verleiten könten, ſie ſollten jenem magiſchen Aberglauben keinen Raum bei ſich vergönnen.

Man beruft ſich ferner auf die Beſeſſenen, die in der Bibel vorkommen, und ſchließt daraus, daß Krankheiten wirklich von böſen Geiſtern herrühren können. Daß dieſe aber oft von Zauberern in den Körper eines Menſchen gebannet, und dadurch ganz beſondere Krankheiten erregt worden ſind, das beweiſet man aus den ganz auſſerordentlichen Zufällen mancher Krankheiten, z. B. wenn Fröſche, Schlangen, Stecknadeln u. ſ. w. aus dem Körper des Kranken herausgehen, wenn ſie durch convulſiviſche Zufälle auſſerordentlich und in die Höhe geworfen werden ꝛc. Verſtändige Aerzte, welche dergleichen Fälle mit der möglichſten Sorgfalt unterſuchten, fanden am Ende immer, daß dergleichen ſogenannte Beſeſſene, entweder melancholiſch, oder außerordentlichen Convulſionen unterworfen waren, oder endlich, und dieſer Fall komt am häufigſten vor, mit Fleiß Betrügereien ſpielten.

Auch dieſes iſt hierbei nicht zu vergeſſen, daß die Erzählungen von jenen Zufällen gemeiniglich ſehr übertrieben worden.

Die ganze Magie entſtand urſprünglich aus der Unwiſſenheit roher Menſchen in natürlichen Dingen; dann wurde ſie von einer ſolchen Art Menſchen getrieben, welche Schamanen, Zauberer, Schwarzkünſtler heiſſen, beſonders auch von alten Weibern; in der Folge nahmen ſie auch Prieſter und andere Perſonen in Schutz. Von nun an wurde ſie in die gemeine und philoſophiſch myſtiſche unterſchieden, bekam einen andern Schwung, und wurde bei dieſen Theurgie und Theoſo-

phie. Je aufgeklärter daher ein Zeitalter wird, deſto mehr verſchwinden die magiſchen Poſſen, ſtatt daß andere Wiſſenſchaften mit dem Fortgange der Zeit immer mehr an Ausbildung gewinnen. Die Geſchichte der Magie lehrt ferner, daß die magiſchen Gebräuche und Ceremonien zu andern Zeiten immer anders, und beſonders nach der jedesmaligen Religion eines Volks, eingerichtet geweſen ſind; andere Gebräuche, Formeln, Gebete, Kräuter, Werkzeuge u. ſ. f. bei den Aegyptern, andere bei den Chaldäern und Perſern, andere bei den Griechen, andere endlich bei den Chriſten.

Die Geſchichte der Magie lehrt, daß die Menſchen, um die Gewalt Wunder zu thun zu erlangen, bald Kräuter, bald Steine, bald Metalle, bald Theile thieriſcher Körper, bald Todtenknochen, bald Eingeweide lebendig zerfleiſchter Menſchen ꝛc. gebraucht, und immer in einem andern Mittel das geſucht haben, was ſie in den vorhergehenden Mitteln nicht gefunden hatten. Beweis genug, daß die Zauberkünſte nicht auf alten feſten Ueberlieferungen, oder wohl gar auf göttlichen Offenbarungen beruhen können. Wollte man einwenden, daß die wahre Magie nur durch mancherlei Meinungen entſtellt worden wäre, nun ſo gebe man das Kriterium an, woran die ächte Magie von der unächten unterſchieden werden kann. Aber ein ſolches giebt es durchaus nicht. Vielmehr ſind bisher alle vorgegebenen Zaubereien, ſo bald ſie von erfahrnen und unbefangenen Männern unterſucht wurden, als Betrügereien oder Täuſchungen befunden worden. Nirgends hat man auch nur durch ein einziges Zeugniß, welches die Prüfung aushielt, erweiſen können, daß durch die Magie jemals wirklich etwas bewirkt worden ſey.

Daher auch z. B. in der Medicin alle magiſche Mittel, deren Anzahl ſonſt unendlich war, von den größten und vortreflichſten Aerzten verachtet werden.

Was insbeſondere die Theoſophen anlangt, hat keiner derſelben die Philoſophie mit irgend einer merkwürdigen Erfindung bereichert, aber wohl durch ſeine Grillen und barbariſche Sprache verdorben, und die Köpfe verrückt. Zwar rühmen ſie von ihrer Kunſt, daß ſie allein die Menſchen recht fromm, von Leidenſchaften frei und Gott ähnlich mache. Allein, genau betrachtet, führt ihr inneres Licht nur zur Unwiſſenheit und Trägheit. Künſte und Wiſſenſchaften wurden nur immer durch ein eifriges Studium der Menſchen, aber nie durch die Erleuchtungen der Theoſophen befördert.

Wie ſchlimm wäre doch der Menſch in allen Rückſichten daran, wenn er bei allen ſeinen Projekten, Unternehmungen, Arbeiten, beſtändig in Furcht ſtehen müßte, daß ſelbſt ſeine beſten und klügſten Anſtalten durch irgend einen übelgeſinnten Zauberer fruchtlos gemacht werden könnten.

Würde ferner nicht alle Gewißheit der Sinne aufgehoben, und das ganze menſchliche Geſchlecht in die äuſerſte Verwirrung geſetzt, wenn es bloß in der Gewalt der Zauberer ſtünde, durch beſtändige Aeffungen zu täuſchen? Könnte nicht der Verbrecher die Schuld ſeines Verbrechens auf eine Bezauberung, auf eine Beſitzung von einem böſen Geiſt ſchieben?

Durch Annahme der Magie wird ferner alle Ordnung, aller Lauf der Natur gehoben, den doch die Weiſeſten aller Nationen als die Gott anſtändigſte Einrichtung der Welt annehmen zu müſſen geglaubt haben. Und in der That, entweder hat alles, was in der Welt geſchieht, ſeine natürlichen Urſachen, oder nur manches, oder nichts. Iſt das erſte, ſo wird alle Magie ein Unding; iſt das zweite, ſo, daß manche Dinge aus phyſiſchen Urſachen anderer von Gott, von Dämonen und Engeln gewürkt werden, ſo wird die ganze Weltordnung geſtöhrt, und die Welt gleicht dann einer Uhr, welche auf der einen Seite

von der Feder, auf der andern von menſchlichen Händen, bald da, bald dorthin getrieben wird, ſo, daß ſie endlich durch ſo viele einander entgegengeſetzte Bewegungen verdorben und vernichtet wird. Die äuſerſte Verwirrung müßte demnach die Folge davon ſeyn. Iſt das dritte, ſo hören alle Wirkungen der Dinge auf einmal auf, Gott allein wirkt alles in allem, eine Hypotheſe, die nichts für ſich hat, und nach welcher Gott ſich durch die Zauberer oft ſelbſt hervorzaubert, und beſtändig mit ſich ſelbſt in mannigfaltigen Kriegen verwickelt ſeyn müßte. Ueberdies hat man ja, wie ſchon bemerkt worden, ganz offenbar Zeichen des Betruges bei magiſchen Operationen entdecket. Die Magiker wählen zu ihren Unternehmungen die Nacht, dieſe Mutter aller Täuſchungen und Träume, ſie laſſen die Geiſter bei angezündeten Kerzen erſcheinen, weil die Betrügereien durch den Schatten und das ungewiſſe Licht deſto leichter verdeckt werden; ſie ſuchen durch die gräßlichſten Verſchwörungsformeln, und auf alle Arten, den Zuſchauern das größte Schrecken einzuflößen; der Zuſchauer darf nichts unterſuchen, nicht fragen, darf keinen Laut von ſich geben, ſich nicht rühren, oft ſo gar wird er durch betäubende Getränke, oder betäubendes Räucherwerk in eine Art von Berauſchung geſetzt; und was das Meiſte ſagen will, kein freidenkender Gelehrter und unbefangener Kunſtverſtändiger, nur Leichtgläubige, werden zugelaſſen.

## Vom Teufel.

Daß man in neuern Zeiten keineswegs aufgehört hat, Teufelserſcheinungen und Einwirkungen als möglich unwirklich zu glauben, davon hat man leider zu viel Beweiſe, und die folgende Geſchichte iſt dazu ein Beleg.

In Melchendorf, einem Erfurtiſch katholiſchen Pfarrdorf, eine Stunde vor der Stadt, kam eine Frau ins

Kindbette. Einige Tage nach ihrer Niederkunft hört man des Abends in der berufenen Mitternachtsſtunde die Kuh im Stalle blöcken, und der Mann will hin, um zu ſehen, ob ſich etwa der Ochſe losgeriſſen habe? denn die Kuh pflegte gemeiniglich zu ſchreien, wenn dieß geſchah. „Was? ſagt die Frau, welche ſichs auch hatte in den Kopf ſetzen laſſen, daß der Teufel bei Kindbetterinnen gern ſein loſes Spiel treibe — du willſt zwiſchen 11 und 12 Uhr in den Stall gehen? könnten wir nicht das größte Unglück haben. Wer weiß, ob nicht der böſe Feind die Kuh blöcken macht, um dich zu überfallen, wenn du hinauskommſt; und mich könnte der Kobold bedüſtern und mir einen Krüppel für mein geſundes und gerades Kind hinlegen, wie es ſolche Exempel giebt." Der Mann, der ſonſt eben nicht furchtſam war, gab den anhaltenden Bitten ſeiner Frau nach, und als er des Morgens 5. Uhr in den Stall kam, war ſein Ochſe, der ihn und ſeine Familie ernähren half, nicht etwa vom Böſen gehohlt, ſondern von einem Diebe weggetrieben worden. Der Mann berichtete das Unglück mit der größten Beſtürzung ſeiner Frau. Das hätte er aber doch nicht thun, ſondern vielmehr die geſchwächte Kranke ſchonen, und weil das Unglück einmal geſchehen war, es ihr glimpflich nach und nach beibringen ſollen; denn dieſe wurde todtkrank vor Schrecken. Die Leute hatten viele Kinder, und wie leicht wäre es geweſen, daß dieſe ihre Mutter verlohren hätten.

In einigen Gegenden ſtehen viele Leute in der Meinung, der Teufel komme mit einem blauen Mantel umkleidet, in die Häuſer armer Leute, und biete ihnen Geld an, oder verſpreche, ſie mit allen zu verſorgen, was ſie nöthig hätten; aber unter der Bedingung, daß ſie ſich mit ihrem Blute in ein bei ſich habendes Buch ſchreiben ſollten; und wenn ſie ſich nicht dazu verſtehen wollten, verſchwinde er, und laſſe einen häßlichen Geſtank hinter ſich. Deswegen nennt man den Teufel auch den Blaumantel,

wie man ihn anderswo Rothrock oder Pferdefuß nennt. Man erzählt, daß Blaumantel in den theuren Jahren 1770—72. in jenem Geſchäft ſich oft habe ſehen laſſen. Wenn jemand in eine hitzige Krankheit fällt und phantaſirt, ſo meint man, es ſey eine Einwirkung des Teufels, oder doch, ein böſer Menſch habe es ihm angethan, von welcher Krankheit er nicht anders geheilt werden könne, als wenn Meſſe über ihn geleſen, oder ein Seegen über ihn geſprochen werde. Aber der, ſo dieß verrichten wolle, müſſe ohne Sünde noch ſo ſeyn, wie er von Mutterleibe gekommen; ſonſt habe es keine Wirkung. — Mit Erſtaunen und Betrübnis gegen die getäuſchten, die ſich ſo verkehrte Vorſtellungen von der alles beglückenden Religion JEſu machen, ſahe man in Günzburg, in Schwaben, noch im Jahre 1785. daß die Kapuciner am h. Dreikönigs Vorabend mit einem Rauchfaß in die Häuſer vieler wohlhabenden Bürger gingen, wo ſie von allerlei geweiht ſeyn ſollenden Kräuterwerk in den Zimmern, beſonders in dem Keller, einen dicken Rauch machten, um den Teufel mit ſeinem ganzen Anhang für dieſes Jahr daraus zu verbannen. Hätten ſie nur einem einzigen armen Bürger, die des Seegens am meiſten bedürfen, dieſe Gefälligkeit auch erwieſen; aber ſo leuchtete ihre Abſicht, was ſie in dem Dampfe eigentlich ertappen wollten, zu deutlich in die Augen. Manche Hausväter laſſen bei dieſer Gelegenheit ihre Wohnungen blos deswegen mit Kapucinerrauch anfüllen, damit ſie nicht in dem Ruf kommen, als fehlte es ihnen an Frömmigkeit, obgleich oft die ganze Familie die Sache als eine Poſſe anſieht. Zwei ſolcher Teufelsräucherer ſaſſen mit einem Hauswirth bei einer Flaſche Wein, der mit ihnen über die Wunderkraft des Dreikönigswaſſers und Rauchs ſprach, indeß ſeine Töchter mit dem Rauchfaß im Hauſe herumſchwärmten, und beſonders ihre Schlafzimmer und Betten wacker durchräucherten.

Noch in der Mitte des Jahres 1784. begab ſich in Mannheim folgendes. Eine mit hyſteriſchen Zufällen behaftetes Weib bildete ſich im Ernſt ein, ſie ſey vom Teufel beſeſſen, und wendete ſich daher an den Stadtdechant, mit der Bitte, daß er den ſchlimmen Gaſt von ihr austreiben mögte. Dieſer ſchickte ſie zum Arzt, damit er die Art ihres Uebels unterſuchen, und ihr dienliche Arzneien verordnen mögte. Die Patientin aber blieb bei ihrer Meinung, wollte ſich nicht helfen laſſen, und wurde von andern darin beſtärkt. Ein Kapuziner und ein Exjeſuit hielten den hyſteriſchen Huſten der Kranken für das Bellen eines Hundes, und fingen daher an, durch Gebrauch, oder vielmehr Misbrauch des heiligen Nahmens Gottes die unſichtbaren, böſen Geiſter bezwingen, und aus der Kranken austreiben zu wollen. Jener Arzt aber veranlaßte, daß die Perſon ins Spital gebracht wurde, wo ſie denn auch durch dienliche Arzneimittel geheilt worden iſt. — Im Auguſt 1783. bekam eine Metzgerfrau in Günsburg, einer kleinen Stadt in der Markgrafſchaft Brugau, in Schwäbiſch Oeſtreich, einige Tage nach ihrer Niederkunft ſo heftige Mutterſchmerzen, daß ſie darüber in eine Art von Raſerei fiel. Sie ſchlug nach jedem, der ſich ihr nahete, und raufte ſogar einem Kapuciner eine Hand voll Haare aus ſeinem Barte. Dieſer erkannte ſogleich aus der Züſternheit nach ſeinem Bart, daß es nicht Mutterwehen, ſondern ein böſer Geiſt ſey, der in ihr wüthe. In Zeit von einer Stunde war das Gerücht durchs ganze Städtchen verbreitet, welches der Stadtdechant ſelbſt beſtätigte. Der Arzt durfte aus gewiſſen Urſachen nicht widerſprechen, und entfernte ſich von der Patientin. Ein Kapuciner, der in dem Ruf eines groſſen Geiſterzwingers ſtand, wurde herbeigeruſen. Auf Befehl der Hochwürdigen mußten die Betten, worauf die Kranke lag, aufgeſchnitten und die Federn unterſucht werden, ob keine Haare oder Zwirn, oder ſonſt etwas einer Hexerei ähnliches darin verborgen

ſey. Der brave Metzger hatte bei ſeiner Hochzeit ſein Ehebett nicht, wie es jene Herrn Geiſtlichen als ein verjährtes Recht fodern, einſegnen laſſen. Dafür mußte er es ſich nun gefallen laſſen, daß ihm daſſelbe verdorben, und ſeiner Frau Schuld gegeben wurde, ſie habe den Schwarzen. Denn wenn in jener Gegend eine Hochzeit gehalten wird, ſo kommen am Abend des Beilagers zwei Kapuciner, und ſeegnen das Ehebette ein, indem ſie Stükchen Wachs in den Ecken der Bettſtatt anbringen. Nachdem der Kapuciner die arme Kranke lange geplagt und noch kränker gemacht hatte, hieß es: es ſey dieß ein Teufel von der erſten Klaſſe, dem nur der Pater Ullrich zu Elchingen, einer Benedictiner-Abtei zwiſchen Günzburg und Ulm, gewachſen ſey. Dieſer hatte ſeine eigene vom übrigen Abteigebäude abgeſonderte Wohnung. Nebſt allem zu ſeinem Heilweſen gehörigen Werkzeugen, hatte er eine Weibsperſon bei ſich, die jedesmal die größte Plaudertaſche in dem ganzen Lande ſeyn, aber dabei im Rufe der Frömmigkeit ſtehen mußte. Dieſe verkaufte nach Anordnung ihres Principals dem leichtgläubigen Volke Oel und Kräuter als hochgeweiht. Sie führte jedesmal den Nahmen ihres Principals, ſo wie denn dieſe Ullrichs-Bärbel hieß. Dahin nun wurde die kranke Metzgerfrau gebracht, und nach einem vier und zwanzig ſtündigen Aufenthalt und bezahlter Gebühr kam ſie, wie leicht zu erachten, kränker zurück. Jene Abtei ſteht ſeit beinahe 70 Jahren in dem Ruf, die größten Teufelsbanner in ganz Schwaben zu beſitzen. Der Prälat ſorgt dafür, daß immer einer zur Nachfolge in dieſer Kunſt, das Volk zu täuſchen, unterrichtet wird, und jedesmal wird der liſtigſte, und der den größten Zulauf im Beichten hat, dazu auserſehen. Aus ganz Schwaben ziehen Menſchen aus allen Ständen dahin, und es vergeht faſt kein Tag im Jahr, wo nicht ein Menſch oder ein Stück Vieh zum wunderthätigen Heilen gebracht wird, welches Gewerbe dem Prälaten jährlich

über 1000 Thaler einbringen ſoll. — Der Mann jener unglücklichen Frau wagte es endlich auf Anrathen eines Vernünftigen, einem Wundarzt aus der Nachbarſchaft herbeizuholen. Dieſer verſicherte aber beim erſten Anblick der Patientin, daß es bereits zu ſpät ſey. „Die Pfaffen haben ihn um ſein Weib und Kind gebracht“ ſagte er; und der Mann wiederhohlte es. Frau und Kind ſtarben kurz hernach. Zu einem Reiſenden ſagte der Wittwer der geopferten Frau: „Ja, ſie ſind hin, mein Weib und mein Kind; aber ich wollte ſie gern verſchmerzen, wenn nur Gott wollte, daß ſie die letzten Schlachtopfer eines Aberglaubens geweſen, der — hier konnte er vor Schmerz und Thränen nicht weiter reden. Nach des Pater Ullrichs Tod ſtellte jedoch der Abt Robertus den Unfug ein; die Bärbel war darüber untröſtlich. —

Wer mit dem Teufel einen Bund hat, und will ihn darum betrügen, der muß ſich ſieben Jahr nicht waſchen und nicht kämmen: oder man verlange vom Teufel, er ſolle ein Bäumchen wachſen laſſen; das kann er nicht, und ſo iſt man los. Dieſer von dem dunkelſten Aberglauben ausgedachte Rath beweiſt freilich, daß der Bund mit dem Teufel ſelbſt von denen, die an ſolche Gaukeleien glaubten, für etwas gar böſes gehalten worden ſey; hätte aber eben darum als ein entfernter Beweis gelten können, daß ſo etwas nicht ſtatt habe. Lange ſind jedoch die Menſchen bei dieſer Meinung geblieben, und man hat ſie aus Gründen, die freilich ſchlecht genug ausgedacht waren, dabei gelaſſen.

Selbſt dann, wenn aus den Vorſpiegelungen von den Einwirkungen des Teufels etwas gutes entſtehen könnte, ſollte man ſich derſelben nicht bedienen, ſondern auf richtigem Wege ſeine Abſicht zu erreichen ſuchen. Wenn man z. B. zu Kindern ſagt: ſeht des Abends nicht in den Spiegel, der Schwarze guckt euch über die Schulter, ſo iſt dieß zwar ein Mittel mehr, ſie vor Eitelkeit zu bewah-

ten; aber es wird dadurch auch vor etwas, das doch nie geſchieht, Furcht eingeprägt, und iſt ſchändlicher und ſchädlicher Betrug. Dennoch verfolgt man die, welche dagegen eifern, oft mit Wuth. Am 21ſten Sonntage nach Trinitatis 1785 ſtellte der Prediger C. G. Stork an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, nach Anleitung der Sonntagsepiſtel vor: die ſanften Rüſtungen des Chriſten wider Verſuchungen und Feinde — und behauptete unter andern, daß in ſeinem Text nicht von dem leidigen Teufel die Rede ſey; ob er ſeines Theils gleich das Daſeyn des Böſen — Gott ſey bei uns! gar nicht im geringſten zu läugnen gemeint ſey. Dieſes ſezte der vorſichtige Mann ausdrücklich hinzu; aber gleichwol verfaßte die Dreifaltigkeitsgemeinde deshalb eine ſchriftliche bittre Anklage wider ihn, worin es unter andern heißt: „Es iſt die größte Unbarmherzigkeit, wenn ein Lehrer auftrit, und die traurige Wahrheit läugnet, daß ein Teufel iſt. Wenn kein Teufel wäre, ſo nüzte uns auch Jeſus nicht.

Welch eine Läſterung, und welch ein grober Undank gegen den Stifter der chriſtlichen Religion, lag in dieſer Behauptung; denn ſeine herrliche Tugendlehre hat gewiß ſchon Millionen Menſchen beglückt, und ihnen die Hoffnung eines beſſern Lebens geſchenkt, die aber gar wohl ohne den Teufel beſtehen kann. Stork ließ ſeine Predigt drucken, um zu zeigen, daß er ſich der ihm beigelegten Unbarmherzigkeit nicht ſchuldig gemacht habe, und war ſo barmherzig, ſie zum Beſten der Armen zu verkaufen, denen er dafür Holz anſchaffen wollte, damit ſie im Winter nicht zu ſehr frieren ſollten. Die Predigt mag von dem aufgeklärten Theil der Einwohner Berlins friſch weggekauft worden ſeyn, um dem Böſen einen Streich zu ſpielen, der ſeine Freude daran haben ſoll, wenn die armen Menſchen frieren müſſen. — Faſt ſo ging es dem Prediger Sigfried Wiſer an der Joſephſtädter Pfarrkirche in Wien, welcher am 1ſten Faſten-Sonntage 1786 über

die Verſuchung Chriſti predigte, und dem Teufel nicht nur den Schwanz, die Bocksfüße und die Hörner abſprach; ſondern die Verſuchung blos für eine innerliche Luſt und Reitzung zur Sünde erklärte, ohne daß ein böſer Geiſt in Perſon dazu gekommen wäre. Das Conſiſtorium fand dieſes übel, und es entſtand ein allgemeines Geſchrei in der Stadt darüber. Das Geſchrei kam bis an den Hof, und der einſichtsvolle Kaiſer Joſeph II. ſoll im Scherz geſagt haben: „der Prediger hat den Teufel zu ſtark in den Schwanz gezwickt, darum ſchreit er ſo.“ Wiſer mußte nun ſeine Predigt zum Durchſehen einſchikken; man ſuchte Anſtößigkeiten darin, und fand nichts von Wichtigkeit. Er wurde verhört: aber da ſtand er ruhig und lächelnd, und bat nur um Ueberzeugung und Unterricht. Bald ſagte man, er habe wider die Meinung der katholiſchen Kirche, bald, er habe lutheriſch gepredigt; kurz, man unterſagte ihm das Predigen. Der h. Oſtertag war der erſte, an welchem Wiſer nicht auf die Kanzel ſtieg. Als nun ein andrer auftrat, entſtand ein lautes Gemurre, und der größte Theil der Zuhörer ging zur Kirche hinaus. Man war äuſſerſt aufgebracht und verſchwur ſich, alles zu unternehmen, um den rechtſchaffenen Wahrheitsprediger wieder zu erhalten. So nennte ihn auch der Sprecher der Deputation, welche deshalb zum Kaiſer ging. Dieſer bediente ſich unter andern der Ausdrücke: „Nun erſt ſind wir Menſchen, gute Hausväter, folgſame Unterthanen und ächte Chriſten. Geben Ew. Majeſtät uns nur noch ein paar ſolche Prediger, und Sie können ohne weiters alle Policei- und Sicherheitswachen im Lande abſchaffen. — Am Ende wußten ſeine Kläger nichts, als: er habe anſtößig gepredigt, und — er habe wider den Sinn der Kirche gepredigt — bis die theologiſche Facultät urtheilte: „es ſey in der Predigt nichts wider die Meinung der Kirche“ — da Wiſer denn förmlich wieder in das Predigtamt eingeſetzt wurde. — Die Mei-

nung, daß der Teufel in allerlei Geſtalten umhergehe, verbreitet oft Schrecken und Angſt. — In dem Winter 1786. wo tiefer Schnee die Fluren deckte, ging der Feldprediger eines in Berlin in Beſatzung liegenden Regiments, in der Heide vor dem Teltoerthore ſpatziren, und hatte zum Schutz gegen die kalte Witterung, einen Mantel über ſeine Miniſterialkleidung mitgenommen. In der Heide begegnet er einer armen Soldatenfrau mit dem Ausdruck des Grams und Kummer im Geſicht, die mit einem Bund Strauchholz nach der Stadt geht. Er läßt ſich mit ihr in eine Unterredung ein, und auf die Frage: ob ſie auch wol zuweilen zum Abendmal gehe, um das Andenken des Todes JEſu zu feiern? antwortet ſie: ſie ſey gegangen und auch nicht gegangen, und dieß ſey daher gekommen. Sie hätte zum h. Abendmal gehen wollen, wäre alſo den Tag vorher zur Beichte gegangen, aber gleich darauf ſo krank geworden, daß es ihr nicht möglich geweſen. Was ihre Noth noch vergröſſerte, ſey, daß ihrem Manne verſchiedene Wunden, die er aus dem Bayerſchen Erbfolge-Kriege mitgebracht, aufgebrochen, woraus viel Unrath, Haare u. ſ. w. gekommen. Sie könnten nicht anders glauben, als es müſſe ihnen von böſen Menſchen etwas ſeyn angethan worden — ſie müßten behext worden ſeyn. Der Feldprediger ſuchte ihr dieſem ſchädlichen Aberglauben auszureden, gab ihr — um ihr Elend einigermaßen zu mildern — eine Hand voll Geld, ſo viel er in ſeiner Taſche faſſen konnte, und ging, ohne ihren Dank abzuwarten, ins Gebüſch zurück, aus dem ſie beide eben gekommen waren. Die arme Frau, die ihn, wegen ihrer ſchweren Bürde, welche den Kopf niederbeugte, wol nicht recht angeſehen haben mogte, erſchrickt über die Hand voll Geld — ſie hat wol nie ſo viel auf einmal gehabt — ſie weiß nicht, von wem es komt — der Geber iſt verſchwunden — Hexerei hat ſie im Kopfe — faſt natürlich war alſo der Gedanke: der Teufel habe es ihr gegeben, um ſie

in Verſuchung zu führen. Sie kommt beſtürzt nach Hauſe, und erzählt ihren Freunden und Nachbarinnen: der Teufel ſey ihr erſchienen und habe ihr eine Hand voll Geld gegeben. Der Feldprediger — zufrieden, die Noth dieſer armen Frau gemildert zu haben, ahndet nichts davon, erfährts aber hernach auf folgende ſonderbare Art. Der Inſpector und Prediger an der Nicolaikirche in Berlin, der ſichs zur Pflicht gemacht hatte, in ſeinen Vorbereitungsſtunden den Kindern jede Art des Aberglaubens auszureden, und beſonders die Meinung von dem groſſen Einfluß des Teufels zu zernichten, lehrte auch jetzt, man müſſe dergleichen ſeltſame Meinungen fahren laſſen; denn Chriſtus der Sohn Gottes ſey in die Welt gekommen, die Werke des Teufels zu zerſtören. Der Teufel könne alſo keinem Menſchen erſcheinen und Geld oder ſonſt was geben. „Ja, Herr, fängt eins von den Kindern an — vor einigen Tagen iſt er wirklich einer Soldatenfrau erſchienen, und hat ihr eine große Hand voll Geld gegeben.“ Dieß iſt ihm ein Räthſel, und er glaubt: die Frau ſey entweder betrogen, oder ſie wolle betrügen. Der Feldprediger kommt aber von ohngefähr zu ihm, und giebt ihm Aufſchluß über die Geſchichte.

## Von Geſpenſtern.

Wenn man Geſpenſter ſieht, ſo ſoll man die Schuhe umziehen, damit ſie keinen Theil haben, nicht irre führen, oder überhaupt ſchaden. In Zöblitz, einem Städtchen im Erzgebürge, hatte auf dem Grabe des 1784. verſtorbenen Kappellan Philippi kein Schnee gelegen, da doch der ganze Kirchhof damit bedeckt geweſen, welches man denn für eine Beſtätigung des Gerüchts hielt, daß er ſpüken gehe. Ein Verſtändiger aber, der an Ort und Stelle ſelbſt unterſuchte, fand davon bald die Urſach. Er fand nemlich den Grabhügel ziemlich hoch, und auf einer erha-

benen Stelle des Kirchhofs liegen, ſo daß er über die Mauren deſſelben hervorragte. Da er nun in der letzten Hälfte des Winters aufgeworfen worden, da faſt beſtändig Wind war, ſo urtheilte er richtig, daß natürlicher Weiſe kein Schnee auf demſelben habe liegen bleiben können.

In einer gewiſſen Thüringiſchen Stadt glauben die Leute, daß die farbigten Prieſterröcke oder Meßgewänder aus dem Grunde nicht abgeſchaft werden dürften, weil ſonſt kein Geiſtlicher in daſiger Gemeinde im Stande wäre, wegen unmittelbar darauf folgenden Spükereien ſein Amt zu verwalten.

Von denen, die eine Uebelthat begangen haben: die nicht an den Tag kommt und nicht beſtraft wird, glaubt man: daß ſie nach dem Tode mit dem Kopf unterm Arm laufen. Stirbt einer, der jemand betrogen hat, oder der eine Anordnung gemacht, die nach ſeinem Tode nicht vollzogen worden, ſo glaubt man, komme er wieder, und laſſe den Seinigen nicht eher Ruhe, bis das ungerechte Gut zurückgegeben, oder ſeine Anordnung vollzogen worden. Aber dann würde ja die Welt voll von Geſpenſtern ſeyn müſſen, und warum ſollten Menſchen nicht andrer Urſachen wegen eben ſo wol wieder erſcheinen! — Derjenige, welcher einen falſchen Eid ſchwört, oder ſeinem Hofe etwas vergiebt, ſoll wie man glaubt, nach dem Tode ſpuken gehen. Bei einem Streite zwiſchen zwei Nachbarn, der über die Frage entſtanden war, ob der Grenzſtein gewichen ſey oder nicht, ſprach — als die Sache nun entſchieden war — der eine zu dem andern: Setze du den Stein, wie er ſtehen muß; dieſer aber antwortete: ſetze du ihn. Nein, verſetzte darauf der erſte, ich will nicht darum ſpuken gehen; und ich auch nicht, erwiederte der letzte. Endlich baten ſie einen dritten, daß er den Stein richten mögte, wie er glaube, daß er ſtehen müſſe. Wenn dieß ein Mittel iſt, die Aufmerkſamkeit auf das Eigenthum und deſſen Recht zu erhalten, ſo mag man immerhin g

ben, daß auch der ſpuken gehen müſſe, der einen Grenzſtein verrücke. — Wie oft iſt es geſchehen, daß man das Daſeyn von Geſpenſtern erdachte, von welchen man ſich auch nicht einmal einen Begrif bilden konnte? z. B. Wenn der Wind durch die Ritzen pfeift, ſo ſagen die Leute, es ſey der Handloſe Mann — ohne ſich dabei etwas zu denken, oder denken zu können. Ein Beweis mehr, daß es in der Natur nicht, wol aber in den Köpfen ſpuken kann. — Wer ein Geſpenſt ſieht, dem werden die Fersen lang: dieß nimmt man im eigentlichen Verſtande, ohnerachtet man wol wiſſen könnte, daß es blos ſprichwörtlich geſagt iſt.

Man glaubte in den ältern Zeiten nicht allein an Erſcheinungen verſtorbener Perſonen, ſondern man hielt es auch für möglich, ſolche Erſcheinungen durch Hülfe der Magie bewürken zu können. Dieſer Aberglaube und der Hang zum Wunderbaren hat auch bis zu unſerm Zeitalter nicht gänzlich aufgehört; ſelbſt in unſern Tagen giebt es Leichtgläubige genug, die dieſe übernatürliche Zauberei einem Swedenburg und andern mehr beimeſſen; ja es iſt bekannt, daß es ſogar Leute gebe, die ſich mit Todten und Geiſterzitiren beſchäftigen. Wer nur irgend einige Kenntniß von der geheimen Naturwiſſenſchaft beſitzt, und alſo von demjenigen, was in der Natur nach ihren Geſetzen und vermöge ihrer innern würkenden Kräfte, möglich iſt, ſich unterrichtet hat, wird leicht Schatten von Licht, und Betrug von Würklichkeit unterſcheiden. Die mehreſten Geſchichten von erſchienenen Verſtorbenen beruhen auf Blendwerk oder Betrug; in der gegenwärtigen, welche ich meinen Leſern mittheilen will, findet keines von beiden Statt, ſondern blos ein aus abergläubiſcher Furcht entſtandener Irrthum.

Ludwig Sforza, Herzog in Mailand, hatte zu ſeinem Vergnügen einen groſſen Affen, welchen er ſehr gut pflegen ließ: die ausgeſuchteſte Speiſe ward ihm in Ueber-

fluß gereicht, und ein weiches, bequemes Bett ſtand auf dem Schloſſe für ihn bereit. Er verdiente aber auch mit Recht dieſe beſondere Aufmerkſamkeit, da er an Geſtalt, an Sanftmuth und an Fähigkeit dem Menſchen ähnlich war; jedermann bewunderte ſeine Eigenſchaften, die Klugheit, die ſich auszeichnende Geſchicklichkeit, und den durchdringenden Verſtand. Wenn er ſpazieren gieng, grüßte er die Vorbeigehenden mit vieler Artigkeit, liebkoſete ſie zuweilen, öfters und gern ſpielte er mit Kindern; er hatte Erlaubniß überall ungehindert herum zu gehen, nicht nur auf dem Schloſſe und in der Stadt, ſondern auch in allen adelichen und bürgerlichen Häuſern. Von Temperament war er nicht bösartig, beleidigte auch Niemanden, wofern er nicht gereizt wurde, dieſerhalb ward er vom Herzoge und von allen Einwohnern der Stadt unter den Günſtlingen des Fürſten vorzüglich geſchäzt. Ohnweit dem Schloſſe wohnte eine reiche bejahrte Witwe, Namens Nonna, welche von dieſem Affen öfters Beſuche empfieng, und ihn endlich ſehr lieb gewann. Ihr älteſter Sohn, der ſie kindlich ehrte, und zärtlich liebte, merkte ihre Zuneigung zu dem galanten Affen ſehr bald, und befahl deswegen allen Domeſtiken, daß ſie ihn, ſo oft er ſeine Aufwartung machen würde, gut pflegen und freundlich begegnen ſollten, damit ſeine Mutter dieſes Troſtes in ihrem grauen Alter nicht möchte beraubt werden. Der Affe ſezte ſeine Beſuche täglich fort, und kehrte nie, ohne mit den delikateſten Leckerbiſſen geſättigt zu ſein, wieder heim in ſein Bette. Nonna fühlte je länger je mehr die Laſt ihrer Jahre, ihre Kräfte nahmen nach und nach ſo ſehr ab, daß ſie das Bette nicht mehr verlaſſen konnte, und obgleich ihre gutgeartete Kinder alle nur mögliche Hülfe, um ihre Schwachheit zu unterſtüzen, herbeiſchaften, ſelbſt auch der liebe Affe ſeine Theilnehmung durch öftere Beſuche bezeigte und faſt nicht mehr von ihrem Bette wich; ſo mußte ſie doch eine Beute des Todes wer-

Der Körper der Erblaßten ward der löblichen Gewohnheit nach säuberlich gewaſchen, mit wohlriechenden Oehlen beſprengt, und mit neuen Kleidern behängt, der Kopf eben ſo, wie gewöhnlich im Leben, mit einem reinen Schleier und Binden gezieret. Man machte die nöthigen Anſtalten zu einem ihrem Stande gemäſſen und prächtigen Leichenbegängniß, und Prieſter und Mönche verſammelten ſich bereits Schaarenweiſe, um die ausgepuzten Ueberbleibſel der Nonna zur Gruft zu begleiten. Während aller dieſer Beſchäftigungen im untern Theil des Hauſes, und während der langen feierlichen Prozeſſion ſchlupfte der Affe heimlich in das Schlafzimmer der Verſtorbenen, durchſuchte alle ihre bekannte Käſtchen und Schächtelchen, worin gemeiniglich Zuckerwerk, Honig und dergleichen niedliche Speiſen für ihn verwahrt wurden, um davon nunmehr als einziger rechtmäßiger Erbe Beſitz zu nehmen. Er war glücklich in ſeinem Nachſuchen, aß aber ſo viel, daß er auf einmal eine auſſerordentliche Müdigkeit empfand, und Luſt bekam ſich auf das in der Kammer befindliche Ruhebette der Nonna zu werfen; als er ſich aber demſelben näherte, ward er eines Schleiers, einiger Binden, und noch anderen Kopfputzes gewahr, den die Verſtorbene noch zulezt getragen hatte. Kaum erblickte er dieſe Sachen, als auf einmal der Einfall bei ihm aufſtieg, ſich mit dieſen Zierrathen auszuſchmücken, und alsdann in das Bette zu ſteigen. Da er öfters zugeſehen, wann Nonna dieſe Sachen anlegte, ſo wußte er ganz geſchickt ſich mit den Binden die Stirne zu umwinden, und in dem durchſichtigen Schleier ſein behaartes Geſicht einzuhüllen. So bald er mit ſeiner Toilette fertig war, ſprang er ganz manierlich ins Bette, legte ſeinen Kopf auf das Hauptküſſen, deckte ſich mit dem Oberbette bis an den Hals zu, und ſchlief ruhig ein. Nach einiger Zeit wollten die Mägde das Zimmer reinigen, ſie erblickten aber gleich beim Eintritt den beſchleierten Affenkopf, und in der Meinung, es

liege ihre vor zwei Tagen verſtorbene Frau in dem Bette, wurden ſie dermaſſen von Furcht und Schrecken überfallen, daß ſie mit dem gröſten Geheule die Treppe über Hals und Kopf hinunter ſtürzten, und allen im Hauſe befindlichen Leuten die Erſcheinung der Verſtorbenen als eine zuverläſſige Wahrheit kund machten. Noch war alles über dieſe erſchreckliche Begebenheit in der gröſten Bewegung, als der älteſte Sohn mit ſeinem Bruder und noch mehreren Blutsverwandten von der Beerdigung zurück kamen, und nach der Urſach des entſetzlichen Lärmens fragten. Die beiden Mägde erzehlten mit zitternder Stimme umſtändlich was ſie geſehen hatten, worüber der Geſellſchaft, ſo ſtandhaft ſie ſich auch anfänglich wegen ihrer Vielheit bezeigte, aller Muth entfiel; und als ſie nach geöfneter Trauerthür das Ungeheuer mit dem Kopfpuz der Wittwe erblickten, geriethen ſie in unausſprechliches Erſtaunen und Schrecken, ſtillſchweigend ſchaut einer den andern an, bebt mit Entſezen zurücke, und flieht eilends die Treppe hinunter. In dieſer kritiſchen und angſtvollen Lage ſchickte man zu dem Seelſorger, einem allgemein für ſehr gottesfürchtig gehaltenen Mann, dem man dieſe fürchterliche Erſcheinung entdeckte. Nachdem derſelbe genau von allem unterrichtet war, legte er ſeine Stola, ſein Chorhemde und übrigen Ornat an, befahl auch zween andern Geiſtlichen gleichfals ihren prieſterlichen Schmuck anzulegen, und alsdann einer mit dem goldenen Kreuz in der Hand, und der andere mit dem Weihkeſſel voranzugehen; er ſelbſt nahm den Weihequaſt, und beſprengte, unter beſtändigem Beten, alle die ihm begegneten. Dieſe feierliche Präparatorien flößten den bangen Bewohnern des Hauſes wieder einigen Muth ein; beſonders wurden die beiden frommen Brüder durch die troſtreiche Rede des Geiſtlichen merklich geſtärkt, welcher ſie verſicherte, daß, da ihre Mutter ja eine fromme gottesfürchtige Frau geweſen, ihnen kein Leid widerfahren könnte. Der leidige Satan, ſezte er hinzu, pf

durch natürliche Mittel zuweilen ein Blendwerk zu machen; allein dieſe Betrügerei ſoll entdeckt und das Geſpenſt entweder durch Beſchwörung oder andere Waffen der heiligen Kirche vertrieben werden. Hiemit gieng die Prozeſſion die Treppe hinauf in die vorgemeldete Kammer, die geiſtlichen Herrn aber waren troz aller ihrer Kirchengewehre ſo vorſichtig, am Eingange ſtehen zu bleiben, und die Thür weit offen zu laſſen, um im Nothfall ſich den Rückzug zu ſichern. Der Beichtvater der Verſtorbenen erſchrack heftig, da er das Angeſicht der Nonna im Bette erblickte; einen Irrthum konnte er gar nicht geſtatten; er ſelbſt hatte ihr die lezte Oehlung gereicht, und war ihr bis zu ihrer Grabſtätte gefolget. Unbeweglich blieb er anfangs in der Thür und betete; endlich aber faßte er Herz, nahete ſich dem Bette, und drehete den Weihwedel fleißig in der Hand herum. Nachmals nahm er ſeine Zuflucht zum Gebet, und deklamirte die Worte aus den Pſalmen Davids: Beſprenge mich mit Iſoppen, daß ich rein werde ꝛc. Der Affe hörte alles ruhig und gelaſſen an, und machte nicht die mindeſte Bewegung; ſobald aber der Pfarrer den Weihequaſt mit dem rechten Arm aufhob, entſezte er ſich, und aus Furcht, mit dieſem Gewehr geſchlagen zu werden, verzerrete er das Maul, knirſchte und klapperte ſo gräßlich mit den Zähnen, daß der gute Geiſtliche nichts weniger als den leibhaften Teufel zu ſehen glaubte, der weder heilige Zeichen und Ceremonien, noch Gebete achtete. Erſtarret vor Angſt und Furcht, entfiel ihm der Weihwedel, und da er ganz ſinnlos zur Kammer hinaus flohe, rollte er die Treppe hinunter. Indeſſen blieb doch ſein wohl ausgepolſterter Körper ziemlich unbeſchädigt; denn zu ſeinem Glück fiel er auf ſeine beherzten Herrn Collegen, welche gleich beim erſten Maulgezerre des Teufels Weihkeſſel und Kreuz weggeworfen und bei ihrer ſchnellen Flucht den nemlichen unſanften Weg ſchon zurück gelegt hatten. Durch das fürchterliche Gepolter auf der Treppe

ſowol, als durch das Gewinſel der zum Theil beſchädigten Geiſtlichen, kam das ganze Haus in Bewegung; man verſammlete ſich um die verunglückten Prieſter, half ihnen wieder zu Beinen, und verband ihre Wunden, ohne daß ſie nur mit einer Silbe die Urſach ihres Unfals angegeben hätten. Nachdem ſie ſich endlich etwas von ihrem Schrekken erholt hatten, fieng der fromme Beichtvater mit einem tiefen Seufzer alſo an: ich habe geſehen, ich habe ihn mit dieſen meinen eigenen Augen geſchaut, den leibhaftigen Teufel, in der Geſtalt der verſtorbenen frommen Nonna — —

Ein unerwarteter Zufall nöthigte ihn, ſeine herzbrechende Erzehlung abzubrechen, der Urheber erſchien in dieſem Augenblick ſelbſt oben an der Treppe, mit dem nämlichen Anzuge, wie er in dem Bette war geſehen worden. Schon erneuerte ſich bei dieſem Anblick das vorige Schrekken, und in dieſer Beſtürzung glaubte man die wahrhaftige Nonna, oder einen böſen Geiſt in ihrer Geſtalt, zu erkennen. Der Affe aber hüpfte ganz luſtig die Treppe herunter, machte ſeine gewöhnlichen Capriolen, und verwandelte durch ſeine artigen unteufeliſchen Schmeicheleien, alle bisherige Furcht und Schrecken in Freude und Gelächter. Die guten Prieſter mußten ihrer Schmerzen an Leib und Seele ungeachtet über dieſen Poſſen mitlachen, beſonders da dies kluge Thierchen ſeine Rolle ſo meiſterhaft zu ſpielen wußte, daß er die Gebehrden und Manieren der Nonna vollkommen nachahmte, und überdem derſelben in Geſichtszügen ſehr ähnlich war. Jauchzen und Frohlocken verdrängte nun die Traurigkeit, und die Freude über die Erſcheinung der Verſtorbenen war gröſſer als die Betrübniß über ihren Hintritt. Der Hauptakteur dieſes tragikomiſchen Stüks verließ gegen Abend das Haus, ging ganz pathetiſch und triumphirend in ſeinem Ornat die Straſſen hindurch nach dem Schloſſe, wo er auch unter Begleitung einer groſſen Menge Volks wohl behalten anlangte.

**Martin Bauer** ein Zimmermann in Günzburg, in Schwaben, hinterließ im Sterben den Ruf eines fleiſſigen und geſchickten Arbeiters, eines guten Bürgers und wackern Hausvaters: Wie könnte er alſo von den Wohnungen der Seeligen ausgeſchloſſen ſeyn! Aber bei ſeinen Geſchäften hielt er über ſeine Arbeiter ſcharfe Aufſicht, ſo daß ſie weder Zeit noch Holz veruntreuen konnten. Dieß war denn die Urſach, daß manche ihn noch da er am Leben war, zum T . . wünſchten. Gleich nach ſeinem Tode verbreitete man das Gerücht, er laſſe ſich zuweilen in Lebensgröſſe auf der von ihm erbaueten Donaubrücke ſehen; und in dem Hauſe, welches er bewohnt hatte, ſollte er wie raſend ſpüken. Dieſe Sage fand ſo viel Eingang, daß der neu angenommene Werkmeiſter das Haus nicht bezog, ſondern es leer ſtehen ließ, obſchon die Wohnungen an dem Orte nicht überflüßig waren. — Frage — wie wäre dieſem falſchen abergläubiſchen Gerücht zu ſteuern geweſen? — Antwort — man hätte den erſten Urhebern deſſelben jedem 25 Stockſchläge; und zur Strafe des leichtgläubigen Nachfolgers einem Unbefangenen das verrufene Haus auf einige Zeit unentgeldlich zu bewohnen geben ſollen; ſo hätte man den gewiß ſeligen Geiſt des braven Werkmeiſters ohne Zweifel in Ruhe gelaſſen.

Ein Geſpenſt wurde 1786. in Danzig eben ſo glüklich gefangen, als manche Leute anfingen, es für etwas anders zu halten, als es war. Es war nemlich die Magd eines Zuckerbeckers, welche, um gewiſſe Angelegenheiten im Dunkeln zu betreiben, ſo gewaltig im Hauſe ſpukte, daß der Mann ſich zulezt nicht mehr aus ſeiner Stube wagte, und daß das Haus in übeln Ruf kam. Der Eigenthümer deſſelben ließ daher dem Geſpenſt auflauren, und man ertappte es.

Folgende Geſpenſtergeſchichte hat ſich nach allen Umſtänden nur etwa erſt im Jahr 1785. an einem ſichern Ort in Thüringen zugetragen.

Jüngſt rannte Meiſter Hans, der Schmid, aus ſei-
ner Hütte
zum Paſtor hin und ſprach:
„Ehrwürdger Herr! ich bitte
um Rath in einer Noth von gar beſondrer Art.
Als Beichtiger ſeys Ihnen offenbahrt!
Mein Vater, der ohnlängſt verſtorben,
der ſich das beſte Lob erworben,
der gute Mann geht um und läßt ſich ſehn!
Ach! denken Sie! ſchon zweimal iſts geſchehn
zur Abendzeit, als ich mich in das Dorf begeben
um Geld zu hohlen zu erheben.
Die alte Mutter ſelbſt hat ihn geſehn
Leibhaftig, ach! und ließ die Suppe ſtehn,
die ſie juſt in der Eſſe kochte:
weil vor der Angſt das Herz ihr wie ein Hammer
pochte.“
„Sind das nicht Poſſen, ſprach der Paſtor, lie-
ber Freund?“
„Ich läugne nicht, daß mirs faſt auch ſo ſcheint.
Indeſſen iſts des ganzen Hauſes Sage:
der Vater kommt auf alle Donnerſtage!
Was da für Rath?“
„Hört, Nachbar, wie ihr wißt,
ſtarb euer Vater ja als ein rechtſchafner Chriſt.
Meint ihr nun, daß es möglich wäre,
daß er in dieſe Welt zurücke kehre?“
„Herr Pfarrer! das bild ich mir nicht ein.
Es muß vielmehr der leidge Teufel ſeyn.“
„Da habt ihr recht: denn leider! ohne Zweifel
iſt ein Menſch oft des andern Teufel.
Ihr kennt ja unſern Nachbar Veit
und ſeine vielen Schelmenſtreiche;
wißt auch, wie ſehr er dem Verſtorbnen gleiche;
voll Liſt iſt er, und wohnt von euch nicht weit.

Ihr ſparet euer Geld zu Kohlen,
und nächſten Donnerſtag wirds euch vieleicht geſtohlen.
Drum iſt mein Rath: nehmt in der Zeit
Bedacht auf eure Sicherheit.
Verwahrt das Haus durch Schloß und Riegel,
Bewafnet euch mit einem derben Prügel,
und ſeht ihr das Geſpenſt; ſo denkt nicht ohngefähr,
daß es der ſeelge Vater wär —
ſchlagt wacker drauf — nur nicht von oben her! —"
Hans hatte Muth, und fand den Vorſchlag nicht uneben;
Nur Schweigen war ihm nicht gegeben.
Er ſchwatzte hier und ſchwatzte dort,
wie er den Dieb, der des Geſpenſtes Rolle
in ſeinem Hauſe ſpielt, mit Schlägen lohnen wolle.
Die Nachricht ging vertraulich fort,
von Ohr zu Ohr bis Veit ſie hörte —
Weg war der Spuk. — Allein der Nachbar kehrte
den Diebesanſchlag um, daß er auf dieſes mal,
für ſeinen guten Rath, den Paſtor ſelbſt beſtahl.

Die Reime werden dem Erzählten eben ſo wenig etwas von ſeiner Glaubwürdigkeit, als vielleicht von ſeinem Nutzen nehmen.

## Von Ahndungen.

Leere Ausflucht würde es ſeyn, wenn man da von Ahndungen die Rede iſt ſagen wollte, daß man die Wirkungen der Geiſter nicht kenne. Dem Tiſchler ſollen die Sägen und anderes Handwerkszeug klingen, ehe er einen Sarg zu machen bekommt. Aber welche unwürdige Beſchäftigung würde dieß für die Seele ſeyn, wenn ſie dergleichen auch vornehmen könnte! will nicht auch der Todtengräber an ſeinen Geräthſchaften Anzeigen bemerken, bevor er den entſeelten Körper ſeine Grube gräbt?

# Von den Träumen.

Die Hauptursache, warum viele Menſchen ſo geneigt ſind, auf Träume und andre geheime Eingebungen zu halten, iſt keine andre, als ihre Eigenliebe und Unwiſſenheit. Der ſtolze und träge Erdenſohn iſt nicht damit zufrieden, daß ihn Gott mit offenen Sinnen in die ſchöne Welt geſetzt hat, unzählige Freuden zu genieſſen; daß er ihm Verſtand gegeben hat, die Natur der Dinge zu erforſchen, und noch dazu den Trieb durch die Ausbildung und den Gebrauch ſeiner mannigfaltigen Kräfte immer edler und glücklicher zu werden; ſondern er will auch noch, daß ihn Gott als ſein Schooskind an einem unſichtbaren Gängelbande leiten ſoll, damit er blos genieſſen, und die Hände dabei in den Schoos legen könne. Er will ſeine Sinne und ſeinen Verſtand nicht anſtrengen, ſondern die Weisheit und die Glückſeligkeit ſollen ihm anfliegen. Ja ſo traurig ſieht es noch bei uns um den ſchlichten Menſchenverſtand aus, daß viele Menſchen aller Stände, ohne zu erröthen, oft einen Fall zur Regel, und die Tauſende zur Ausnahme machen.

Zur Beſorgung unſrer eigenen Glückſeligkeit ſo wol, als zur Vermehrung der Schönheit und Vollkommenheit der Welt, welches beides die Abſicht unſers Daſeyns iſt, gab uns Gott Sinne und Verſtand. Weiter haben wir kein Mittel, etwas zu erkennen, als durch dieſe. Die Sinne benachrichtigen uns, wenn wir wachen, durch die um uns her befindlichen Gegenſtände davon, daß, wo und wie wir leben, und da ſind, und darauf gründet ſich unſre Ueberzeugung von der Wahrheit der Vorſtellungen unſers Verſtandes. Im Schlafe ruhen aber die Sinne; und die niemals ſchlafende Seele denkt dann die im Gedächtnis vorhandenen Bilder der Dinge eben deswegen ſo unordentlich und verwirrt durch einander, weil die Sinne ihr nicht ſagen, wo und wie ſie ſich in

der wirklichen Welt befindet. Es kann ſeyn, daß eine oder die andere Ader wegen der Lage des Körpers mehr gepreßt wird; daß man des Abends mehr oder ſpäter als gewöhnlich gegeſſen und getrunken, mehr oder weniger verdauliche Speiſen genoſſen; ſich mit mehr oder wenigen lebhaften Gedanken oder Geſprächen beſchäftigt hat, und daß durch dieſe Umſtände das Blut in ſeinem Umlauf verändert und gerade dieſer oder jener Theil des Gehirns durch daſſelbe bewegt wird, als andre. Dieß führt dann der Seele, dieſe oder jene Bilder vor andern gleichſam zur Beſchauung vor, und verurſacht dieſen oder jenen Traum. Man kann ja ſogar durch gewiſſe Mittel angenehme oder fürchterliche Träume hervorbringen, und dadurch beſtimmen, wovon jemand träumen ſoll. Eine Perſon, die von ſchweren Träumen geängſtigt wird, darf nur einige Tage hindurch ein laulichtes Fußbad brauchen, Salpeter in Limonade nehmen, vor dem Schlafengehen Meliſſe kauen und Meliſſeneſſig ſchnupfen, und ihre Träume werden ruhig und angenehm. Der Genuß von Bohnen, Linſen und Erbſen, beſonders des Abends erregt ſchwere Träume. — E. ſagte einmal zu einer Perſon: Sie haben heute Nacht von einer Roſe geträumt; zu einer andern. Sie ſind unter einer Linde geſeſſen; zu einer dritten: Sie haben heut von einer Katze geträumt. Alle verwunderten ſich. Doch ging die Sache natürlich zu. Er beſprengte mit einigen Tropfen Roſenwaſſer das Hauptkiſſen der erſten Perſon; mit Lindenblüthewaſſer jenes der andern, und mit Katzenurin das Kiſſen der dritten, ſo daß der Geruch ganz ſchwach war, und daß die Perſonen davon keine Wiſſenſchaft hatten. Da die Perſonen auf dem Kiſſen einſchlummerten, fühlten ſie den Geruch der Roſe ꝛc. welcher daher ihre Fibern in Bewegung brachte, welche ihrer Phantaſie die Blume ꝛc. im Traume zurückriefen.

Sollte es jezt noch der Fall ſeyn, daß Gott uns auf eine auſſerordentliche Art in Träumen unſer Schickſal zeigte, ſo müßte er nur untrügliche Merkmahle bekannt gemacht haben, woran wir ſeine Eingebung von denen aus Dünſten des Magens, Unruhe des Bluts oder lebhafter Erinnerung erzeugten Traumgeſichten ſicher unterſcheiden könnten, ſo wie er das Vieh durch den Inſtikt belehrt hat, welche Kräuter ihm nutzen oder ſchaden. Aber ſolche Merkmahle finden ſich nirgends, auch ſind in der heiligen Schrift keine angegeben. Wir thun alſo auf alle Fälle klüger, alle unſere Träume für bloſſe natürliche Träume zu halten, welche — nichts bedeuten.

Der Schlaf iſt ein ſolcher Zuſtand, wo der Menſch die ihm zur Erfüllung der Abſichten Gottes verliehenen Eigenſchaften, ſeine Sinne und ſeinen Verſtand nicht ordentlich gebrauchen kann, daß er in demſelben eigentlich nur ausruhen: und friſche körperliche Kräfte zum wachen ſammeln ſoll, um da den Zweck, warum er in der Welt iſt, deſto eifriger zu befördern. Wär es nun nicht thörigt, den Traumbildern als Bewegungsgründen zu irgend einer Sache folgen zu wollen? Irren wir uns nicht im vollen Wachen ſchon oft genug, und machen Fehlſchlüſſe, die uns nachtheilig ſind? Man muß überhaupt genau unterſcheiden, ob Traumbilder, welche zugetroffen ſeyn ſollen, **vergangene oder zukünftige** Dinge vorgeſtellt haben. Sind es vergangene, ſo kann es in der That leicht geſchehen, daß der Seele im Schlafe Vorſtellungen erneuert werden, auf die ſie ſich im Wachen nicht mehr beſinnen konnte. Wenn man z. B. aus Unachtſamkeit eine Sache verlegt hat, und nicht wieder finden kann; ſo iſt es möglich, daß es uns träumt, wo ſich die verlorne Sache befindet. Dieß geht ganz natürlich zu; aber die Erfahrung lehrt auch, daß ſelbſt unter ſolchen Erinnerungen ſelten eine richtig iſt. In

Anſehung der zukünftigen Dinge, welche durch Träume voraus bedeutet worden ſeyn ſollen, muß man bedenken, daß es meiſtens ſolche Gegenſtände des menſchlichen Lebens ſind: die wir oft ſehen und hören. Daß Menſchen geboren werden, ſterben, heirathen, zu Reichthum gelangen oder erhoben werden, in Verfall kommen u. dgl. geſchieht täglich. Obſt eſſen ſoll langes Leben — Trompeten, Traurigkeit — Läuſe, Reichthum — Tauben fangen, Heurathen ꝛc. anzeigen. Aber das Obſt, die Trompeten, Traurigkeit ꝛc. würden eben ſo wol das Gegentheil von dem angezeigten, wenn es dem erſten angeſehenen Traumdeuter gefallen hätte, dieſe andre Auslegung davon zu machen. — Für die vermeinte Wahrheit, daß Träume doch etwas bedeuten, und von dem vorher unbekannten unterrichten können, führt man gewöhnlich auch den Traum an, welchen die Frau des Pilatus von Jeſu hatte. Aber nichts iſt wohl erklärlicher und natürlicher, als daß dieſe von einer Perſon träumte, die in jüdiſchen Lande bisher ſo groſſes Aufſehen gemacht hatte, und jetzt zum Tode beſtimmt war. Jeſus hatte durchaus nichts gethan, worüber ſeine Feinde ihm einen Vorwurf hätten machen können; dagegen aber ungemein viel wohlthätige Handlungen verrichtet, welche dieſe in der Nähe beobachten konnte. Wenn ſie für das gute empfänglicher war, als die aufgebrachten Juden in Hinſicht auf Jeſum, ſo konnte ſie von ihm träumen, ohne daß daraus für das Bedeutungsvolle der Träume etwas gefolgert werden kann. Ob Gott in frühern Zeiten dem Joſeph und andern auf ſolche Art etwas bekannt gemacht habe, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, weil wir wiſſen, daß dieß auf unſre Zeiten, wo Gott nichts durch Wunder thut, ſondern alles auf natürlichen Wegen geſchehen läßt, nicht mehr paßt.

Am 21. Jan. 1786. ſchickte ein Dragoner aus Lübben, einer Stadt in der Niederlauſitz an der Spree, ein paar

von ſeinen Kindern, da es gefroren war, mit einem Schlitten über die Spree nach Holz. Da dieſe etwas zu lange ausblieben, gieng er ſelbſt nach. Es wurde finſter und weder die Kinder noch der Vater kamen zurück. Dem Wirthe dieſes Mannes, einem Zinngieſſer, Nahmens Anemüller, dem es an dem nehmlichen Tage früh geträumt hatte, daß aus ſeinem Hauſe zween Perſonen ertrinken würden, wurde bange. Er nahm alſo eine Laterne und gieng nebſt der älteſten Tochter des zu lange ausbleibenden Mannes, einem andern Dragoner und einem Knaben, Nahmens Feichten, ſeinem Hausgenoſſen entgegen. Da er weit genug gegangen zu ſeyn glaubte, rief er ihn bei Nahmen. Er erhält Antwort, und will nun gerade darauf zueilen: fällt aber unverſehens in ein Loch, das nicht zugefroren geweſen war. Der Dragogoner, den er mit ſich genommen hatte, will ihn retten, und ſtürzt auch ins Waſſer. Nun eilt die Tochter, die ihren Vater ſuchen wollte, zu Hülfe, und hat das nemliche Schickſal. Der Knbae aber wirft ſich geſchwind der Länge nach aufs Eis, und rettet ſo mit vieler Mühe noch das Mädchen. Die beiden andern waren verlohren. Unterdeſſen kommt der Vater mit ſeinen beiden Kindern, dem man entgegen gegangen war, an. Da dieſer das Unglück ſeines guten Wirthes und Cammeraden hört, iſt er ganz auſſer ſich, er ſagt: „Wo mein Wirth iſt, will ich auch bleiben," und würde gewiß nachgeſprungen ſeyn, wenn ihn nicht die Kinder mit Gewalt zurückgehalten hätten. Den andern Tag fand man die beiden Ertrunkenen, die ſich noch feſt umarmt hatten. Sie ſtarben den ſchönſten Tod, den ein Menſch ſterben kann: — über dem göttlichen Geſchäft, Menſchen zu retten. Ihr Grab ſollte billig ein Denkmal zieren. Den Muth und die Entſchloſſenheit des Knaben aber belohne Gott dadurch, daß aus ihm ein guter rechtſchaffener Mann werde. — Es geſchieht wol, daß einmal ein Traum wahr

zu werden ſcheint, ſo wie es wol einmal treffen kann, daß eben ſolches Wetter iſt, als der hundertjährige Calender ſagt. Es wäre daher eben ſo unweiſe, ſich nach Träumen zu richten, als nach dem Wetter im Calender. Hier wäre vor allen Dingen zu unterſuchen, wenn und wie der verunglückte Zinngieſſer den Traum erzählt hat? ob er nicht den Tag vorher gehört, daß die Spree Eis angeſetzt habe: Ob nicht ſein Miethsmann davon geſprochen, daß er ſeine Kinder nach Holz ſchicken wolle u. dgl. ſo würde ſich die Veranlaſſung des Traums leicht finden laſſen. Geſetzt aber auch, man fände keine; ſo war dieſes ein Traum — wie andre Träume, und der brave Zinngieſſer würde ſeinem Hausgenoſſen auch wohl entgegen gegangen ſeyn, wenn ihn nicht vom Waſſer geträumt hätte; ja vielleicht war eben die gröſſere Aengſtlichkeit, die ihm der Traum verurſachte, Schuld an der unvorſichtigen Eile, welche ihm das Leben koſtete. Ueberhaupt würden die Beiſpiele, daß Leute durch den Glauben an Träume ihr zeitliches Wohl, ihre Gemüthsruhe oder ihre Vernunft eingebüßt haben, ein dickes Buch anfüllen, wenn man ſie ſammeln wollte. — Jene und andre Fragen lieſſen ſich wol auch bei folgenden in Anwendung bringen.

Lord Lyttelton legte ſich ſpät zu Bette. Den nächſten Morgen beklagte er ſich über heftige Kopfſchmerzen, ſchien ganz unruhig zu ſeyn und erzählte einen ſehr auffallenden Traum, der, wie er ſagte, tiefen Eindruk auf ihn gemacht haben würde, wenn er auch nur den kleinſten Funken von Aberglauben gehabt hätte. — Er wäre aus mitternächtlichen Schlaf aufgefahren, weil er einen Vogel an ſeinen Bettvorhängen flattern ſahe, der aber gleich verſchwand, wie ſich ein Geſpenſt in weiblicher Geſtalt und weißem Anzuge zeigte, das ihm befahl, in drei Tagen auf ſeinen Tod Rechnung zu machen. — Er beklagte ſich ſcherzhaft über die Kürze der Ankündi-

gung und ſagte, die Zeit ſey nach einem ſo unordentlichen Leben zur Vorbereitung gar zu kurz. — Sonnabend Morgens befand er ſich munter, war zu Epſom, und ſagte, er würde den Geiſt auslachen, wenn er nur noch einige Stunden entwiſchte; denn es ſey der dritte und lezte Tag. Am Abend bekam er Convulſionen und ſtarb, noch ehe er ſich entkleiden und niederlegen konnte. Die Sache ſelbſt wird nicht nur durch viele andre angeſehene Perſonen, die Zeugen von den Reden und von dem Ende des Lords waren, verſichert; ſondern muß auf jeden philoſophiſchen Kopf einen merklichen Eindruck machen, wenn er den Umſtand hinzudenkt, daß einem ſehr vertrauten Freunde, eben dieſe Nacht von dem Vorfalle geträumt: der Lord wäre ihm nemlich gegen Anbruch des Tages erſchienen, hätte die Vorhänge zurückgezogen und zu ihm geſagt: „Mein Lieber, es iſt alles aus, ſie ſehen mich zum leztenmal,“ oder ſo etwas ähnliches.

Lottoſpieler gehen, wenn ſie von einer Perſon geträumt haben, zu ihr, fragen nach ihrem Alter, und ſezzen auf die Nummer. Träumen ſie von der Nummer eines Hauſes, ſo gehen ſie hin, ſehen die Nummer deſſelben an und ſetzen auf dieſelbe. In einigen Gegenden, wo das Lotto ſein Recht behauptet, ſind die Collecteurs zugleich Traumdeuter, und bedienen ſich beſonderer Bücher, da alle Träume auf die neunzig Nummern eingerichtet ſind, dieß geſchieht durch den Alpen- oder Hexenfuß. Etwas unſinnigeres läßt ſich nicht leicht denken, und man ſieht, daß das belobte Glücksrad den Leuten nicht nur die Beutel fegt, ſondern auch die Köpfe verdreht, weil ſie den lächerlichſten und dümmſten Aberglauben treiben.

# Vom Kobold.

In Kitzingen, einer Würzburgiſchen Stadt, am Mayn, ging den 2. Sept. 1784. in der Nacht die Orgel der Hauptkirche von ſelbſt. Die Leute hörten es, und weckten den Kirchner auf. Was mag das bedeuten? Man hielt es für gefährliche Ahndung, für Geiſter- und Koboldsſpiel, und ließ es in die Zeitung ſetzen. Jene Frage wäre aber wohl ſo zu beantworten: Wenn eine Orgel von ſelbſt geht, ſo bedeutet es Wind und loſe Vögel, die ihn machen, entweder in die Orgel oder in die Zeitung. — Ein Bauchredner, der als Geſell bei einer Witwe arbeitete; die im Begrif war, einen Nebengeſellen von ihm zu heirathen, redete von ſeiner Meiſterin ſchlecht, und wollte ſie vermuthlich in den Verdacht bringen, ſie hätte ihr Vermögen, das ſie doch durch Fleiß und Betriebſamkeit im Handel erworben hatte, durch ungerechte Mittel erlangt, um jenen Geſellen abzuſchrecken. Er trieb dieſen Muthwillen einige Tage hindurch; viele Leute liefen bei Tage und bei Nacht hin, und vielen hängte er etwas an. Der Platz der Betrügerei war die Werkſtube. Endlich hatte man wahrgenommen, daß der Kobold ſich nicht hören ließ, wenn der nemliche Geſell nicht zugegen war. Einige fielen alſo darauf, daß dieſer der Kobold ſey. Da man nun ſagte, daß die Obrigkeit die Sache unterſuchen, und der Kobold ſchlimm wegkommen würde, ſo machte er ſich fort; und nun war alles ſtille. — Eine Magd erzählte ihrem Herrn, daß ſie vorher bei einem reichen Bauer im Dienſt geſtanden, welcher eine Kammer gehabt, worin niemand habe kommen dürfen. Einsmals, da ſie die Thür offen gefunden, ſey ſie hineingegangen, und habe nichts geſehen, als einen Stuhl und Tiſch, auf demſelben aber ein Käſtchen, davon der Deckel halb aufgeſtanden. Ein Thier, das nicht wie ein Hund und nicht wie eine Katze geſtaltet geweſen, habe darin geſeſſen, vor wel-

welchem Fleiſch und Brod und ein Näpfchen mit Milch geſtanden. Da wäre der Bauer eiligſt gekommen, und ſey darüber ſehr ungehalten geweſen, daß ſie in die Kammer gegangen: ſie aber hätte gedrohet, daß ſie anzeigen wolle, was ſie geſehen. Darauf habe er verſprochen, ſie von Fuß auf neu zu kleiden, wenn ſie es nicht anzeigen wolle, und da ſie dieß zugeſagt, habe er Wort gehalten. Aber welch ein unzuverläßiger Zeuge iſt eine Magd, beſonders wenn es auf Dinge ſolcher Art ankommt! Hatte der Mann — wenn anders die Geſchichte ſich zugetragen — in der Kammer nicht vieleicht das Geld warum man ihn reich nannte? Die Magd kannte das Thier nicht, was ſie ſah! Soll man darum glauben, daß es ein Geiſt oder Kobold geweſen; ein Kobold, der Brod, Fleiſch und Milch frißt? War nicht vielleicht der Mann ſo abergläubiſch, daß er beſondern Segen in ſeinen Hauſe zu haben glaubte, wenn er darin irgend ein Thier füttere, und beruhigte er die Magd nicht blos darum, damit nur kein Aufſehn erregt und das Vorurtheil vermehrt würde, was man ſeines Reichthums wegen vieleicht ſchon von ihm hatte? Wie erklärlich iſts daraus, daß er aufgebracht darüber wurde, daß die neugierige Magd an einem Ort gegangen war, wo ſie nichts zu ſuchen hatte! Und wenn ſie den Muth hatte, den Kobold in der Kammer ſelbſt zu ſuchen, konnte da nicht die Angſt, die groſſe Erwartung und Einbildungskraft, ein Eichhörnchen oder anderes Thier, ihr als ein Unthier darſtellen? Dergleichen Erzählungen darf man nur näher betrachten, um darin das unwahrſcheinliche, erdichtete und abgeſchmackte gewahr zu werden. — Man glaubt auch, daß es Thaler, Ducaten ꝛc, gebe, die ſo oft ſie gezählt würden, ein Stück ihrer Art hervorbrachten. Dieß glaubt man unter andern auch von den mit dem Bilde eines Hahns bezeichneten Pfennigen. Andere glauben, der Teufel bringe den Leuten manchmal unter der Bedin-

gung, ſich ihm zu verſchreiben, ein Schächtelchen mit einer **Nahrungsfliege** oder einem **Nahrungswurm**, unter dem Verſprechen, daß ſie davon alle Tage ihr gewiſſes an Gelde haben würden. Dieſe Nahrungsfliege nennen andere das **Heckmännchen**, **Allrunken** oder **Alräneken**.

## Wechſelkinder.

Wechſelkinder ſollen nur ſieben Jahr alt werden, und die Hexen nur ungetaufte Kinder holen. Um dieß zu verhüten, ſoll zu dem Kinde ein Schlüſſel gelegt werden. Jetzt noch legen die Kindbetterinnen, ſo oft ſie aus dem Kindszimmer gehen, von dem Kleidungsſtücken des Vaters etwas, einen Erbſchlüſſel oder Bibel u. dgl. auf das Kind, damit es nicht ausgewechſelt werde.

Von dem **Unterirdiſchen**, einem zwergartigen Volke, das unter der Erde wohnen ſoll, ſagt man auch, daß ſie die Kinder austauſchen. Sie ſollen in dieſer Abſicht beſonders des Nachts aus der Erde ſteigen, auch die Kühe melken, und ſonſt allerhand Unfug treiben und Schaden thun. Um ſie bei gute zu erhalten, und damit ſie vielmehr etwas bringen, ſetzt man ihnen zu eſſen und zu trinken hin, davon jedoch nie ein Unterirrdiſcher etwas genoſſen hat, weil es keinen giebt.

In einigen Gegenden von Oberſachſen erzählt man von der

## Frau Helle

viel wunderbare Dinge. Sie ſoll den Abend vor dem Feſte der Erſcheinung Chriſti, ſich auf dem Kreuzwegen ſehen laſſen, und in einem großen Wagen fahren. Vielmals ſoll ſie in Mitternacht bei Wagnern, Schmieden ꝛc. an ihrem Wagen manches haben machen laſſen, die

Schmiede mit goldenen Hammern und Nägeln, die Wagner mit goldenen Spänen belohnt haben, wenn ſie nichts dafür gefodert hatten. Die Mägde, glaubt man, müſſen dieſen Abend den Flachsrocken abgeſponnen haben, ſonſt verunreinige ihn die Frau Helle; und alle Bauersleute eſſen dieſen Abend eine Art von kloſigten Brei, aus Mehl und Waſſer gekocht, und mit Fett oder brauner Butter gemacht, damit die Frau Helle ihnen nicht den Bauch aufſchneide. Dieſer Abend wird daher in jenen Gegenden der Frau Hellenabend genennt.

Man legt bei einem

# Gewitter

Neſſeln, in der Meinung, daß vor dieſen das Gewitter ſich fürchte: und unter andern dann auch dem Biere nicht Schaden thun. Die Urſach, warum oft das ganze Brauen verdorben wird, liegt aber in der Kühlbutte. Dieſe muß aufs fleiſſigſte geputzet und gereinigt werden, beſonders da, wo ſie Lüfte hat; denn ſonſt wird es nicht mehr rein und lauter. Wäre der Schaden gar zu beträchtlich, ſo kann man, ehe das Bier in Fäſſer gefüllt wird, und ſchon genug ausgekühlt iſt, ein paar Dutzend Eier hineinſchlagen, es noch einen Tag auf der Kühle laſſen, und durch ein Tuch abſeigern; wodurch denn das Bier lauter gemacht wird.

Sollte man ſich auch wol ſcheuen dürfen, einem vom Blitz Erſchlagenen Hülfe zu leiſten? — Wie wird das aber geſchehen? — Wenn ſich der unglükliche Fall ereignet, daß ein Menſch vom Blitz getroffen, und todtſcheinend zur Erde geworfen wird; ſo entkleidet man ihn ſo ſchnell als möglich bis aufs Hemde, und löſet zuerſt vorzüglich die Halsbinde, und alle übrige Bänder an ſeinem Körper auf. Man macht darauf eiligſt in einiger Entfernung von dem Orte, wo er erſchlagen wurde, un

wo möglich, in einem lockern Erdreich, ein horizontales Grab, ſo lang, daß der Körper ausgeſtreckt, bequem darin liegen kann, und ungefähr einen halben Fuß tiefer, als der Menſch dick iſt. Man zieht nun den Verunglückten auch das Hemde ab, und legt ihn ganz nackend und horizontal in das verfertigte Grab, ſo daß er auf dem Rücken, und mit dem Kopf etwas höher zu liegen kommt, als mit den Füſſen. In dieſer Lage bedeckt man ſeinen nackenden Körper zwar völlig, und etwa eine Hand hoch mit der ausgegrabenen Erde, jedoch ſo, daß das Geſicht ganz frei, und beim Einwerfen der Erde verſchont bleibt. Man läßt nun den Verunglückten eine Zeit lang ſo eingegraben liegen, und beſpritzt ſein Geſicht öfters mit kaltem, reinem Waſſer. Iſt noch ein Funke des Lebens übrig, ſo pflegt die Wiederbelebung, der Erfahrung zu folge, binnen einer, oder höchſtens drei Stunden zu erfolgen. Zeigt ſich nach Verlauf dieſer Zeit keine Spur des Lebens, ſo war der Unglückliche wahrſcheinlich allzuheftig vom Bliz getroffen, und gleich anfänglich völlig getödtet. Daß ſich denn unter dieſen Umſtänden keine Wirkung dieſes Verfahrens, und folglich auch keine Wiederbelebung hoffen laſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Da es möglich iſt, daß die Anwendung dieſes Hülfsmittels durch Mangel an Arbeitern oder Geräthſchaften zum Graben verzögert werden kann, ſo muß man die Zeit, bis Arbeiter und Geräthſchaften zum Graben herbeigeſchaft ſind, nicht unthätig verſtreichen laſſen, ſondern den Verunglückten, wenn er vollblütig iſt, zur Ader laſſen, und beſtändig mit kalten Waſſer begieſſen. Iſt ein Arzt oder Wundarzt in der Nähe zu haben; ſo muß man nicht verſäumen, dieſe ſogleich rufen zu laſſen, um ſich ihres guten Raths ſo wol gleich vor, als auch nach wirklich erfolgten Wiederbelebung des Verunglückten zu ſeiner völligen Wiederherſtellung zu bedienen. Die Wirkſamkeit dieſes Erdbades iſt durch wiederhohlte Verſuche erwieſen.

## Der fliegende Drache

fliegt zuweilen in das Kaploch, wenn nemlich das Haus hoch liegt, und die Luft hier einen ſtarken Zug hat; oder in Höfe, wenn die brennbare Materie bald verzehrt und nicht im Stande iſt, den zähen Klumpen in der Höhe zu erhalten. Man behauptet auch, daß dadurch Häuſer ꝛc. angeſteckt worden wären. Dann denkt man nicht an eine Naturerſcheinung, ſondern ſagt; der Drache hat das gethan, und denkt an Einwirkungen des Teufels. Von einer abgebrannten Mühle ſagte man, daß ſie auf dieſe Art entzündet worden, und weil die alte Müllerin mit verbrannt war, die man ohnedem in böſen Verdacht hatte, ſo behauptete man nun um ſo mehr, daß ſie den Drachen gehabt und ihn nicht recht bedient hätte.

Wenn man Irrwiſche ſieht, ſoll man rufen: „Näuble, Näuble, mache dich leicht, daß du bald bei mir ſeyſt!„ und glaubt, ſie kämen dann, und man müſſe ſie auf dem Rücken tragen.

Durch wiederholte Beobachtungen haben neuerlich die Naturforſcher herausgebracht, daß der Stof des **Nordlichts** elektriſche Materie ſey, und daß man es mit zerſtreuter Gewittermaterie vergleichen könne. Wie wenig Urſach hat man, ſich davon zu fürchten, da es nicht ſo wie das Gewitter, Wirkungen auf uns äuſſert; und wie viel weniger kann es bedeuten, als dieſes!

## Vom Regenbogen.

Man glaubt, daß da, wo der Regenbogen ſich endige, ein Schaz in der Erde zu finden ſey, und bedenkt nicht, daß er immer weiter, wenigſtens ſo weit fortgeht, als die Regenwolke reicht, in welcher er durch das Sonnenlicht verurſacht wird. So glaubt man auch, daß da wo der Regenbogen auf der Erde ſteht, die ſogenannten Regenbogenſchüſſeln gefunden werden. Aber der Re-

genbogen ſteht nirgends auf der Erde, hat nirgends ein Ende, ob es uns gleich ſo ſcheint, weil wir immer nur eine gewiſſe Gegend um uns her, überſehen können.

## Von Cometen, Mondfinſterniſſen und feurigen Lufterſcheinungen.

Ein gewiſſer Schriftſteller (Lubireitz) der ſich Mühe gab, zu beweiſen, daß durch die Erſcheinung aller Cometen eine wichtige Begebenheit angezeigt worden, konnte zu dem, der im Jahr 1456 geſehen worden war, nichts merkwürdiges finden, als daß um dieſe Zeit die Bürger in Lüneburg gegen den Magiſtrat rebellirt, und ihn abgeſezt hatten. — Freilich ſind auf Cometenerſcheinungen oft wichtige Begebenheiten erfolgt; aber man könnte glauben, daß dieſe dadurch hätten angezeigt werden ſollen. Man ſehe ehedem bei Deutung der Cometenerſcheinungen beſonders darauf, wohin dieſe etwa ihren Schweif kehrten. Der Beſagte wendete ihn gegen Morgen; und es ſoll zu der Zeit auch ein Reich im Morgenlande untergegangen oder von Feinden bezwungen worden ſeyn. — Nicht weniger als vor Cometen erſchrickt man immer noch vor Mondfinſterniſſen, als ob man noch in den Zweiten der Barbarei und Unwiſſenheit lebte, und nicht wußte, woher und wie ſie entſtehen!

Als das deutſche Kriegsheer des Kaiſer Otto, auf einem ſeiner lezten Feldzüge eine Sonnenfinſternis erblikte, gerieth es in unbeſchreibliches Schrecken. Eben dieſelben Soldaten, welche ſo viele Städte erobert und Völker bezwungen hatten, verkrochen ſich jezt in Weinfäſſer, Wagen und Kaſten, weil ſie glaubten, das Ende der Welt ſtehe bevor. — Man iſt bei feurigen auſſerordentlichen Erſcheinungen, die ſich in der Luft ereignen, überhaupt geneigt, ſie nicht nur zu deuteln, ſondern auch Zuſäze zu machen, die der Sache ein recht wunderbares Anſehen ge-

ben. Am 12ten November 1791. Morgens ſieben Uhr, ſahe man beſonders in der Gegend von Göttingen, einen hellen Streifen in der hohen Luft, an beiden Enden ſpizzig, in der Mitte breiter, der die Richtung des Windes hatte, und mit Regenbogenfarben abwechſelte. Ehemals hätte man an dieſer Erſcheinung gewiß einen blanken Sper erblikt! Jezt gings noch erträglich. Ein rüſtiger Bauer, der ſich ſonſt nicht vor Feuer fürchtet, wenigſtens vor irdiſchen, hatte an jenen Morgen Victualien nach der Stadt gebracht, war über die Erſcheinung ſo beſtürzt, daß ihn ſelbſt bei der Erzählung davon einige Zeit nachher, beinah eine Ohnmacht angewandelt hätte. Ein Mann ſagte: es habe eine Pyramide am Himmel geſtanden, etwa zweimal ſo hoch als ſeine Stube; dieſe habe ſich geſenkt, und endlich habe ſich etwas wie eine Schlange darum gewunden, und wie ein Wirbel gedreht. Eine geſprächige Bauerfrau ſagte uus: der Himmel habe ſich weit aufgethan, und ſie habe die Treppen darin deutlich ſehen können; wozu ſie die Bemerkung fügte, daß der Himmel überaus ſchön ſeyn müſſe.

## Ueber den Einfluß des Mondes, vorzüglich auf den menſchlichen Körper.

Irrthümer der frühern und ſpätern Vorwelt in Menge entdeckt, beleuchtet und berichtiget zu haben, iſt eine der Urſachen, warum wir unſere Zeiten für aufgeklärt halten. Die Aufklärung in dieſem Betracht, läßt ſich wohl nicht in Zweifel ziehen, wenn man an das viele irrige denkt, das vormals häufiger als jezt der Ruhe und dem Glücke, und überhaupt der möglichen Vervollkomnung der Menſchen hinderlich wurde. Aber aus der Reihe alter Irrthümer könnte wohl mancher, wo nicht ausgeſtrichen, doch ſeine neuere Berichtigung bezweifelt werden. Es ſollte eben nicht ſchwer ſeyn, eine anſehnliche Liſte von Sätzen

zu entwerfen, welche die Alten entweder erfahrungsmäßig annahmen, oder doch für ſehr wahrſcheinlich hielten, die in neuern Zeiten nicht immer mit genauer Beobachtung und unbefangenem Forſchungsgeiſte, ſondern mehr mit Räſonnement beſtritten, und wie man ſagt, widerlegt ſind. Es iſt freilich leichter etwas auf dieſe Art zu wiederlegen, als die Natur darum zu belauſchen, und die ſeltenen günſtigen Augenblicke zu ſolchen Beobachtungen abzuwarten. In kurz verfloſſenen Zeiten, da man noch mehr auf Speculation als jetzt bauete, da wo eigentlich hätte beobachtet werden ſollen, iſt man in manchem Stücke mehr zurück als vorwärts gekommen. Aus dem Kapitel vom Aberglauben gehört manches hieher. Mit unter iſt bisweilen ein guter Kern ſamt der Schaale, die man nicht aufbeißen konte, hinausgeworfen.

Von dem Einfluße des Mondes hielt man vordem viel, beſonders bei Pflanzen, Thieren und Menſchen, und auch bei manchen andern Naturbegebenheiten. Auch jetzt noch glaubt ihn der größte Haufen derer, die mehr mit der Natur im Freien ſich beſchäftigen. Uebrigens gehört er aber noch zu den gelehrten Ketzereien, zu deren Anhänger man ſich nicht gern öffentlich erklärt.

Als man den Sauerteig der Sterndeuterei ausfegte, wurde auch dieſer Glaube, weil er dem ähnlich ſah, mit hinausgeworfen. Denn man ſahe es nicht ein, und konte es auch niemand demonſtriren, wie der Mond auf die Erde, oder auf den innern Bau der Thiere und Pflanzen wirken könne. Dem Ungelehrten war eine ſolche Widerlegung nicht ſo einleuchtend, um eine Ueberlieferung vom Vater auf den Sohn, die ſich, wie er glaubte, auf Erfahrung gründete, für irrig zu halten.

Da durch Räſonnement bei dieſem ſowohl als bei tauſend andern Gegenſtänden wenig oder nichts ausgemacht werden kann; ſo muß die Unterſuchung in der Hauptſache lediglich auf den Weg der Erfahrung geleitet werden,

Es iſt alſo der Mühe werth, einige Zeugniſſe hierüber anzuhören. Um aber den hieher gehörigen Beobachtungen mehr Eingang zu verſchaffen, und ſie den Ungläubigen vorerſt glaubhaft und wahrſcheinlich zu machen, will ich vorher von Urſachen reden, die den Einfluß des Mondes, im Fall er gegründet iſt, behindern oder befördern können.

In der ganzen Körperwelt wirkt alles eins in das andere, ſo daß jede Erſcheinung, ſo viel ſich von den meiſten ſchließen, oder auch bei vielen wirklich darthun läßt, nicht die Wirkung blos von einer Urſache, ſondern das Reſultat von ſehr vielen, vielleicht unglaublich vielen iſt, wovon wir aber gewöhnlich nur wenige einſehen. Dieſer Satz iſt ungemein fruchtbar, und muß bei der Unterſuchung der Natur zum Leitfaden dienen. Der Metaphyſiker hat zwar Recht, wenn er behauptet, einerlei Urſache müſſe nothwendig ihre beſtimte, jederzeit gleiche, Wirkung hervorbringen, wenn nemlich nur eine allein wirkt. Allein in der Natur, wo ſo mancherlei zuſammen wirkt, und ſich theils hinderlich theils beförderlich iſt, findet dieſes äuſſerſt ſelten ſeine praktiſche Anwendung. Man bemerket da eine Erſcheinung, und entdeckt irgend eine Urſache davon. Dem ohngeachtet iſt zu einer andern Zeit die Erſcheinung wider die Erwartung ganz anders, ohnſtreitig darum, weil die mitwirkenden Umſtände anders waren. Die Witterung liefert hier viel auffallende Beiſpiele. So veranlaßt ein aufgeſtiegener Nebel gewöhnlich einen Regen, allein bisweilen folgt dieſer nicht darauf, ſondern allenfalls wieder Vermuthen heiteres Wetter, weil entweder der Wind ihn forttreibt, oder weil irgend eine Beſchaffenheit der Atmosphäre ſein Herabfallen hindert, und ihn durchſichtig und alſo unſichtbar macht. Dieſer letzte Umſtand erklärt ſich bekantlich durch analogiſche Verſuche mit Waſſer, da man durch geringe Zumiſchung einer Auflöſung alcaliſches Salzes das klareſte Waſſer ganz trübe, und durch Beimiſchung der Vitriolſäure u. d. g. wieder völlig

klar machen kann. Ein anderes Beiſpiel läßt ſich von der Schwere und Elaſticität der Luft hernehmen. Der Barometer zeigt hiervon die Veränderungen an, und man hat zufolge der Erfahrung gelernt, die daraus folgende Witterung mit vieler Wahrſcheinlichkeit nach den Graden des Barometers vorher zu beſtimmen. Allein oft erfolgt dasjenige gar nicht, welches man nach den häufigſten Fällen ſchließen durfte, oft gerade das Gegentheil, oft trügt er bei dem Nordwinde. Wir ſehen hierbei, daß unter einerlei Graden der Elaſticität und Schwere der Luft doch ganz verſchiedene Folgen eintreten, alſo ein Beiſpiel, daß durch einen Zuſammenfluß mehrerer Urſachen die Wirkung von einer oder einigen gar ſehr geändert werden kann. Von mediciniſcher Seite laſſen ſich auch eine Menge ähnlicher Fälle anführen. Nur ein Paar, zum Beiſpiele. Die anſteckende Kraft der Peſt, der Blattern, der Maſern u. d. gl, iſt außer Zweifel, allein oft erfolgt keine Anſteckung, auch bei Perſonen, die vor Blattern und Maſern noch nicht geſichert waren, weil ihnen, wie man ſagt, die Diſpoſition fehlte, oder eigentlicher, weil die erforderlichen Nebenumſtände nicht eintraten. Auch ſchlupfen bei Peſtepidemien viele ohne Anſteckung durch, vor welche doch keine vormalige Ueberſtehung dieſer Krankheit ſichert. Ferner, unterdrückte Ausdünſtung verurſacht Schnupfen, oft aber nicht, ſondern etwa Huſten, Halsweh, Seitenſtich, Colik ꝛc. oder die Natur überwindet alles, und es folgt gar kein Uebel darauf, welches zum Glück der häufigſte Fall iſt.

Genug von Beiſpielen. Nun die analogiſche Anwendung meines Satzes auf den Mondeseinfluß.

Die Kraft des Mondes auf unſern ganzen Erdkörper beſteht, zufolge der Theorie und der Beobachtung vorzüglich bei Ebbe und Fluth des Meeres in einer Anziehung. Die Erſcheinungen bei Ebbe und Fluth entſprechen ſo ſehr dem Stande des Mondes gegen die Erde, daß ſich ſeine

Anziehung nicht mehr bezweifeln läßt. Die Wirkung dieſer Kraft iſt bei dem Waſſer im Weltmeere am deutlichſten, ohnſtreitig wegen der Flüßigkeit dieſes Elements, und wegen ſeiner großen Oberfläche, da es den größten Theil der Erde bedekt. Allein eben dieſe Kraft muß auch auf die ganze Erde, und alle in und auf ihr befindliche Körper wirken, auf die Atmosphäre, auf Thiere, Pflanzen und Mineralien. In der Atmosphäre bewirkt ſie ohnſtreitig eine Ausdehnung oder etwas ähnliches von Ebbe und Fluth, in den organiſchen Körpern außer der Ausdehnung der feſtern Theile auch eine ſolche der flüßigen, und eine Veränderung in der Action der feſten auf die flüßigen Theile. Bei den Mineralien wird ſie wenigſtens die Ausdehnung und ihre Schwere ändern, weil die Schwere aller Körper, oder ihr Streben nach dem Mittelpunkte der Erde durch die in entgegen geſezter Richtung wirkende Anziehung des Mondes verringert wird. Die Erfolge hiervon müßten erſtaunlich einleuchtend ſeyn, wenn nicht ungemein viel andere Urſachen zuſammen liefen.

Die vorzüglichſte entgegen wirkende Kraft iſt die viel mächtigere Anziehung der Erde. Wenn dieſe beiden Kräfte, des Mondes und der Erde, beſtändig in einerlei Grade auf allen Stellen der Erdfläche gegen einander wirkten; ſo würden keine einleuchtende Erſcheinungen von der Anziehung des Mondes vorkommen. Da aber der Mond ſeine Lage gegen die Erde verändert; ſo wird er diejenigen Stellen vorzüglich anziehen, über welchen er eben damals ſtehet. Dieſes beweiſen denn auch Ebbe und Fluth. Blos dieſes genommen, würde nun folgen, daß die Erſcheinungen vom Einfluſſe des Mondes bei einerlei Stande deſſelben völlig dieſelben ſeyn müßten. Da dieſes aber im Ganzen nicht ſo iſt; ſo hat man deswegen häufig den ganzen Einfluß auf übrige Naturkörper bezweifelt, ſtatt, daß man hätte zur Vermuthung oder Anerkennung mehrerer entgegen wirkender Urſachen geleitet werden ſollen, die wenig-

ſtens das einleuchtende und auffallende in dieſen Erfolgen öfters wegnehmen.

Die Anziehung der Sonne, welche ſie auf die Erde äußert, ändert ebenfalls den Einfluß des Mondes. So hat man wegen des verſchiedenen Standes des Mondes gegen die Erde gewiſſe periodiſche Veränderungen an Ebbe und Fluth bemerkt. Bei dem Neumonde, da dieſe drei Weltkörper beinahe, oder bei Sonnenfinſterniſſen völlig in einer geraden Linie ſtehen, der Mond nemlich zwiſchen beiden, wird der Einfluß des Mondes oder genauer, des Mondes und der Sonne, weil, da beide ihre Anziehung ihres Standes wegen verringern, am ſtärkſten ſeyn. Durch Beobachtungen bei Ebbe und Fluth und bei der Witterung iſt dieſer Satz beſtätigt worden. Bei Vollmonde iſt der gegenſeitige Fall. Sonne und Mond ſtehen nemlich gegen einander und die Erde zwiſchen ihnen. Da werden alſo die anziehenden Kräfte nicht von einander unterſtützt, vielmehr wirken ſie gegen einander. Dieſes iſt abermals eine Urſache von Veränderungen auf der Erde. Ich werde hernach Beobachtungen beifügen, welche dieſes beſtätigen.

Die Sonne verändert auch wegen ihres verſchiedenen jährlichen Standes gegen die Erde den Einfluß des Mondes. Die Erdbahn iſt nemlich eine Elipſe, in deren einem foco die Sonne ſtehet. Folglich iſt die Erde einmal im Jahr der Sonne am nächſten, und einmal am weiteſten davon. Ihr nächſter Stand eräugnet ſich auf unſerer nördlichen Halbkugel im Winter, und ihr entfernteſter im Sommer. Wenn aber zur Zeit des nächſten Standes der Mond zwiſchen Erde und Sonne ſtehet, oder der Neumond eintrit; ſo wird die Vereinigung der Anziehungen des Mondes und der Sonne ſtärker ſeyn, als im entgegen geſetzten Falle. Auch der Mond ſtehet nicht immer der Erde gleich nahe, ſondern ſein Abſtand iſt zu verſchiedenen Zeiten bald größer bald kleiner. Auch daher folgt eine Veränderung.

Aus dem Vorgetragenen lieſſe ſich nun ohngefehr ein vierfach verſchiedner Mondeseinfluß annehmen. Erſtlich wegen der Umdrehung der Erde um ihre Axe ein täglicher; zweitens wegen des Umlaufs des Mondes um die Erde ein monatlicher; drittens wegen des Umlaufs der Erde um die Sonne, und ihres größern oder kleinern Abſtandes von derſelben, verbunden mit dem Stande des Mondes, ein jährlicher; und ein vierter wegen der verſchiedenen Entfernung des Mondes von der Erde.

Auch alle dieſe Umſtände würden noch einen periodiſchen und regelmäßigen Einfluß hervorbringen, weil die Bewegungen und Anziehungen dieſer drei Weltkörper ihre unwandelbare Ordnung haben. Allein nun iſt noch eine vielleicht unabſehbare Menge anderer einwirkender Urſachen übrig, die ich zufällige nennen will, nicht weil ſie etwa keinen Grund in andern Naturbegebenheiten hätten, ſondern nur darum, weil wir dieſen meiſtens nicht einſehen können. Ich will nur einige davon, deren Einwirkung ziemlich einleuchtend iſt, nahmhaft machen. In der Atmosphäre kann der Einfluß des Mondes befördert oder behindert werden durch Wärme, Kälte, Feuchtigkeit, mancherlei Dünſte, Trockenheit, durch Elektricität, vielleicht auch durch Erleuchtung, ferner durch Elaſticität und Schwere der Luft, und auch durch Winde oder Stillſtehen der Luft. Die Menge der Urſachen, die auf die Atmosphäre, und daher auch auf die Witterung wirken, iſt ſo groß, daß darum unſere Einſichten von der Witterung noch ſehr ſchwankend, und die ſichere Vorherſehung des Wetters noch ziemlich ein Problem geblieben iſt. Es iſt hier gewiß nichts zufälliges, ſondern alles hat ohne Zweifel ſeinen guten Grund in dem vorhergehenden, nur ſind die Beobachtungen noch nicht ſo weit gekommen, um den ganzen Zuſammenhang gehörig einſehen zu können.

Bei den organiſchen Körpern kommen in Anſehung des Mondeseinfluſſes auf die in eben dem Verſtande zufäl-

ligen Umſtände der Organiſation und die äußern Urſachen in Betrachtung. Die willkührlichen Handlungen belebter Geſchöpfe, wodurch ſie den Zuſtand ihres Körpers, die Lebenskräfte, die Beſchaffenheit und den Umlauf der Säfte, die Ernährung, die Ab- und Ausſonderungen u. d. gl. ſehr merklich ändern können, werden auch die ſonſt zu erwartenden Folgen ändern. Daher läßt ſich auch nicht erwarten, daß z. B. Blutflüſſe, daß Würmer in den Gedärmen, Epilepſie, Waſſerſucht u. ſ. w. ſich immer nach dem Monde richten müſſen. Das Wachſen und Gedeien der Pflanzen hängt auch von ſo mancherlei Umſtänden der Witterung, des Bodens, und ihrer beſondern Eigenſchaften ab, daß ſich der Einfluß des Mondes auf ſie nicht immer deutlich merken läßt. Dem ohngeachtet kann man durch Raiſonnement nicht die alte Gartenregel widerlegen, daß verſchiedene Gewächſe bei dem abnehmenden Monde beſſer gedeien, als bei zunehmenden und umgekehrt.

Ich bin überzeugt, daß bei Anführung der Urſachen, die bei dieſer Unterſuchung in Betracht kommen müſſen, nichts vollſtändiges geliefert werden könne. Ein jeder kann ſich dasjenige, was er weiß oder glaubt, noch hinzudenken.

Es iſt ungemein einleuchtend, wie einſeitig derjenige urtheilen würde, der den Einfluß des Mondes deswegen leugnen wollte, weil er vielfältig dasjenige nicht erfolgen ſieht, was er zufolge der Theorie von ſeiner Anziehung erwartete: denn es kommt hier nicht blos dieſe Anziehung in Anſchlag, ſondern ein Zuſammenfluß vieler bekanter Urſachen, und vermuthlich eine noch größere Menge unbekanter.

Ich hielt für nöthig, dieſe Betrachtungen voraus zu ſchicken, weil ſehr viele gegen die Möglichkeit, und folglich auch gegen die Wirklichkeit des Mondeseinfluſſes ſo ſehr eingenommen ſind, daß ſie gar auf keine Beweiſe von Seiten der Erklärung achten mögen. Man darf nur aus

den Bemühungen der Aſtronomen das Reſultat wiſſen, daß die Geſetze der Anziehung uns nach menſchlichen Kentniſſen gerade das meiſte von den Bewegungen der Weltkörper begreiflich machen. In unſern Sonnenſyſteme hält die Sonne durch dieſe Kraft die Planeten in ihren Bahnen, die vom Schöpfer eine Tangentialkraft erhalten haben, und die eigenthümliche Anziehung jedes Planeten hat auf die Bewegungen anderer ihren Einfluß, ſo daß ſich dieſe, ohne auf dieſen Einfluß Rückſicht zu nehmen nicht berechnen laſſen. Nun richtet ſich die Maaße der Anziehung nach Größe und Entfernung, und darum wird vor allen Planeten die Erde auf den Mond die ſtärkſte äußern, und wiederum der Mond verhältnißmäßig die ſtärkſte auf die Erde, wenigſtens eine ſtärkere als andere Planeten.

Wenn wir nun ſchon die Kraft, wodurch der Mond einen Einfluß auf die Erde hat, ſeine Anziehung nemlich, kennen; ſo würde es doch unbillig ſeyn zu fordern, daß man zur Erweiſung derſelben, auch alle hieher gezogenen Erſcheinungen daraus erklären ſolle. Bei Ebbe und Fluth iſt dieſes geſchehen, warum aber die Würmer bei abnehmenden Monde häufiger abgehen, und warum bei dieſen oder jenen Krankheiten ſich eine Ueberſtimmung mit den Veränderungen des Mondes zeige, das läßt ſich wohl nicht mit Befriedigung erklären. Allein es kommt auch nicht ſo viel darauf an, zu wiſſen, warum etwas geſchieht, als zu wiſſen ob es geſchieht. Die Kenntniß der Natur hat durch Unterſuchung der Thatſachen weit mehr gewonnen, als durch Spekulationen, wobei man ſehr oft von der Erfahrung zu weit abgelenkt hat *).

Von dem vorgetragenen läßt ſich nun auf diejenigen Erſcheinungen eine Anwendung machen, die in dem menſch-

*) Dieſem allen ohnerachtet kann man doch nicht in Abrede ſeyn, daß die Menſchen dem Einfluſſe des Mondes viel mehr zugeſchrieben haben, als wirklich ſtatt haben kann.

lichen Körper von dem ſtreitigen Mondeseinfluſſe herrühren mögen. Ich werde einige glaubhafte Zeugniſſe von Beobachtungen dieſer Art anführen, nicht um einen vollſtändigen litterariſchen Aufſatz von dieſem Gegenſtande zu liefern, der hier am unrechten Orte ſtehen würde, ſondern nur um einſehen zu laſſen, wie ein Theil von angeſehenen Aerzten hierüber denkt.

Der berühmte engliſche Arzt **Richard Mead** hat eine Anzahl eigener und fremder Beobachtungen geſammlet, die allerdings viel Aufmerkſamkeit verdienen. Bei der Epilepſie hat er den Einfluß des Mondes bemerkt, ſo daß er bei dem Neu = und Vollmonde die Anfälle ziemlich gewiß hat vorher ſagen können. Er beobachtete bei einer neunjährigen Tochter eines Kauffahrdeiſchiffers epileptiſche Bewegungen, die ſich genau nach dem Monde, ſelbſt täglich nach Ebbe und Fluth richteten. Der Vater ſey oft von dem Schreien ſeiner Tochter, das ſie nach Endigung eines Anfalles gethan, des Nachts aufgeweckt, und habe jederzeit damals die Ebbe auf der Themſe bemerkt. **Archibald Pitcarn** hat verſchiedene Frauen gekant, die zufolge der Mondsbewegungen epileptiſche Anfälle erlitten, auch zwei Mädchen, die den Veitstanz auf eben dieſe Art hatten. **Th. Bartholin** erwähnt eines epileptiſchen Mädchens, das im Geſichte Flecken gehabt habe, die nach den verſchiedenen Mondsphaſen an Farbe und Größe ſich änderten. **Van Schwieten** bemerkt, daß die Epilepſie bei den großen Mondsveränderungen wie er ſagt, öftere Anfälle mache, und führt an, daß auch Aretäus dem Monde viel Kraft darin beilege. In der Bibel werden epileptiſche Kranke Mondſüchtige genannt. Matth. 4, v. 24. 17, v. 15. Daß ihre Krankheit Epilepſie geweſen ſey, erhellet aus Vergleichung mit andern Stellen. Marc. 9, v. 18. Luc. 9, v. 39.

Bei den Würmern der Gedärme iſt beinahe der gröſte Haufen derer, die nicht Aerzte ſind der Meinung, daß ſie bei dem abnehmenden Monde, und um den Neumond leichter abgingen, und mit weniger Mühe abgetrieben werden könnten. Ich bin nicht geneigt, dieſes unter das Kapitel vom Aberglauben zu ſetzen, und kann diejenigen nicht billigen, die mit einem Machtworte hier entſcheiden, und dieſen Glauben als unanſtändig für einen gelehrten Arzt halten. Ehe er unanſtändig genannt werden darf, muß er erſt durch ſo viele Erfahrungen widerlegt ſeyn, daß gar keine Einrede mehr Statt findet. Da dieſes aber meines Wiſſens noch nicht geſchehen iſt, vielmehr noch vieles dafür redet; ſo iſt eine ſo allgemeine Meinung eine Aufforderung zur Beobachtung. Es iſt freilich nicht zu läugnen, daß auch außer der angegebenen Zeit die Würmer Zufälle und Krankheiten veranlaſſen, auch abgehen, allein es komt auf den häufigern Fall an, und da muß ich geſtehen, daß ich nicht abgeneigt bin, aus eigener Beobachtung und vielen Nachrichten, die ich desfalls unterſucht habe, mich zur Meinung der Ungelehrten zu lenken. Unter den Aerzten beſtärkt dieſe Meinung unter andern der bekante Roſenſtein, in ſeinem Buche von den Kinderkrankheiten, der übrigens dem aſtrologiſchen Aberglauben im mediciniſchen Fache ſehr entgegen gearbeitet hat. Er hat die Uebereinſtimmung mit dem Monde bei unzähligen Kindern wahrgenommen, ſo daß er ſogar aus den Anfällen das Datum oder die Mondsperioden hat beſtimmen können. Andere Aerzte bemerkten auch eine öftere Widerkehr der Beſchwerden von den Würmern und ein häufigeres Abgehen zur Zeit des abnehmenden Mondes.

Guill Murgrave liefert eine Beobachtung, da einer Mannsperſon von der Kindheit an bis in das vierundzwanzigſte Jahr bei jedem Vollmonde ein Blutfluß am linken Daumen entſtand, anfänglich zu 4 Unzen, nach dem ſechzehnten Jahre aber zu einem halben Pfunde.

Buglio erwähnt eines jungen Menſchen, dem aus einer Fiſtel im Grimdarm bei zunehmenden Monde eine große Menge abging, welche ſich allmählig beim abnehmenden Monde verringerte. Der Patient hatte hiervon eine ſo genaue Erfahrung, daß er aus der Menge des Ausfluſſes die Mondsperioden beſtimmte.

Tulpius beobachtete eine Unterdrückung des Urins faſt bei jedem Vollmonde mit Fieber und Brängſtigung, die nichts anders als bei abnehmenden Monde, oder wenn der Kranke den nicht abwarten wollte, durch eine Aderlaß gehoben wurde.

Mead machte die Beobachtung, daß Steinbeſchwerden bei einem Kinde jedesmal zur Zeit des Vollmondes eingetreten ſind.

Bei Wechſelfiebern hat Werlhof den Einfluß des Mondes anerkant. Durch die Veränderung des Dunſtkreiſes, durch den Sonnen- und Mondlauf werde auch die im Körper befindliche Luft verändert, welche denn einen großen Einfluß auf die Fiebermaterie äußere. So behauptet auch Helmont vom Aſthma, daß es ſich nach dem Mondeslaufe richte. Bei der Peſt hat Diemerbroek bemerkt, daß ſie um den Neu- und Vollmond ſchlimmer geweſen ſey, und daß um dieſe Zeit mehrere damit befallen, und mehrere daran geſtorben wären.

Bei den Kröpfen erfuhr de Haen, daß die beſten Mittel nur bei den abnehmenden Monde am wirkſamſten waren.

Bei gewiſſen Epidemien haben auch einige Aerzte eine Verſchlimmerung zur Zeit des abnehmenden oder neuen Mondes bemerkt. Bei der Waſſerſucht um den Vollmond, worin mich ſelbſt mehrere Fälle beſtärkt haben.

Dieſe Beobachtungen dienen wenigſtens dazu, um die Aufmerkſamkeit mehr auf dieſen Gegenſtand zu lenken. Es können freilich viel Beobachtungen beigebracht werden, da bei eben den Krankheiten keine ſolche Uebereinſtimmun-

gen mit dem Mondeslaufe bemerkt ſind. Allein darin liegt keine vollſtändige Widerlegung, weil durch mancherlei Umſtände dieſe Wirkung geſchwächt oder gehoben werden kann.

Es mag vielleicht in dem mediciniſchen Fache noch manches übrig ſeyn, daß gewiſſermaaßen hieher gehört, und bisher übergangen iſt. Auch außer der Sphäre des Arztes, als bei dem Gedeien der Pflanzen, bei Thieren, bei Wanderungen der Thiere, bei der Sohle des eingemachten Kohls u. d. gl. redet die gemeine Meinung dafür. Die Meinungen und Erfahrungsſätze des größern Theils der Menſchen, der ſeiner Beſchäftigung wegen ſeit undenklichen Zeiten die Natur in dieſem oder jenem Theile beobachtet hat, verdienen wenigſtens ſo viel Achtung, daß man die Sache genauer unterſuche. Iſt auch manches Aberglauben, ſo liegt doch häufig die Wahrheit zwiſchen ihm und Unglauben in der Mitte.

Man ſäe, ſagt z. B. der Abergläubige was über der Erde wachſen ſoll, im zunehmenden und Vollmonde; was unter der Erde wachſen ſoll, im abnehmenden.

Nach ſeiner Meinung ſoll der Mond auch auf den Brand im Waizen Einfluß haben. Oekonomen und Naturforſcher behaupten aber vielmehr, daß die nicht zur völligen Reife gekommenen Körner den Brand im Waizen erzeugen. Einige bedienen ſich daher des Einkalchens, welches mit Kalk und Vitriol geſchieht. Dadurch wird das Keimchen der unvollkommenen Körner verderbt und zum Aufgehen unfähig gemacht. Andere nehmen alten Samenwaizen deswegen, weil die unreifen Körner auch nicht aufgehen. Noch andere laſſen den Waizen, den ſie zum Säen brauchen wollen, recht reif werden, laſſen ihn, wenn er eingefahren iſt, ſogleich dreſchen, ſchütten ihn recht bald und ſehr dünn auf den Boden, und laſſen ihn bis zur Saatzeit ſo liegen, daß er recht dürre wird. Auch nimmt man von dem brandigen Waizen keinen zum Aus-

ſåen, weil ſonſt der Brand unvermeidlich ſeyn ſoll. — Bemerkt jemand an ſeinem Leibe eine Verhårtung oder Erhöhung, oder werden die Frauenzimmer gewahr, daß ſie Kröpfe bekommen, ſo müſſen ſie bei zunehmenden Mond, die Erhöhung alle Abende ſtreichen oder ſanft drücken, und indem ſie die Augen auf den Mond richten, dreimal ſprechen:

Was ich ſehe, vermehre ſich:
Was ich genieſſe, verzehre ſich.

Dieß muß ſo lange wiederhohlt werden, bis man Beſſerung wahrnimmt. — Um ſo mehr iſt dieß Verfahren verwerflich, weil der Nahme Gottes allemal dabei gemisbraucht wird, und man die Meinung hegt, daß auſſerdem alle Mühe vergeblich ſey. Bei abnehmenden Mond darf niemand in ein anderes Haus ziehen, denn ſonſt hat er kein Glück, und ſein Vermögen wird abnehmen — wenn er damit nicht gut verfåhrt: denn im entgegengeſezten Falle nimmt es gewiß zu.

## Aberglaube aus der Naturgeſchichte.

Die Grillen, glaubt man, bringen Seegen ins Haus.

Man glaubt, daß aus einer Kreuzſpinne, die man ſieben Jahre in einer Schachtel verſchloſſen hålte, ein Diamant werde. Sicherer ſey der Erfolg, wenn man die Schachtel in den Rauchfang hånge. Während den ſieben Jahren aber dürfe man nicht nachſehen, was etwa aus der Spinne geworden ſey. Selten hat der, der ſolch einen abergläubiſchen Verſuch macht, Geduld genug, den Erfolg abzuwarten; und in dieſem Falle glaubt er denn ſelbſt, den Diamant verwahrloſt zu haben, der ſonſt aus der Spinne ohne Zweifel gewachſen ſeyn würde. Dadurch aber wird dieſe ſonderbare Meinung erhalten. Immer

aber fand man nach ſieben Jahren in der ſorgfältig verwahrten Schachtel, was man von einer verweſeten Spinne finden konnte — Staub. Man weiß, daß die Feuerſteine ſehr hart ſind, und daß ſie lange Zeit nöthig haben, um bis zu einer gewiſſen Größe zu wachſen. Wenn der Feuerſtein ſeine Vollkommenheit erlangt hat, ſagt man, ſo hat ſich in ſeinem Innern ein **Diamant** erzeugt. Man kam vielleicht dadurch auf dieſe Meinung, daß man an dem Feuerſtein Eigenſchaften bemerkte, welche er mit den Diamant gemein hat. Er iſt ſehr hart, und ſchneidet daher wie dieſer, das Glas. Noch nie hat man darin jenen Edelſtein gefunden. Was man ſich wünſcht, das glaubt man überall erhalten zu können und zu finden: daher die ſonderbaren Arten, ſich den Diamant zu verſchaffen.

Die **Karpfen** haben im Kopfe ein knochenartiges Gewächs, welches man Karpenauge nennt, und es zu allerlei Dingen für gut hält.

Die großen gefräßigen Raubfiſche im Meer nennt man überhaupt Haifiſche. In Frankreich war die Heringsfiſcherei wegen der Gefräßigkeit derſelben, die an den Heringen das Näherrecht vor den Menſchen ausüben, ſehr ſchlecht ausgefallen. Man ſtellte deshalb öffentliche Proceſſionen d. h. feierliche gottesdienſtliche Umgänge, von Marienbildern, Crucifixen, Fahnen ꝛc. begleitet — an, und that die **Haifiſche** in den Bann d. h. ließ ſie durch einen Prieſter, der das Meer mit geweiheten Waſſer beſprengte, Kreuze darüber hinmachte und betete — feierlich verfluchen: ohne daß jedoch dieſe darüber ihren hungrigen Magen vergaſſen, und aus Furcht vor dem heiligen Fluch, die Heringe nicht zu tauſenden verſchlangen.

Wenn ein **Hahn** ſieben Jahr alt iſt, ſo legt er, glaubt man, ein kleines Ei: das müſſe man übers Haus hinwerfen, ſonſt ſchlage das Gewitter in das Haus.

In einem gewiſſen Theil von Oſtindien giebt es groſſe, giftige Schlangen, welche von den Einwohnern bei dem Laute eines blaſenden Inſtruments, von Leder gemacht, gefangen werden. Wenn die Schlange dieſen Laut, welcher immer mehr verſtärkt wird, höret, ſo erhebt ſie ihren Kopf aus dem Graſe, und fängt an zu ziſchen. Alsdenn nähert ſich ihr der Schlangenfänger in aller Stille, und wartet, bis ſie auf ihn losſpringt; er weiß ſich aber ſo behend zu drehen, daß ſie ſich an ſeinem Stabe herumwindet. Hierauf ſchnürt er ihr den Hals ſo enge zuſammen, daß ſie den Rachen aufſperrt, und die Giftblaſe auf ein Stück Scharlach, welches er hineinſteckt, ausleert. Dann ſchließt er ſie in einen Korb, wo ſie ihre Wildheit in wenig Tagen ablegt, da ſie denn ſo abgerichtet werden kann, daß ſie, wenn jenes Inſtrument geblaſen wird, ſich bis zur Hälfte erhebt, und tanzende Bewegungen macht. Mit dem Schlangenbeſchwören hat die Fabel einige Aehnlichkeit, welche man von dem

## Ausgang der Kinder in Hameln

einer Churhannöverſchen Stadt, erzählt. Der Ausgang ſoll am 26ſten Juni 1284. oder 85 geſchehen, der Mann von ungewöhnlicher Größe, und die Anzahl der Kinder 133 geweſen ſeyn. Einige meinen, daß er die Ratten und Mäuſe nicht zuſam gepfiffen, ſondern nur ein gutes Mittel zu ihrer Vertreibung gehabt. Entweder verwirft man das ganze als Fabel, oder erklärt es dahin, daß die Kinder durch ein Erdbeben umgekommen, oder durch Werber aus Siebenbürgen verführt worden. Beides iſt unwahrſcheinlich: denn von den Erdbeben müßte man nähere Nachricht haben, und 133 Kinder auf einmal würden durch fremde Leute nicht unbemerkt haben weggeführt werden können. Einen magiſchen oder Zaubergeſang darf man nicht annehmen, weil durch Töne zwar der Menſch ge-

rührt, aber nicht wohl in einen bekannten, jetzt wunderſam offenen Berg gelockt, oder in die weite Welt geführt werden kann. Von der verſammelten Menge ſoll auch keiner zurückgeblieben ſeyn, welches ebenfalls ſehr wunderſam klingt. Einige geben die Anzahl auf 132 an, und ſagen, daß es blos Knaben, andre, daß auch Mädchen dabei geweſen. Die gemeinſte Erklärung davon iſt folgende: der Kaiſer Friedrich II. ſtarb 1250. in Italien, ohne daß die Art ſeines Todes ſo recht gewiß bekannt wurde. Da trat denn unter andern ein gewiſſer Holtſchuh, ſonſt Tilo Kolup genannt, auf, der ſich gegen Rudolph zum Kaiſer aufwarf. Dieſer aber ließ ihn fangen, und zu Wetzlar verbrennen. Holtſchuh ſah dem Kaiſer Friedrich II. ſehr ähnlich, und hatte daher Anhang. Er ſoll es auch geweſen ſeyn, der durch Erzählung morgenländiſcher Märchen, die Kinder aus Hameln an ſich gelockt, und endlich entführt habe, um, wie man ſagt, durch ſie ſeinen Anhang zu vergrößern; was aber doch ſeiner Macht keinen Zuwachs gegeben hätte, ſondern ihm vielmehr Beſchwerde geweſen ſeyn würde. — Noch erklärt man den Vorfall von der Fehde zwiſchen dem Biſchof zu Minden und dem Herzog, Albert dem Großen, von Braunſchweig-Lüneburg, in welcher jener, etwa im Jahr 1265. viele Hamelſche Bürger als Gefangene nach Minden ſchleppte. Höchſt unwahrſcheinlich iſt die Begebenheit allerdings, und die Erzählung davon bleibt, wie faſt alles, was vor Zeiten wunderbares geſchehen ſeyn ſoll, fabelhaft. Daß man ſelbſt in Kirchen Abbildungen davon hat, beweiſt nichts. Die Lutheraner aber ſind nicht auf jene ſeltſame Art, ſondern ſo nach Siebenbürgen gekommen, daß der König Geiſa II. 1143. viele Sächſiſche und andre deutſche Familien, nach Ungarn kommen ließ, Weinberge anzulegen und Bergwerke zu bearbeiten, und ihnen anſehnliche Vorrechte gab. Dieſe wandten ſich nochmals nach Siebenbürgen, wo ſie unter andern Hermanſtadt erbaueten. Kin-

der würden da, am wenigſten in jenem Zeitalter, ihre einmal angenommene Religion haben beibehalten können. Sie ſollen auf ihrem langen, finſtern unterirdiſchen Wege auch die Siebenſchläfer geſehen haben, ſieben Brüder, die ſieben Jahre geſchlafen, und nachdem ſie erwacht, geſund geweſen, und ihre Kleider unverſehrt gefunden haben ſollen. Man müßte die Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers, und die Dinge überhaupt, gar nicht kennen, wenn man dergleichen Sagen nur einigen Glauben beimeſſen wollte, leicht könnte man dann auch glauben, daß der wunderbare Weg unter der Erde, von dem Klüt — ſo heißt der Berg bei Hameln — bis nach dem weiten Siebenbürgen jetzt noch vorhanden ſey. Dieſes hat übrigens nicht, wie man gemeiniglich glaubt, ſeinen Nahmen von ſieben Bergen, denn deren ſind darin viel mehr, ſondern von ſieben, ehedem darin befindlichen, berühmten Burgen oder feſten Schlöſſern.

Man glaubte ſonſt von dem **Chamäleon**, einer Eidechſe, daß er alle mögliche Farben annehmen könne, ſo daß er auf Baumblättern grün, auf Stroh gelb werde ꝛc. die Veränderung ſeiner Farben rührt aber theils von den auf ihn fallenden Sonnenſtrahlen, theils von ſeinem Zorne her. — Wenn man Jüngferchen ruft, oder etwas ſingt, darin dieß Wort viel vorkommt, ſollen die **Eidechſen** näher kommen. Sie ſcheinen die Geſellſchaft der Menſchen zu lieben; laſſen ſich aber durch jenes Anrufen gewiß nicht locken. Eidexen denkt der Abergläubiſche, ſind ehedem Jungfern geweſen; ſo wie die **Affen**, verwünſchte Menſchen. In Senegambien (in Afrika) werden die Brüllaffen, die ſehr neugierig ſind, von den Einwohnern für Menſchen gehalten, die, wie man glaubt, nur darum nicht ſprechen, damit man ſie nicht zur Arbeit anhalte.

Zuweilen legen die **Hüner** auch Eier ohne Schalen, welche man Windeier nennt; und dann findet man auch Eier, worin zween Dotter ſind. Es liegt darin aber

nichts vorbedeutendes; noch weniger kann man glauben, daß ſolche Hüner behext ſind.

Von der **Golddroſſel** erzählte man ſonſt, ſie bringe ihre Jungen Stückweiſe zur Welt, und ſezte ſie durch ein gewiſſes Kraut zuſammen.

Der **Kukuk**, glaubt man, ruft nicht eher, als bis er Eier ausgetrunken habe, und werde nach Michael zum Raubvogel. Aber man verwechſelt ihn dann mit dem Falken, mit dem er viel Aehnlichkeit hat. Man dürfte nur auf den Flug acht geben, um dieſen Irthum zu bemerken: denn der Raubvogel fliegt in einem Zuge; der Kukuk, wie andre Vögel, mit vielen Flügelbewegungen.

**Raben** ſollen in der Pfingſtzeit kein Waſſer ſaufen dürfen, und daher mit großer Begierde Thau lecken. Aber ſie freſſen auch Schnee, weil dieß vielleicht, als etwas härterer, ihren Hunger zu ſtillen ſcheint.

**Schwanen** ſollen wenn ſie alt werden, beſonders wenn ſie ihr Lebensende merken, ſchön ſingen. Die Alten glaubten dieß, und die neuern Naturforſcher bezweifelten es. Herr Mongez hatte gehört, daß in den Thiergarten zu Chantilly, einem anſehnlichen Flecken 10 Meilen von Paris, ein ſingender Schwan wäre, und begab ſich dahin, genauere Nachricht davon einzuziehen. Da ſagte ihm der Aufſeher über die Waſſervögel, es wären in der That ein paar Singſchwäne in dem kalten Winter 1769 dahin gekommen, welche ſo zahm geworden wären, daß ſie aus ſeiner Hand äſſen; auch hätten ſie 1782 vier Junge ausgebracht. Er zeigte ſie Herrn Mongez, und machte wirklich, daß ſie ihren Geſang anſtimmten; welches auf die Art geſchah, daß man eine zahme Gans zu ihnen brachte. Auf dieſe gingen ſie mit ſträubenden Flügeln los, und würden ihr eine blutige Schlacht geliefert haben, wenn man ſie nicht zurückgezogen hätte. Allein dieß geſchah, und dem ungeachtet erhoben ſie nun gleichſam ein Siegeslied, als ob ſie überwunden hätten. Herr Mongez be-

merkte, daß ihre Melodie aus den vier Tönen e. f. d. e. beſteht, von welchen das Männchen die beiden erſten allein ſingt, und wenn es an d. komt, ſo ſtimt das Weibchen ein e. f. ꝛc. und ſo geht es abwechſelnd fort. Die lezte Note holten ſie länger aus als die übrigen, und ehe ſie wirklich ſingen, wiederholen ſie mehrmals mit halber Stimme kuk, kuk, kuk. Ihr Ton hat viel Aehnlichkeit mit dem Geſchrei des Pfauhahns, und iſt ſo ſtark, daß man ihn eine halbe Stunde weit hört. Wie ihre Jungen aus den Eiern gekommen ſind, haben die Alten dieſen Geſang auf verſchiedene Art und ſehr lange geſungen; ob ſie aber ihr eigenes Sterbelied ſingen werden, kann man noch nicht ſagen, weil die Schwäne ein ſehr hohes Alter, wie einige glauben, von zwei bis dreihundert Jahren erreichen.

Ungegründet iſt vielleicht auch die Sage von den ſogenannten **Seejungfern** oder Sirenen nicht. Die obere Hälfte ſoll das Anſehen einer Jungfer; die untere, das eines Fiſches haben. Man hat Töne von ihnen gehört. Daß ſie aber, wie man glaubt, einen Geſang hören laſſen, ehe ein Sturm kommt, und dadurch dieſen verkündigen, oder dadurch die Menſchen anlocken, um ſie unter das Waſſer zu ziehen, iſt Fabel.

Die Meinung, daß es **Waldteufel** gebe, iſt ohne Zweifel daher entſtanden, daß jemand da, wo er es nicht vermuthete, einen Affen ſah, den er entweder nicht kannte, oder weil ihm dieſer Anblik Schreck verurſachte, Hörner am Kopfe, Bockfüſſe ꝛc. ſah, die der Affe doch nicht hatte. Aus dieſem Vorurtheil entſtand im Brandenburgiſchen ein Todtſchlag. Das Gerücht von einem Waldteufel ging in dem Ort ſo allgemein, daß die Obrigkeit Nachſuchung thun ließ. Ein Bauer ſah jemand am Wege ſchlafen, als er zu Markte fuhr, und ging vorſichtig vorbei. Im Heimwege — ob ihm da wol die Einbildungskraft durch einen Trunk, nicht mehr erhizt geweſen iſt? — traf er auf einer andern Stelle, einen anders ge-

kleideten Menſchen, einen Töpferjungen auch ſchlafen, ſchlug ihn haſtig todt, und machte ſelbſt die Anzeige von ſeiner vollbrachten, vermeintlich guten That.

Das **Einhorn** ſoll dem Pferde gleichen, und vor der Stirn ein beträchtliches, einzelnes Horn haben. Es ſoll in dem Lande der Caffern geſehen worden ſeyn. Man hat es vertheidigt, beſchrieben und abgebildet, ſogar in Fürſtlichen Wappen. Demohnerachtet iſt es wahrſcheinlich, daß es nie ein Einhorn gegeben hat; denn das Horn, was man öfters gefunden, und als von ihm kommend geglaubt hat, iſt von dem Narwhall, einem Wallfiſch, welchem zween lange, in einander gewundene Zähne aus dem Munde hervorragen. Die Fabel, daß das Einhorn zwar vor der Sündfluth da geweſen, aber nicht mit in Noa's Arche gekommen, und ſo mit ausgeſtorben ſey, bedarf wol keiner Widerlegung.

## Ritter St. Georg und den Lindwurm.

Man ſieht dem Ritter in voller Rüſtung, mit einer Lanze, zu Pferde, da er einen Lindwurm d. h. Drachen oder Krokodill unter ſich tödtet. Das Gemählde gründet ſich auf folgende Erzählung. Ein Drache begegnete einſt einer Königstochter, genannt Ajam, und wollte ſie verſchlingen. Der tapfere Ritter Georg kam eben darauf zu, als ſie ihm die Hände entgegen ſtreckte, und um Hülfe ſchrie. Georg war ſo glücklich, daß er den Drachen tödtete.

Soll dieſe Erzählung eine wahre Geſchichte ſeyn, oder eine Fabel? Wer war aber die Königstochter? Und was ſoll man von den Drachen denken, der in der Natur nicht iſt!

Die Erzählung iſt, der Hauptſache nach, der Fabel vom Perſeus und der Andromeda völlig ähnlich. Cepheus, ein phönezißcher Prinz, hatte die ſchöne Caſſiopeja zur Gemahlin, die einmal ſich einfallen ließ, zu glauben und zu

ſagen, ſie ſey ſchöner als Juno (die geglaubte Gemahlin Jupiters, des höchſten Gottes der Heiden) darüber ward Juno erbittert, und beredete den Neptun (welchen die Heiden ſich als den oberſten Gott des Meers dachten) daß er ein großes Ungeheuer ans Land ſchickte, welches Menſchen und Vieh auffraß. Nach einem Ausſpruch des Orakels ſollte das Ungeheuer nicht aufhören zu wüthen, bis Andromeda, die Tochter jener Eltern, ans Unfer hingeſtellt ſey, um von den Ungeheuer verſchlungen zu werden. Dieß mußte geſchehen. Andromeda erwartete mit Thränen ihr Schickſal, als eben Perſeus dazu kam, und das Ungeheuer tödtete. Durch den Beſitz der Andromeda wurde er dafür belohnt. — Wie aber dieſe Fabel einer geſchickten Auslegung fähig iſt, ſo dürfte auch wol unſer Ritter einen tapfern Verfechter des chriſtlichen Glaubens, die Königstochter, die er rettet, die Kirche Chriſti, und die Waffenrüſtung die evangeliſche Lehre vorſtellen. Der Drache iſt ein Bild entweder des Teufels, oder der Ungläubigen. Nach dieſer ſymboliſchen Erklärung darf man ſich auf Beantwortung ſo mancher Frage über den Ritter nicht einlaſſen. Ob er im Kirchſpiel St. Jürgen (im Bremiſchen) gewohnt, geſtorben, Güter beſeſſen? ſind nunmehr unnöthigen Fragen. Man hatte einmal einem Heiligen dieſes Nahmens angenommen, welchem die daſige Kirche und das ganze Kirchſpiel gewidmet, und daher St. Jürgen genannt wurde. Faſt in allen Gegenden der Welt glaubt man einen Ritter St. Jürgen, und viele Orte haben von ihm den Nahmen. z. B. die Abtei St. Jürgen; zu Iſey in Schwaben, das im Amt Ottersberg eingepfarrte Dorf St. Jürgen u. a. m. die römiſche und griechiſche Kirche feierte am 23ſten April das Feſt des Ritters, welches alles einem ehemaligen Heiligen und Märtyrer vorauszuſetzen ſcheint. In einer Dorfcapelle nicht weit von Magneſia, wurde ſonſt ein wunderſames Georgenbild aufbewahrt, und jährlich einmal umhergetragen.

Nahe bei Baruth in Syrien, hat Arrieux die Kirche dieſes Heiligen geſehen, und Nachricht davon gegeben. Die Chriſten ſo wie die Türken, haben ſich in den Kopf geſezt, daß der heil. Georg nicht geſtorben, und leztere nennen ihn deswegen den grünen, lebendigen Elias (Kidr Elias). Auch zu Lydda war vormals eine Georgenkirche, und die daſigen Chriſten und Türken glauben, daß er daſelbſt den Märtyrertod erlitten habe. In der Moſchee (mahomedaniſche Kirche) Rebbi Gurgis d. h. Prophet Georg, in Moſul, glauben die Chriſten, liege er begraben. Man zeigt aber auch ſein Grab zu Alt-Kahira, auf dem Libanon, und an mehrern andern Orten. In der Geſchichte der Märtyrer lernen wir allerdings einen Georg kennen, der ein Capadocier war, ein rüſtiger und kühner Kriegsmann. Man ſagt von ihm, daß er ſich lange gegen ſeine Verfolger gewehrt habe, und endlich auf Befehl des Kaiſer Diocletian im vierten Jahrhundert enthauptet worden. Dieſer ſoll der Georg ſeyn, von dem hier die Rede iſt. Er iſt der Patron des Königreichs England. Im ſymboliſchen Verſtande kann es viele Georgen gegeben haben, ſo wie es mehrere Herkuleſſe gegeben hat, und man darf nicht immer an den Capadocier denken. Man ſagt auch, der Ritter St. Jürgen ſollte ein leichtfertiger Schelm geweſen ſeyn. Wenn dieß iſt, ſo hat er es mit mehrern Heiligen gemein, die das Verdienſt haben, es geweſen zu ſeyn. Daß es einem Ritter Georg, ſo wie man ſich ihn gewöhnlich denkt gegeben habe, läßt ſich nicht erweiſen; wahrſcheinlich gehört ſeine Geſchichte unter die Sagen, die wir den Kreuzzügen zu danken haben. Daß aber die alten chriſtlichen Kaiſer, wenn ſie gegen die Türken und Ungläubigen zu Felde zogen, den Ritter Georg in obiger Bildung in einer Fahne hatten, die daher die St. Georgenfahne oder St. Georgenpanier hieß, iſt gewiß. Man weiß, daß von Rom aus der Eifer für die Kreuzzüge unterhalten und erhöhet wurde, welches beſonders durch die

Mönche bei den Armeen geſchah. Am beßten konnte dieß auf eine ſinnliche Art geſchehen, durch eine Fahne, welche der Armee vorgetragen wurde, und auf welchen die Ungläubigen und Feinde Chriſti, unter dem Bilde des Drachen, von Chriſto, den Sieger über Teufel, Hölle und Tod, oder von jedem chriſtlichen Kreuzfahrer, bekämpft und beſiegt wurden. Wahrſcheinlich legte man dieſer St. Georgenfahne (wie ehedem die Dänen den Danebroge oder jetzt die Türken der Fahne Muhameds) auch eine wunderthätige Kraft bei. Dieß geſchah unter andern von den alten Thüringern gewiß; die dem Georg als einen Heiligen verehrten. Der Soldat glaubte alſo durch dieſe Fahne ſiegen, und die chriſtliche Kirche gegen die Drachenmäſſigen Anfälle der Ungläubigen ſchützen und vertheidigen zu können. Wahrſcheinlich dachten die Kreuzfahrer ſo. Dadurch konnte man den Soldaten am beßten einen heiligen Eifer einflöſſen. Aber warum hielt man jene Sage in der Folge für wahre Geſchichte und Thatſache? wie wurde aus dem ſiegenden Ritter ein Heiliger; denn dafür wurde er gehalten, in Eiſenach einer Fahne zu Ehren, eine Kirche, in Naumburg ein Kloſter geſtiftet, und ſein Hirnſchädel im Kloſter Cronſchwitz im Vogtlande als ein Heiligthum verehrt. — Seine Fahne brachte man auf das Schloß Wartburg bei Eiſenach, ohne ſich bei alle dem darum zu bekümmern, ob ein heil. Georg auf Gottes Erdboden je Luft geathmet habe, oder nicht. Gewiß haben die Kreuzprediger den Ritter Georg oft genug zu ihrem Text gewählt. Der Drache konnte ihnen ſchöne Gelegenheit geben, die Feinde des Kreuzes Chriſti mit dem hölliſchen Drachen zu vergleichen, und Abſcheu gegen die Ungläubigen in ihren Zuhörern zu erwecken. Sie durften nur Epheſ. 6. v. 10 bis 17. Offenb. Joh. 19, v. 11. ꝛc. Cap. 20, v. 1 u. 2. zu Texten wählen. So wurde endlich aus dem gemahlten Reuter, der vorher nur in der Fahne exiſtirte, in den Köpfen vieler, ein wirklicher Ritter, den

man, keiner weiß, warum, Georg nannte, wobei man denn jenes ſinnbildliche vergaß. Durch die Kreuzzüge wurde nun der Ritter ſo bekannt, daß man ihn allenthalben kannte und verehrte. Der St. Georgenorden, den Carl VII. als Churfürſt von Bayern 1729. geſtiftet, ſo wie der Orden des blauen Hoſenbandes, welchen der St. Georg mit dem Drachen zum Ordenszeichen hat, erhalten noch ſein Andenken.

Auch von dem **heiligen Columbanus** der in einem Theil von Schwaben die Menſchen zum chriſtlichen Glauben bekehrte, nebſt ſeinen Schülern das Feld eigenhändig bearbeitete, und das Kloſter Füſſen ſtiftete, wo er begraben liegen ſoll, hat, wie die Legende ſagt, einen großen Drachen oder Lindwurm erlegt, und in ſeiner Gegend alles Ungeziefer durch ſeine Wunderkraft ausgereutet. Und noch ſoll ein Ueberbleibſel ſeines Steckens, welches in jenem Kloſter bewahrt wird, die Macht haben, troz allen Rattenfängern, die Mäuſe, Heuſchrecken und anderes Ungeziefer, das den Feldfrüchten ſchädlich iſt, zu vertreiben! Steif und feſt behauptet man: alles Ungeziefer lege ſich nieder und ſterbe, oder entweiche aus der Gegend, ſobald

## der St. Magnusſtab

auf einen Acker gebracht werde. Beinahe alle Jahre reiſt daher ein Mönch mit dieſem wunderthätigen Stecken in Schwaben umher, und beſucht ſogar nicht ſelten, die benachbarten Schweizer. Dieſer Mäuſevertreiber geht nun mit ſeinem Stab zwar nirgends hin, wohin er nicht verlangt wird; aber da läßt er ſich auch ganz treflich bezahlen. 10. 12. 15 Gulden ſind die Gebühr, die ihm entrichtet werden muß, je nachdem der Ort, oder die Menge der Ratten und Mäuſe groß oder klein iſt. Das Volk geht ihm dann in einem feierlichen Zuge mit Kreuz und Fahnen

entgegen, und ſchreit aus voller Kehle den Roſenkranz ab. Der Mönch bleibt dann auf dem Felde, da wo Kreuze, Heiligen, Bilder, Altäre ꝛc. ſind, die man gemeiniglich auf Kreuzwegen ſieht ſtehen, beſchwört und verflucht Ratten, Mäuſe und alles Ungeziefer, giebt den Seegen mit dem Magnusſtabe, ſtreicht ſein Geld ein, und das Volk begleitet den Wundermann wieder mit Kreuz und Fahnen bis an die Grenze. Ohngefähr in dem Jahr 1780 oder 1781. waren die Gegenden am Bodenſee von Mäuſen ſehr geplagt: Huſch, ward der St. Magnusſtab geholt! Aber die Mäuſe waren taub gegen alle Flüche und Beſchwörungen, und wichen nicht vom Platze! Sie verheerten nach wie vor die Felder! Nun ſollte man wol denken, ein ſolcher Erfolg würde den Leuten die Verſtandsaugen ein wenig geöfnet haben? Aber nein! — Die Bauergüter eines Dorfes in derſelben Gegend waren 1785 wieder mit Engerlingen, d. h. Maden, aus welchen Maikäfer werden, und Reitwürmern geplaget. Um dieſe zu vertreiben, begehrten ſie abermals den Magnusſtab, der eben in der Nähe vorüberzog. Alle Vorſtellungen des Gutsherrn, daß die Engerlinge eine eben ſo natürliche Sache ſeyen, als der Magnusſtab, und daß man ohne dieſen Stecken beten könne, halfen nichts. Die Bauern wollten mit Gewalt den wunderthätigen Stab haben, und bald wäre es zu Thätlichkeiten gekommen! St. Magnusſtab erſchien; der Mönch verfluchte die Engerlinge und Reitwürmer, gab den Seegen mit dem Stecken, ließ ſich bezahlen, zog von Kreuz, Fahnen begleitet wieder von dannen — und die Engerlinge und Reitwürmer trieben ihr Weſen nach wie vor. Man hoffte damals, daß der Stecken auf obrigkeitlichen Befehl bald auf immer in einem Kaſten würde geſperrt werden, wo ihn denn die Mäuſe zernagen, zur Beſchämung derer, die einem morſchen Stecken mehr als Gott vertrauten.

Wenn

Wenn der Storch ein Ei nicht ausbrütet, ſo ſtirbt jemand von den Höchſten im Lande. Man iſt jedoch ſo billig oder vorſichtig, die Zeit nicht zu beſtimmen, da der eine von den Höchſten im Lande auf dieſes Zeichen ſterben ſoll.

Man glaubt, daß der **welſche Hahn** böſe werde, wenn man zu ihm ſage: „Ich habe mehr roth, wie du" und daß er den Muth ſinken laſſe, und kein Rad mehr ſchlage, wenn er ſeine ſchmutzigen Füße anſehe. Beides iſt unwahr!

Es giebt Kröten, die, nicht darum weil ihr Gift ſo gefährlich iſt, ſondern weil ſie am Bauch Feuerrothe Flekken haben, **Feuerkröten** genennt werden. Ein Inſekt eines kleinen Fingers lang und dick, das an Bruſt und Kopf eine braunröthlichte Schale, wie ein Krebs, einen weichen Bauch, vier Flügel, ſechs Füße, und einen zweiſpitzigen Rüſſel hat, wühlt wie ein Maulwurf in Gärten und Feldern, beſonders unter der Oberfläche der Erde, und thut der Saat großen Schaden. Man nennt es gemeiniglich **Reitkröte**. Die Gärtner ſäen Hanf unter die Gewächſe, oder begieſſen die Beete mit Salpeter- oder Kalkwaſſer, um es zu vertreiben.

Die **Rattenſchwänze** ſind nicht giftig, und die Katzen freſſen ſie nur darum nicht, weil ſie einen für ſie widrigen Geruch haben, weswegen ſie auch die Spitzmäuſe nicht freſſen, ſondern nur tödten. Wenn es wahr wäre, daß die Katzen krank würden, nachdem ſie einen Rattenſchwanz gefreſſen, ſo könnte daraus nur dieß folgen, daß dieſe ihnen ſchädlich wären; denn nicht für alle Thiere iſt ein und daſſelbe Gift, wie das die ſogenannten Krähenaugen beweiſen.

## Vom Mäuſethurm des Hatto.

Einſt ſollen Mäuſe einem Erzbiſchof von Maynz für die an einem Theil ſeiner Unterthanen begangnen Grauſamkeit durch unabläſſiges Verfolgen und endlich dadurch beſtraft haben, daß ſie ihn auffraßen. „In dem Lande entſtand, ſo erzählt die Fabel, eine Theurung. Hatto, der Erzbiſchof und Landesherr, verſchloß die Kornkammern vor ſeinem Nothleidenden Unterthanen, und ließ einſt ſogar eine Menge derſelben in Scheunen ſperren, welche er anzündete, weidete ſich an dem Anblick, und äuſſerte muthwillig bei dem Geſchrei der Unglücklichen, daß dieß dem Gepfeif der Mäuſe nicht unähnlich ſey. Von Stund an wurde er von einer Menge Mäuſen verfolgt, welche überall, wo er ſich auch verbarg, hinkamen. Ihnen zu entgehen, ließ er einen Thurm ins Waſſer bauen, auf welchen er ſich begab; aber auch hier wurde er von dieſem Ungeziefer heimgeſucht, und bis an ſein Ende gequält. An dem Tage, da ſie ihm endlich das Leben nahmen, laſſen ſich jährlich noch eine Menge Mäuſe in der Gegend ſehen, wo der Thurm ſteht.“ Das erzählte ſoll ſich im Jahr 914. zugetragen haben. Gewiß iſt es, daß Hatto unter Kaiſer Otto, Erzbiſchof von Maynz geweſen iſt, und daß in der Gegend von Maynz, ohnweit Bingen, da wo die Nah in den Rhein fällt, in letzterm Fluß ein alter Thurm ſteht, welchen man den Mäuſethurm nennt. Man weiß von dem Hatto, daß er gar nicht ſo gut regiert habe, um auf ſeiner Unterthanen Liebe rechnen zu dürfen; er wurde vielmehr gehaßt. Dieß erklärt aber zugleich die Urſach, warum er den genannten Thurm gebauet haben mag. Hier wollte er einen ſichern Zufluchtsort haben, wenn, wie er fürchten mußte, ſeine Unterthanen ſich wider ihn empörten. Kleinere Veranlaſſungen mögen dazu gekommen ſeyn, woraus jene Erzählung entſtanden. Den

Tag, da die Mäuſe ſich noch ſo häufig ſollen ſehen laſſen, weiß man nicht, daher ſieht ſie nie jemand, und der Glaube daran bleibt. Der Thurm ſoll, wie man nicht unwahrſcheinlich behauptet, von dem altdeutſchen Wort: mäuſen oder almäuſern, welches auflauren bedeutet, den Nahmen haben, weil er ein Wacht- oder Wartthurm geweſen, den vielleicht der kluge Willigis errichten laſſen. — Weiſſe Mäuſe ſollen, wenn ſie ſich in Menge zeigen, Hungersnoth bedeuten. Freilich können ſie eine Mitur ſache dazu ſeyn, wenn ſie ſich nebſt den gewöhnlichen ſehr ſtark vermehren.

## Von der Hundswuth.

Jäger, Hirten ꝛc. unterhalten darum den Glauben von dem Tollwurm, um ihn den Hunden der Bauern für Geld zu ſchneiden. Höchſt ungereimt und lächerlich iſt die Meinung, daß man mit den Worten: Hax, Pax, Max, Deus, Almax — den Biß eines tollen Hundes heilen könne. Mit dem Hubertusſchlüſſel einen Hund vor die Stirn gebrannt, ſoll eben die Wirkung haben. St. Hubert aber iſt der Schutzpatron der Pfalz. Die abergläubiſche Gewohnheit, das von einem tollen Hunde gebiſſene Vieh dadurch vor dem Ausbruch der Wuth zu ſichren, daß man es mit des Scharfrichters Schwerdt blutrünſtig machte, iſt in Berlin bei Strafe verboten, weil dadurch die Leute gehindert werden, beſſere Mittel zur Verhütung des daher entſtehenden Schadens anzuwenden, und damit ſchreckliche Unglücksfälle veranlaßt worden ſind. Eins der nächſten und ſicherſten Mittel iſt, daß man beim Vieh die Wunde ſogleich ausſchneidet oder ausbrennt, wodurch verhindert wird, daß das Gift ſich nicht in dem Blut vertheilen kann. Bei Menſchen ſetzt man, nachdem die Wunde gereinigt iſt, zu dieſer Abſicht, Schröpfköpfe auf dieſelbe, und ſucht durch Eiterung oder Schwären

das Gift heraus zu ziehen. Das durch die Erfahrung bewährt gefundene Mittel wider den Biß des tollen Hundes iſt die Belladonna, ſonſt Wolfskirche genannt. Das von einem Schleſiſchen Bauer wieder bekannt gemachte Mittel, die Mayenwürmer-Lattwerge, iſt aber noch bewährter als jenes, und hilft auch bei Thieren. Iſt das Gift bei Menſchen ſchon in den Körper gedrungen, ſo bringt es Hitze, Angſt, heftiges Schwitzen, Drängen des Urins, ohne daß er wirklich abgeht, hervor. Das Hemde, was der angehabt hat, der ſo geheilt wurde, pflegt man zu verbrennen, damit nicht durch künftigen Gebrauch Gift daraus eingeſogen werde. Vor dem neunten Tag pflegt die Waſſerſcheu nicht auszubrechen.

In Podebuls im Thüringſchen Kreis von Churſachſen wurde nach Oſtern 1787. die Frau des Eſeltreibers bei der daſigen Mühle, von ihrem eigenen toll gewordenen Hunde gebiſſen. Sie ſuchte bei keinem ordentlichen Arzt Hülfe, ſondern bei einem Schuhmacher in dem Altenburgiſchen Dorfe Bechheim, der ſich mit ſympathetiſchen Curen abgiebt. Dieſer Doctor Abſatz gab der Frau einen beſchriebenen Zeddel auf Butterbrod zu eſſen. Verſtändige Leute riethen ihr, zu einem Arzt zu gehen; aber ſie thats nicht, und ſchon triumphirte der Aberglaube über die geſunde Vernunft, da achtzehn Wochen vergingen, ohne daß ſich die geringſte Wirkung vom Hundsgift zeigte. Allein, dieſes Gift wirkt bei manchen Menſchen früher, bei manchen ſpäter. Auf einmal verfiel nun die Frau in Raſerei, und ſtarb unter den entſezlichſten Schmerzen. Dabei äuſſerte ſich der beſondere Umſtand, daß ſie luftſcheu war und über Wind klagte, wenn jemand auf ſie zuging. Vermuthlich hat das Kreis-Amt zu Eiſenberg den ſympathetiſchen Schuſter bei dieſer Gelegenheit angehalten, bei ſeinem Leiſten zu bleiben, und allenfalls zu verſuchen, ob er durch Sympathie Schuhe machen könne. — Kluge Leute wollen die Sympathie erklären, und ſagen,

eine ſolche Cur geſchehe vermittelſt der ſubtilen Ausflüſſe, die beſtändig aus dem menſchlichen Cörper ausſtröhmen; durch dieſe wirke z. B. ein damit angefülltes Kleidungsſtück, welches ſtatt der Wunde verbunden wird, auf die Wunde zurück. Es iſt aber viel wahrſcheinlicher, daß die verletzten Theile b os durch die Kraft des umlaufenden Lebensſaftes wieder ergänzt werden; indem ſolche ſympathetiſche Curen meiſtens von gemeinen Leuten gebraucht werden, die geſundes Blut haben.

Vor Michaelis 1785. wurde ein dreizehnjähriger Knabe in Bollſtädt, einem der Reichsſtatt Mühlhauſen gehörigen Dorf, von einem Hunde in die Hand gebiſſen. Er wuſch ſie mit Fließwaſſer ab, hatte keine Schmerzen, und die ganz kleine Wunde heilte bald zu. Aber leider! nach ſechzehn Wochen kamen die Folgen, und er mußte nach zwei mal vier und zwanzig Stunden unter unſäglichen Schmerzen ſeinen Geiſt aufgeben.

Der Caracal ein geſchmeidiges und lebhaftes Thierchen, das die Biegſamkeit und Laune der Katze, und die Geſtalt des Luchſes hat, ſoll, welches aber unwahr iſt, dem Löwen zum Spürhunde dienen.

Wenn man ein Thier, das geſchlachtet wird, bedauert, ſo ſtirbt es ſchwerer, ſagt man. Aber wenn man dabei ordentlich zu Werke geht, ſo daß das Blut ſchnell genug aus den Adern kommt, ſo ſtirbt es nach Verlauf einer gewiſſen Zeit, nicht früher und nicht ſpäter; man mag es bedauern oder nicht. Dieſe Meinung mag jedoch daher gekommen ſeyn, daß der, der mit Bedauren ſchlachtete, dabei nun auch etwas verſah, und damit das Thier auf längere Zeit vom Tode entfernte; oder ihm doch die Sterbenszeit länger ſchien, als einem andern, der das mit gleichem Muthe anſah, oder ſelbſt verrichtete.

## Vom Hexen, Nachweiſen u. dgl.

In der Grafſchaft Diepholz (in Weſtphalen) läuft der Landmann, wenn ſeine Kuh blaue Milch giebt, zu einem benachbarten katholiſchen Geiſtlichen, und läßt Kuh, Milchfaß ꝛc. mit Weihwaſſer beſprengen.

Zu Ende des April 1786. wurde in der Nachbarſchaft von Lüneburg, auf dem Lande einem Knechte 50 Thlr. geſtohlen. Es war ſein ſauer verdienter und mühſam zuſammen geſparter Lohn; und jedermann bedauerte den armen Menſchen ſo ſehr, als der unbarmherzige Dieb, der ihn beſtohlen hatte, verabſcheuet wurde. Aber anſtatt dieſes Unglück chriſtlich zu ertragen, und dem boshaften Thäter durch kluge Nachforſchung auf die Spur zu gehen, begab ſich der Knecht ihn zu erfahren zu einer ſogenannten **Nachweiſerin**. Anderwärts nennt man ſolch eine Betrügerin **weiſe Frau**. Dieſe gab ihm nicht gleich auf der Stelle Beſcheid, ſondern vertröſtete ihn bis auf eine beſtimmte Zeit, da er wieder zu ihr kommen ſollte. Unterdeſſen zog ſie die nöthigen Erkundigungen ein, was für Perſonen am öfterſten in den Stall zu kommen pflegten, wo der Diebſtahl geſchehen war. Als nun der Knecht wieder kam, ſo nennte ſie zwar den Dieb nicht bei Namen, aber ſie beſchrieb denſelben nach ſeiner ganzen Geſtalt und Kleidung ſo, daß es niemand anders ſeyn konnte, als der Sattler, der auf dem Hofe arbeitete, und oft im Stalle zu thun hatte. Dieſer, ein ehrlicher braver Mann, war ſo unſchuldig an dem Diebſtahl, als die Sonne, und der Knecht ſelbſt wäre nimmermehr auf ihn gefallen: aber er glaubte nun der Lügenprophetin mehr als ſich ſelbſt, und gab es dem Sattler auf den Kopf ſchuld. In kurzem bereitete ſich das Gerücht, daß er der Dieb ſey, in der Gegend aus, und der Mann litt dadurch ſo wol in ſeiner Handthierung als an ſeinem ehrlichen Nahmen. Er verklagte

die Verläumder bei der Obrigkeit, und ſie wurden beſtraft: aber der Pöbel glaubt darum nicht minder an die Ausſage der betrügeriſchen Hexe, und begeht die grauſamſte Ungerechtigkeit gegen einen ehrlichen Mann — aus Aberglauben.

Liegt ein Kind in der Wiege, daß es einen nicht anſieht, ſo iſts eine Hexe. Die Kinder bringen alſo die unſeelige Anlage zum Hexen ſchon mit auf die Welt! Wir blicken mit Erſtaunen und Betrübnis in die Vorzeiten zurück, wo man den Einwirkungen des Teufels ſo viel zuſchrieb, und Menſchen in dem gräßlichen Verdacht hatte, als könnten ſie durch deſſen Hülfe unerhörte Dinge thun, oder wie man es mit einem andern Ausdruck nannte, hexen.

Das viele Schreiben und Predigen über die Gewalt des Teufels; über die neuen Moden, welche Gottes Straſen, Peſt, Krieg, Brand, Misgeburten, Hungersnoth nach ſich ziehen ſollten; wodurch Schuldige und Unſchuldige in gleiches Elend geſtürzt würden; die Predigten über die Vorboten des jüngſten Gerichts, als Kometen, Feuer- und Luftzeichen, Blutregen u. ſ. w. verwirrten in der letzten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, einer groſſen Menge von Menſchen den Verſtand, und machten bei hypochondriſchen Körpern und ſchwachen abergläubiſchen Seelen einen beſondern Eindruck und Wirkung. Engel Haftiz und Lökel, haben verſchiedene Geſchichten angeführt, von Leuten, die vom Teufel beſeſſen worden, und allerhand wunderliche Dinge ausgeſagt haben. Zu Friedeberg in der Neumark wurden 1593 ſechzig, und nach und nach hundert und funfzig Menſchen vom Teufel beſeſſen, die in der Kirche vielen Unfug verübten, ſo daß der Prediger M. Heinrich Lemrich, der ſich vorher viel mit dieſen Leuten abgegeben und unterredet hatte, ſich einsmal ſelbſt auf der Kanzel, da er davon predigte, wie ein Beſeſſener geberdete, und auch dafür gehalten wurde; welches die Macht des Teufels noch mehr in Anſehn brachte. Deswegen wurde von dem Konſiſtorio anbefohlen, in allen Kirchen

in der Mark öffentliche Gebete zur Befreiung der Menſchen von der Gewalt des Teufels anzuſtellen; das Uebel wurde aber dadurch nicht gehoben. Es nahm vielmehr den Weg einer anſteckenden Krankheit des Verſtandes. Wenn an einem Ort ein Beſeſſener war, ſo fanden ſich gleich mehrere, die ſich eben ſo hatten, und aus Einbildung mit fortgeriſſen wurden. Wüſte man nicht in neuern Zeiten die Geſchichte der Nonnen zu Loudun, und der zwanzig Stück Beſeſſenen zu Annaberg, im Erzgebirge, und ſo viele andere Begebenheiten dieſer Art, ſogar noch in unſern Zeiten: ſo würde man es für unwahrſcheinlich halten. In Spandow bekam ein Hutmachergeſelle 1594, einen ähnlichen Paroxismus, und in kurzer Zeit wurden etliche dreißig bis vierzig Menſchen damit befallen, die allerlei Gaukeleien und Kontorſionen machten; unter welchen einige wie Mondſüchtige, oder wie Wurmkranke auf den Schorſteinen, Dächern und Brunnen, mit Lebensgefahr herum krochen. Der Rath ließ eiſerne Ringe in den Mauern befeſtigen, und die Beſeſſenen dieſer Art mit Ketten daran feſt ſchlieſſen; wodurch das Uebel etwas gemindert wurde. Die Geiſtlichen beſtärkten dieſe armen Leute in ihrer verrückten Einbildung, und brauchten ſie, ihre Lehrſätze von der Gewalt des Teufels zu beſtättigen. Lökel hat die Geſchichte der hier angeführten Beſeſſenen, und eine noch gröſſere Anzahl von ſolchen Verrückten angezeigt, und bei einigen die Worte und Reden geführt, deren ſie ſich bedienten, um im Namen des Teufels die Menſchen über die Modenſucht zu beſtrafen, und die Moral zu predigen; die vollkommen in dem damals gewöhnlichen Kanzelſtyl abgefaſſet ſind. Angeſehene und rechtſchaffene Männer, ſo die Bosheit und verworrene Einbildungskraft dieſer Elenden erkannten, und ihre Schalkheit verachteten, wurden dafür von ihnen mit übeln Nachreden und unanſtändigen Verläumdungen durchgezogen. War ein geiſtlicher Amtsbruder gelinder in ſeinen Predigten,

und lermte und polterte nicht über die neuen Moden, oder redete nicht dem Teufel und ſeiner Gewalt das Wort; ſo wurde er vom Teufel durch die Beſeſſenen ſelbſt ermahnet, ſeine Gemeine mit mehrerem Eifer zu beſtrafen und mit Ernſt anzugreifen; wie ſolches dem Superintendenten zu Spandau, M. Albrecht Colerus, begegnete, welchen der Hutmachergeſelle deshalb zu vermahnen, von einem Engel wollte Befehl erhalten haben. Lökel ſagt ganz vernünftig, daß dieſer Menſch wahnſinnig geweſen, und von dem Henker ein Brandmark verdient hätte. Das Unweſen zu Spandau machte indeſſen ſo viel Aufſehens, daß Churfürſt Johann George die vornehmſten Theologen von Berlin und Frankfurt dahin ſchickte, um die Sache zu unterſuchen; deren ausführliches Bedenken, welches nach damaliger Einſicht abgefaßt iſt, Engel in ſeinen Annalen, S. 414 u. f. abdrucken laſſen. In Frankfurt an der Oder hatte der Teufel auch ſein Spiel. Eine Fiſchers Tochter aus Lebus begegnete 1536 einem Soldaten auf dem Felde, der gegen Verſprechung ihr viel Geld zu geben, ſie zu ſeinem Willen beredete; wie ſeine Begierden befriedigt wurden, bemerkte ſie, daß er gräßliche Augen machte, und Hörner hatte; ſie überzeugte ſich, daß ſie mit dem Teufel zu thun gehabt, weil ſie den Kerl ſeitdem nicht wieder geſehen. Von der Zeit an, gebärdete ſie ſich als eine Beſeſſene, und wurde nach Frankfurt gebracht. Das Auffallende war, wenn ſie mit den Händen an die Wand ſtrich, ſo bekam ſie die Hand voll Geld. Die Geſchichte dieſes Mädchens hat zu der Zeit viel Reden gemacht, und die Federn der Gelehrten beſchäftiget: kein einziger aber hat ſich getrauet, die natürlichen Urſachen heraus zu ſuchen. Engel erzählet ſie in den märkiſchen Annalen, und Leuthinger in ſeinen Kommentarien. D. Stymmel, ein Profeſſor der Arzneigelahrtheit zu Frankfurt, der gelehrte Jodokus Willich und der berühmte Sabinus, haben ſie weitläuftig beſchrieben, und alle Hexen-

bücher der damaligen Zeiten erzählen ſie; jedoch mit veränderten Umſtänden, und mit allerlei Bemerkungen aus den gewöhnlichen Hexengeſchichten, ausgezieret. Wird dieſe Geſchichte mit Vernunft unterſucht; ſo fällt alles Wunderbare ſogleich weg. Es war ein melancholiſches, geiles und geiziges Mädchen, das durch Wolluſt und Begierde verleitet, ſich mit einem unbekannten Kerl abgegeben hatte: bei oder gleich nach der That, war ihr die Furcht angetreten, daß ſie nach den vielen damals im Schwange gehenden Erzählungen und Teufelshiſtorien, mit dem Teufel ſelbſt zu thun gehabt; zumal da ſich der Kerl verlaufen hatte. Die Furcht machte, daß ſie ſich beſeſſen glaubte, wobei ſie ihre Einbildung mit Betrug und Gaukelei auszierte, um noch mehr Geld zu bekommen. Das Geld hatte ſie theils von dem Kerl, und nachher von gutherzigen Leuten, die ihr Mitleiden durch Almoſengeben bezeigen wollten, erhalten. Es blieb nach der Erzählung wirkliches Geld, ſo wie es zu der Zeit in der Mark kurſirte: an ſtatt daß, nach den gewöhnlichen Hexengeſchichten, dergleichen Geld in Scherbel oder Steine verwandelt wird. Wenn ſie das Geld in der Hand wies, ſteckte ſie es geſchwind ins Maul, und that, als wenn ſie es käuete und herunter ſchluckte, damit ſie es immer wieder hervorholen und bei anderer Gelegenheit zu neuen Täuſchungen gebrauchen konnte. Wie endlich die Wächter es ihr alſobald wegnahmen, als ſie es in der Hand hatte, ſo hörte ihr Vorrath auf, und ſie nahm Nadeln zu eben dem Behuf und behielt ſie im Munde, um dergleichen Spiel zu wiederholen, bis ſie der Poſſen ſelbſt überdrüſſig wurde: vermuthlich weil ſie in allen Predigten auf D. Luthers Anrathen zur Kirche geführt, und zu Hauſe auf Befehl des Raths angeſchloſſen wurde, damit ſie der Teufel nicht wegholen ſollte. Sie ſtellte ſich gelaſſen und vernünftig, vermiethete ſich bei einem Bürger als Dienſtmagd; und wie ſie nach einigen Jahren ſchwanger wurde:

ſo lief ſie fort, und man hat nachher nichts weiter von ihr gehört.

Es verdient einige Erläuterung, wie es zugegangen, daß ſobald nach der Reformation dergleichen Teufeleien in dem Gehirn der Menſchen häufiger entſtanden ſind, und daß faſt mehr Beſeſſene bemerkt worden, als zur Zeit des Pabſtthums ſelbſt.

Unſere Seele iſt gewiſſen trüben Stunden mit einer Art von Sorge, Befürchtungen und Schrecken unterworfen, die bald von der unglücklichen Beſchaffenheit der öffentlichen und auch Privatangelegenheiten, bald von der finſtern und melancholiſchen Gemüthsart; bald von der ſchwächlichen Leibeskonſtitution; am meiſten aber von der Beſorgniß über die Zukunft und von erſchreckenden Ausſichten in die Ewigkeit, herrühren. Man hat zu allen Zeiten Menſchen bemerkt, die auf eine übel verſtandene Weiſe für das Wohl ihrer Seelen, für die Zukunft bekümmert ſind; und es giebt ſogar in dieſen Zeiten Menſchen von allerlei Sekten, die das Heil ihrer Seelen durch verſchiedene Auswege erwerben und befördern wollen. Hypochondriſche, hyſteriſche, voll- und dickblütige Menſchen, gerathen in gröſſere Seelennoth, wenn ſie auf dieſe Ideen verfallen, als andere; und wir wiſſen, daß dergleichen Perſonen, wie auch die, ſo mit Würmern geplagt ſind, durch innere Angſt, in verdorbene Einbildung und bei ſchlechtem Unterricht in der Religion, in Phantaſien und Verrückungen des Verſtandes, ohne Zuthun des Teufels gerathen; welches aufmerkſame Aerzte beobachten, und vernünftige Theologen gerne zugeſtehen. In katholiſchen Zeiten und bei den Vorurtheilen von der Macht der Pfaffen, durch Ablaß die Sünde zu vergeben, wurden dergleichen bedruckte Perſonen leichter beruhiget und geholfen. Die viele Ceremonien, Kirchengebräuche, Wallfahrten, Prozeſſionen, freiwilliges Geiſſeln und Martern, heilige und fromme Geſellſchaften, Kranken- und Armenbeſuche,

Ausübungen guter Werke, wie auch Schmauſereien gaben den Müſſiggängern Beſchäftigung; den in der Beichte ſich angebenden Sündern, wurde durch Beſuchung gewiſſer Kirchen und Altäre, und anderer heiligen Oerter, desgleichen durch ſtrenge Faſten, Ablaß für ihre Sünden ertheilt. Wurden die Pfaffen von ihren hypochondriſchen Beichtkindern zu ſehr mit öftern Beichten und dem Bericht von ihrer Seelennoth gequält; ſo mußten ſie zufälliger Weiſe, und ohne den Grund davon einzuſehen, dazu Rath zu ſchaffen. Sie legten ihnen ſtrengere Faſten auf, als andern; wodurch das dicke Blut verdünnet und deſſen Ueberfluß vermindert wurde. Wollte dieſes noch nicht helfen: ſo mußten ſie nach dem heilgen Blute zu Wilsnack, zu Zedenik, zu Göriz im Sternbergiſchen, nach dem heiligen Kreuz zu Bismark in der Altmark, nach dem heiligen Grabe zu Techlo bei Prizwalk, oder bei dem zu Königsberg, oder nach dem Marien-Tempel auf dem Harlungerberge bei Brandenburg, und nach andern dergleichen Oertern wallfahrten; beruhigten ſie ſich noch nicht, ſo wurden ſie nach Rom, nach St. Jakob zu Kompoſtel in Spanien, und wenn ſie es gar zu arg machten, nach dem heiligen Grabe zu Jeruſalem geſchickt, um wirklich begangene und eingebildete Sünden zu büſſen. Der durch Aberglauben und blinde Unterwürfigkeit unter die Befehle ihrer Seelſorger unterdrückte Verſtand brachte ſie dahin, daß ſie willig Folge leiſteten; welches der Eigenſinn dieſer Kranken gemeiniglich dem Arzt zu verſagen pflegt. Als Pilger mußten ſie ihre Reiſen zu Fuß antreten, die Veränderung der Luft, die Weite des Weges, die Abweſenheit von Hauſe und Entfernung von verdrüßlichen Gegenſtänden, die Geſellſchaften, die ſie unterweges mit andern Pilgern machten, die ſtarke und lange anhaltende Bewegung des Körpers zu Fuße, die Ueberzeugung nach vollendeter Reiſe, Vergebung der Sünden zu erhalten, und dadurch zur Beruhigung ihres Gemüths zu gelangen; hat-

ten bei ihnen mehr Wirkung, als die mit Bequemlichkeit angeſtellten Reiſen nach Bädern und Geſundbrunnen, die bei ſolchen Perſonen in neuern Zeiten öfters, ſtatt der Wallfahrten dienen müſſen: jene kamen mit geſundem Körper und beruhigter Seele ohne ſonderliche Koſten zurück. Da die Geiſtlichen nach eingeführter Reformation, dergleichen Kranken noch nicht den Aerzten überlieſſen, ſondern ſelbſt behandeln wollten: ſo fehlten ihnen Promenaden zu Fuße; das Wallfahrten, Faſten und Kaſteien wurde abgeſchaft. Man verkaufte keinen Ablaß; die Befreiung von Sünden wurde ſchwerer gemacht, und alles war Sünde, im Eſſen, Trinken, in Moden, und ſie mochten thun was ſie wollten, ſo hatten ſie bei der geringſten Gelegenheit in Gedanken, Worten und Werken, die Hölle und die zeitliche und ewige Verdammniß verdienet. Sie hörten, daß ihnen der Teufel Fallſtricke legte, bis er ſich ihrer gänzlich bemächtigte; und die Vorurtheile und Blindheit der Geiſtlichen ſelbſt, von welchen es ſehr ſtarke Proben giebt, beſtärkten dieſe Art von Kranken in ihren Phantaſien. Die katholiſchen Geiſtlichen, ſo die evangeliſche Religion angenommen, hatten den Aberglauben mit der Muttermilch eingeſogen, und konnten ihn nicht gänzlich fahren laſſen. Das Volk im Lande war des Jochs des Pabſtthums müde, und verlangte Prediger von der neuen Religion. Wittenberg konnte nicht ſo viel Prediger verſchaffen, als in den Städten und Dörfern nicht allein in der Mark, ſondern auch von halb Deutſchland begehret wurden. Die Geſchichtſchreiber ſagen uns, daß Schmiede-Maurer-Weißgerbergeſellen, Böttcher, Schneider und andere Handwerker, die auf ihrer Wanderſchaft zu Wittenberg Luthern gehöret, die Bibel geleſen, und ſeinen Katechismus gelernet hatten; in kleinen Städten und auf den Dörfern Lehrer und Seelſorger abgaben, und verſchiedene Jahre nach der Reformation, 1553 und 55, ſind noch unſtudirte Schmiede- und Schneidergeſellen auf

Anhalten der Gemeinden zu Predigern eingeweihet und angenommen worden. Selbſt D. Luther wußte nicht Rath zu ſchaffen, wo er ſo viel, auch nur halbgelehrte Männer hernehmen ſollte, als von ihm von allen Arten zum Predigtamte erfordert wurden. Er nahm deshalb Buchdrukkergeſellen, ordinirte ſie und wies ſie an, daß ſie an denjenigen Orten, wo er ſie als Pfarrherrn hinſchickte, die Bibel und ſeine gedruckte Predigten vorleſen ſollten. In Nordhauſen wurde Anton Otte, ein Böttcher, Paſtor Primarius, und Johann Nürnberger, ein Weisgerber, zweiter Prediger. Clemens Fornfeiſt, ein Maurer, wurde Prediger zu Trebniz; Heinrich Duberke, ein Schmid, Prediger zu Freienwalde. Den Gregor Leberkoch, einen Kleinſchmied, ordinirte der altmärkiſche Generalſuperintendent, zum Prediger zu Woldenhagen u. ſ. w. Churfürſt Joh. George ſahe ſich deshalb genöthiget, in der Viſitations- und Konſiſtorialordnung von 1573, Art 11 zu befehlen: „daß zum Predigtamt ferner, wie bis dahin geſchehen, keine Schneider, Schuſter, oder andere verdorbene Handwerker und Lediggänger, die ihre Grammatikam nicht ſtudiret, vielweniger recht leſen können, und allein, weil ſie ihres Berufs nicht gewartet, verdorben und nirgends hinaus gewußt, Noth halber Pfaffen geworden wären, ſollten geſtattet noch angenommen werden.“ Und dennoch ſtarben zu Stendal 1636, zwei Prediger an der Peſt, die viele Jahre Bürger und Bierbrauer geweſen, ehe ſie zum heiligen Amte berufen worden. Dergleichen geweihete Väter waren in der Naturkunde, Metaphyſik und beſonders in der Geiſterlehre ſchlecht bewandert; ihnen und auch wohl den gelehrten Mitarbeitern im Weinberge des Herrn, fehlten die nöthigen Begriffe von der Macht und Wirkung des Teufels; und ſelbſt Luther hatte darinn noch viele Vorurtheile, die in Köpfen unwiſſender und blos nachbetender Schüler und Nachfolger noch weit ſchädlicher wurden. Man weiß, daß er bei ſei-

nen hypochondriſchen Anfechtungen, die ihm das lange Sitzen und fleißige Studiren zugezogen, mit dem Teufel ins Handgemenge gerathen war, und nach ihm mit dem Dintenfaß geworfen hatte; wovon die Flecken noch lange zum Gedächtniß aufbehalten worden. Er ſagte bei einer Krankheit, die ihn 1532 befiel, zu dem Arzt, daß der Teufel ihn tödten wollte, und auf dem Fuß nachfolgte, indem ſeine Krankheit nicht natürlich, ſondern vom Satan erreget worden; und wie er dabei heftige Kopfſchmerzen hatte; ſo ſchrieb er an den Churfürſt Johannes von Sachſen: „Mein Haupt iſt noch ein wenig dem Feind alles Gutes und Geſundheit unterworfen, der thut mir zuweilen ein Ritt durch mein Hirn, daß ich weder leſen noch ſchreiben kann,“ und an einem andern Ort ſeiner Schriften ſagt er: „ich glaube, daß meine Krankheiten nicht allewege natürlich ſind, ſondern daß Junker Satan ſeinen Muthwillen an mir übet, durch Zauberei.“ Ferner: „keine Krankheit kommt von Gott, als der gut iſt, und jedermann alles gutes thut; ſondern iſt vom Teufel, der alles Unglück ſtiftet und anrichtet, und ſich in alle Spiel und Künſte menget, ſcheußt aus Peſtilenz, Franzoſen-Fieber u. ſ. w.“ Mit den Aerzten war er gar nicht zufrieden, daß ſie die Gewalt des Teufels öfters natürlichen Urſachen zuſchrieben, und die Kranken, ſo er für Beſeſſene hielt, ſogar mit Arzneien kuriren wollten. Er glaubte auch, daß der Teufel den Eltern die Kinder ſtöhle, und Wechſelbälge und Kielköpfe an deren Stelle legte. Er riſſe die Mädchens oftmals in das Waſſer, beſchwängerte ſie, und behielte ſie bei ſich, bis ſie des Kindes geneſen; und legte denn hernach dieſelben Kinder in die Wiege an der rechten Kinder Stelle, und führte letztere weg. Es iſt bekannt, daß kleine Kinder, die nicht recht und zu viel genähret werden, die engliſche Krankheit bekommen; und da dieſe noch jetzt nicht ſelten iſt; ſo war ſie damals, wie man noch nicht phyſikaliſche Unterſuchungen über die Nah-

rungsmittel und deren rechte Anwendung anſtellte, unerkannt, weit häufiger und noch abſcheulicher. Dergleichen Kinder waren die Wechſelbälge mit groſſen Köpfen, die viel fraſſen und nicht laufen konnten. D. Luther war ſo feſt von ſeiner Meinung eingenommen, daß er zu Deſſau dergleichen Kind, welches zwölf Jahr alt war, und alle Sinne hatte, aber beſtändig lag und ſchrie, und immer eſſen wollte; anrieth in die Mulde zu werfen. Er beſchwerte ſich nachmals, daß die Fürſten von Deſſau, und der Churfürſt von Sachſen, der damals zu Deſſau geweſen, ſeinem wohlgemeinten Rath nicht folgen wollen; da es doch nur ein Stück Fleiſch ohne Seele geweſen, dergleichen der Teufel wohl machen könne.

Es würde unrecht ſein, wenn man über alle dieſe Flecken in der Lehre Luthers von der Macht des Teufels, der Hexen und Zauberer, und von dem Daſein der Geſpenſter und Kobolde, die auſſerordentlichen Verdienſte dieſes großen Mannes verkennen wollte. Er war der verehrungswürdige Mann, der einen großen Theil des menſchlichen Geſchlechts, das in Aberglauben und Unwiſſenheit verſunken war, aus ſeinem Schlummer heraus riß, und ſich mit Macht und mit einem unbeſchreiblichen Muth, dem Aberglauben entgegen ſetzte, und dennoch blieb ſein ſonſt durchdringender Verſtand, mit ſolchen Vorurtheilen benebelt, die er mit der Muttermilch eingeſogen, und durch die erſte Erziehung in dem Hauſe eines Bergmanns, ohne ſie weiter zu prüfen, als Wahrheit angenommen hatte. Es macht ihm beinah Ehre, daß nicht allein ſeine Nachfolger in der Lehre, ſondern auch ſämmtliche Rechtsverſtändige und die meiſten Aerzte 200 Jahr gebraucht haben, ehe ſie dieſe Vorurtheile abzulegen anfingen; da er ſelbſt weit größere Irrthümer in anderen Meinungen und Vorurtheilen der Menſchen, in Zeit von etwa zwanzig Jahren beſtritten und überwunden hatte. Die Gewalt des Teufels, die wie eine Glaubenslehre zu und nach Lu-

thers

thers Zeiten auf den Kanzeln verkündigt wurde, die Hexen-Zauber- und Geſpenſterhiſtorien, die jämmerliche Mordgeſchichten von Menſchenkindern, die der leibhafte Teufel geholet, mit ihnen durch alle Lüfte gefahren, ſie in Stücke zerriſſen, und andere fromme und nachgebetete Lügen, ſetzten die unglücklichen und ſchwachen Menſchen zu dieſer Zeit, in Furcht, Angſt und Sorgen, daß es nicht zu verwundern iſt, wenn es damals ſo viel Beſeſſene gab, die das ſelbſt zu empfinden ſich einbildeten, was ſie ſo glaubwürdig erzählen hörten. Sie machten die Kontorſionen und Gaukeleien nach, ſo wie ſie ſelbige an andern ſahen und geſehen hatten, und wurden durch die Leichtgläubigkeit und durch die Vorurtheile der Geiſtlichen darin geſtärkt, welche zugleich Regenten und Richter verblendeten, daß ſie mit Feuer und Schwerd die Zauberer verfolgten, weil ſie gröſtentheils an allem dieſen Unweſen Schuld ſein ſollten.

So weiſe und gelehrt, ſo gütig und gerecht beide Churfürſten, Joachim I. und II. waren, ſo haben ſie doch den Tribut der menſchlichen Schwachheit in Anſehung der Vorurtheile und des Aberglaubens ihres Jahrhunderts, reichlich bezahlen müſſen. Es fehlte nicht an Hexen und Zauberern, die in der Mark verbrannt wurden; zuerſt aber mußten die Juden die Art der damaligen Rechtspflege erfahren. Unter Joachim I. hatte 1510 ein Kirchendieb zu Knobloch, einem Dorfe im Havellande, eine Monſtranz mit zwei Hoſtien geſtohlen, und wie er ausſagte, daß er eine Hoſtie an einen Juden verkauft hätte; ſo wurde dieſer eingezogen und peinlich befraget; da er denn geſtand, daß er die Hoſtie in vielen Stücken zerſchnitten, bis Blut heraus gefloſſen, und daß er ſowohl davon, als von der Hoſtie mehreren Juden gegeben hätte, die ebenfalls eingezogen und eben ſo behandelt wurden; wie ſie denn gerne alles geſtunden, und noch mehr als die Richter fragten, um aus der unmenſchlichen Marter zu kommen. Die Sache wurde endlich ſo weit getrieben, daß

acht und dreißig Juden und der Kirchendieb verbrannt; und zwei Juden die ſich bekehrt hatten, enthauptet wurden. Ein einziger Jude, den man für einen Augenarzt hielt, hatte ſich in das graue Mönchenkloſter begeben, die Religion verändert und war daſelbſt aufgenommen, und dadurch beim Leben erhalten worden. Alle übrige Juden wurden nach abgeſchworner Urphede aus dem Lande gejagt. Ueber Urthel und Recht konnten ſie nicht klagen, wenn es auf die Menge der Richter und auf die meiſten Stimmen ankommt: indem, wie Engel ſagt, bei den Verhören etliche vornehme, verſtändige und weiſe Räthe, auch die Burgermeiſtere, Rathmanne, Richter und Schöppen der Stadt Berlin, nebſt vielen Geiſtlichen zugegen waren. Das Inquiſitions-Gericht war mit dem Hofrichter, mit Schöppen und Beiſitzern, Gerichtsſchreibern, Advokaten und Zeugen reichlich verſehen. Die Ausſagen der Juden übertreffen alle Glaubwürdigkeit. Verſchiedene geſtunden, daß ſie Chriſtenkinder von fremden Leuten erkauft, ſie zerſtochen, und das Blut auslaufen laſſen: und ſolches theils in Krankheiten getrunken, theils mit Paradiesäpfeln, Ingwer und Honig eingemacht hätten. Andere hatten das Chriſtkind im Backofen geſehen, worin ein Kuchen gelegt worden, in welchem ein Stück Hoſtie eingebacken worden; noch andern war die Jungfer Maria mit vier lieblichen Jungfern erſchienen; und dergleichen Ausſagen mehr, ſo wie man ſie von dem Unſinn des Fragenden und der Pein des Inquiſiten auf der Tortur, erwarten konnte. Wie leicht man zu der Zeit der Zauberei wegen, in Verhaft und Inquiſition kommen konnte, läßt ſich aus dem Inquiſitionsproceß erſehen, der wider den bekannten Pfefferkorn, einen getauften Juden, der in Halle bei dem Kardinal Albrecht in Dienſten und in Gnaden ſtand, geführet wurde. Er hatte ſich den Haß der Hofbedienten, und vornehmlich des Hofnarren zugezogen. Dieſer wollte 1514 geſehen haben, daß der Pfefferkorn

eines Morgens, wie er früher wie ſonſt in des Kardinals und Churfürſt Albrecht Vorkammer geweſen und am Ofen geſtanden, in das Fenſter dieſes Zimmers hineingefahren wäre, worüber der Narr erſchrecken und ihn angeſchrien, wo führet dich der Teufel zum Fenſter herein? kannſt du nicht herauf gehen? worüber er wieder weg gehumpet wäre. Wie dieſes geſchehen, wäre der Narr zum Kardinal gelaufen, und hätte ihm das Abentheuer erzählet. Der Kardinal hatte in dieſem Zimmer Konfituren zu ſtehen, von denen er Morgens und Abends zu eſſen und der Narr heimlich zu naſchen pflegte; wobei ihn der Pfefferkorn verſchiedene mal ertappt hatte. Es wurde der Argwohn erreget, als wenn Pfefferkorn die Konfituren vergiften wollen. Den Richtern, wozu man ſcharfſichtige und gewiſſenhafte Männer ausſuchen ſollte, ſchien die Ausſage des Narren nicht zureichend zu ſein; ſie ergriffen alſo ein beſonders Mittel, um ſie gültig und ihn zu einer glaubwürdigen Perſon zu machen. Sie führten den Narren in den Weinkeller und lieſſen ihn ſich tüchtig vollſaufen; und wie er, der Trunkenheit ohnerachtet, immer bei einerlei Rede blieb: ſo wurde dieſes Probeſtück der menſchlichen Weisheit und Narrheit hinreichend gefunden, den Beklagten gefänglich einzuziehen, und ihn peinlich zu befragen. Es iſt leicht zu begreifen, da er ein getaufter Jude war, daß man ihn ſo lange peinigte, bis er alles geſtand was ihn der Richter fragte; und ſo kamen alle mögliche Verbrechen zum Vorſchein. Er hatte den Konfekt vergiften, und den Kardinal, der doch vorzüglich ſein gnädiger Herr war, dadurch aus der Welt ſchaffen wollen. Von drei Hoſtien, die er geſtohlen, hätte er eine gemartert und geſtochen und die andern an Juden verkauft. Ein verbrannter Teufel, den er einem Prieſter in Franken geſtohlen und damit Zauberei getrieben, wäre von ihm wieder vor 5 fl. verkauft worden. Die Tortur brachte aus ihm heraus, daß er ſämtliche Unterthanen des Erzbisthums Magdeburg und

des Biſthums Halberſtadt vergiften und ihre Häuſer verbrennen wollen. Nicht allein den Churfürſt Joachim und ſeinen Bruder den Kardinal, ſondern auch alles ihr Hofgeſinde hätte er vergeben ſollen; wo zu ihn die Juden die der Churfürſt aus der Mark verbannet, mit 200 Gulden erkauft hätten, und was dergleichen tolle Dinge mehr waren. Es war zu der Zeit den Richtern gar nicht ſchwer, dergleichen Bekenntniſſe heraus zu preſſen. Man nahm grauſame und einfältige Menſchen am liebſten zu Richtern, die allerlei Martern erſinnen konnten, Bekenntniſſe zu erzwingen; und aus eigener Bequemlichkeit bedienten ſie ſich in ſchweren Fällen der Tortur, um bald die Ausſage heraus zu bringen; ſie durften ſich alſo keine Mühe geben, lange Verhör zu halten, die Zeugen zu vernehmen, zu konfrontiren, und ſo viel nieder zu ſchreiben. Wenn Pfefferkorn auf der Tortur wäre befragt worden, ob er nicht ganz Europa vergiften und verbrennen wollen; ſo würde er ſolches eben ſo gern zugeſtanden haben. Die dem Pfefferkorn zuerkannte Art der Todesſtrafe zeuget von der grauſamen Erfindung der Richter, die ihnen vermuthlich von dem Teufel ſelbſt eingegeben worden. Er wurde vorher mit Zangen geriſſen, und denn an eine lange Kette geſchmiedet, die an einem Pfal feſt gemacht war. Rund um ihn herum wurde in einer ziemlichen Entfernung ein Kohlfeuer gemacht, an welchem er ſelbſt nach und nach durch das aus Schmerz erfolgende Herumlaufen, an der Kette braten mußte; welches den Geiſtlichen und den Richtern ein erbauliches und rechtsgegründetes Trauerſpiel verurſachte, bis er den Geiſt aufgab. Die Geiſtlichen, die über ein Paar weite Hoſen und andere dergleichen Nebendinge, ſo groß Aufhebens machten, und die bei aller Gelegenheit ſehr viel gegen die weltliche Obrigkeit zu erinnern hatten; ſahen alle dergleichen Grauſamkeiten der Richter mit kaltem Blute an, und waren mit ihrem Rath und Beiſtand behülflich.

Unter Churfürſt Joachims II. und ſeines Nachfolgers Regierung hatten die alten Weiber zu verſchiedenen malen, der vorhergegangenen Reformation ohngeachtet, einen harten Stand, und die Kriminalrichter eine ſchöne Gelegenheit, den Ruhm ihrer Einſichten auf ihre Nachkommen zu bringen. Die alten Weiber unterſtunden ſich öfters Wetter zu machen. Sie ließen Hagel vom Himmel fallen, daß alle Landfrüchte verderbet wurden, und die Felder ſogar um Berlin wurden 1583 mit Hagelſchaden heimgeſucht. Die alten Deutſchen hätten vielleicht bei der Gelegenheit, um die Götter zu verſöhnen, Menſchen geopfert; allein die chriſtliche Obrigkeit haßte den Gräuel der Heiden; ſie that zwar daſſelbe, allein auf eine andere Manier. Zwei alte Weiber, rechtlich angeklagte Werkzeuge des Teufels, hatten dieſes landverderbliche Wetter durch böſe Künſte zu wege gebracht; und ſie würden das Unglück über das ganze Land gezogen haben, wenn ſie nicht wären geſtöret worden. Denn ſie bekannten auf der Folter, daß ſie ein Kind zerkocht, und wenn es gar geweſen: ſo würde der Hagel die Früchte des ganzen Landes verderbet haben. Was den Nutzen betrift, den die alten Weiber dadurch erhalten können, und daß unterſucht worden, wo ſie das Kind hergenommen, wird nicht gemeldet; genug, daß ſie es auf der Folter zugeſtanden. Es wurde ihnen fürs künftige das Wettermachen verboten; indem ſie allen frommen Chriſten zur Erbauung, und den Böſen zum Exempel, bald darnach lebendig verbrannt wurden. Engel, Haftiz, Lökel und Webald haben viele dergleichen Beiſpiele von allen wettermachenden Weibern in der Mark Brandenburg, die deshalb verbrannt worden ſind, angeführet. Auſſer dieſem Unfug kamen die alten Weiber, nach Leuthingers Erzählung, auch in Verdacht, daß ſie ſich ſogar an die churfürſtliche Familie vergreifen wollen. Es war in dieſem Jahrhundert in Europa kein Königreich und Fürſtenthum, wo man nicht öftere und

geſchwinde aufeinander folgende Todesfälle in königlichen und fürſtlichen Familien, Unfruchtbarkeit, langwierige Krankheiten, groſſe Ungewitter, Hagelſchaden, Miswachs und faſt alle unerwartete oder nicht gewünſchte Begebenheiten, als Hexereien, oder überhaupt als Anſtiftungen böſer Menſchen angeſehen hätte; ohne ſie aus dem gewöhnlichen Lauf der Natur zu erklären. Die Gegend von Zechlin und überhaupt die Altmark und Prignitz wimmelten zu der Zeit von Zauberern und Hexen. Man ſchrieb den Hexen dieſe vorgedachten Unglücksfälle zu; ließ einige foltern, und ſie geſtanden alles, was man nur wiſſen wollte; da denn die Strafe nicht ausblieb. Die Leichtgläubigen ſchloſſen aus der Folge, daß dieſe Unterſuchung die männliche Succeſſion im churfürſtlichen Hauſe geſichert hätte. Frankreich hat noch in dieſem Jahrhundert ein Exempel gegeben, daß dergleichen Vorurtheile unter aufgeklärten Völkern herrſchen können. Zu Ludewigs XIV. Zeiten ſtarben ſeit 1711 in Zeit von 4 Jahren, unter 6 Perſonen von der königlichen Familie, die 4 nächſten Kronerben. Hexereien waren nicht mehr nach der Mode: hingegen fiel der Verdacht auf Vergiftungen, die ein Prinz von Geblüt, als nächſter Kronerbe und Liebhaber der Chymie, ſollte angeſtiftet haben.

Eine Meſſe, nach geſchehenen Diebſtahl geleſen, ſoll die Wirkung haben, daß der Dieb ein Mahlzeichen, welches man will, an ſeinem Körper bekomme, an welchem man ihn erkennen könne. Eine ſolche Meſſe wird gewöhnlich Bannmeſſe genannt. Man weiß Fälle: wo wirklich das Entwendete von dem Meſſeleſenden Mönch wiedergebracht, oder am Abend in das Haus, worin der Diebſtahl verübt war, geworfen worden iſt. Wer wird dieß aber der Meſſe, und nicht vielmehr dem ſtark eingeprägten Vorurtheil, und der daher entſtehenden Angſt vor Schande zuſchreiben? denn es bleibt doch nicht un-

bekannt, wenn der Beſtohlene ſich an einen Prieſter wendet, um durch ihn das Entwendete wieder zu erhalten. Auſſerdem iſt bekannt, daß ein katholiſcher Prieſter wegen der Ohrenbeichte entweder ſelbſt oder von andern den Dieb wohl erfahren kann. In ſolchen Fällen ſucht man auch Hülfe bei den ſogenannten Wickeweibern (ſo werden ſie in Weſtphalen genannt) welche den Dieb anzuzeigen, und ihm ein Zeichen am Körper zu geben verſprechen. Dafür laſſen ſie ſich mit Gelde gut bezahlen, oder man giebt ein Geſchenk von Eiern: Butter, Mehl u. dgl. welches alles ihnen wohl bekommt. Der Beſtohlene macht ſich die Beruhigung, daß er an dem Diebe gerächt zu ſeyn glaubt. Das Zeichen an ihm kann man nicht ſehen; denn entweder hat das Weib es an einem bedeckten Theil gemacht, oder er wohnt an einem entfernten Ort, ſo daß man ihn nicht zu Geſicht bekommt. Der an ſich lächerliche Aberglaube von dergleichen Hexenmeiſtern hat doch ſchon manchmal ſchreckliche Folgen gehabt. In Grochliz, eine halbe Stunde von Naumburg beerbt die Wenzel in den alten neunzig jährigen Peter. Nach einiger Zeit fehlen der Erbin 300 rthlr. und man wirft den Verdacht auf ihre eigene Schwiegertochter. Der Mann der jungen Frau will es nicht leiden, und ſpricht: er wolle zum klugen Manne gehen, wo er ſchon erfahren würde, wer das Geld geſtohlen habe. Unterdeſſen macht man die junge Frau unter andern auch damit Angſt, daß der kluge Mann dem Diebe das Geld an die Stirne zeichne; und dieſe fürchtet ſich davor ſo ſehr, daß ſie, ehe noch ihr Mann zurückkommt, in die Saale ſpringt und ertrinkt. Wenn einem viel Schweine oder Hüner oder Enten u. dgl. in kurzer Zeit hinter einander ſchnell ſterben, ſo macht man auch wol ein Feuer in den Backofen, und wirft von der Art Thiere, die ſo dahin ſterben, eins ins Feuer, um die Hexe mit zu verbrennen, die das Vieh umgebracht hat.

Ehedem ofnete man Kindern die Adern, und ließ ſie todtbluten, weil ſie — jeder durch Aberglauben nicht ganz verhärtete wird betrübt erſtaunen! — Mäuſe ſollten gemacht haben.

Ein ſonſt glaubwürdiger Mann erzählt, daß ihm das Geld unter den Händen weggekommen; und er habe gewußt, von wem er es bekommen. Als er von dem nemlichen Mann wieder Geld erhalten, habe er es auf Anrathen ſeines Vaters in ein Glas gethan. Hier habe er bemerkt, daß das Geld ſich habe heben wollen. Nun hätte er es wieder herausgenommen, und auf den Tiſch gezählt; da hätten ihm fünf Groſchen gefehlt. Er habe es zuſamgeſtrichen, und verſchiedenemal wieder gezählt und immer hätten ſo viel Groſchen gefehlt. Eine gleiche Geſchichte ſey ſeinem Freund begegnet. Dieſer habe von Jemand hundert Thaler erhalten. Da er nach Hauſe gekommen, hätten fünf Thaler gefehlt, bei dem zweiten Zählen wieder ſo viel, bis er nur noch funfzig Thaler gehabt habe. Auf Anrathen eines Freundes ſey er zu dem gegangen, von welchem er das Geld erhalten, habe ihm den Vorfall erzählt und dabei geſagt, daß er dieſen Verluſt nicht tragen könne, und ſich genöthigt ſähe, der Obrigkeit Anzeige davon zu machen. Dieſer habe nun gebeten, dieß doch nicht zu thun, und ſich damit zu helfen geſucht, er habe den nemlichen Tag von einem Andern Geld bekommen, und dieſer ſolle den Verluſt erſetzen; er wolle ihm die hundert Thaler gleich wieder voll machen. Wäre dieß alles ſo geſchehen, wie es hier erzählt iſt; ſo würde man allerdings vermuthen dürfen, daß durch geheime Kunſt ſo etwas auſſerordentliches bewirkt werden könne; aber wer ſteht uns dafür, daß es ſo geſchehen iſt, und daß die Erzähler nicht aus Neigung zum auſſerordentlichen, oder blos auf die Ausſage anderer, welche ſie für glaubwürdig hielten, oder weil ſie ſelbſt abergläubiſch waren, dieß geſagt haben? Wider dieſe

Zauberei ſoll es gut ſeyn, das Geld in ein Glas zu legen, und glaubt dann, daß nun durch Hexerei nichts wieder davon kommen könne. Wenn an einem Mittwoch oder Freitag etwas von Hexen erzählt wird, muß man dazu ſetzen: „Der Teufel ſchlage ihnen Dreck um die Ohren, daß ſie es nicht hören.“ Auch ſoll man des Freitags nichts verborgen, weil man leicht könne behext werden. Wenn ein Kind behext iſt, ſo muß deſſen Vater drei Strohhalme unbeſchrien holen, und dem Kinde unters Kopfküſſen legen. Wenn bei einer Wäſche ein anderes Weib Lauge hohlt, und dafür dankt, ſo iſt das eine Hexe.

Wenn man des Morgens ausgeht, muß man auf den von andern erhaltenen Gruß: „guten Morgen“ nicht antworten: „ich danke“ ſondern auch wieder „guten Morgen“ ſagen. Sollte unter denen, die gegrüßt haben, eine Hexe ſeyn; ſo wird ſie durch die leztere Antwort unſchädlich gemacht. Wenn eine Perſon, die man für eine Hexe hält, ins Haus trit, ſo muß man ihr gleich drei ſtücke Brodt geben, auf dem drei Körner Salz zerſtreut ſind: dann kann ſie nichts ſchaden. Liebkoſet eine alte Frau mit triefigen Augen, ein Kind, oder redet es an, und das Kind wird nachher krank, ſo iſt die alte Frau eine Hexe geweſen, und hat dem Kinde etwas zu Leide gethan. Wenn eine ſolche das Vieh nur anrührt oder bewundert, ſo wird es dadurch behext. — Wenn jemand mit einem bloſſen Fuß, und mit einem Schuh über die Straſſe geht, und über die Stelle, wo er hergegangen iſt, geht Vieh, ſo bekommt es davon die Krankheit, welche man das Blut nennt. — Aus den vielen Mitteln, welche man mit Erfolg gegen den Einfluß der Hexen anwenden zu können meint, ſieht man, daß der Glaube daran, noch in vielen Köpfen herrſcht. Vorzüglich beſorgt iſt man in dieſer Hinſicht um das Vieh; und kennt auch hier das Verfahren von mancherlei Art,

um den Schaden, den dieſes loſe Geſindel hier angerichtet hat, oder noch anrichten könnte, gut zu machen.

Mancher breitet vorſätzlich von ſich aus, daß er loſe Künſte verſtehe, z. B. daß er bannen, ſich unſichtbar machen könne ꝛc. damit es niemand wage ihm von dem ſeinigen, beſonders auf dem Felde und in Gärten etwas zu nehmen.

Immer ſollen Hexen Schuld daran ſeyn, wenn die Butter wegen Hitze oder andern Urſachen nicht gerathen will. Man ſtelle das Butterfaß in kaltes Waſſer, und träufle eine halbe Citrone in die Milch, und die Hexerei iſt gehoben. Der Abergläubige macht oben über dem Butterfaß über den Stöpſel, drei Kreuze mit der flachen Hand, und legt unter das Butterfaß einen Kamm und Feuerſtahl, um Hexerei abzutreiben. Hexenbutter ſoll beim Zerlaſſen viel Geräuſch machen, und nicht leicht braun werden. Das iſt aber bei jeder Butter der Fall, welche viel Salz hat. Ein Weib das am Mittwoch Butter macht, iſt eine Hexe. Hat eine Hexe das Waſſer behext, daß es nicht ſieden will, ſo lege man nur dreierlei Holz unter. Viele laſſen, wenn das Vieh gemolken wird, niemand in den Stall, damit demſelben kein Schade zugefügt werde. Man hohlt auch wohl Weihwaſſer aus dem Kloſter, um das kranke Vieh damit zu beſprengen. Hiervon leſe man folgendes Schreiben: „Ich liebe die Jagd, und ſo geſchieht es zuweilen, daß ich, von ungünſtigem Wetter verſcheucht, mich in die Hütten der Landleute flüchte, wo ich ſchon oft Entdeckungen machte, die mich für die Freuden der Jagd, die mir das Wetter raubte, völlig entſchädigten. Dieß war der Fall, da ich vor einigen Tagen vom heftigen Regen in die Hütte einer Bäurin geſcheucht ward. Das gute Weibchen wollte eben Butter machen, und ich bemerkte, daß ſie Salz, etliche tropfen Waſſer, und drei viereckigte Brodſtückchen in den Rahm warf, und einige unverſtändliche Worte

dabei hermurmelte. Ich ward aufmerkſam, und nach vollendeter Ceremonie fragte ich ſie um die Urſach ihres Verfahrens? Sie fing an, mir zu erzählen: Ihre Milch ſey öfters ganz blau geweſen, habe nicht gerinnen und weder Rahm noch Butter geben wollen. Dieß dacht ich geſchieht öfters, wenn Kühe milchhemmendes Futter freſſen oder ſonſt kränkeln. Doch um ſie nicht irre zu machen, ſchwieg ich. „Sehen Sie Herr, fuhr ſie fort, mir ward bange bei der Sache, weil ich wohl merkte, daß meine Milch behext ſey; ſo wand ich mich an einen Franciskaner aus dem Kloſter vor H . . . n. Dieſer ſagte mir auch ſogleich, daß Zauberei mit im Spiel ſey. Da nun dieſe Herren alle Hexerei und Zauberei vertreiben können; ſo verſprach er, auch mir zu helfen. Er gab mir dann folgendes Recept.“ — Sie hohlte ein ſchmuzziges Papier aus ihrem Buſen hervor, und auf dieſem ſtand geſchrieben:

„Thue in die Milch oder in den Rahm beim Butterrühren Weihwaſſer, Dreikönigsſalz, und drei viereckigte ſtückchen Brodt werfen, und ſprich folgendes Gebeth:

Gebeth zu Austreibung aller Malefiz (d. h. alles Uebels) und Angrif von Hexen und böſen Leuten.

„Ich beſchwöre euch, ihr hölliſchen Geiſter, und alles von Hexen und dem Böſen verurſachte oder verſuchte Uebel, alſo gleich nachzulaſſen durch die Nahmen der heiligſten Dreifaltigkeit; Vater, Sohn und heiliger Geiſt, der ſeligſten Jungfrau Maria und des ganzen zahlreichen himmliſchen Chors, daß ihr alſo gleich ablaſſet von meiner Milch (Butter) durch das allkräftige Weihwaſſer, durch das am Tag der heiligen drei Könige, die das Kindlein beſuchten, geweihete Salz, und durch dieſe Bröcklein Brodt, als der Haab = Gottes, verbiete ich euch, mir wieder zu ſchaden oder nachzuſetzen,

durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn, der du lebſt und regierſt von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.“

Dieſes Recept koſtete drei baare Gulden, und einen wohlgeräucherten Schinken!

Daß beſonders die Katzen ſich in Hexen ſollen verwandeln können, iſt bekannt. Wenn ſie ſich des Nachts beiſſen, ſagt der Aberglaube, ſo ſieh nicht hinaus, ſonſt bekommſt du einen dicken Kopf; oder wenn dieß doch geſchehen iſt, ſo halte den Daumen gegen ſie, wenn du furchtſam biſt, und dich erſchrocken haſt.

Hierher gehört, was man, beſonders in einigen Oberſächſiſchen Gegenden, von den

## Pilzerſchnittern

erzählt. Dieſe ſollen Leute ſeyn, die mit dem Teufel im Bunde ſtehen, am Johannis- und Marientage früh vor Sonnenaufgang, mit einer kurzen Sichel unten am Beine, durch das Getraide gehen, es damit abzuſchneiden, und ſie hätten dann mit Hülfe des Teufels den zehnten Theil von dem Getraide zu erwarten, wo ſie durchgegangen wären. Leute, die anſehnliches Vermögen an Gelde oder Gütern geerbt, durch gute Einrichtung ihrer Wirthſchaft, und Sparſamkeit, ihr Vermögen vermehrt hatten, ſind oft für Pilzenſchnitter gehalten worden. Man findet nemlich von der Zeit um Johannis und Mariä Heimſuchung hie und da ſchiefe Gänge durchs Getraide, beſonders Korn und Waizen. Es iſt wie mit einer Sichel abgeſchnitten. Viele von dieſen Gängen werden von den Haſen gemacht, welche das Getraide abbeiſſen, ſich einen bequemen Gang zu bahnen, damit ihnen Abends und früh, wenn ſie dieſen Gang paſſiren, der Thau nicht in die Ohren falle, welches ſie nicht vertragen können. Man hat die Haſen auf dieſer Spur oft angetroffen. Aber in vielen ſolchen durch das Ge-

traide gemachten Gängen hat man doch die Fußtritte von Menſchen deutlich wahrgenommen, und es wird daher wahrſcheinlich, daß es wirklich ſolche Leute gebe, die in der Meinung ſtehen, daß ſie Vortheil davon hätten, wenn ſie an erwähnten Tagen, auf beſchriebene Art, Gänge durchs Getraide machten. Ein ehelicher, vom Aberglauben entfernter Bauersmann verſichert, daß er an einem Johannistage früh, da er in die Stadt zu gehen genöthigt geweſen ſey, in einer kleinen Entfernung ein Geräuſch im Getraide gehört, und da er ſich verborgen, einen ihm wohlbekannten Mann darin habe gehen ſehen, und bei ſeiner Rückehr habe er den durch ihn gemachten Pilzenſchnittersgang entdeckt. — Pilzenſchnittern glaubt man dadurch einen Tort zu thun, wenn man ihre Fußtritte in den Gängen mit den Stoppeln ausſchneide und in ein Grab werfe: Wie denn dieſe faulten, ſo vergehe der Menſch nach und nach. Andere ſagen, wenn das ausgedroſchne Getraide rückwärts auf der Tenne gewurfet würde, ſo hätten die Pilzenſchnitter keinen Theil daran: denn man glaubt, das Getraide komme erſt von der Tenne weg, was den Pilzenſchnittern gehöre.

Am Walburgisabend hört man im Erzgeberge wirklich überall ſchieſſen, auch trommeln, damit die Hexen bei ihrem Durchreiten nach dem Blocksberg auf den Feldern nichts verderben: und den Tag vorher buttert man allen vorräthigen Rahm, damit die Hexen in der Walpurgisnacht nichts davon kriegen. Man hoffet ein fruchtbares Jahr, wenn es am Walburgisabend oder in derſelben Nacht regnet.

Auf den Kreuzwegen ſollen die Hexen Geld bekommen, wo es der Teufel ausſtreuet. Wer am Sonntag einen Eggenzahn findet, und zu ſich ſteckt, ſieht die Hexen in der Kirche mit Kübeln auf dem Kopf: dann muß er aber vor dem Vaterunſerläuten aus der Kirche gehen, ſonſt wird er von ihnen zerriſſen. Nimmt man Nachts

ein Meſſer zu ſich, worauf ein Kreuz iſt; ſo kann keine Hexe zu: kommt dennoch eine, und man wirft das Meſſer hin, ſo muß ſie ſtehen bleiben, bis am lichten Morgen. Wenn das älteſte Kind im Hauſe das Kalb anbindet, ſo kann keine Hexe zu. Iſt ein ganz ſchwarzer Bock im Stalle, ſo kann keine Hexe hinein: eben ſo wenig wenn eine Kuh weiſſe Füße und einen weiſſen Strich auf dem Rücken hat. Hat ein Thier einen ſchwarzen Rachen, ſo können Hexen und böſe Leute ihm nichts anhaben, und es nicht bannen. Hat man Nachts Furcht vor einer Hexe, ſo kehre man nur den linken Schuh um. Wenn die Hexen das Vieh plagen, ſo ſoll man die drei höchſten Nahmen auf ein Papier ſchreiben, und dem Vieh an den Schwanz binden, ſo kommt die Hexe und nimmt es weg, und daran kennt man ſie. Hat eine etwas behext und man verbrennt es, ſo kommt ſie, und will etwas entlehnen: Giebt mans ihr, ſo iſt ſie frei; wo nicht, ſo muß ſie mit verbrennen. Wird das Vieh von einer Hexe geplagt, ſo gehe man um Mitternacht in den Stall, dann wird man auf dem Rücken des Viehs einem Strohhalm finden; dieſen ſtecke man in einem Sack, und rufe die drei nächſten Nachbarn herbei, und zerdreſche mit ihnen den Sack, ſo trifft man die Hexe, der Sack läuft auf, und die Hexe ſchreit. Die Hexen ſalben einen Stecken mit den Worten: Fahr hin, nicht zu hoch und nicht zu nieder. Wenn eine Hexe aufgefahren iſt, gleichſam aus ihrem Körper heraus, ſo kehre man ihren Körper um, dann kann ſie nicht mehr einfahren. Die Hexen glaubt man, können Regen, Donner und Wind machen, der Leiwand auf der Bleiche, Heu auf der Wieſe u. ſ. f. aufhebt, und an einen von ihnen beſtimmten Ort treibt, wo ſie es in Empfang nehmen. — Wenn es Hexen gäbe, und ſie dieß könnten, ſo wäre vor ihnen nichts und keiner ſeines Eigenthums ſicher. Aber Gott lob, daß ſolche Creaturen nirgends ſind, und

daß er überhaupt keinem Geſchöpfe die Macht giebt, ſo etwas bewirken zu können.

## Vom Zaubern.

Die Regungen des wunden Gewiſſens können denen allerdings den Tod zuziehen, die einen falſchen Eid geſchworen: oder einen Meineid begangen haben, von denen jedoch der Aberglaube behaupten will, daß ſie das Jahr nicht überleben, ob man gleich Beiſpiele genug vom Gegentheil aufweiſen kann. Wer könnte aber hierbei, wie es doch gemeiniglich geſchieht, hiebei an eine unſichtbare Zaubermacht denken.

Wenn die Zimmerleute das Holz zu einem neuen Gebäude fällen wollen, und es ſpringt beim erſten Hiebe Feuer heraus, ſo glaubt man brenne das Gebäude ab. Ein Mann verkaufte das ſchon völlig gezimmerte Holz mit Schaden wieder, als er hörte, daß ſich dieſes ereignet hätte, ob man ihm gleich die natürliche Urſache angab, daß dieß durch ſchnelle Reibung des Eiſens am harten Holz geſchehen ſey. Von dem

## Baugeiſt

glauben die Zimmerleute und Maurer, daß er ſich bei groſſen Bauten, durch Hämmern, Sägen und Pochen in der Nacht oft hören, und als ein kleines, graues Männchen ſehen laſſen. — In die Mauern einer Feſtung muß — ſo ſagten ehedem die Leute, und glauben jetzt noch manche — ein lebendiges Kind eingemauert werden, wenn ſie recht dauerhaft und feſt ſeyn ſollen. Dieß kommt aber vielleicht daher, daß man ehedem wol ſolche, die man auf immer von der menſchlichen Geſellſchaft entfernt wiſſen wollte, einmauerte, was beſonders in Klöſtern geſchah. Ein todtes Kind in einer Mauer

aber könnte ihr unmöglich Stärke geben; es würde vielmehr da, wo die Hölung iſt, eine Schwäche entſtehen.

Damit keine Hexen zu der Kindbetterin kommen, und da ihren Zauber ausüben können, muß wenigſtens ein Evangelienbuch durch die ſechs Wochen bei ihr im Bette liegen, wenn nicht ihrer dreie aus drei verſchiedenen Häuſern können zuſamgebracht werden. In Ermangelung der Evangelien werden auch Gebetbücher genommen. Eine Muskatnus, etwas Aſang und Campher in ein Tüchlein eingebunden, und dann ein ſolches Paket an jedes Fenſter, jede Thür, an das Bett und endlich gar der Kindbetterin an den Hals gehangen, hat eben dieſe Wirkung. Wenn der erſte Stuhlgang nach der Taufe gedörrt und aufbewahrt wird, ſo hilft der Rauch davon für das Verſchreien. Schabt man von dem Eingebindegelde ein wenig unter dieſes Pulver, und giebt es dem Kinde bei Verzuckungen, ſo hilft es gewiß — wenn anders die Verzuckungen ausbleiben. Gegen das Verſchreien iſt auch dienlich, wenn man mit den abgefallenen Brodſamen das Tiſchtuch räuchert, von welchem die Kindtaufenmalzeit eingenommen worden, und das Kind dahineinwickelt. Wenn die Kindbetterinn eingeſegnet worden, ſo muß ſie die Brüſte dreimal abwiſchen, ſonſt läuft ſie Gefahr, daß ihr Kind verſchrieen wird. Wenn dieß übrigens ſchon geſchehen ſeyn ſollte, ſo wird dem dadurch leicht abgeholfen, daß man das Kind öfters mit der Zunge auf der Stirn ableckt, und das abgeleckte jedesmal über das Kind wegſpeiet; oder daß man ihm, wenn es zum erſtenmal ausgetragen wird, ein Kleidungsſtück auf der ungewandten Seite anzieht; oder es mit ſeinem eigenen Urin abwäſcht; oder endlich, daß diejenige, welche es trägt, allen Vorübergehenden eine Feige zeigt. Die Kindbetterin darf nicht auſſer die Dachtrüpfe heraustreten, bevor ſie nicht eingeſegnet iſt, ſonſt fällt ſie in die Macht der Hexen. Wer nüchtern

und

und ungewaſchen früh aus dem Hauſe geht, kann von böſen Leuten beſchrieen oder behext werden; — wenigſtens werden ſie von ihm ſagen können, daß er unordentlich ſey, und ihm dadurch leicht ſchaden.

Wer ſollte es auch wol denken, daß noch im Magdeburgiſchen, proteſtantiſche Bauern ihre Kinder von katholiſchen Mönchen wider gewiſſe Krankheiten einſeegnen, oder wie ſie es nennen, überleſen laſſen!

Ehedem wurde es für ein bewährtes Mittel wider das Halsweh gehalten, wenn der Geiſtliche im Ornat des Beichthörers, zwo brennende Wachskerzen kreuzweis über einander in die linke Hand nahm, und nachdem die geduldigen Schäflein ihre Hälſe dazwiſchen gethan hätten, einige lateiniſche Worte ſprach, und ſie mit der rechten Hand ſegnete. Man nannte dieß: **Blaſeln**, weil es am Tage nach Mariä Reinigung, als am St. Blaſiustage geſchah. Von dem heil. Blaſius weis man übrigens nichts, als daß er als ein Martyrer im vierten Jahrhundert geſtorben.

Thut man Wanzen nebſt einem Kreuzer in ein Schächtelchen, und wirfts auf eine Kreuzſtraſſe, ſo bekommt der die Wanzen, der das Schächtelchen aufhebt — wenn er damit die Wanzen in ſein Haus bringt, und ſie ſich vermehren läßt. Wenigſtens würde er vorerſt ſo viel haben, als in der Schachtel waren.

Die Urſachen warum Kühe oft keine Milch geben, und was man gewöhnlich dem Verzaubern zuſchreibt, iſt mannigfaltig. Man weiß, daß ſie ſich dieſelbe ſelbſt ausgeſogen haben, und bei Schrewsburg in England bemerkte eine Bauersfrau im Sommer 1786, daß ihrer Kuh auf einmal die Milch ausblieb, ohne daß ſie krank zu ſeyn ſchien. Sie gab nun auf die Kuh Achtung, und wurde gewahr, daß das Thier, wenn es auf die Weide war, alle Tage um eine gewiſſe Zeit, ſich in einen Winkel der Wieſe begab. Sie ſchlich ihm nach, und

ſah mit großer Beſtürzung, daß eine ziemlich große Schlange der Kuh am Euter hing und ſie ausſog. Die Frau rief ihren Mann dazu, welcher die Schlange, als ſie ausgeſogen hatte, verfolgte und tödtete. Die Kuh ging noch den übrigen Theil des Sommers hindurch alle Tage an den Ort und brüllte, als ob ſie ſich nach der Schlange ſehnte. — Da man mehr dergleichen Beiſpiele geſehen haben ſoll, ſo läßt ſich daraus ſchlieſſen, daß es den Kühen angenehmer iſt, wenn ihre Euter ausgeſogen werden, als wenn man ſie, oft plump genug, durch Streichen mit den Händen auspreſſet. Sie würden alſo vielleicht noch mehr Milch geben, und wenigern Zufällen am Euter unterworfen ſeyn, wenn ſie auf eine dem Saugen mehr ähnliche Art, vielleicht vermittelſt einer dazu eingerichteten Sprütze oder Pumpe, gemolken würden.

Um die Hexe, die das Vieh beſchrieen hat, kennen zu lernen, macht der Abergläubiſche mit dem Phaleiſen ein Loch in den Kuhſtall, melkt die Kuh, indeß er das Eiſen glühend macht, gießt dann die Milch in das Loch, und buttert mit dem glühenden Eiſen ſo lange, bis die Hexe kommt, welche, wie er glaubt, während dieſem Buttern ſo ſehr gepeinigt wird, daß ſie nicht weiß, wohin. Dann ſoll ſie in der Angſt kommen, und etwas verlangen, um dadurch das Buttern zu verhindern. Man macht daher den Hof und alle Thüren bedächtig zu, damit ſie nicht herein kann. Mancher iſt dadurch in den Hexenverdacht gekommen, daß er zufällig gerade zu der Zeit an ein Haus kam, da dergleichen Alfanzerei vorgenommen wurde. Die Kuh, welche zuerſt gekalbet, wird in einen ganz neuen Topf gemolken. In die Milch legt man drei Pfennige, und ſchenkt ſie ſammt dem Topf dem erſten Bettler, damit die Kuh immer gute Milch gebe und von Hexen frei bleibe, und man immer ungehindert Butter machen könne. Die Urſach,

warum ſich die Butter nicht wie gewöhnlich vom Rahm abſondern läßt, liegt vielmals darin, weil der Rahm zu kalt oder zu warm iſt, oder weil ſich von hochtragenden Kühen einiger darunter befindet. Auch Unreinlichkeit trägt dazu bei. In einem Hoſpitale in Leipzig hatte man vordem ein hölzernes Bild, das

## Johannismännchen

genannt, welches jährlich am Johannisfeſte von den Hoſpitalweibern ausgeputzt, und den Einwohnern der Stadt zur Schau gegeben wurde. Von jeher hatten die Hoſpitalpächter geglaubt, unter dieſem Bilde müſſe die Butter gemacht werden, wenn ſie anders gerathen ſolle.

Das ſogenannte Blutmelken kommt oft daher, weil die Kuh oft von andern an das Eiter geſtoßen worden iſt.

Wenn man ein Rothſchwänzchenneſt ausnimmt, ſo giebt die Kuh rothe Milch, glaubt man; und hat man keine Kuh, ſo ſchlägt das Wetter ins Haus. Wenn deine Kuh rothe Milch giebt, ſagt der Abergläubige, ſo laß davon in einer Pfanne ſieden, ſchlieſſe das Haus zu, und ſtreiche die Milch mit Ruthen.

Ein ſchädliches Gewächs färbt oft nur die Milch roth; aber auſſer der Farbe ſchadet es weder Menſchen noch Vieh. Eine Hüterinn, die mancher Kuh ſo ein Kraut beibrachte, bettelte dann die Milch, die niemand haben wollte, und befand ſich dabei wohl. — Wenn das Vieh Blut harnt, ſo iſt dies entweder wahres Blutharnen oder falſches. Dieß zu erkennen, ſammle man den Harn und laſſe ihn auf dem Feuer ſieden. Iſt es wahres Blut, ſo gerinnt es zuſammen, und in dieſem Fall iſt eine Aderläſſe und Klyſtier mit erweichenden Kräutern nöthig. Gerinnt das Blut nicht, ſo iſt es falſches Blutharnen, welches durch ein gewiſſes Gewächs

verurſacht worden iſt, das das Vieh unter das Futter bekommen hat. Dieſer lezte Fall iſt ganz ohne ſchädliche Folgen, weil es iſt nicht wahres Blut iſt; denn der Harn wird durch den Genuß dieſes Gewächſes nur ſo roth gefärbt, daß er dem Blute ganz ähnlich iſt. Auſſer dem Schrecken iſt hierbei im geringſten nichts zu beſorgen. — Der Abergläubige verſchenkt keine Milch, ohne ſich wenigſtens eine Stecknadel dafür geben zu laſſen, damit etwa jemand mache, daß die Kuh Blut melke.

Sollen die Kälber gut gedeihen, die man abſetzen will: ſo muß ſie die Magd oder die Hausfrau Nachts von eilf bis zwölf Uhr nackend abſetzen. Wenn die jungen Gänſe beſchrieen oder behext ſind, daß ſie nicht freſſen wollen, ſoll man ſie mit neunerlei Holz räuchern — ſie ſterben dann entweder oder bleiben leben. Das Hinfallen der Hüner, das man ſo gern der Verhexung zuſchreibt, entſteht von einem gewiſſen Kraut, das an den Mauern wächſt, und wovon die Hüner gern eſſen. Man darf alſo daſſelbe nur fleißig von den Mauern wegräumen, und ihnen Weineſſig geben. Die andere Urſach iſt eine natürliche Krankheit, welche man den Wurm nennt. Dieſem wird am leichteſten vorgebeugt, wenn man den jungen Hühnchen einige Tage die Köpfe mit gutem Baumöhl fleißig ſalbet.

Das Vernageln der Pferde iſt eine ſchlimme Sache, und mancher boshafte Menſch hat damit groſſen Schaden gethan. Er kann, wenn er Gelegenheit hat, nur einen Augenblick bei dem Pferde zu ſeyn, dieſes böſe Stück anbringen, und wenn man das Gegenmittel nicht weiß, ſo iſt das Pferd Lebenslang hinkend. Die Art, wie dieß geſchieht, finde ich nicht rathſam, zu melden: es könnten böſe Menſchen dieß zum Nachtheil ihrer Mitmenſchen gebrauchen; wenn man nur die Art weiß, dem Uebel abzuhelfen. Auch iſt kein Verluſt dabei, wenn Geheimniſſe, wodurch geſchadet werden kann, vol-

lends in Vergeſſenheit kommen. Wenn einem ſo ein Streich geſchieht, ſo darf er nur das Pferd an dem Fuſſe, wo es hinkend geworden iſt, bis an dem Schenkel raſiren, dann ein wenig mit Wein waſchen, und es wird ihm geholfen ſeyn. Vernachläßigt man dieß aber über drei Tage, ſo iſt dem Pferde nicht mehr zu helfen. Auch giebt es ein Geheimnis, wodurch man machen kann, daß ein Pferd nach einigen Stunden ein Fell über das Auge bekommt. Mancher Boshafte, der es kennt, misbraucht es zum Nachtheil ſeines Nächſten; allein, dieſem Schaden kann leicht abgeholfen werden. Man darf nur das Auge des Pferdes mit Eſſig und Waſſer öfters auswaſchen, und innerhalb einer Stunde iſt das Pferd wieder geſund. Vernachläſſigt man aber das, ſo wird das Pferd nach einigen Tagen wirklich blind. — Einſt entzweieten ſich in einem Wirthshauſe zween Fuhrknechte. Der Schwächere drohte dem andern, daß er ſich rächen würde. Des andern Tages früh war dieſer fort. Als aber jener anſpannen wollte, ſchlugen ſeine Pferde jämmerlich aus, kurze Zeit nachher ließ der eine Gaul einen Stein in der Gröſſe einer Fauſt von ſich, dann drei Hünereier, und endlich eine Seifenkugel; der zweite Gaul eine Menge kleiner Steine und ein rundes Paquet, voll von allerlei unnützen Dingen. Wem ſo etwas begegnet, der ſalbe ſeine Hände mit Oel, und räume dem Gaul den Maſtdarm gelinde aus, und wache die Nacht über bei dem Thier. Es wird ihm geholfen ſeyn. — Die ſogenannte Maulſperre iſt eine Art von Krankheit, da das Vieh nicht mehr frißt, und unmittelbar verhungert, wenn nicht Gegenmittel angewendet werden. Man laſſe in dieſem Fall gleich alles Futter aus der Krippe räumen, ſie mit Salz und Pfeffer aufs fleißigſte ausfegen, und gebe dann dem Vieh friſches Futter. Frißt es noch nicht, ſo beſprenge man das Futter mit Malzkeim, und nach und nach wird alles wieder vollkommen gut wer-

den. — Der Anzauberung der Läuſe wird durch Reinlichkeit und fleißiges Putzen vorgebeugt. Das beſte Mittel aber iſt, die herabgekämmten Läuſe in einer blechernen Büchſe am Feuer zu dörren, und dann zu Pulver zu machen, dieſes Pulver aber unter Wermuthwaſſer zu miſchen, und damit das Vieh zu waſchen.

## Auszüge einiger merkwürdigen Hexenproceſſe.

### 1.

### Unterſuchung wider Sievert Meiers Ehefrau aus Röſſing, Amts Calenberg. 1639.

Ein auf dem Biſchöflich-Hildesheimiſchen Amt Poppenburg wegen Zauberey zur Haft gebrachtes Weib, Namens Janſen, hatte in ihren Verhören auf Sievert Meiers Frau zu Röſſing bekannt, daher das Amt Calenberg dieſe am 23. Jul. 1639 gefangen ſetzte.

Dem Herrſchaftlichen Pächter zu Röſſing waren angeblich funfzehn Pferde in einem Jahre geſtorben, ſeine Schaafe hatten wenig Milch gegeben, deſſen Hofmeiſter war plötzlich krank geworden, und ein Einwohner zu Calenberg hatte ſeit Walpurgis ſeine Kuh nicht melken können; lauter Vorfälle, welche dem Pächter nicht ohne Zauberey zugehen zu können ſchienen. Er bat daher inſtändigſt, die angebliche Hexe darüber zu Rede zu ſtellen *). Dieß geſchah, allein ohne Erfolg.

*) Ein ſolcher Schluß war freylich ſehr bequem, denn was hätte es nun bedurft, eine vernünftige Urſache mit Mühe und Anſtrengung zu erforſchen? Auch kann man denken, daß die Hirten und Knechte ſichs bey jener Philoſophie ſehr gut konnten ſeyn laſſen.

Aber ſonderbar iſt es doch immer, daß man die Macht des Teufels auf ſo unwichtige Würkungen einſchränkt; daß der höchſte Gipfel ſeiner Gewalt war, Menſchen und Thiere durch Gift zu tödten, welches bekanntlich ein ſehr menſchliches Kunſtſtück iſt!

Inquiſitin läugnete in drey Verhören ſowohl die Poppenburger Hexe zu kennen, als ſelbſt eine Zauberin zu ſeyn, und es konnte ihr, auſſer der Beſagung der Poppenburgiſchen Hexe, auch kein andrer Verdachtsgrund vorgehalten werden, als daß ſie ſchon vor vielen Jahren für eine Zauberin gehalten ſey *).

Der Calenbergiſche Beamte war ſo vernünftig, nähere Umſtände von dem Bekenntniß der Janſen zu verlangen, und der Poppenburgiſche Richter, Burchard Knopf, antwortete noch vernünftiger:

„Ich habe die Janſen ſcharf vermahnet; worauf ſie „geantwortet:

„wehre mit ihr (der Meiern) vielmal vfn Tanze ge„weſen.

**) Die peinliche Hals-Gerichtsordnung Kayſer Carl des V. macht gar erbärmliche Verdachts-Gründe namhaft, worauf die Tortur zu erkennen ſey.

Es heißt im 44. Artikel:

„Wenn jemand ſich erbeut andere Menſchen Zauberey zu erlernen, oder jemand zu bezaubern gedräuet, und den Bedräueten dergleichen beſchicht, auch ſonderlich Gemeinſchaft mit Zaubern oder Zauberinnen hat, oder mit ſolchen verdächtlichen Dingen, Gebährden, Worten und Weſen umgehet, die Zauberey auf ſich tragen, und dieſelbig Perſon deſſelben ſonſt berüchtiget, das giebt eine redliche Anzeigung zur Zauberey, und gnugſame Urſache zu peinlicher Frage.“

Iſt es nicht unverantwortlich, das grauſame Erforſchungs-Mittel der Folter auf den ſo äußerſt unbeſtimmten Begriff:

Von Dingen die Zauberey auf ſich tragen,

zu gründen? Eigentlich aber hielt der Kayſer die Beſagung der Mitſchuldigen für eine der wichtigſten Anzeigen. Daher wurde denn auch den armen Weibern ſo hart zugeſetzt, ihre Complicen anzugeben.

Wahrhaftig die Menſchen müſſen damals in beſtändiger Angſt und Furcht gelebt haben; und wären alle die Weiber wirklich Hexen geweſen, die man dafür hielt, und in Gottes Namen als ſolche verbrannte, ſo iſt es beynahe noch ein gröſſeres Wunder, daß dieſe Rotte nicht ganz den Meiſter ſpielte, und daß nicht alles in der Welt drüber und drunter gieng. Faſt in jedem Dorfe gab es Hexen, und rothe triefige Augen mögen wohl manchem alten Weibe die nächſte Anwartſchaft zum Scheiterhaufen gegeben haben.

„Wie deroſelben aber vorgehalten, daß ihr tanzent „falſch, und blos des Teufels einbildent ſey, antwortet „ſie wieder:

„das wißte ſie beſſer, und könne die Meierſche nicht „los erkennen.

„Wenn ich aber die Janſen für eine böſe Beſtie „halte; ſo bin faſt ſelber des Gedankens, daß ſie aus „loſen, falſchen Herzen die Meierſche mögte mit ins „Spiel bringen.

Auf Befehl des Oberrichters, dem die Acten in dieſer Lage eingeſandt wurden, ward nun eine Erkundigung über den bisherigen Lebenswandel der Beſchuldigten angeſtellt; auch zeigte der Amtmann zu Poppenburg an, die Janſen ſey in der Tortur bey ihrer vorigen Beſchuldigung verblieben.

Ob jene Erkundigung eingezogen ſey, erhellt nicht; es bezeugte jedoch der Hofmeiſter des Pächters Müller zu Röſſing, daß er mit der Meiern einen Zank auf dem Felde gehabt, indem ſie behauptet habe, daß ſeines Herrn Pferde auf einem gewiſſen Raſenplatz nicht weiden dürften, weil die Frau von Röſſing ihr ſolchen zugeſagt habe; er ſey darauf krank geworden, könne jedoch nicht berichten, ob ihm ſolches die Meiern, oder andere böſe Leute angethan hätten *).

„Des Pächters Pferdejunge erzählte gleichfalls jenen „Streit, und daß ſeinem Herrn ezliche Pferde umkommen; ob ſolches aber von der Meierſchen herkomme, „könne er nicht berichten.

So wurden die Acten an die Helmſtedtiſche Juriſten Fakultät geſandt, welche am 11. Oct. 1639 erkannte:

*) Hier iſt eben die Art, nach welcher der weiland hochberühmte Pater Gasner im Jahr 1777. die Krankheiten beurtheilte. Daß natürliche Urſachen dieſer Krankheiten vorhanden ſeyn könnten, fiel dem ehrlichen Zeugen gar nicht ein; es mußte ihm nothwendig angethan werden.

daß Inquiſitin mit ſcharfer peinlicher Frage, doch menſchlicher Weiſe, zu belegen ſey.

Dieß unmenſchliche und ungerechte Urtheil ward den 20. Nov. 1639 vollzogen, worauf die Unglückliche denn endlich in der Marter bekannte:

„Sie wehre eine Zauberin, und hätte ihr ſolches „die Janſche gelehret, wehre nunmehr fünf Jahr, und „in deroſelben Hauſe zu Nordſtemmen geſchehen, daſelbſten einer beim Fewer geſeſſen, welcher ſchwarz bekleidet geweſen, ihr einen gelben Pfennig geben, undt „ſie geküßet, hätte ſonſten nichts gethan:

„Und (heißt es weiter) als Verſtriktin dabey verharret, undt ein mehres von derſelben nicht zu erzwingen geweſen, iſt ſie wiederum zur Cuſtodi (d. h. „zum Gefängnis) verwieſen worden.

Indeſſen hatte der Richter an dieſem Bekenntniß nicht genug; die Unglückliche ward alſo am 27. Nov. wieder mit der Folter bedroht, worauf ſie unter vielen Thränen um Verſchonung der Marter bat, und nunmehr (wie es heißt) freywillig folgendes Bekenntniß ablegte:

„Ihr Bule, der Teufel hette ihr geſtern ufm Kopf „geſeſſen, hette geſagt, ſie ſollte veſt halten, und nicht „bekennen, es ſollte kein Noth haben *).

„Eß were wahr, daß ſie eine Zauberin were, und „ſey ſo zugegangen:

„Als ſie einsmal nach der lezten Calenbergiſchen Belagerung in der Janſchen Haus kommen, hette ſelbige ſie mit dieſen Worten angeredet: Sie ſehe wohl „daß Verſtriktin nicht viel zum Beſten hette, wenn ſie „ihr wollte folgen, wollte ſie ihr einen zuweiſen, der „ſollte ihr bringen, was ſie vonnöthen, hetten ſich „zum Fewer gewendet, dabei einer mit ſchwarzen Klei-

*) Dieſer Teufel mußte wohl kein großer Hexenmeiſter ſeyn, denn das arme Weib ſagte doch bei der erſten Tortur ſo viel aus, daß ſie zum zweitenmal gefoltert werden konnte.

„dern angethan geſeſſen, einen ſchwarzen Huet, und „Federbuſch ufm Kopf habende; welcher ſie gefragt: „ob ſie ſich ihm wollte ergeben, er wollte ihr verſchaf- „fen, was ſie begehrte, undt hette alſopald ihr einen „gelben Pfennig zugehalten, welchen ſie genommen, „und ſchwarzbekleideten küſſen, auch mit demſelben hin- „aus ins Feld gehen, daſelbſt Gott, ſeinem Wordt, „undt allen ſeinen Werken abſagen, undt hingegen an „ſchwarzbekleideten ſich zu halten angeloben, und darauf „ſeinen Willen thun müſſen *).

„Ihr Bule heiße Hans Federbuſch, hette ungeſtalte „kurze Hände, undt dicke Fueſſe, und were Verſtrik- „tin mit ſelbigem vielmals ſonderlich in Walpurgis- „Nacht, nebſt andern mehr zwiſchen Röſſing und „Bernten zum Tanz geweſen, und wenn ſie dahin ge- „wollt, hette ſich ſich aus einem Topf, worin eine dün- „ne Materie, wie Froſchleich geweſen, geſchmieret, den

*) Alle Beſchreibungen des angeblichen Teufels ſehen ſich beinahe in jedem Hexen-Prozeſſe ähnlich. Er iſt faſt immer ſchwarz gekleidet, mit einem Federbuſch auf dem Hute, und ſitzt, vermuthlich aus Sympathie gegen das hölliſche Feuer, jedesmal, bey der erſten Bekanntſchaft, beym angezündeten Heerd.

Sollten nicht liederliche Burſche bisweilen dieſe Rolle geſpielt haben? Daß die Hexen bey ihrem teufliſchen Liebhaber oft verſtümmelte Glieder zu ſehen glaubten, ließe ſich durch die Meinung wohl erklären, die ſie von Kindheit auf vom Satan hatten. Auch waren ſie zwar gewöhnlich alte Weiber, zur Zeit wie ſie verbrannt wurden, allein ſie reden meiſt in ihren Auſſagen von jüngern Jahren. Vielleicht glaubten auch manche im Ernſt, daß ſie ſich mit dem Teufel abgegeben hätten. Die ſogenannte Hexenſalbe, womit ſie ſich beſchmierten, beſtand gewöhnlich aus Bilſen-Saamen, und andern betäubenden Sachen, die wie Opium würkten. Sie geriethen dadurch in einen verzückten Zuſtand, worin ihre Einbildungskraft, die einmal mit teufeliſchen Bulereyen erfüllt war, ſich ganz und ſo lebhaft mit ſolchen Gegenſtänden beſchäftigte, daß ſie nach dem Paroxyſmus nicht wußten, ob ihre Empfindungen Wahrheit oder Traum geweſen waren. Es iſt auch ſehr begreiflich, daß ſie ſich oft und gern in dieſen Zuſtand verſetzten, der ihnen gleichſam übernatürliche Lüſte gab. Die Türken, die ſich an übermäßigem Genuß des Opiums gewöhnt haben, können eben ſo wenig davon ablaſſen, als unſre chriſtlichen Trunkenbolde vom Geſöff, ob ſie ſich gleich den fürchterlichſten Zufällen dadurch ausſetzen.

„gelben Pfennig hette ſie zu Haus in den Schrank ge„legt, were aber den folgenden Morgen hinweg gewe„ſen. Nicht lange darauf hette ihr der Bule ein graw „Pulver zugebracht, welches ſie ihren eignen Schwein „eingeben müſſen, daß es verſtorben.

Nun bekennt Inquiſitin, daß ſie verſchiedenen Perſonen von dieſem Pulver eingegeben habe, wonach dieſe krank geworden ſeyen, auch daß ſie einiges Vieh, inſonders des Pächters zu Rößing Pferde vergiftet, und das Zaubern mehrere Weibsperſonen, auch ihre eigene Tochter gelehrt habe.

In dieſer Lage würde die Unglückliche der Strafe des Feuers gewiß nicht entgangen ſeyn, wenn ſich nicht der Himmel ihrer erbarmt hätte. Sie ſtarb im Gefängniß den 2. December 1639 und ihr Körper ward, auf Befehl der Hannöveriſchen Regierung, auf dem Richtplaz verbrannt.

## 2.

## Inquiſition wider Catharine Holenkamp, verwittwete Lükken, zu Arnum. 1639.

Die gewöhnliche Veranlaſſung zu dieſer Unterſuchung war auch dießmal nichts als ein Viehſterben zu Arnum. Die Einwohner hielten es für übernatürlich, behaupteten, die Lükken ſey eine Hexe, und habe das Vieh getödtet.

Einige unbeeidigte Zeugen ſagten aus:

1) Inquiſitin habe einer Perſon, Namens Schattenbergen, welche eine Beule am Arm gehabt, eine Salbe mit der Verſicherung gegeben: es würde darnach beſſer werden. Als die Kranke ſich dieſer Salbe bedient habe, ſey ſie an der einen Seite ganz lahm worden, und wie man der Inquiſitin vorgehalten, daß ſie die Kranke bezaubert, und ſie dafür tüchtig geprügelt habe, hätte ſie

ſich weggemacht, worauf es alſobald mit der Kranken beſſer geworden.

2) Es ſey ein gemein Gerücht, daß Inquiſitin eine Hexe ſey, und daß ſie eine Frau, Namens Köneken, vergiftet habe. Sie hätte auch einſtmals, des Morgens, wie der Hirte ausgetrieben, mit der Ruthe etwas geſchlagen, welches geſchrieen als ein Specht. Inquiſitin habe zwar geſagt, es ſey ein Iltis geweſen, insgemein aber wäre die Sage, daß es ihr Bule geweſen, welcher ſo geſchrieen hätte *).

Auf dieſe Anzeige erkannte die Helmſtedtiſche Juriſten Fakultät ſogleich, ohne Bedenken, die Folter, welche am 12. September 1629 vollſtreckt ward **).

*) Sonderbar, daß hier der Teufel ſich ſogar von Menſchen hat ſchlagen laſſen müſſen!

**) Kann man ſich wohl ſchwächere Verdachts-Gründe denken, wie hier vorhanden waren?

Man ſieht deutlich, wie Denkungsart der Menſchen auf die Anwendung der Geſetze würkt. Die peinliche Hals-Gerichtsordnung beſtimmt doch offenbar den Criminal-Proceß beſſer, wie hier damit umgegangen ward. Hier, wo unbeeidigte Zeugen zugelaſſen wurden, wo es ſchlechterdings an aller Gewißheit der begangenen That mangelte, wo keine der gerügten Thatſachen zu erforſchen nur verſucht worden war, und wo das Geſchrey eines Vogels, oder eines Iltis, verbunden mit dem Gerücht der Zauberey, das arme, unglückliche Weib auf die Folterbank brachte!

Unter die Uebel, welche ſolche verkehrte, abergläubige Religionsbegriffe unter den Menſchen hervorgebracht haben, verdienen doch auch gewiß die unglaublich vielen Schlachtopfer gezählt zu werden, die der Glaube an die Einwürkungen des Teufels auf die Körperwelt, dem Tode übergab. Allein im Quedlinburgiſchen, wo 11 bis 12000 Menſchen leben, ſind im Durchſchnitt etwa 133 Perſonen in Einem Jahrhundert als Hexen verbrant; rechnet man nun, ſeit dem 6ten Jahrhundert, da der Pabſt Gregor der Große, oder der Heilige, die Strafe des Feuers auf die Hexerey ſetzte, und mit Eifer dagegen wüthete, einen Zeitraum von 11 Jahrhunderten, und nimmt in Teutſchland, Frankreich, Spanien, Italien und England etwa 71 Millionen Menſchen an; ſo kommen auf jedes Jahrhundert 858,454 und auf jene 11 Jahrhunderte neun Millionen 442,994 Menſchen, die in Europa unſchuldig verbrannt wurden! Es wäre doch endlich wohl einmal Zeit, daß man die alte Rüſtkammer des Satans, die blos aus Jüdiſchen Träumereyen beſteht, von Grund aus zerſtörte. Ihre ehemals ſo fürchterliche Waffen ſind doch ſtumpf geworden für unſere Zeiten, wo man warlich reinere und wahrere

„Sobald (heißt es) der Scharfrichter ein wenig mit „den Beinſchrauben angegriffen, hat ſie zwart anfangs „Schmerzen gefühlet, dennoch aber nichts bekennen wol„len, balt darauf aber ein ſchrekliches und abſchewliches „Geſicht gemacht, dem gehör nach mit dreyen verſchiede„nen Zungen, undt ſonderlich hochteutſch geredt, alßpalt „eingeſchlafen, und nachgehends von der Tortur nichts „gefühlet, ſich auch alſo dabey bezeiget, daß ich in Sor„gen geſtanden, das Weib were gar tott. Dero Urſa„chen ich dem Nachrichter befohlen, das Weib genzlich zu „laſſen, undt vff die Erde niederzuleggen, etwa nach Ab„lauf einer halben Stunde iſt ſie wiederumb erwachet, und „in die Cuſtodi gebracht worden.

Dieſes berichtete der Amtmann an die Helmſtedter Juriſten Fakultät, die ihm am 10. Oct. 1639 antwortete:

„Da Inquiſitin ſich bey der Tortur ganz wunderlich „und **übernatürlich** betragen *); ſo ſolle er ſie in ein „andres Gefängnis bringen, und durch den Scharfrichter „fleißig beſichtigen laſſen, ob etwas verdächtiges bey ihr „zu finden, dadurch ſie ihr Bekenntnuß hinterhalten „könnte **).

Begriffe hat, als zu des guten Luthers Zeiten, der dem leidigen Teufel noch ein Dintenfaß an den Kopf werfen konnte!

*) Es iſt betrübt wenn man ſieht, wie der Aberglaube auch die natürlichſten Dinge für übernatürlich hält. Daß die Unglückliche bey abſcheulichen Schmerzen ein abſcheuliches Geſicht gemacht, daß die Angſt ihr hoch- und plattdeutſche Ausrufungen ausgepreßt, oder ſolche Töne hervorgebracht habe, die ungewöhnlich klangen, daß ſie endlich aus Uebermaaß des Schmerzens in Ohnmacht gefallen war, hätte jeder unbefangene Richter einſehen müſſen, wenn ihm die Grille, daß der Teufel hier wieder ſein Spiel treiben müſſe, nicht die Augen verblendet hätte.

**) Ein Aberglaube, der ſich noch bis jetzt unter dem Volk erhalten hat, iſt der: daß kein Inquiſit die Kraft habe, die Tortur zu überſtehen, wenn ihm alle Haare am Leibe vorher abgeſchnitten werden.
Auch erinnere ich mich, daß bey einer vor einigen Jahren von königl. Juſtiz-Canzley zu Hannover geführten Inquiſition ein durch die Folter zum Bekenntniß gebrachter äußerſt hartnäckiger Mörder geſtand — Nichts habe ihn mehr erſchüttert, und den Gedanken, daß er nun bekennen müſſe, ſtärker bey ihm aufgeregt, als wie der

„Auch habe er ſie zu befragen, woher es kehme, „daß ſie wieder alle Vernunft gleichſam mit dreyen Zun„gen geredet, ſich ſo ungeberlich bezeige, undt nichteß „bekennen wollen? ferner auch ſie zur richtiger Bekennt„nuß anzumahnen. Sollte ſie aber alſo noch nicht richtig „zugehen, und bey ihren läugnen verharren, denn die„ſesfalß Beſchaffenheit nach die ſcharfe peinliche Frage, „auch wohl mit andern Instrumenten, als wie vorhin „gebraucht, ziemlicher Weiſe zu repetieren (wiederho„len) ſey.

Dieſer grauſame Befehl ward am 26. Nov. 1639 vollzogen.

In dem Tortur-Protokoll heißt es:

„Verſtriktin iſt einen Weg wie den andern bey ihren „Verleugnen geblieben, undt daß ſie ein redlich Weib, „auch von nichts anders zu ſagen wiſſe, als von dem lieben „Gott; geſtalt ſie dann immer den Namen Gottes im „Munde führet, vnterdeſſen aber ihrer vorigen Art nach „in der Tortur eingeſchlafen, ungeachtet der Scharfrichter „ſie vfgezogen, und mit lebendigem Schwefel be„worfen, und mit Ruthen gehauen, welches aber Ver„ſtriktin alles nicht geachtet, undt ſich deswegen nicht „einmal beweget, daß auch der Scharfrichter ſich darüber „verwundert, vndt geſagt: er hette ein ſolch Weib noch „nie vor ſich gehabt.

„Etwan vber eine halbe Stunde hat der Scharfrich„richter Verſtriktin mit den Beinſchrauben abereinſt hart „angegriffen, da dieſelbe dann vberlaut gerufen, ſie weh„re eine Zauberin, als aber Verſtriktin erlaſſen, vndt „derſelben ihre Auſſage wieder vorgehalten, hatt ſie alles „revociret, wehre unſchuldig, vndt ein ehrlich Weib *).

Scharfrichter, den Tag vor der Tortur, in feierlicher Stille ihn alle Haare am ganzen Körper beraubt habe.

*) Dieſen Ausgang wird die Folter wahrſcheinlich in künftigen Zeiten mehrentheils haben. Es wird nicht möglich ſeyn, dem gemeinen

Die Helmſtedtiſche Juriſten Fakultät erkannte hierauf am 17. Dec. 1639:

„Daß Verſtriktin geſtalten Sachen nach, da vermuthlich, daß ihr muß vom Teufel ſeyn angethan, daß „durch die Pein und Marter zum andern mal von ihr „nichtß hat können gebracht werden, vndt man ſich ihrenthalben weiter nichtß zu befaren habe, auch andre Leute „dieſeß Orts nicht ergern mögen, deß Landeß ewigk zu „verweiſen.

Von Rechts-Wegen.

## 3.

## Unterſuchung wider Hans Krebs Ehefrau aus Münchenhagen. 1638.

Calenbergk den 1. Novembris Ao. 1638.

Nachdem Hanſen Krebs Fraw Jlſche Gieſekingk vom Mönnichehagen Stiffts Lockumb, etliche Jahr hero berüchtiget gweſen, daß Sie eine Hexin wehre, wie ſie dan von

Mann die Kenntniß zu verbergen, daß er, beym Widerruf ſeines Bekenntniſſes, doch nicht immer und immer gepeinigt, ſondern nur mit einer außerordentlichen Strafe belegt werden könne. Es geht damit, wie mit den Zweifeln gegen die chriſtliche Religion, die ſich gleichfalls je mehr und mehr unter das Volk verbreiten, ſo traurige Folgen dieſe Verbreitung auch faſt immer für ſeine Sittlichkeit und Glückſeeligkeit hat.

Unter den vielen Gründen, die zwar nicht die gänzliche Abſchaffung der Tortur, durch ein öffentliches Landesgeſez, aber doch die ſeltenſte und behutſamſte Anwendung derſelben anrathen, iſt jener Grund, wie mich dünkt, von nicht geringem Gewicht.

Unter allen Verirrungen der Geſetzgebung iſt unſtreitig keine von traurigern Folgen für die Welt geweſen, als der ſo häufige Misbrauch der Folter. Wäre dieſe nicht bey den unzähligen Hexen-Prozeſſen zu Hülfe genommen worden, ſo würde es ſchwerlich Hexen gegeben haben. Dieſes grauſame Erforſchungs-Mittel preßte den Unglücklichen die tolleſten Geſtändniſſe ab, und die Verirrung der Menſchen gieng einſt ſo unglaublich weit, daß man auch dem freywilligſten Geſtändniß des Verbrechers nicht glauben wollte, wenn er es nicht noch einmal unter der Folter, die man gleichſam wie ein Gottes-Urtheil anſah, wiederholte.

verſchiedenen Zauberinnen, die nach einander in verſchiedenen Jahren im Stifft Lockum gebrennet worden, beſagt, vndt allemahl außgetretten, Vnd alſo nach nemlicher Zeit abereinß eine Hexin zu Lockumb eingezogen, die auch nachgehents gebrandt, vff vorberurtes Weib mit bekant welches Sie zu ihrer Wißenſchafft gebracht, nochmalen in dieß Vnſers gnedigen Fürſten Vndt Herrn Ambt Calenbergk naher Jeinſen ſich begeben vndt daſelbſt vfgehalten, habe vf vorgehende aviſation des Stiffts Lokumb, ich obberurte Jlſche Gieſeken geſtrigs Tags zum Hafften pringen laßen, vndt guethlich befragt.

1.

Ob ſie ſich erinnerte warumb Sie in gefengliche Hafft gerathen?

Reſp. (Antwort)

Wiſſe es nicht.

Weither gefragt:

Ob ihr nicht wiſſendt, daß Sie zu verſchiedenen mahlen von Zauberinnen, die zu Lockumb gebrandt, beſagt worden?

Rſp

Habe davon wohl gehört, wehre aber Vnſchuldig.

gefragt:

Warumb Sie den allemahl, wenn vorberurte Zauberinnen gefenglich eingezogen vndt gebrandt, außgetretten, vndt zu Münchehagen in ihrem Hauß ſich nicht ſicher behalten durffen?

Rſp.

Wäre zwart dero Zeith, wie der Catoliſche Abt daß Stifft Lockumb inne gehabt, geſchehen, aber aus furcht, were vnſchuldig.

gefragt:

Ob Sie nicht bey Abt Straken Zeithen, nunmehr für zwölf Jahren, von Zauberrinnen die gebrandt worden,

dem Stifft Lockumb genennet, vndt wie ſie ſolches in Erfahrung bracht, außgetretten?

Affirmat. (bejahet)

gefragt:

Ob nicht ihre Mutter vndt Schweſter auch Zauberinnen geweſen vndt gebrandt worden?

Rſp.

Sagt Nein, weren natürlichen Todts geſtorben, Ihrer Mutter Schweſter aber, Grethe Gellerſen, were zum Sachſenhagen fur vielen Jahren gebrandt worden.

gefragt:

Ob Sie dan keine Zauberin were?

Negat Conſtanter, (läugnet ſtandhaft) were gantz vnſchuldig vndt ein redlich Weib, vndt ohngeachtet die Waßer-Probe nicht allerdings richtig ſein mugte, wollte Sie ſich dennoch darzu erbotten haben.

gefragt:

Warumb ſie dan gewichen?

Rſp.

Auß Furcht, daß Sie gleich andern vfs waßer mugen geworfen werden.

gefragt:

Warumb ſie der Herr prior zu Lockumb zum abendtmahl des Herrn nicht geſtatten wollen?

Rſp.

Hette ihr vorgehalten, daß ſie eine Zauberinne, jedoch Sie endlich vf ihre Entſchuldigung zugelaßen,

gefragt:

Wie lang Sie zu Gottes Tiſch nicht geweſen?

Rſp.

weren zwei Jahr verfloßenn,

Alß Ihr aber endlich hart zugeſprochen, Im Fall Sie nicht geradt zugehen vndt die Wahrheit bekennen würde, daß Sie alſdan mit ſcharfer Fra-

ge die Wahrheit zu erkundigen belegt werden ſolte, hatt Sie geandtwortet, Sie muße ſolches geſchehen laßen, Gott vndt der Gedult befehlen, Gott wuſte, daß Sie vnſchuldig vndt keine Zauberin were, Iſt zu beßerm Nachdenken wiederumb zur Cuſtodi verwieſen.

Den 3n Novemb.

Abents vmb 4 vhr iſt in Gegenwahrt deß Gohgrefſen der Gehrder Gohe Clauſen Heinrichs vndt Hieronymi Schultzen Hausvogts hieſelbſt, vndt anderen Amtsdienern Verſtricktin abereinſt vorgefordert, vndt von mir dem Ambtmann deroſelben zu gemuth gefuhrt was ihr den 1. dieſes vorgehalten worden, welln Sie aber daßmahl nicht geradt zugehen wollen, wollte man vernehmen, Ob Sie nunmehr eines andern ſich bedacht, vndt die Wahrheit freiwillig bekennen wolte, hat verſtricktin geandtwortet, eß were Ihr von Herzen leidt, das Sie ſich an Gott ſo ſchwerlich verſundiget hette, muße bekennen, daß ſie ein Zauberin were, vndt hette ſie ein Alt Weib, Aleke Blumen genandt, welcher Verſtriktinnen Man daß Hauß abgekaufft, vndt Zeith ihres Lebens Deroſelben darin frei Wohnunge verſprochen, darzu gebracht, were alſo zugangen, daß berurte Aleke Blumen vngefehr fur 12 Jahren zur Verſtriktinnen zum offtern geredet, Sie wolte ihr eine kunſt lehren, Sie ſollte Geldt vndt Guts gnug haben, Wie Verſtriktin einßmahl von Lockumb kommen, hette Alheit Blume ein Butter Brodt in der Handt gehabt, vndt ihr zu eßen gereichet vndt geſagt, es were einer in der Stuben, der wollte ihr etwas ſagen, Wie Sie hinein kommen, were einer von zimblich langer Statur mit Schwartzen kleidern angethan am Tiſch geſeßen, vndt hette Fleiſch butter und kehſe fur ſich ſtehendt gehabt vndt geßen, Verſtriktin hette ſich neben Alheit Blumen auch niedergeſetzet, gegeßen vndt getrunken, wie ſolches geſchehen, hette Schwarzbekleideter zu Verſtriktinnen geredet, ob Sie ſein wolte ſein? Ihr auch zugleich einen Thaler zugehalten,

wie Verſtriktin aber denſelben zu nehmen ſich geweigert, hette Schwarzbekleideter geredet, weiln Sie mit ihm geſſen vndt getrunken, muſte Sie den Thaler auch nehmen, welches Sie endtlich gethan, den Thaler zu ihr genommen, vndt ins Schap gelegt, Schwarßbekleideten auch zugeſagt, daß Sie wollte ſein eigen ſein, druff derſelbe zu ihr weiter geredet, weiln Sie ſich ihm nun ergeben, muſte Sie auch allemahl wenn erß begehrte, ſeinen Willen thun, Vndt ſolte abſagen vndt Verläugnen Gott vndt ſein Angeſicht, auch die Sternen am Himmel *), vndt daß Sie ſolches feſt halten wolte, hette Sie die Hende vf einander leggen vndt bei Ihrer Seel und Sehligkeit ſchweren mußen, Dahingegen hette Ihr Schwarzbekleideter verſprochen, daß Er Ihr Zeith ihres lebens gelts vndt anders gnug verſchaffen wolte, Verſtriktin wehre damit wieder auß der Stuben gangen, Schwarzbekleideter alßbalt wegkommen, daß Verſtriktin nicht gewußt wo er geblieben. Deß folgenden Morgens hette Sie den verehrten Thaler beſehen wollen, were aber aus dem Schranken weg Vndt nicht mehr da geweſen.

Vber Eilff Wochen hernach, were Schwarzbekleideter wieder kommen vndt hette oben im Hauß vff dem Boden geklopfet, Wie Verſtriktin hinauff geſtiegen, hette derſelbe Sie niedergeworfen vndt feinen Willen gethan, Eß were aber alſo nicht beſchaffen geweſen, alß wen Sie



*) Was die Sterne am Himmel mit der damaligen Glaubenslehre zu ſchaffen gehabt haben, iſt mir unbekannt; es mögte denn dieſe Abſchwörung auf aſtrologiſche Träumereyen zielen. Aber betrübt iſt es, wenn man bemerkt, wie verfinſterte Religionsbegriffe auch den größten Unſinn annehmlich machen können. Wie kann der Teufel den Menſchen Sterne verläugnen laſſen, mit denen er nichts zu ſchaffen hat? Und was geht wohl über den Unſin, ſich dieß bey der Seligkeit einer ſolchen Hexe ſchwören zu laſſen! Hätte jeder unbefangene Menſchenſinn nicht ſchon aus dieſer abgeſchmackten Formel ſchließen müſſen, daß alles ein Gewebe von Lügen und Thorheit ſey?

mit ihren Mann zu thun gehabt *). — — — — Der Bule hette ſie gefragt, ob Sie ihm zum Tanze folgen wolte, wen erß wurde begehren, worauff Sie Ja antworten mußen, Der Bule were ſehr freundlich geweſen, Sie offt geküßet, der Mundt were ihm kalt vndt nicht einen menſchen gleich geweſen, hette ſich Heinrichs Federbuſch genennet, Neun Wochen vngefehr nach dieſem vff Walpurgis abendt umb 10 Uhr wie Verſtriktin Man vfm Cloſter Lockum geweſen, hette Verſtriktin für ihrer Thur ein ſtarkes Brauſen gehöret, wie Sie auffgethan, were der Bule mit zween ſchwartzen pferden da geweſen, vndt Sie nacher dem Bönnigs Berge, nicht weit von Lockumb belegen, weggeführt, Vndt wie Sie mit einander dahin kommen, were ein Tiſch mit einen Licht auch Wein vndt Bier daſelbſt geſtanden, Vndt mehr Weiber, in ſpecie (beſonders) Tike Wilhelms, die Strohmeirſche, vndt Döhleigs Fraw, ſo noch im Leben, aber dem Bericht nach ausgetretten, Item Butterbrödiſche, Dieterichen Knopfs Fraw vndt die Bekmänſche, nebſt Dieterichen Willhelm, welcher auff der Trommel zum Tanz geſpielet, Vndt alle gebrandt, alda verſamblet, auch ohne den Bulen, noch etzliche in Schwartzen Kleidern gegenwärtig geweſen, hetten mit einander getrunken vndt getanzet, Wie der Tantz vollendt, hette Verſtriktinnen ihr Bule vff dem Schwartzen Pferde wieder zu Hauß gebracht, etwa ein halb Jahr hernach were er abermahl wieder kommen, Vndt alß Verſtriktin ſopalt in deß Bulen willen ſich nicht ergeben wollen, hette Er Ihr den Halß wollen zutrucken, Sie mit gewalt vff deren Boden zur Münnichehagen nieder geworffen vndt bei Ihr geſchlaffen, wen Sie aber von Ihrem Man ſchwanger geweſen, were der Bule nicht zu ihr kommen, auch alſdan mit Ihr nichts zu ſchaffen gehabt, vndt hette Er Ihr ver-

*) Die folgende Auſſage iſt, wie es in dem Executions-Protocoll heißt, propter teneram iuuentutem, (wegen zarter Jugend) der Inquiſitin nicht vorgeleſen worden.

botten, das Sie nicht zum Tiſch des Herrn gehen ſolte, Verſtriktin were aber nicht deſto weniger zum heiligen Nachtmahl des Herrn gangen, und daßelbe unter beiderlei geſtalt genoßen.

gefragt:

Ob Sie nicht auch Menſchen vnd Viehe mit ihrer Zauberei hette ſchaden zugefugt, vnd wem?

Rſp.

Der Bule hette zu Ihr geredt, wenn Ihr jemandts etwas zu leidt thete, ſolte Sie ſolches nicht an demſelben, ſondern deſſen Viehe rechen, vndt hette Sie Clauſen Ripenbardt ein Fullen welches in ihrer Wieſen geweſen vndt daß Graß abgefreßen für Ripenbarts pforten daß graß vergifftet, daß es geſtorben, Wozu Ihr der Bule eine weiſſe Materie, wie kreite gebracht daß Sie dieſes fur das Fullen vf die Weide ſtrewen ſolte, welches Sie gethan, es hette aber davon kein Viehe mehr gefreßen oder Schaden bekommen.

Furs ander, hette Schneiders Tileke Verſtriktinnen einßmahl zwei Schweine geſchlagen, darumb Sie deßelben Fullen auch mit eben ſolcher Materie vergifftet, daß er geſtorben.

Drittens were ihres Mans Schweſter Geſe Krebs ihrem Man an Gelde ſchuldig geweſen, welches Sie in guthe vf beſchehenes anmahnen nicht erheben können, drumb Sie Deroſelben eine Kuhe zum Awhagen in der Grafſchaft Schaumburg ebenmeßig vfm Felde vergeben,

zum Vierten hette Sie des Abts Einhitzer Johan genandt, ein Schwein mit Gifft getödtet, darumb weiln daßelbe in Verſtriktinnen Garten geweſen, vnd die Moren außgewület.

Stellete ſich, wegen ihrer noch lebenden zehen Kinder vndt ihres Mannes ſehr kleglich, vndt das Sie bei denſelben ſehr vbel gehandelt hette,

Iſt weither gefragt.

Ob Sie Jemandt im Stifft Lockumb oder dieſer ent mit ſolchen Zauberſchen Hendeln verfuhret, oder mehr leidt gethan?

Rſp.

Hat ſolche Frage beſtendig negiret; (verneinet) wuſte von keinem mehr, als worauff Sie bekennet, ihre Sunde weren ihr leidt, vndt weiln Sie in Angſt begriffen, daß ihr geweſener Bule, ihr wegen geſchehener Bekandtnuß zuſetzen mugte, bat Sie, daß Sie in die gefengnus negſt dem Walle verwahret, vndt der Herr Superintendens zu Jeinſen den folgenden Tag gefordert werden mugte,

Druff dem Schließer befohlen, in ſpecificirte Cuſtodi (bezeichnete Verwahrung) Verſtriktinnen zu verweiſen, und daß der Herr Superintendens den folgenden Tag anhero gebeten werden ſolte.

4n Novemb.

Nachdem Herr Superintendens zu Jeinſen anhero erbeten, vndt Verſtriktinnen auß Gottes Wordt vmbſtendlich zu Gemuht gefuhret, das Sie ſich an Gott ihren Schöpfer ſchwerlich verſundiget mit mehrem ꝛc. Vndt nachgehents von mir dem Amtman gefragt, ob Sie auch andern ſolche hochverbottene Teuffelſchen Hendel gelehret, ſolches ſolte ſie gutwillig bekennen, vndt vf ihrem Gewiſſen nicht behalten,

Rſp.

Sie hette es keinem Menſchen gelehret, drauff wolte Sie leben vndt ſterben.

Mehr gefragt.

Ob Sie bei geſtriger geſchehenen Auſſage es allenthalben bewenden ließe?

Affirmat, mit wiederholung deßen was Sie deponiret. (vorher ausgeſagt)

Weither gefragt.

Was ſie ihrem Man heut anzudeuten gehabt?

Rſp.

Sopalt Sie daß Zaubern gelehret, vndt noch keine Feinde gehabt, hette ihr Bule Sie ſolang genötigt, daß Sie ihren eigenen Ochſen mit Gifft tödten mußen, Verſtriktinnen Man geſtehet, daß der Ochſe geſtorben,

gefragt.

Wie lang es nunmehr daß der Bule letzt bei ihr geweſen?

Rſp.

Sieder Bartholomaei, hette Sie denſelben nicht geſehen.

gefragt.

Ob ihr Bule Sie woll gehalten?

Rſp.

Hette Sie zu Zeithen vbel tractiret, ſonderlich wen Sie zu Gottes Tiſch geweſen, vndt den Segen mit aus der Kirchen genommen, welches Sie nicht thun durffen, hette ihr etzliche mahl dieſerwegen die Kleider vberm Kopf zuſammen gehaltenn,

gefragt.

Ob Sie den Bulen hette haben können ſo offt Sie gewollt?

Affirmat.

Was Sie für formalia darzu gebraucht?

Rſp.

Hette nurt geruffen, Heinrichs kom her, alßpalt er ſich eingeſtellet, vndt were der Bule ſieder nechſt Verſchienen philippi Jacobi mehr als Funff, vndt zum letzten mahl an Michaelis Abendt etwa vmb 7 Vhr zu Jeinſen in des Alten Hanß Wedekindts Hauß in der Cammern eine gantze ſtunde bei ihr geweſen, vndt mit Ihr zu ſchaffen gehabt, nach malen verſprochen, er wolte Ihr an Geld vnd anderm gnug zubringen, hette Ihr auch fur Neun Jahren zwart befohlen, daß Sie das Zaubern ihrer Tochter lehren ſolte, Verſtriktin hette es aber nicht thun wol-

len, Nachgehents vndt numehr fur vier Jahren hette Sie es Johan Krügers Frawen zu Münchehagen gelehret, vndt hieße deren Bule Friedericus Strauß,

In der Zunfft worin Verſtriktinn gehörig weren zehen Weiber geweſen, vff harter Anſprach hat Sie mehr bekandt, daß ihr Bule zu Jeinſen in Campen kleinen rothen Hauſe, bei Verſtriktinnen geweſen, vndt Sie vbel geſchlagen, daß Sie vnterm Angeſicht gantz blaw worden, Vhrſach, Sie ſolte wiederumb nacher Monnekehagen gehen, wie Sie dann vf getrieb des Bulen, faſt alle vier Wochen einmahl naher Monnichehagen gehen mußen,

gefragt.

Ob Sie dieſer ents Schaden gethan?

Rſp.

Hette Erichen Pinkenburg zu Jeinſen vierzehn Tage fur Jacobi ein Jahr, ein Pferdt mit Gifft getödtet. Vhrſach daß Er Ihrem Man, welcher daßmahl krank geweſen, kein bier vberlaßen wollen, den Gifft hette Sie vf einem Kohlblat fur Pinkenburgs Hoff geleget, vndt wie das Pferdt herauß gehen wollen, hette es das Kohlblatt von der Erde aufgefaßet, eingefreßen, vndt wehre daruon geſtorben,

Lüdeken Klünker zu Jeinſen, negſt verſchiene Oſtern eine Kuhe vergifftet, vnd den Gifft ebenmeſſig vf zwei Kohlblätter in die Krippen vor die Kuhe gelegt, daß Sie dran geſtorben, Vhrſach weile Klunkers Sohn ſich mit Verſtriktinnen Sohn geſchlagen, vndt demſelben einen ſtecken vfm Leib entzwei geſchlagen,

Mehr hette Sie Lorentz Poppenhagen Vmb negſt verſchiene Erndte Zeith ein Pferdt mit Gifft getödtet, vndt dem Pferde, ſo abents zu Jeinſen beim Kirchhofe gangen vndt geweidet, im ſtuck broht den Gifft beigebracht, Auß dieſer Vhrſach, weiln Poppenhagen Verſtriktinnen Flachs verſprochen vndt nicht gehalten hette,

Weither hat Verſtriktin bekant, daß Sie fur Vierzehn Tagen ihrem Bulen gefodert, welcher ſich auch alßpalt eingeſtellet, vndt gefragt, waß er thun ſolte, Sie hette zur Antwordt geben, deß Ambtmans Schreiber, Heinrich Gaſtmeiſter hette ihrem Mann furm Jahr geſchlagen, dafur ſolte der Bule demſelben wiederumb einen Poßen reißen, der Bule hette geſagt, er wolte die Gelegenheit in Acht nehmen, heut Sontags acht tage wehre der Schreiber von Jeinſen ab anhero naher Calenberg geritten, hette der Bule Denſelben ſampt den Pferdt vberm Hauſen geworffen, vndt des Abendts der Bule ſolches Verſtriktinnen wieder berichtet, ſich auch darüber ſehr beluſtiget vndt hefftig gelachet,

NB. Der Fall iſt geſchehen, vndt ſo wunderlich daß es faſt vbernaturlich zugangen,

Jmgleichen ſein den armen Leuthen zu Jeinſen vf vorſpecificirte (vorangegebene) Zeith bekante Pferde und Kuhe geſtorben.

Heinrich Strickmann

---

Wohl-Edle Geſtrenge veſte vndt Hochgelahrte Fürſtl. Braunſchw. vndt Lünebl. Herren Cantzler vndt Räthe Hochgeehrte gebietende liebe Herren,

E. Herl. gebe ich vnterdienſtlich hiemit zu wißen, daß vf geſchehene Aviſation (Anzeige) des Stiffts Lockum, ich Jlſchen Gieſeking, Hanßen Krebs Frawen, vf welche Zauberei bekandt, Handtfaſt machen vndt anhero nacher Calenberge bringen laßen, den 1ſten November habe ich daß Weib in die Amptſtuben vorgefodert, vndt was mir, der ich vordem dem Stifft Lockum bedient geweßen, von ihrem thuen vndt wandel wißendt, Nemblich daß Sie zu dreyen vnterſchiedenen mahlen von Zauberinnen die ge-

brandt ſein, bekennet worden, der lenge vorgehalten, mit dienlicher Verwarnung, was Sie von Gott wiederumb zu erwarten, wenn ſie in ihren Sünden nicht verharren, Sondern nunmehr gerade zu gehen wurde, es hatt aber die ſcharffe Vermahnung daßmahl nichts helffen wollen, wie ſolches beikommendeß protocoll mit mehrern außweiſet, vorgeſtern Abendts umb 4 Uhr, habe ich verſtriekte zum andernmahl vorkommen laßen, ſie erinnert was am 1 Nov. ich wieder ſie erwehnet, vndt ihr zu gemuth gefuret hette, drauff hat ſie geantwortet, ſie erinnerte ſich gahr wol was ich ihr angedeutet, Hette ſieder dem keine Ruhe haben können, wolte numehr Recht auß bekennen, wie ſie denn ihr Bekandtnüß inhalts protocolli, beyſein des Gohe, vndt Hauß Vogte alhier, auch andern Amptsdienern vndt den am 4n hujus in beiſein des Herrn Superintendenten zu Jeinſen gethan,

Wenn nun hierüber E. Hl. Befehl wie es mit dieſer wichtigen Sachen ferners zu halten ich erwarte, So bitte E. Herrl. ich vnterdienſtlich dieſelbe wollen großgunſtig geruhen, befehl zu ertheilen, mich darnach in ſchuldigkeit habend zu achten, E. Herrl. der Obhalt Gotteß vndt mich der beharrlichen faveur (Gunſt) empfehlende

Calenberg, den 5ten 9bris Anno 1638 ꝛc.

E. Herrl.

vnterdienſtwilligſter v. gehorſamer

Heinrich Striekman.

---

Unſer freundtlich wilfahrung zuvor, Achtbar guter freundt, Wir haben ab dem Eingeſchickten Protocollo der inhafftirten Jlſche Gieſekings gethane guthliche bekandtnuß vnß im Rahte vortragen laſſen, vndt thun darauff im Nahmen Herzogen Georgen zu Braunſchweig

und Lüneburgk, vnſers gnädigen Fürſten vnd Herrn, an Euch hiemit begehren, vor vnß freundtlich geſinnen, Ihr wollet wieder beikommendes protocol nebenſt andern ergangenen Acten zuſahmen ſchlagen, naher Helmſtedt fürterligſten vor: vndt die erfolgende Erkandtnuß zu ferner Vnſer Verodnung zuforderſt einſchicken. Wornach ihr Euch zu achten vndt ſeindt euch zu freundtlicher Wilfahrung geneigt.

Geben Hildesheimb, am 5ten 9btis 1638.

Fürſtl. Braunſchw. Küneb. Cantzler und Rähte des Fürſtenth. Calenberg.

---

Vnſer freundtlich Dienſt zuvor, Ehrnueſter vndt Achtbar, günſtiger vndt guter Freundt, Alß ihr Vns gehaltenes protocollum die gefangene Ilſchen Giſeking Hanſen Krebß Weib von Munchehagen betreffendt, vff empfangenen befehl zugeſandt, vnd Wie vff gethanes Bekandtnuß mit derſelben weiter zu verfahren euch durch vnſern rechtſpruch zu berichten gebeten, Demnach haben Wir dieſe Peinliche Sache mit gebürrendem Fleiß verleſen vnd vmbſtendtlich erwogen, Erkennen vnd ſprechen darvff für Recht, Daß gemeldete Ilſche Giſeking vor ein Peinlich öffentlich gehegtes Halßgericht zuſtellen, Alda ihr ihre am 1n 3n vnd 4n Novembr. guedtlich gethane Auſſage vorgehalten, vnd wan ſie dieſelbe nochmals bejahen, Dabei auch beſtändig verharren wirdt, dan wegen betriebener Zauberey das lebent verwirckett vnd dahero ihr zu wollverdienter Straffe, vnd andern zum abſchewlichen Exempell mit dem fewer zum thott zu richten ſey, von Rechts Wegen. Zu Vhrkundt haben Wir Vnſer Facultät Inſiegell hierauff drucken laſſen, So geſchehen

Helmſtedt, den 14ten Nov. Ao. 1638.

Decanus, Senior vnd Doctores der Juriſten Facultät bey der Fürſtl. Julius Univerſität daſelbſt.

---

Vnſer freundlich Wilfahrung zuvor, Achtbar guter Freund, Wir haben die in peinlichen ſachen Jlſche Gieſekings betreffendt eingeholete Urtheill im Rathe verleſen, thun Euch dieſelbe hiebei in originali wieder zufertigen, Vndt darauf anſtatt deß durchleuchtigen Hochgebornen Fürſten vndt Herrn, Herrn Georgen Hertzogen zu Braunſchweig vndt Lüneburgk ꝛc. Vnſers gnädigen Fürſten vndt Herrn, hiemit befehlen, Vor Vnß freundtlich geſinnen, Jhr wollet dieſelbe Jnhalts gegen die gemelte Jnhaffirte furderlichſten Volnſtrecken, Wornach Jhr euch zu achten, Dem wir zu freundlicher Wilfahrung geneigt,

Datum Hildesheimb, den 20ten Novembris Ao. 1638.

Fürſtl. Braunſchw. Lüneb. Cantzler vndt
Räthe des Fürſteuthums Calenbergk.

Exequirt den 26. Novemb. Ao. 1638.

---

## 4.

## Unterſuchung wider Hans Hartmanns Ehefrau aus Adenſen. 1653.

Hans Rieke zu Adenſen klagte Hans Hartmanns Ehefrau der Zauberey bey dem Amt Calenberg, am 22. Jan. 1653 an.

Die Gründe dieſer Beſchuldigung beſtanden in ihrem böſen Rufe, in verfänglichen Reden, welche ſie geäuſſert haben ſollte, in einem Gerücht, daß ſie Mäuſe machen könne, und inſonderheit weil ihm ſeit einiger Zeit Kühe krank geworden waren.

Das Amt befahl dem Ankläger am 17. Febr. 1653 ſeine Beſchuldigung zu erweiſen, und in Artikel zu bringen; welches er am 9. Mai 1653 that, und fünf Zeugen vorſchlug.

Dieſe wurden am 3. Jun. beeidigt, und gieng ihre Auſſage hauptſächlich dahin.

1) ſagte der Halbmeier Fiſcher, 56 Jahr alt, aus: Es wären Rieken um die angegebene Zeit drei Kühe krank, und darauf blind geworden, es wäre abſcheulich anzuſehen geweſen, und hielte er nicht dafür, daß es natürlicher Weiſe zugangen. Er habe wohl gehöret, daß Inquiſitin kurz vorher in Rieken Hauſe geweſen ſeyn ſolle.

Hans Hartmann habe einſtmals einen Zank mit ihm Zeugen gehabt, wobei jener geſagt: wenn ihm demnächſt ein Unglück wiederführe ſolle er an ihn denken.

Es ſey ein Junge Namens Romues vor einiger Zeit verſtorben, und habe er wohl gehöret, das die Hartmannen deshalb beſchuldiget würde, wiſſe aber ſonſt nichts davon.

Der zweyte Zeuge Heinrich Peck, 60 Jahr alt, bezeugte: er habe Rieken Kühe geſehen, der einen ſey das Auge gleichſam ganz aus dem Kopf gegangen, und habe er zu ihm geſagt: es mögte vielleicht ein giftiges Ding ſie angeblaſen haben. Die andere Kuh habe es darauf auch in die Augen bekommen, itzo begönne ſie wieder etwas zu gluſtern. Der erſten ſey das eine Auge aber rein ausgegangen; ob die dritte gleichfalls Mangel bekommen, ſey ihm bewußt.

Es ſey im Dorf ein Gerücht geweſen, daß die Hartmannen Mäuſe machen könne, dieſes habe er deren Mann einſt, vor 18 Jahren vorgeworfen, welcher darauf ſeiner gegenwärtigen Frau zugerufen: Jlſe, du haſt wohl gehöret, was ich dir geſagt habe! dieſe hätte aber ſtill darauf geſchwiegen.

Von dem dritten Zeugen Curdt Peck, 70 Jahr alt, ward deponirt: Es ſey die Sage im Dorf gegangen, daß Inquiſitin Mäuſe machen könne. Vor etwa 14 Jahren, habe ſein Knabe den Sohn der Hartmannen für einen Mäuſemacher geſcholten, und als dieſer ſeinen

Sohn deshalb geſchlagen, habe er Zeuge die Inquiſitin dafür wieder geſchlagen, und ihr vorgeworfen, daß ihr eigner Sohn es unter die Leute bringe, daß ſie Mäuſe machen könne.

Er habe von Fiſcher gehört, daß Hans Hartmann, als er ausgepfändet werden ſollen, geſagt habe: wenn ihm ein Unglück begegne ſolle er an ihn denken.

Der vierte Zeuge, Heinrich Haſe 55 Jahr alt, ſagte aus: Riecken Kühe habe er geſehen, der einen hätten die Augen gleichſam aus dem Kopf gehangen, die eine ſey mit einem, die andre mit beiden Augen blind worden, die letzte könne aber nunmehro wieder etwas gluſtern (ſehen). Von Fiſcher habe er wohl vernommen, daß Hartmann die vorhin angegebenen Worte geſprochen habe.

Die Hartmannen ſey einſtmals zu ſeiner Frau, wie ihm dieſe erzälet, ins Haus gegangen, bey welcher Gelegenheit ſie der Hund angefallen, und ins Bein gebiſſen hätte. Die folgende Nacht habe der Hund zweymal gerufen, und ſey darauf todt niedergefallen.

Endlich hat noch der fünfte Zeuge Curdt Krone 50 Jahr alt ausgeſagt:

Des Rieken eine Kuh hätte ein Auge verlohren, die andere aber finge wieder an mit beyden Augen zu gluſtern.

Vor etwa 6 Jahren habe es ſich zugetragen daß der Hartmannen Sohn einen Jungen, Namens Romues auf den Kopf geſchlagen, daß er davon ganz unpäslich worden.

Als des Jungens Mutter ſolches der Hartmannen geklagt, ſey ſie in Zeugens Haus gekommen, wo der Junge eben in der Stube geweſen wäre, und hätte zu ihm geſagt: laß ſehen, hat dir mein Sohn die Zähne aus dem Kopf geſchlagen, und hätte ihm darauf mit dem Finger durchs Maul geſtrichen. Der Junge hätte als-

bald ausgeſpien, und geſagt: da ſtreichet mir das Teufelsweib mit dem Finger durchs Maul. Die Hartmannen wäre wieder weggangen, der Junge aber hätte alsbald angefangen erſtlich an den Händen, darnach am ganzen Leibe zu ſchwellen, daß er ſo ſchier geworden, als eine Weinbeer, wäre auch darauf in den 10 oder 11 Tag geſtorben, und bis in ſein Ende dabey geblieben, daß die Hartmannen ihn vergeben hätte.

---

Der Unterrichter vernahm hierauf am 4 Jun. 1653 annoch der Inquiſitin Sohn und Ehemann.

Erſterer konnte zwar nicht in Abrede fallen, daß man ſeine Mutter für eine Hexe halte, erzählte aber; der Vorwurf, daß ſie Mäuſe mache, ſey daher entſtanden, weil er als er in ſeiner Kindheit mit andern Knaben einſt geſpielet habe, zu ihnen aus Scherz geſagt: wenn ſie ihm was geben wollten, wolle er ihnen weiſen, wie ſeine Mutter Mäuſe mache.

Eben dieſe Geſchichte erzälte der Vater, und führte dabey an; als die Kinder ſolches ausgeſprenget, habe ſeine Frau es ihm mit weinenden Augen geklagt, übrigens leugnete er, daß er zu Fiſchern geſagt habe: wenn ihm ein Unglück begegne, ſolle er an ihn denken.

---

Nunmehro ward die Hartmannen ſelbſt vernommen; ſie leugnete jedoch ſchlechterdings ſich mit Hexereyen jemals abgegeben zu haben, ob ſie gleich einräumte, daß ihr von verſchiedenen Perſonen dieſer Vorwurf gemacht ſey. Sie negirte gleichfals dem jungen Romues mit dem Finger durch den Mund gefahren zu haben; ſie habe ihm nur die Hand auf den Kopf gelegt, und der Junge ſey bereits damals krank geweſen.

---

Der Richter confrontirte hierauf die Zeugen mit der Inquiſitin, jedoch ohne Nutzen, weil jeder bey ſeiner

vorigen Auſſage verblieb, und ſchikte die Acten am 4. Jun. 1653 mit einem Bericht an die Fürſtliche Regierung zu Hannover, worin er ausführte, die Inquiſitin ſey ſeines Bedünkens gar ſehr gravirt, daher er ſie auch in Haft gezogen habe.

---

Vnſer freundtlich Dienſt zuvor, Ehrbar, Wolgelarter günſtiger, guter Freundt

Wir haben im Rath verleſen, waß in ſachen Hanſſen Rieken zu Adenſen Ct (wider) Hanſen Hartmans Fraven beſchuldigter Hexerei halber, ihr anhero in Schrifften berichtet;

Begehren darauf an ſtadt des Durchleuchtigen Hochgebohrnen Fürſten vnnd Herzogen zu Braunſchweig vnd Lüneburgk ꝛc. vnſers gnedigen Fürſten vnnd Herrn, Wir an euch hiemit, für Vns freundtlich geſinnendt, Ihr wollet den, in denen von Hanßen Rieken übergebenen Articulis Nro. 9 ſpecificirten Tonnies Arendts *), wofern ſelbiger noch im Leben, ingleichen die bey Nro. 13. Heinrich Haſen Weib, gleicher geſtalt aydtlich der gebühr examiniren. Darauf ſofort den Rotulum nebſt denen in dieſer ſache ergangenen Acten vnnd beikommenden, des Klägers articulis, dan ewern Examine teſtium vnnd Bericht ſofort an eine Juriſten facultät vmb Rechtens belehrung verſchicken, vnndt nach eingeholter information, vns die Acta zu unſer fernern erfolgender Verordtnung anhero über-

*) Einer derer von Rieken übergebenen Artikel war darauf gerichtet, daß dieſer Arendts, der Inquiſitin Schwiegerſohn, ſie ſelbſt für eine Hexe gehalten, auch ihr beygemeſſen habe, daß ſie ihn dermaſſen behext, daß er krumm und lahm geworden. — Welches aber keinem der Zeugen bekannt war.

überfertigen ꝛc. Vnd Wir ſind euch zu freundtlichen Dienſten geneigt.

Geben Hannover am 8ten Juny 1653.

Fürſtl. Braunſchw. Lüneb. Cantzler vnnd Rähte daſelbſt.

---

## Actum Calenberg

Den 14ten Juny in caa Rieken c Hartmenſche.

Dem am 13n huius eingelangten Fürſtl. Befehl zu folge iſt Henrich Haſen Fraw vber den 13n Articul von Hanſen Rieken vbergeben, von ſelbſt Eidtlich nach vorgehaltener Warnung des Meinäidts befragt, deponiret wie folget.

Saget es wehre die Hartmenſche gegen abendt zu ihr kommen, vndt Sauerteig begehret Sie Zeugin wehre in Ihrem Garten geſtanden, der Hundt aber wehre nicht bei ihr im Garten, ſondern im Hauſe geweſen, Zeugin hette ihre Tochter ins Haus geſchickt vmb den Sauerteig zu langen, die Hartmenſche aber gewarnet, Sie ſolte nicht mit ins Haus gehen, der Hundt wehre darin, den der hette ſie die Hartmenſche gar nicht leiden können, die Hartmenſche wehre aber nichts deſto weniger Ihrer Tochter ins Haus gefolget, vndt hette Ihre Tochter nachgehents berichtet, wie ſie den Sauerteig aus den Schapff gelanget, da wehre die Hartmenſche hinter ihr geſtanden, zu welcher die Tochter geſagt, Je Hartmenſche wen Euch der Hundt biſſe? die geantwortet, Mein Tochter es hat keine Noht, Ich ſehe den Hundt nicht, Indem hette ſie der Hund angefallen vndt ins Bein gebiſſen, der Hundt wehre friſch vndt luſtig geweſen, gegen den Morgen aber hette er gewinſelt vndt für Angſt nirgents zu bleiben gewuſt, bis er entlich nieder gefallen vnndt geſtorben, Ob ihn aber die Hartmenſche vergeben

habe oder nicht, davon könne ſie nicht ſagen, Endigte damit Ihre auſſage.

Continuatio protocolli (Fortſetzung des Protocolls.)

Den 15ten Juny iſt Tönnies Arens vber der 9ten Articul auch Eidtlich abgehöhret, vndt zu richtiger auſſage ermahnet.

Saget Er wiſſe von ſeiner Schwieger Mutter nichts alß liebes vndt gutes, hette ihr auch niemahls Hexerei zugemeſſen, wehre auch gottlob niemahls lamb oder krum worden, wehre einsmahls krank geweſen, das hette er des Barbiers anzeige von Eiffer vndt einem hefftigen trunk bekommen,

Endigte damit ſeine auſſage

Andreas Reymar

---

Denen WolEdtlen Veſten groſzachtbahrn vndt Hochgelahrten Herrn, Herrn Dechant Seniorn, vndt ſembtlichen Doctorn der Juriſten Facultät zu Rinteln, Meinen groſzgünſtigen Hochgeehrten Herrn, vndt ſehr werten Freunden Dinſtl.

WohlEdtle Veſte groß achtbahre Hochgelahrte, Hochgeehrte grosgünſtige Herren, ſehr wehrte Freunde.

Ab beikommenden wenigen actis geruhen Dieſelbe mit mehrem zu verſehen, was vor hieſigem Fürſtl. Ambt in ſachen Hanſen Rieken & die Hartmenſche denunciationis bishero ergangen. Alß nun von Fürſtl. Regierung zu Hannover mir anbefohlen worden, erwehnte acta vmb rechtsbelehrung ad doctos zu verſchicken, So thue meinen Hochgeehrten Herrn dieſelbe hiebei zufertigen mit gantz Dienſtfleiſſiger Bitte, Sie wollen Hochgünſtig geruhen, beruhrte acta mit angelegenem Fleiß collegialiter zu erwegen, einer den rechten vndt acten gemäßen

Sententz ſich mit einander zu vergleichen, vndt mir dieſelbe vmb die gebühr, ſo Zeiger vff Ihre anzeige entrichten wirdt, zu vberfertigen, Zu meinen Hochgeehrten Herrn thue mich darunter willfähriger Bezeigung dienſtl. verſichern, vndt dieſelbe göttlicher gnädiger obacht getrewlich empfelen, geben Calenberg den 20ten May Anno 1653.

Meinen Hochgeehrten

Herren

Dienſtwilliger

Andreas Raymar.

---

Dem Ernveſten, Groſzachtparen und wollgelarten Herrn Andreas Reimar ꝛc.

Als vns derſelbe die wider Hanſen Hartmanns Weib ergangene acta Inquiſitionis zugeſand, vndt wie wieder dieſelbe ferner zu procediren, des Rechten Unterricht von Vns erfordert; Demnach haben Wir den Verfolg mit Fleiß verleſen, collegialiter woll erwogen, vndt berichten vorrecht; wie ab denen wieder die Inhafftirte vorgebrachten Indiciis ſo viel zu Tage ſtehe, das Sie vber das abgeſtandene delictum der Zauberey zu ergrundung der Warheit mit ſcharffer peinlicher Frage ziemlicher maſſen zu belegen ſey von Rechtswegen *), Haben es dem Herren, deme Wir freundliche Dienſte zu bezei-



*) Dies Urtheil war höchſt ungerecht. Einer der Verdachts Gründe welcher zu jenen Zeiten für den wichtigſten gehalten wurde: Die Beſagung eines Mitſchuldigen fehlte ganz. Nichts als das Gerücht, im Dorfe, die einfältigen Reden eines Kindes, der Tod eines Hundes, und die Erblindung zweener Kühe, wobey die Zeugen Auſſagen noch dazu ſehr verſchieden lauteten, war hier vorhanden. Mußten die Herren Doctores zu Rinteln nicht allen Menſchen Verſtand verleugnet haben, um auf ſolche nichtswürdige Anzeigen die Folter zu erkennen?

gen erbietig nicht wollen verhalten vndt befehlen Im Gottes ſchutz.

Geben Rinteln den 20ten Junü anno 1653.

Des Herrn

Dienſtwillige

Dechand, Senior vndt andere Doctores der Juriſten Facultät bey der Univerſität daſelbſt.

---

Actum Calenberg

den 1ten July anno 1653.

Iſt die Arreſtirte Hartmenſche an den gewonlichen Orth, woſelbſt der Actus Peinlicher ſcharffer frage pfleget verrichtet zu werden, geführet, Derſelben das eingeholete Informat, vndt welcher geſtalt daſſelbe zu vollſtrekken, von Fürſtl. Regierung anbefohlen, von mir dem zeitlichen Ambtman in gegenwarth Vntenbenanter Fürſtl. Ambtsdiener vorgehalten, vndt dieſelbe benebenſt Ernſtlich ermahnet, wofern Sie mit dem böſen feinde etwa in einige wege verbunden, ſich deſſen zu entleddigen, ihre etwa begangene Miß- und Vbelthaten gutwillig zu bekennen, vndt viel lieber ſich zeitlicher Beſtraffung zu unterwerfen, Als ewige Verdamnus gewerttig zu ſein, Vmb ſouiel mehr, Sintemahl es ohne das zue ſchwerer Verantworttung demnegſten wurde gelangen, wenn Sie in einige Wege, der bezichtigter leidiger Hexerei ſchuldig, vndt einige Bekandtnus durch die ſcharffe Frage, endtlich heraus gebracht, Einzwiſchen aber ihre glieder deren Sie doch kein herr, ſondern welche ihr von Gott anerſchaffen *), durch des Scharfrichters harte inſtrumenta ſol-

*) Dieſer Vorhalt bewies mehr als er beweiſen ſollte; und daher — gar nichts. Das arme Weib wird wohl ſchwerlich zu überzeugen geweſen ſeyn, daß der liebe Gott ihr darum Glieder anerſchaffen habe, damit ſie ſolche auf Befehl abergläubiſcher Richter martern laſſen ſolle!

ten zergliedert, vndt in viel wege beſchwerlich von einander geriſſen vndt gemarttert werden, Wofern Sie ſich je vom leidigen Satan hette laſſen verführen, So ſolte Sie ihre Sünde Gott vndt Menſchen furſelbſt vndt gutwillig bekennen, vndt nicht zweiffeln wan Sie ihr von Herzen wurden leidt ſein, vndt Sie wahre Buße thun wurde, das Sie alsdan bey Gott vndt Menſchen auch Gnade vndt Barmhertzigkeit vnzweiflich finden wurde,

1. Dieſem negſt wehre ihr bekandt, welcher geſtalt Sie 1) von Hanſen Rieken beſchuldiget, ob hette ſie Ihm ſeine Kühe behexet,

2. Dan 2) wehre unter den Articuln erwehnet, auch bezeuget, das ſie Jaſper Romus ſeel. Sohn den Finger durch den Mundt gezogen, worauf der Junge alſobalt krank worden vndt bis in letztes Ende geklaget, das Sie ihn vergeben hette,

3. Ferners vndt fürs dritte, wehre Sie bezichtiget, als hette ſie Heinrich Haſen Hundt für Jahren, nachdem er ſie vorhero gebiſſen vergeben, daß er folgents tages geſtorben.

4. So wehre auch fürs Vierdte von ihrem eigenen ſohne Gerdt Hartman ausgeſprenget, ob könte ſie Meuſe machen,

5. Endtlich vndt fürs 5) muſte ſie ſelbſten geſtehen, daß ſie insgemein zu Adenſen, bey menniglichen der Hexerei halber verdechtig gehalten vndt beſchuldiget worden,

Was nun hierunter die warheit wehre, vndt weßen ſie ſich desfals in ihren gewiſſen und hertzen ſchuldig befinde, daßelbe möchte Sie in güete, ohne ſcharffe frage aufrichtig bekennen, Wiedrigenfals erkandter vndt anbefohlnermaßen, wieder Sie procediret (verfahren) werden müſſe vndt ſolte,

Sie wüſte nichts, wehre auch der erwehnter Bezichtigung vnſchuldig, hette ihren herrn Jeſum im Hert-

zen, Ob nun gleich der einhafftirten weitlich zugeſprochen in guete zu bekennen, So hat ſie doch in Guete ſich nirgents zu verſtehen wollen,

Ehe vnd bevor man zur ſcharffen frage geſchritten, berichtet der Ambtsſchließer, als er dieſen Morgen vmb 6 vhr zu ihr kommen vndt angedeutet, daß Sie ſich fertig machen vndt zue Mir, dem Ambtman kommen ſolte, hette ſie gefraget, ob Meiſter Marten (den Scharfrichter meinend) ſchon da wehre, Ohngeachtet wie ſie ſelbſten nachgehents geſtehen mußen, das ihrs kein Menſche geſaget, das er da wehre *),

Hierauff hat der Meiſter die erſte Beinſchraube applicirer, vndt ob Sie zwart, wan er angezogen geſaget, man möchte die Inſtrumenta loes laſſen, ſie wolte bekennen, ſo hat ſie doch, wan die loeſung geſchehen, nichts bekennen wollen, Derowegen auch die ander Beinſchraube appliciret worden, Wie ſolches geſchehen, hatt ſie geruffen loeszulaſſen, Sie wollte bekennen, Sobalt die ſchrauben gelöſet, hat Sie geſaget, Erichen Muſtens Weib zu Adenſen, welche nunmehr todt, hette ihr das Zaubern gelehret wehre im Anfang des Krieges geſchehen,

Sie hette Gott abgeſaget vndt dem teuffel zugeſaget, ſein Eigen zu ſein mit Leib vndt ſeele, ihr Buhle hieße Johannes,

Hanſen Rieken Kuhen hette ſie was in die Krippen geworfen, wehre blaw Zeug geweſen, das hette ihr der Teuffel gebracht, Den Jungen Jaſper Romus ſohn hette Sie den Finger durchs Maul geſtrichen, Darauff hette ſie was gehabt, wuſte aber nicht, was es geweſt wehre †), das hette ihr der ſathan gebracht,

*) Das war eine erbärmliche Anzeige, wider die Inquiſitin! Mußte das unglückliche Weib nicht argwöhnen, daß es ihr nicht beſſer gehen würde; als ſo vielen andern, die auf dem Wege der Tortur dem Scheiterhaufen zugeführt wurden?

†) Welcher Unbefangene ſieht es dieſem Bekenntniß nicht an, daß es bloß durch die Marter erpreßt war?

Weil ſie aber noch nicht gerade zugehen wollen, ſondern wieder angefangen, das vorige zu leuchnen, Immaßen ſie ſich dan in ihrer bekandtnuß ganz Vnbeſtändig wangkelmuthig bezeiget, vndt wunderlich gebehret hat, ſo iſt befohlen, Sie in die Höhe zu ziehen *).

Als ſolches geſchehen, vndt ſie geruffen los zu laſſen, wolte alles bekennen, Iſt Sie wieder auf ihren ſtuel geſetzet, vndt zu richtiger Bekentnus ganz fleiſſig ermahnet worden, worauf ſie entlich angedeutet, das Hexen nicht von der Muſtin ſondern von ihrem erſten Manne Jacob Müllern, vor Dreiſſigk Jahren, welchen ſie etwa nurt zwo Jahre gehabt, gelernet, Der Muſtin aber hette ſie es wieder gelehret, ſonſten aber Niemandten,

Sobald ſie ſich mit dem teuffel verbunden, hette ſie muſſen ſeinen willen thun,

Vndt als das geſchehen, hette er ihr etwas gegeben, wehre blaw Zeug geweſen, das hette ſie probiret an ihrem eigenen huen, hette ein biſſen Brodt naß gemachet, in das blawe Zeuge geſtipt vndt es dem Huen gegeben, davon wehre es geſtorben,

Gleichfals hette ſie 2) Hinrich Haſen Hunde mit ſolcher materie vergeben,

3) Hans Rieken Kühen hette ſie etwas furgeworffen, davon wehren ſie blindt geworden, Daß Sie aber die Kuhe blindt gemachet, hette ſie darumb gethan, daß er ihrem Sohne die Barten genommen,

Bekandte 3) daß ſie auch das heilige Nachtmahl wieder von ſich geworffen, wie noch furm halben Jahr, da ſie das letzte mahl zum Nachtmahl geweſen, gethan hette,

So hette ihr auch heute Morgen der Böſe feindt geſaget, ſiehe der iſt nun kommen der dir auffs fel wil, den Scharfrichter meinend,

*) Es ſcheint, als ſey dies dem Erkenntniß entgegen geweſen, welches die Inquiſitin nur ziemlicher maaßen peinlich befragt wiſſen wollte. Aber an genaue Beſtimmungen dachte man damals nicht. Die Grade der Tortur waren faſt in jedem Lande verſchieden.

Vndt weil ſie ein mehres nicht bekennen, auch gar nicht geſtehen wollen, das außerhalb der erwehnten poſten einigen Menſchen oder Viehe ſchaden zugefueget, noch es ſonſten Jemandten, außerhalb der Muſtin, gelehret habe, oder wiſſe, das ſonſten einiger Menſch aus Adenſen oder der Orts zaubern könne, So iſt dieſer Actus ſcharffer peinlicher frage damit geendiget vndt die inhäfftirte wieder in ihre vorige Behaltnus gebracht, ſo ſeind auch derſelbigen Wächtere, Sie tagk vndt Nacht zu bewahren, zugeordnet worden,

So hat man auch die verſehung gethan, das noch ſelbigen Nachmittages, der inhafftirten Beichtvatter Ehrn Arndt Prediger zu Adenſen ein feiner alter Exemplariſcher Man zu ihr kommen, vndt ihr mit Chriſtlichen ermahnung vndt erinnerungen an handt gehen mußen,

Gegen welchem ſie ihre oberwehnte, Bekanntnus nochmals guetlich geſtanden, vndt öffentlich bekandt, daß ſie eine große Sünderin wehre, vndt Gott den Herrn Hoch verzürnet hätte, wollte ſich aber deſſen getröſten, welcher der gantzen weldt ſünde getragen, der würde auch ihr gnedig ſein, vndt ihre ſünde vergeben, vndt wolte Sie bei gethaner ihrer Bekantnus nunmehr beſtendig pleiben, vndt darauff leben vndt ſterben,

Allermaßen ſie dan auch folgenden Sonnabendts, wahr der 2te huj. gegen den Herrn Superintendenten Ehrn Magiſter Johann Drebbern oberwehnte ihre Vhrgicht vndt Bekandtnus in allen Puncten wiederholet, vndt ihre vermeinte Rew vndt Buße mit vergießung vieler Threhnen, da ſie ſonſten niemals hat einige Threhnen recht vergoſſen, noch vergießen können, wie ſehr ſie ſich auch desfals angenommen vndt befliſſen hat, weitlich conteſtiret haben ſoll,

Den folgenden Montagk war der 4 hujus, iſt Sie in die gewöhnliche Ambtſtube in gegenwarth unſer zu Ents bemeldeter abereins vorgefordert, vndt ihre gethane

Vhrgicht ihr nochmahls umbſtändlich vorgehalten, worauff ſie zwart anfangs gar deutlich nochmahls geſtanden, darunter gleich wol allerhandt wankelmuthigkeit ſich vernehmen laſſen, bis ſie endlich gahr loes gebrochen vndt geſaget, Sie könte nicht hexen hette auch Gott dem Herrn ihr Lebtage nicht abgeſaget, ſondern hätte demſelbigen allemahl in ihrem Hertzen behalten,

Worunter ſie ſich ſonderbahrer vndt heuchleriſcher Minen vndt Gebehrden angenommen,

So hätte ſie auch Rieken ſeine Kühe nicht vergeben, wie auch Romueſes ſohn vndt Hahſen hundt nicht bezaubert oder getödtet, Vndt ob zwart ihr darauff geantwortet das Sie Ja ihr Bekandtnuß gegen den Paſtor herrn Arendten vndt den herrn Superintendenten Drebbern gutwillig vndt ſelbſt geſtendig geweſen, vndt dabei vorausgeſetzet zu verharren verſprochen,

So iſt ſie doch dabei geblieben, ſie könte nicht zaubern, hette auch Niemandt ſchaden damit gethan,

Ihren Erſten Man Jacob Möllern belangend, der ihr das Hexen ſoll gelehret haben, geſtehet der mehrgedachter Paſtor herr Arendt, das derſelbige der Rohtter Hirte ſei genandt vndt der Hexerei halber alle Zeit verdechtig gehalten worden, vndt habe zu Adenſen mennigLich dafür allezeit ermeſſen, wofern die inhafftirte hexen könte, ſo muſte ſie es von demſelbigen ihrem erſten Manne gelernet haben,

Endtlich hat die inhafftirte Hartmenſche nochmahls geſtanden, das ſie zwart von ihrem vorigen Manne Hanſen Mollern noch vorm Kriege das Hexen gelernet *), vndt hette der zue ihr geſagt, wenn ſie das lernete, So koente Sie gleich andern Leuten auch was haben, Als aber derſelbige geſtorben, da hätte ſie ſich wieder zue Gott, wie Sie rehdet gewendet, vndt dem teuffel wieder abge=

*) Welch ein Widerſpruch mit der kurz vorher bemerkten Revocation?

ſaget, wehre auch nach der Zeit allemahl bei Gott dem Herrn geblieben,

Ob man nun dieſem böſen Weibe gleich allerhandt remonſtrationes (Vorſtellungen) gethan, welcher geſtalt aus ihrer Vhrgicht vndt voriger guetlicher Bekandtnus gnugſahm erſcheine, das ſie in des teuffels Banden verſtricket, Vndt derowegen fleiſſig ermahnet, dauon abzuſtehen, ihre ſünde zu berewen, vndt die ſeele zu retten,

So hat doch alles nicht helffen muegen, ſitzet offters, als ſchlieffe ſie, ſchweiget eine Zeitlang ſtille, fuhret vnbeſtendige wankelmuhtige Rehden, vndt ſeltzahme gebehrden, Kan im Gerichte oder ſonſten bei gutlichen Verhören keine Threhnen vergießen, das aus allen Umſtänden erſcheinet, ob habe ſie der leidige Sathan ſo gefeſſelt *), das Sie ihme ſchwerlich wirdt zu entreiſſen ſein,

Durch den Schlueter hat ſie mir dem Ambtmann ein Fet kalb praeſentiren laſſen, wen Ich ihr dauon helfen wolte, vndt das ſie loes kehme **),

In Vhrkundt das alles wie obſtehet, alſo ergangen, iſt dieſes Protocoll von Vns Entsbemelten unterſchrieben, vndt mit Vnſern Pitſchafften befeſtiget, So geſchehen Calenberg den 10ten Jul. 1653

Andreas Reymar Johann Kupffer Hans Jacobs

---

Hoch und Wohl=Edle. ꝛc.

Hiebei thue die Acta nebenſt der Vhrgicht, die inhafftirte Hartmenſche betreffend überſchicken, worab E. Hoch=Edtl. Geſtrengen vndt Herrl. erſehen werden, welchergeſtalt ſie zwar anfangs in etwas bekandt, nachgehents aber wieder verleugnet,

*) Ein ſonderbarer Schluß, daß ſie eben darum eine Hexe ſey, weil ſie ſolches leugne!

**) Das muß doch ein ohnmächtiger und dabey unwiſſender Teufel geweſen ſeyn, der ſeine Hexe nicht anders zu retten verſuchen konnte, als den Herrn Amtman durch ein fettes Kalb zu beſtechen.

Mir iſt ihre Bekandtnus wegen ihrer ſelzamen gebehrden vndt allemahl geführter vnbeſtendiger Rehden, auch das ſie gahr keine complices bekennen wollen, allemahl verdächtig vnd zwart ſolchergeſtallt furkommen, daß der ſathan von ihr noch niemahls gewichen, beſondern Sie hart gefeſſelt habe, Es erſcheinet aus allen Vmbſtänden, das noch viel dahinter ſtecke, Sintemalh ſie nicht allein uber dreiſſig vndt mehr Jahren zue Adenſen der Hexerei halber, bei menniglichen verdechtig gehalten, ſondern auch nunmehr ihr eigener Man vndt Kinder ſagen ſollen, Sie hetten lange wol gemerket das es nicht allerdings richtig umb ihre ſachen geweſen, begehren auch jetzo nichts mehr, den das ſie nur muge verbrandt werden *), Fur der anderweiten tortur ſol, dem Bericht des Schlueters nach, dem Weibe ſehr grauſen, hat auch neulich zu ihrem Beichtvater geſagt, Er muchte verhueten, daß ſie nicht mehr torquiret wurde, Sie muſte ſonſten auff ihren Man vndt Kinder bekennen, welche hierunter gleichwohl vnſchuldig wehren,

Welcher geſtalt nun mit dieſem Weibe weiter zu procediren, desfals verbleibe Recht- vndt gemeſſener Verordtnung gewertig, vndt thue E. Hoch- vndt Wol-Edtl. Geſtrengl. vndt Herrl. der Bewahrung Gottes getrewlich, Dero beharrlichen wolgewogenheit mich aber vnterdienſtl. ergeben, So geben Calenberg d. 13ten Jul. 1653

El. Hoch vndt Wohl-Edtl. Geſtr. vnd Herrl.

Vnterdienſtwilliger

Andreas Reymar

---

*) Wahrhaftig ein ſehr chriſtlicher Wunſch, und eine gar trefliche Methode ſich ein altes Weib vom Halſe zu ſchaffen!

Hoch vndt Wol=Edtle ꝛc.

Vff den am 15ten July Jüngſthin mir Inſinuirten Befehl *) vberſende E. Hoch=Edtl. geſtrl. vndt Herrl. die von der Inhafftirten Hartmenſchen abermals abgeſtattete Vhrgicht nicht zweiffelndt Ewl. Hoch vndt Wohl Edtl. geſtrengl. vndt Herrl. werden, wie hierunter weiter zu procediren, mich grosgünſtig beordern, thue dieſelbe damit der gnedigen Bewahrung gottes getrewlich empfelen, geben Calenberg den 23ten July Anno 1653.

E. Hoch vndt Wohl=Edtl. geſtrl. vndt Herrl.

Dienſtwilligſter

Andreas Reymar

---

Vnſer freundtlich Dienſt zuvor, Erbar vnnd wolgelarter gunſtiger guter Freundt.

Alß wir auß dem bey peinlicher ergrundung der wahrheit der Hartmenſchen am 22ten hujus. gehaltenem Protocollo **) wahrgenommen vnnd befunden, daß Sie ſelber geſtehet vnnd bekennet, daß Sie das Hexen nicht allein gelernet, Gott dem Allmechtigen abe vnnd dem Teuffel zugeſaget, ſondern auch Menſchen vnnd Vieh vergeben, So iſt vor Recht erkannt, daß Sie inhalts kayßers Caroli V. peinlichen Halß gerichts ordtnung art. 109 durchs Feuer vom Leben zum tode zu bringen.

Derowegen an ſtadt Herrn Georg Wilhelmen Herzogen zu Braunſchweig vnnd Luneburgk Vnſers gnedigen Fürſten vnnd Herrn, euch hiemit befehlen, vor Vnß aber freundtlich geſonnen wirdt, daß Ihr deroſelben den Todt, vnnd daß Sie ſich zum ſehligen Abſchiede (derobehueff die

*) Dieſer iſt nicht bey den Acten.

**) Dies Protokoll lag nicht bey den Acten; vermuthlich iſt die Unglückliche nochmals torquirt, und hat nun endlich, der Marter zu entgehen, ſo ausgeſagt, wie ihre unaufgeklärten Richter es wolten.

Prediger Sie fleiſſig zu beſuchen vnnd zu wahrer rew vnnd Buße zu ermahnen) bereit mache, anzudeuten, auch Ihr dabey zugleich einen gerichtstagk zu ernennen, vnnd nach ſolchem erfolg, Sie auf bedeuteten Tagk vors peinliche Halsgerichte zu ſtellen, Da Sie dan ihre gethane Bekandtnuß nochmahls in allen puncten bejahen wirdt, Habt Ihr die Execution dergeſtalt zu beſchaffen, daß Sie auf der Leiter Stranguliret, vnnd ferner durchs Fewer hingerichtet werde,

Solte Sie aber wieder aufs verleugnen ſich begeben, wollen wir ewers Berichts dauon, vnnd daß bis zu weiterer Verordtnung die executio Suspendiret (aufgeſchoben) werde, erwartten, Wie ihr dan auch der Hartmenſchen Sohn noch zur Zeit vnnd bis die Executio verrichtet, in der Hafft zu behalten, vnnd woll in acht zu nehmen, ob die Hartmenſche auf ernſtliche Vermanung ihres Beicht-Vatters, oder der Geiſtlichen daß ſie kein falſches Zeugnis gebe, vnnd alſo von Neuen Gottes gnad verliere, bey ihrem ableiben beſtendig dabei verpleibt, daß Ihr inhafftirter Sohn daß zaubern gelernet. Ihr werdet euch hiernach wiſſen zu achten vnnd wir verpleiben euch zu freundlichen Dienſten geneigt.

Datum Hannover, am 27ten July Anno 1653.

Fürſtl. Braunſchw. Lüneburgl. Canzler
und Räthe daſelbſt.

---

## Actum Calenberg.

d. 5. Aug. 1653.

Iſt das peinliche Halsgerichte über Hanſen Hartmans Ehefrau geheget, und gehalten, Sie erinnert, daß Sie Ezliche Verbrechen halber in hafften gerahten, auch wie ſie darüber mit der Tortur beleget, und ihre Bekantnus vorgehalten.

1.

Wahr, daß die Hartmenſche in ihrer den 22ten July jungſthin gethanen Vhrgicht bekandt vndt geſtanden, daß Sie das Hexen von ihrem Erſten Manne Jacob Müllern genandt, ohngefehr fur 40 Jahren gelernet, vndt darauf Gott im Himmel abgeſaget, dem Teuffel aber dagegen zugeſaget,

affirmat.

2.

Wahr, das ſie die erſte Probe an ihrem Huhne gethan, vndt ſolches vergeben,

affirmat.

3.

Wahr, daß Sie nachgehents Curdt Hahſen ohngefehr fur zwey oder Drei Jahren zwei Schweine vergeben,

affirmat.

4.

Wie dan auch wahr, daß Sie Jaſper Romußen Sohn vergeben, dauon er dick geſchwollen vndt entlich geſtorben,

affirmat.

5.

Mehr wahr, daß Sie Heinrich Haſen zue Adenſen einen Hundt vergeben

affirmat.

6.

So dan auch wahr, das Sie Hanſen Rieken zu Adenſen Dreien Kuhen etwas in die Krippen geworffen, davon ihnen nachmahls die Augen im Kopfe gleichſahm brennend vndt entlich faſt gahr blindt worden

affirmat.

7.

Endlich wahr, daß dieſes alles ihre eigene Bekandtnus, vndt wahr ſey, Vndt daß Sie darauff leben vndt ſterben wolle,

affirmat.

Darauf ihr das Urtheil fürgeleſen, und den Scharfrichter anbefohlen, die executio zu verrichten.

## Ob ein Menſch ſich gegen Hieb und Schuß feſtmachen könne.

Man ſagt, daß einige ſich dadurch haben feſtmachen wollen, daß ſie ſich eine geweihete Hoſtie in den Arm einheilen laſſen. Einem Major v. E. brach der Ort, wo er ſich die Hoſtie hatte einheilen laſſen, gegen das Ende ſeines Lebens, wieder auf, und war nicht wieder zu heilen. Er ſtand dabei auſſerordentliche Schmerzen aus, weil ein großer Theil des Fleiſches abfaulte, und Maden in die Wunde kamen. Vor ſeinem Tode geſtand er ſeine aberglaͤubiſche Thorheit mit Thraͤnen, und bereuete, was er gethan hatte. — Der katholiſche Poͤbel traͤgt auch wol die Laͤnge Jeſu, um gegen den Schuß ſicher zu ſeyn. Die Laͤnge Jeſu aber iſt ein elendes Gebet, in Tuch von fuͤnferlei Farben eingewickelt, welches, wenn es auf dem bloßen Leib getragen wird, dem Traͤger nicht nur die Veſtigkeit und Unverletzlichkeit gewaͤhren, ſondern ihm auch, er mag ſterben, wie er will, die Seeligkeit verſchaffen ſoll. Es iſt ein Riemen Papier, einer Hand breit, und fuͤnf Fuß lang; denn ſo groß ſoll JEſus geweſen ſeyn: dieß ſteht auf dem Riemen gedruckt. Man will ſie 1655. zu Jeruſalem bei dem heil. Grabe gefunden haben; und Pabſt Clemens VIII. ſoll nicht nur dieſe Nachricht, ſondern auch die Gebete, die auf dieſem Papier gedruckt ſtehen, und die fuͤr deren Anbetung verliehenen Gnaden gut geheiſſen und beſtaͤtigt haben. Den 3. Juni 1790. auf das Frohnleichnamsfeſt der Katholiken, wurde ein Biſchoͤflich-Straßburgiſcher Unterthan, der auf Wildſchieſſen ausgegangen war, von einem Markgraͤflich-Badenſchen Frei-

jäger *) erſchoſſen. Man fand bei der Leiche die beſchriebene, ſogenannte Länge Jeſu, mit folgenden Worten bedruckt: „gelobet ſey der allerheiligſte Nahme Jeſus, und ſeine heil. Läng in alle Ewigkeit Amen.“ — Ich mag weder die Zeit mit Abſchreibung des darauf befindlichen andern verbringen, noch meine vernünftigen Leſer damit beläſtigen, ſondern will nur das auffallendſte von dem Inhalt herſetzen. Wer des lieben Herren Länge bei ſich trägt, oder im Hauſe hat, der ſoll vor allen, ſichtbaren oder unſichtbaren Feinden, Straſſenräubern, Zauberei und Schaden der Verläumdung ſicher ſeyn. Schwangere Weiber ſollen dann ohne große Schmerzen, und gut gebären. In einem ſolchen Hauſe ſoll nichts böſes bleiben, kein Donner noch Wetter, Feuer und Waſſer ihm ſchaden. Wer ſie hat, ſoll alle Sonntage für die ganze Woche fünf Vater unſer, fünf Ave Maria, und einem Glauben zu Ehren der heil. fünf Wunden Jeſu Chriſti beten. Dreimal des Jahrs ſoll er die heil. Länge leſen, oder wenn er ſelber nicht kann, durch andre leſen laſſen, ſo ſoll ſie allezeit geſegnet ſeyn, auf dem Waſſer und auf dem Land, bei Tag und bei Nacht, an dem Leib und der Seel, in alle Ewigkeit Amen. Nach dieſer Anweiſung folgen dann die ſchönen Gebetlein, und eine verwerfliche Seegensformel macht den Beſchluß. — Verlohr jener Bedaurenswürdige nicht durch den Glauben hieran, ſein Leben? — Wer die lateiniſchen Worte

ſator
arepo
tenet
opera
rotas

auf

*) Im Badiſchen werden Freijäger an den Grenzen gehalten, um die Wilddiebe abzutreiben. Erlegt ein ſolcher Freijäger einen Wilddieb, ſo erhält er 50. Fl. baar. Sie haben jedoch die Weiſung, den Wilderern, auf die ſie feuern, jedesmal nur auf die Füße zu halten.

auf einen Zettel geſchrieben bei ſich trägt, dem kann auch der Stärkſte nichts anhaben, der iſt vor allem Uebel ſicher, vor dem fürchtet ſich jeder u. ſ. w. Das ſonderbare, was man dabei gewahr wird, iſt, daß man jedes Wort auch rückwärts leſen kann, und dann entweder daſſelbe, oder ein anderes von den ſechſen hat. Einige Förſter geben ſie, als ein Mittel wider alles Böſe, ohne vielleicht ſelbſt zu wiſſen, was ſie bedeuten. Die einzelnen Worte überſetzt: der Säer, ergreift, hält, die Werke, die Räder — würden ſie folgenden erträglichen Sinn geben: „der Säemann ergreift den Pflug, arbeitet, und erntet dann.“ Das Wort arepo iſt vermuthlich aus arripio gemacht. Man ſieht aber, wie wenig Beziehung die Worte auf das haben, was ſie bewirken ſollen. — Ein Huſar, der vermuthlich ſchon mehrern Schlachten und Scharmützeln beigewohnt hatte, und nicht verwundet worden war, weil er dieß im Vertrauen deſſen, was er bei ſich trug, und wodurch er gegen Kugeln und Säbel unverletzlich feſt zu ſeyn glaubte, für unmöglich hielt, und daher um ſo mehr tapfer um ſich geſchlagen hatte, behauptete auch gegen einen Schmid, daß ſein Körper undurchdringlich ſey, und foderte dieſen kecklich auf, die Probe zu machen, wobei er den Finger auf den Ambos legte. Der Schmid, nachdem er zu wiederhohlten malen verſichert hatte, daß er zuhauen würde, that den Hieb, da der Huſar immer noch den Finger hinhielt, und ihn aufforderte es zu thun. Der Finger flog mit einem Schlage weg, und mit ihm der Glaube des Huſaren an die Kunſt, den Körper feſt zu machen.

## Von Sympathie.

Erleben, der Sage nach ehedem Preuſſiſcher Huſar und aus Zerbſt gebürtig, verrichtete in den Jahren 1784 und 1785 in Naumburg, Merſeburg und andern Orten durch

Sympathie Wundercuren, und fand Glauben, indem der Glaube bei ſolchen Dingen, die ſich mit der Vernunft nicht vertragen, das beſte thun muß. Sein Verfahren war ohngefähr von der Art: Eine Frau hatte einen Geſchwulſt an der Zunge. Sie mußte auf etwas ſpucken, welches er mitnahm. Hierauf brachte er ein verſiegeltes Schächtelchen, mit der Warnung es ja nicht zu öfnen. Da es ſich wirklich beſſerte, ließ er das Schächtelchen öfnen, und es fand ſich nichts darin, als etwas ſpeichelartiges. Einen Knoten behielt jedoch die Patientin an der Zunge. Von einem andern Kranken bat er ſich einen Strumpf aus, um damit die Cur zu betreiben. Es würde gar auffallend ſeyn, wenn jemand glauben wollte, daß Krankheiten durch Strumpfſohlen, alte Lappen u. dgl. in der Entfernung von dem kranken Cörper, zum heilen beitragen könnten. Die ſympathetiſchen Curen beruhen auf der Meinung, daß die durch den Schweiß und die natürlichen Ausleerungen von einem thieriſchen Cörper abgegangenen Theile, mit ihm in einer ſolchen Verbindung bleiben, daß man vermittelſt derſelben, dem Thiere oder Menſchen, dem ſie angehörten, angenehme oder ſchmerzhafte Empfindungen machen, und ſie ſogar heilen oder tödten könne. Leute, welche ohne Wiſſenſchaft und ohne Kunſt für geſchickt gehalten, oder auch wol bezahlt ſeyn wollen, bedienen ſich dieſer ſeyn ſollenden Sympathie zu ihren Abſichten.

Ich erinnere mich, die Geſchichte der le Blanc geleſen zu haben, die bei einem Dorfe in Frankreich wie ein wildes Thier gefangen ward. Sie hatte mit ihrer Schweſter vielleicht ſchon eine beträchtliche Zeit in den Wäldern gelebt, und äußerſt wild war. In einem Gezänk über den Beſitz eines gefundenen Roſenkranzes ſchlug ſie ihre Schweſter mit einem Prügel zu Boden, ſtraks aber holte ſie einen Froſch, riß ihn auf, und legte ihn auf die Wunde der Blutenden.

Wenn der Menſch, wie Rouſſeau verſichert, im Stande der Natur, ohne angeborne Triebe zu haben, nur durch Nachahmung der Thiere ſich zu Trieben erhebt, ſo möcht' ich doch wiſſen, von welchem Thiere das wilde Mädchen eine Handlung lernte, die Mitleiden, innigſt in unſere Natur verwebtes Mitleiden zu reden ſcheint!

Die ganze Abhandlung des ehrwürdigen Weiſen iſt, wie die ganze Welt weiß, voll widerſinniger Sätze und ſpricht dem Meiſter Hohn, der unſere Natur ſo ſchön bildete.

Rouſſeaus Naturmenſch iſt ein äuſſerſt eigennütziges Thier. Er kümmert ſich nur in ſofern und ſo lange um den Gegenſtand ſeiner Begierden, als ihm die Sättigung derſelben ein dringendes Bedürfniß ſcheint, denn Vatergefühl hat er nicht, — die Mutter läßt den Jungen laufen, ſo bald er allein graſen kann. Der Stand ſchien dem Genfer Bürger allein beneidenswürdig und er bot allen Witz, alles Feuer der Einbildungskraft, allen Zauber der Schreibart, wodurch er ſich ſo außerordentlich auszeichnet, auf, um ſeiner Schrift Eingang zu verſchaffen. Es gelang ihm, ſo viel ich weiß, nirgends, außer bei der Akademie zu Dijon, die ſeine Abhandlung krönte und wahrſcheinlich nicht abgeneigt war, in die Wälder zu laufen.

Ich bin weit davon entfernt, den in ſeiner Art einzigen Weiſen blos ſeiner Verirrungen wegen hier anzuführen. Es ſtehen in ſeiner Schrift einzelne Behauptungen, die nicht ſo unmittelbar unſer Lachen erregen können; andere Philoſophen haben etwas ähnliches vorgetragen.

Gewiß iſts, daß der unkultivirte Menſch ſehr eingeſchränkte Begriffe und ein eben ſo eingeſchränktes Selbſtgefühl hat. Dies wird ſich aber nothwendig bald mit ſeinen Begriffen erweitern müſſen. Wenn er die Freundin kennen lernt, deren Daſeyn ihm erwünſcht iſt, ſo wird ſie ihm auch auf immer unentbehrlich und theuer werden.

Wie Adam wird er entzückt ausrufen: Das iſt doch Bein von meinem Bein! Feſt wird er an ihr hangen. Warum ſolte der Menſch gerade ein ungeſelliges Thier ſeyn? Hoch auf nackten Felſen hauſet der Adler, aber nicht einſam.

Die Geburt junger Menſchen knüpft die Bande der Zueignung noch feſter. Es entſtehen ganze Familien. Der Menſch erkennt immer mehr die Vortheile der Geſelligkeit, ihre Annehmlichkeiten, und wird des Wohlwollens gegen andere fähig. Dazu komt nun noch eine in ſeiner Natur unmittelbar gegründete Geneigtheit, mit ſeinen Nebenmenſchen zu ſympathiſiren, das heißt, ſich ſchnell in ihre Lage zu verſetzen, ſie ſey nun traurig oder angenehm. Er freuet ſich mit dem Fröhlichen und weint mit dem Weinenden, kurz, die Vorſtellung der Umſtände ſeiner Brüder wird in ihm ſogleich zum Gefühl, und er wird dadurch veranlaßt, dem Gefühl gemäß zu handeln.

Von dieſer Sympathie glaub' ich, daß ſie allen Menſchen angeboren werde, doch aber ſo, daß ſie nicht allein durch Uebung, ſondern auch durch Vorſtellungen, ſelbſt durch ſolche, die von der Selbſtliebe erzeugt ſind, geſtärkt werden kann. In ihr hat die Menſchenliebe ihren Grund, und wenn's gewiß iſt, daß jene uns angeboren wird, ſo können wir mit Recht behaupten, daß nicht blos die Selbſtliebe, ſondern auch das Wohlwollen gegen unſere Mitmenſchen ein Grundtrieb unſrer Seele ſey.

Es hat nicht an mehrern Philoſophen gefehlt, die den Menſchen, ſich ſelbſt nicht ausgenommen, als einen höchſt eigennützigen Geſellen ſchilderten. Nicht Raiſonnement a priori, ſondern Beweiſe aus der Erfahrung hergenommen, hat man ihnen mit Recht entgegen geſtellt.

Ich geſtehe gern, daß man nur gar zu oft verſucht werde, zu jener Parthei überzugehen. Wie oft verläßt ein Unglücklicher den kalten, aber wohl gefütterten, Mann, der ihm zum Wohlthun Beruf zu haben ſchien, zähnknirſchend, ohne weiter etwas erhalten zu haben, als einen

Beitrag zur Geſchichte der Menſchheit. Unter den vielen hunderten, die einen Drang fühlten, die Hinrichtung eines Miſſethäters anzuſchauen, fand ich auf dem Wege zum Richtplatze nur wenige, deren Aug' Ernſt und ſtilles Mitleid blickte. Alles war laut und bei dem ſchönen Wetter ſo heiter, als es einem jeden ſeine anderweitigen Umſtände zu verſtatten ſchienen. Aber zur Ehre der Menſchheit muß ich bekennen, daß ſich die Scene änderte, als der Mörder kam. Aus vieler Augen zitterte eine Thräne hervor, und Leute vom niedrigſten Stande blickten den Elenden wenigſtens ſtarr an, ohne die Rachgierde jetzt zu äußern, die Home für den dritten Grundtrieb hält. Keine Flüche entweihten Gottes reine Luft.

Vorzüglich feſſelte ein Menſch meine ganze Aufmerkſamkeit. Er ſtand auf einem hohen Wagen, von dem er, wie er verſicherte, alles ſehen konnte und ſein Geſicht bewies es, daß er nicht log. Wie in einem Spiegel bildete ſich auf ſeinem Antlitz alles ab, was auf dem Gerüſt vorfiel. Ich ſelbſt ſah dem Schauſpiel voll Entſetzens nicht zu, aber meinen Mann beobachtete ich. Als der Mörder niedergeriſſen ward, fieng mein Spiegel laut zu ſchreien an. Er erzehlte dabei alles in einem beſtändig fortgehenden Monolog. Die Keule ward aufgehoben und er geſtikulirte fürchterlich treu. Er zitterte ſo, daß ich fürchtete, er würde vom Wagen fallen. Seine Augen blickten ſtarr, wie in die Hölle hinein, und als der Mörder zu Tode geſchlagen war, ſtand auch er wie erſchöpft und blutleer da und beſtärkte mich, durch ſein ganzes Betragen aufs neue in der feſten Ueberzeugung, daß Sympathie ein Grundtrieb unſrer Seele ſey. Die große Begierde der Menſchen, auch ſchreckliche Auftritte zu ſehen, kann wohl nicht ohne Schmähung unſrer Natur einer angebornen Grauſamkeit zugeſchrieben werden. Sie ſcheint ihren Grund vielmehr in der Einrichtung unſers Weſens zu haben, vermöge der wir alles lieben, was die Thätigkeit unſrer Seele

beſchäftiget. Dieſe wird durch jeden Anblick, der leidenſchaftliche Bewegungen veranlaßt, genähret, — und daher rührt's, daß wir bei entſtandnen großen Gefahren, z. B. bei einer Feuersbrunſt, ein gewiſſes geheimes Vergnügen empfinden, ungeachtet wir die Elenden ſelbſt, die dadurch leiden, herzlich bedauren. Dazu kömt noch die Geſchäftigkeit, andern, die nicht Augenzeugen waren, Erſtaunen oder Mitleid einzuflößen. Die Menſchen ſind ſogar oft verdrießlich, wenn ein erwartetes Unglück nicht erfolgt.

Man erlaube mir nur noch, nach dieſer kleinen Ausſchweifung, einige Beiſpiele anzuführen, die zugleich zeigen, daß die Sympathie ſelbſt im Bau des menſchlichen Körpers ihren mechaniſchen Grund habe.

Wenn Jemand ſich vor unſern Augen in den Finger ſchneidet, ſo fühlen wir den Schmerz im eigentlichſten Verſtande mit. Ich habe bemerkt, daß je empfindlicher die Nerven eines Gliedes ſind, an dem eine Operation vorgenommen wird, deſto ſtärker auch unſere Mitempfindung iſt. Wenn ein Arbeiter auf der Spitze eines Thurms in einer gefährlichen Stellung ſich befindet, ſo mögen wir nicht hinauf blicken. In dem Augenblick, da der Scharfrichter den Kopf eines Miſſethäters abhauet, wendet der beſſere, oder empfindlichere, Theil der Zuſchauer die Augen weg. Stürzt ein armer Menſch ins Waſſer, der noch zu retten iſt, ſo zwingt uns der Trieb des Wohlwollens zum Gegentheile und Befriedigung dieſes Triebes, geleiſtete Hülfe, verurſacht uns Freude und, was meinen Satz noch mehr beſtätigt, wir eilen dem Nothleidenden zu Hülfe, ohne uns lange zu beſinnen. Hätte der Menſch blos Selbſtliebe, ſo würde er ſich von einem, an ſich nicht angenehmen, Gegenſtand wegwenden. So aber wird die Vorſtellung des Zuſtandes eines andern unmittelbar in uns zum Gefühl. Wenn wir nicht ſehr betrübt oder ernſthaft ſind, ſo lachen wir oft, wenn andere lachen, ohne

die Veranlaſſung ihrer Fröhlichkeit zu kennen. Es iſt bekant, daß die Laune andrer etwas, wie man zu ſagen pflegt, ſehr anſteckendes für uns hat. Wer fühlt nicht innige Wehmuth, wenn er die leidende Unſchuld klagen hört, wenn am Grabe des Geliebten die ſchöne Verlaſſene traurt und mit beredtem Kummer ringt. Ueberhaupt empfinden wir den Schmerz andrer am ſtärkſten, und dies iſt eine ſehr wohlthätige Einrichtung, denn beim Elend unſrer Brüder iſt unſere Sympathie am nützlichſten. Der Grund liegt vielleicht eben darin, daß unangenehme Empfindungen die ſchneidendſten ſind, auch länger gleichſam nachtönen, ſelbſt in der Einbildungskraft.

Dieſe unangenehme Empfindung bei den Schmerzen unſrer Nebenmenſchen hat nicht ſelten auch den Nutzen, daß wir unſerm Feinde ſo viel Schaden nicht zufügen, als die Selbſtvertheidigung zu erlauben ſchien. Kaum ſehen wir ihn leiden, ſo bedauren wir ihn ſchon.

Die Sympathie findet ſich nicht blos bei einigen Menſchen, ſondern durchaus bei allen, das beweiſet die Erfahrung, in allen Jahrhunderten, das lehrt die Geſchichte, unter jedem Himmelsſtrich, das wiſſen wir aus Reiſebeſchreibungen. Selbſt der Philoſoph, der auf ſeiner Studierſtube die Selbſtliebe allein zum Fundament der Sittenlehre machte, vergißt, wenn er plötzlich einen Menſchen in Gefahr ſieht, in dem Augenblick ſein Syſtem. Und ich wüßte doch nichts in der ganzen weiten Welt, was die Menſchen ſo ſehr und durch ſo feſte Bande mit einander verknüpfte, als dies wohlthätige Gefühl, welches vielleicht noch kein Tyrann gänzlich verleugnete. Welch ein Troſt für den Unglücklichen, der um Hülfe zu ſuchen zu einem Mächtigen geht, daß vielleicht das Herz des Großen für ihn redet! Wie mancher, der, wenn er blos nach kalter Ueberlegung handelte, durch Sophiſtereien, von Geiz oder Furchtſamkeit ins Ohr geraunt, ſeine Pflichten wegklügeln würde, läßt ſich doch bisweilen durch eine

plötzliche Regung des natürlichen Triebes zu einer, ich will nicht ſagen moraliſch guten, aber doch nützlichen Handlung bewegen! Alle die Menſchen, deren Vernunft nicht aufgeklärt iſt, oder, die in ihren ſchauervollen Forſten, in ihren verbranten Wüſten die menſchenfreundlichſte Religion nicht kennen, die je die Welt beglückte, — die rohen Nationen, die auf der unterſten Staffel der Kultur ſtehen, werden doch nur blos durch angeborne Menſchenliebe aufgefordert, des Elenden zu ſchonen, der um Hülfe ſchreit. Was ſteht unter Völkern, die für den Allvater kaum einen Namen haben, für den, nackt und vor Kälte ſchaudernd, an die Küſte geworfenen Fremdling ſtärker, kräftiger, als das Gefühl, es iſt ein Menſch, der hier winſelt! Admiral Byron hatte, auf ſeiner erſten Reiſe, die Erhaltung ſeines Lebens allein den Wilden zu verdanken, die, ohne eine Belohnung erwarten zu können, dem armen Jüngling Hülfe leiſteten.

Woher der Drang bei uns, gemeinnützige Handlungen, in den entfernteſten Gegenden verrichtet, Handlungen, von denen wir nicht den geringſten Nutzen erwarten, mit Enthuſiasmus zu rühmen? Eine niederträchtige, grauſame That verabſcheuet jeder ohne lange Ueberlegung, ſobald ſeine verderbte Selbſtliebe ſich nicht ins Spiel miſcht. Die Liebe gegen Eltern, Kinder und Wohlthäter trägt viel zum Beweiſe meines Satzes bei.

Ich berufe mich auch dreiſt auf die, faſt bei allen alten und auch noch bei manchen heutigen z. B. arabiſchen Völkern, ſo edel ausgeübte Gaſtfreiheit.

Jedem Leſer der Bibel fallen hieher gehörige Stellen von ſelbſt ein. Wer Abrahams Geſchäftigkeit, ſeine Gäſte wohl zu bewirthen, wer das herzliche Wohlwollen, die edle Einfalt in ſeinen Reden und Handlungen nicht mit Freude über die Würde der menſchlichen Natur empfindet, — wer kalt dabei die Naſe rümpft, mit dem geh' ich nicht unbewafnet durch einen düſtern Wald.

Eine vortreflich geſchriebene Vertheidigung des menſchlichen Geſchlechts enthält Hrn. Hirſchfelds Abhandlung: Von der Gaſtfreiheit, eine Apologie der Menſchheit. Man wird daraus ſehen, daß Freude übers Wohl andrer und Mitleid mit dem Hülfsbedürftigen ſo ſelten auf der Erde nicht ſind, als uns einige Philoſophen bereden wollen. Erziehung, worunter ich alles verſtehe, was auf die beſtimte Bildung und Modelung eines Menſchen Einfluß hat, verdirbt oder verbeſſert auch hier gewaltig viel. Sie entſtellt die Menſchen und oft ganze Völkerſchaften ſo, daß man beim erſten Anblick über das Scheuſal erſchrickt. Zu Montezuma's Zeiten opferten die Mexikaner ſo viel Menſchen, daß man im geronnenen Blute wadete. Der nordamerikaniſche Wilde quälet ſeine gefangenen Feinde langſam unter Martern zu Tode, die ich nicht beſchreiben mag. Der Neuſeeländer empfängt alle Fremde als Feinde. An die Geſchichte des Aberglaubens darf ich nur jeden Leſer erinnern, um ſeine Einbildungskraft mit tauſend Jammerbildern anzufüllen. Alles das aber beweiſet weiter nichts, als daß unter gewiſſen Umſtänden der Trieb des Wohlwollens bei den armen Sterblichen ſo verdrängt, oder übertäubt werden könne, daß man von dem geſchändeten Meiſterſtück der Gottheit ſeufzend den Blick wegwenden muß. Und doch äußern ſich ſelbſt unter dieſen Barbaren, zu deren Entſchuldigung ſich noch manches ſagen läßt, erfreuliche Kennzeichen einer urſprünglich beſſern Natur. Belege zu dieſer Behauptung findet man in eben den Büchern, aus denen der philoſophiſche Fiſkal die Anklagen des menſchlichen Geſchlechts entlehnte! Das iſt einleuchtend, oft wird die Sympathie durch eine heftige Leidenſchaft in einem beſtimten Fall unterdrückt.

Begierde, die Verachtung ſeiner Krieger von ſich abzuwenden, bewog Mohämmed den II. ein innigſt geliebtes Mädchen nieder zu hauen.

Wer viel grauſame Thaten ausgeübt, oder, wer ſich ſehr an gewiſſe Auftritte gewöhnt hat, deſſen Gefühl der Sympathie wird ſehr geſchwächt. Je mehr Kinder gewöhnt werden, nur ſich als liebenswürdig zu betrachten, welches ſie immer thun, ſo bald ſie merken, daß ſie der angebetete Hausgötze ſind, — deſto gleichgültiger werden ſie gegen das Wohl und Elend andrer, und allmählich ganz die eigennützigen Geſchöpfe, wie ſie die Modephiloſophie bildet. Daher die vielen Menſchen, die alle diejenigen, welche nicht mit ihrem eigennützigen Ich in Verbindung ſtehen, ohne Rührung unter der Laſt des Kummers und Elends erliegen ſehen. Es giebt Eltern genug, die bei der geringſten Unpäßlichkeit ihrer Kleinen verzweifeln und doch oft fluchen, wenn die Noth eines armen Greiſes ſie einige Groſchen koſtet. In dem Maaße, worin die Eigenliebe der Kinder wächſet, vermindert ſich der Trieb des Wohlwollens und Tücke und Bosheit nehmen Oberhand. Das Kind, das gewohnt iſt nur auf ſein Vergnügen zu achten, wird ſicher, als Jüngling und Mann, in jedem Fall die Stimme des Mitleids nicht hören, ſo bald es in Colliſion mit ſeiner Selbſtliebe komt.

Folgende Erſcheinungen verdienen noch bemerkt zu werden:

1) Menſchen von feiner Organiſation fühlen Sympathie ſtärker, als andere. Man erzehle einem Mädchen und einem Knaben eine und dieſelbe rührende Geſchichte. Sie werden vielleicht beide aufmerkſam ſeyn, aber in Henriettens Augenwimpern wird eine Thräne zittern, wenn Karl den Erzählenden nur mitleidig anguckt. Gewöhnlich hat das weibliche Geſchlecht hierin den Vorzug. Es iſt bekant, daß Kinder und Frauenzimmer bei körperlichen Schmerzen anderer oft laut ſchreien.

2) Selbſtliebe iſt der ſtärkſte Grundtrieb; bei manchen Perſonen wird ſie aber doch in gewiſſen Umſtänden von Sympathie überwältigt. Beide aber ſind blinde In-

ſtinkte und bedürfen der Lenkung einer erleuchteten Vernunft. Sympathie artet leicht in Weichlichkeit aus und wer ihr gegen einzelne Perſonen zu viel verſtattet, wird grauſam gegen andere. Der Fürſt, der jeden Verbrecher begnadigte, würde doch unverzeihlich nachläßig gegen ſeine beſſern Unterthanen handeln.

3) Jn je näherer Verbindung wir mit einem ſtehen, deſto lebhafter iſt unſer Mitgefühl. Wenn der große Mogol ſehr glücklich iſt, oder ſtirbt, ſo ſind wir dabei ziemlich gelaſſen; aber, wenn unſer guter König durch häusliche Freuden ſich beglückt fühlt, — das ſehen wir gern. Wenn er über Argliſt und Hohn ſeiner Feinde triumphirt; wenn ſeine Fahne ſiegreich weht; wahrlich, dann freuen wir uns mit Jhm.

Je ähnlicher uns ein andrer in Abſicht ſeines Schickſals iſt, je mehr er ſich ſchon vorhin unſere Hochachtung und Liebe erwarb, deſto größern Antheil nehmen wir an ſeinen Umſtänden. Der Seefahrer, der in der magellaniſchen Straße mit ähnlichen Stürmen kämpfte, lieſet Byrons Erzehlung mit doppelter Theilnehmung; dieſe richtet ſich immer nach unſern Begriffen.

4) Die Sympathie erſtreckt ſich auch auf die Thiere, und iſt um deſto lebhafter, je mehr ſich das Geſchöpf in Abſicht der Stuffenleiter uns nähert. War das Thier unſer Eigenthum, war es durch lange Bekanntſchaft, durch geleiſtete Dienſte uns werth geworden, ſo intereſſirte es uns vorzüglich. Auf lebloſe Sachen erſtreckt ſich die Sympathie doch wohl nur in ſofern, als uns ihr Beſitz ein Gut ſchien. Aſſociation der Jdeen wirkt dabei ſehr. Es kränkt den Jüngling, wenn das Band zerſchnitten wird, welches ihm ſeine Freundin ſchenkte.

5) Nur wirklich gegenwärtiges Unglück empfinden wir. So bald ich weiß, daß der leidende jetzt glücklich iſt, hört mein Mitleid auf, oder die Einbildungskraft muß

lebhaft genug gerührt werden, um ein ſchon geendigtes Unglück mir recht zu vergegenwärtigen.

Dichter haben, wenn ſie wollen, und von der Muſe genug begünſtigt ſind, hinreichende Gewalt in ihren Händen, uns den Eindruck idealer Gegenwart empfinden zu laſſen.

Wenn Hektor um Troia's Mauern flieht, verfolgt vom zürnenden Achill, und ſich nun endlich entſchließt, voll edler Scham, zu ſtehn und mit dem Furchtbarn den Kampf zu beginnen; indeß ſeine Mutter, und ſein edles Weib, und alle Troerinnen, und ſein grauer Vater dem Kampf von den Mauern erwartungsvoll zuſchauen, ſo iſt die Erwartung des Leſers nicht minder bang. Und wenn er nun ſinkt der Edle, ſo ſinken wir auch. — Wenn der jammernde Alte zu den Füßen Achills fleht, um den Leichnam des Geliebten fleht, daß er nicht werde eine Beute der Vögel unterm Himmel, der Thiere auf dem Felde, o da flehen wir mit ihm.

Wird die Stelle ſchön und mit Empfindung laut geleſen, ſo wächſet die Theilnehmung, — aber Correggi'os Pinſel würds durch ein rührend hiſtoriſches Gemälde noch kräftiger darſtellen, als bloßes Leſen. Ein Schauſpiel, von Garricks vorgeſtellt, wirkt am mächtigſten auf die Einbildungskraft und erzaubert durch die Gewalt der Täuſchung vollkommen idealiſche Gegenwart.

In Paris gerieth ein Edelmann durch die ungemein treue Darſtellung eines grauſamen Charakters ſo aus ſeiner Faſſung, daß er den Degen zog und auf die Bühne ſpringen wolte, den Schauſpieler zu ermorden. — Als Farinelli, der größte Sänger ſeiner Zeit, zum erſtenmal auf einem gewiſſen Theater in der Rolle eines jungen Un-

glücklichen auftrat, der zu den Füßen eines Tyrannen geſeſſelt um Erbarmung fleht, wurde der Wütrich durch die unwiderſtehliche Süßigkeit ſeines Geſangs ſo hingeriſſen, daß er ſich und ſeine Wuth gänzlich vergaß und den liebenswürdigen Sänger mit Inbrunſt ans Herz drückte.

Schauſpiele bringen das ganze Räderwerk unſrer Empfindungen in raſchen Gang, und es fließt daraus von ſelbſt, daß ſie, ſo bald ſie das Produkt einer eben ſo keuſchen als himmlischen Muſe ſind, für die Sittlichkeit von außerordentlichem Nutzen ſeyn müſſen. Sympathie erleichtert uns die Tugend.

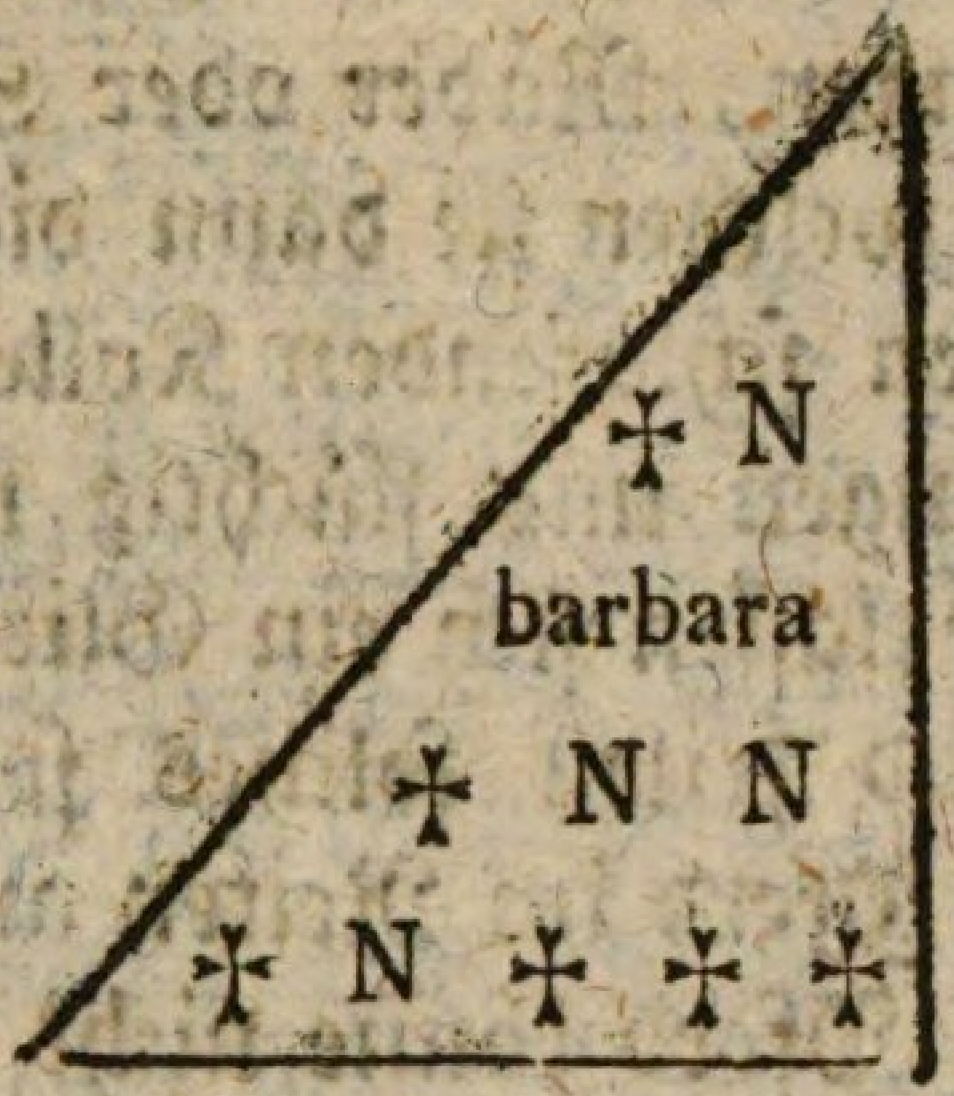
So ſehr der Menſch durch Sympathie verädelt und fähig wird, ſich andern bei traurigen Vorfallenheiten, als mit fühlendes Geſchöpf zu zeigen, ſo hat der Aberglaube doch die Bedeutung des Worts verdrehet, und auf Misverſtand geſtützt, Gaukeleien begonnen. — Haſt du einen Kropf, ſagt der Abergläubige, ſo nimm den Tocht aus einer Lampe, die in dem Zimmer eines Sterbenden brannte, und beſtreich den Kropf damit. Wenn du Jemand eine Stecknadel abborgen willſt, ſo ſage, daß er lachen ſolle, ſonſt wird er dir gram. — Wenn ein Kind ein Feuermal mit auf die Welt bringt, nehme man im abnehmenden Mond (der liebe Mond muß ja immer dabei ſeyn) einen lebendigen Aal, ſchneide ihm ſchnell den Kopf ab, nehme geſchwind dieſen Kopf, reibe das Feuermal damit, und laſſe das Blut darauf trocken werden. Wenn nun das Blut darauf getrocknet iſt: ſo nehme man einen zweiten Aal, ſchneide ihm ebenfalls ganz geſchwind den Kopf ab, und verfahre damit eben ſo, als mit dem erſten. Wenn das Blut von dieſem zweiten Aalkopf wieder auf dem Male getrocknet iſt, ſo nehme man einen dritten Aal (das konnte man im voraus den-

ken, daß es drei ſeyn mußten, wie bei allen abergläubiſchen und ſympathetiſchen Mitteln) ſchneide ihm geſchwind den Kopf ab, und verfahre damit wieder auf dieſelbige Art, wie mit den zweiten: dann nehme man die Köpfe von den drei Aalen, hebe einen Stein auf, unter einer Dachtraufe (warum eben unter einer Dachtraufe?) und lege ſie darunter; lege dann einen Stein wieder darauf, ſo wird das Feuermal vergehen, ſo wie die Aalköpfe nach und nach verfaulen.

Wer den Schnupfen hat, ſoll durch eine Gabel mit drei Zinken ein Glas mit Waſſer austrinken; dann vergehet der Schnupfen — mit der Zeit. Haſt du Zahnweh, ſo ſtecke jemanden unbeſchrieen einen Zahn heimlich in die Taſche; ſo verliehrſt du es augenblicklich: Trage aber nachher den Zahn immer bei dir. Findeſt du einen Zahn, ſo nähe ihn in dein Kleid ein; ſo bekommſt du keine Zahnſchmerzen. Haſt du dir einen Zahn ausreiſſen laſſen, ſo ſchlage den Zahn in einen jungen Baum, und mache die Rinde darüber. Wird der Baum umgehauen, ſo bekommſt du das Zahnweh wieder: oder wenn du aus einer Weide die Spreiſſen herausnimmſt, und damit in dem ſchmerzhaften Zahn gräbſt, bis er Blut giebt, dann den Spreiſſen wieder an ſeinen Ort thuſt, und die Rinde darüber machſt, ſo verliehrt ſich das Zahnloch. Den ausgefallnen Zahn thue in ein Mausloch und ſage: „Maus, da haſt du einen hölzernen Zahn, gieb mir einen Beinernen." Wenn du den erſten Zahn, der dem Kinde ausfällt, zerklopfſt, und ihm zu eſſen giebſt, ſo bekommt es kein Zahnloch.

Ein Unterofficier in Naumburg curirte 1785 das Zahnweh folgendermaſſen. Er ließ ſich den Vornahmen des Patienten ſagen, ohne den Zunahmen. Alsdann ſchnitt er drei Zettel von Papier, und zeichnete verſchie-

dene Kreutze mit einigen unverſtändlichen Worten darauf, ohngefähr auf die Art




Dieſe Zettel warf er dann ins Feuer, und murmelte einige Worte dazu, die niemand hörte, weil er immer allein zum Feuer ging. — Und dieſe Poſſe ſollte für's Zahnweh helfen! der Mann fand Glauben, obgleich ſeine ganze Cur in Albernheiten beſtund, und er ſeine Patienten wol nur zum Beſten hatte.

## Aberglaube von Dieben, Gehängten ꝛc.

Einige Diebe ſollen vor ihrer Hinrichtung Wahrzeichen gemacht, z. B. einen Stock in die Erde geſteckt haben, der bald zu einem Baum aufgeblühet ſey.

Einer hatte verſichert, daß man ſtatt ſeiner ein Strohbund werde hangen ſehen. Er war mit dem rechten Fuß zuerſt in die Gerichtsſtube getreten, und hatte an die Decke geſehen, damit die Furcht verſchwinden, und er in der vorhabenden Sache Glück haben mögte. Der Abergläubige ſucht einen Lappen von ihm zu bekommen, und glaubt, daß er gut ſey, die Pferde damit fett zu machen, die man damit putzt und — gut füttert. Der Dieb glaubt ſicherer ſtehlen zu können, wenn er den Daum eines Hingerichteten bei ſich trägt. Den Daum eines Hingerichteten hängt man in das Faß, und glaubt,

daß jeder Vorübergehende durch eine geheime Kraft zum einkehren angezogen werde. — Roßtäuſcher und Pferdehändler laſſen aus den Ketten von einem Galgen, woran ein Dieb gehangen, Räder oder Sterne in die Sporen machen, mit welchen ſie dann die ſtättſchen Pferde, und ſolche, die den ſchlafenden Koller haben, leichtlich von ſtatten zu bringen und flüchtig machen zu können, glauben. Oder ſie laſſen ſich ein Glied von ſolcher Kette entzwei hauen, und feilen ſolches ſpitzig. Mit dieſem ſtechen ſie nun das Pferd im Reiten auf den Kamp, und glauben dann, das Pferd könne nicht länger ſtehen, ſondern müſſe abſolut von ſtatten gehen. Solche Zurichtungen aber werden ohne Feuer gemacht, ſo daß nur das Eiſen vermittelſt eines Hammers breit geſchlagen, und ſodann wie es ſeyn muß, gefeilet wird. Einige laſſen von einem Richtſchwert Hufeiſen machen, und ſolche den faulen und ſchläfrigen Pferden aufſchlagen, wovon ſolche geſchwind und hurtig werden ſollen: ſobald dieſelben aber wieder herunter genommen werden, ſollen auch die Pferde ihre vorige Untugend wieder annehmen. Wenn aus ſolchem Eiſen die Gebiſſe oder Mundſtücke an die Zäume gemacht werden, ſo ſollen dadurch die unbändigen, hartmäulichten, kollerichten und tobenden Pferde bändig und guten Zaumes gemacht werden. —

## Vom Geldheben.

Kein Kleidungsſtück, das man auf bloſſem Leib getragen hat, darf auf brennendes Geld gedeckt werden, ſonſt iſt man des Todes — wenn man ſich, wie es hiebei leicht der Fall ſeyn kann, ſehr erſchreckt und verkältet. Alle ſieben Jahre ſoll der Schatz ſich wieder ſehen laſſen. Mit dem Wahn vom Geldbrennen iſt der vom Schatzgraben verbunden, wodurch ſchon ſo viel Unheil angerichtet ward. — Auf einmal wird der Menſch nicht Böſewicht.

ſewicht. Er ſchreitet von dem kleinen aufs gröſſere, oft für ihn ſelbſt unmerklich, fort. Hat der practiſche Aberglaube nur erſt etwas über ihn gewommen, ſo ſieht man ihn bald als Verbrecher

Schazgräbereien, denen der Hang des gemeinen Mannes zum Aberglauben und zur Begierde, ohne Mühe und Arbeit reich zu werden, noch immer einen ſo groſſen und leichten Spielraum giebt, gehören, wie mich dünkt, vorzüglich für Publicität, und ſie ſind, in der That, deſto gefährlicher für die Moralität des Volks, weil der Anfangs **Betrogene**, gewöhnlich bald darauf als **Betrüger**, erſcheint, und ſich dadurch wiederum ſchadlos zu machen ſucht. Er weiß es, aus ſeiner eigenen Erfahrung, nur zu gut: wie leicht der Abergläubiſche zu hintergehen iſt!

Von dieſer Erfahrung giebt auch gegenwärtige Schazgräbergeſchichte einen traurigen Beweis.

Einer der Hauptcomplizen, ein Schuſter, aus Stralſund gebürtig, damals 35 Jahr alt, zeigte ſchon im Jahr 1775, wie er ſich noch von ſeinem Handwerk redlich ernährte, einen großen Hang zu abergläubiſchen Dingen, indem er eine magiſche Gaukelei vornahm, die ihm und einem ſeiner Geſellen beinahe das Leben gekoſtet hätte, ſo wie er dadurch den Tod ſeiner Ehefrau und des andern Geſellen, wiewohl ohne Abſicht, verſchuldete.

Er hatte einen Hund, den er ſehr liebte. Dieſes Thier ſtarb im Anfang des Decembers 1775 plötzlich, und der Inquiſit hegte den Verdacht, ſein Nachbar habe ihn mit Gift getödtet. Um ſich davon zu überzeugen, und den vermeinten Thäter recht empfindlich zu beſtrafen, bediente er ſich folgenden abergläubiſchen Mittels.

Er nahm das Herz des todten Hundes, beſpickte ſolches mit Stecknadeln, that es in einen neuen Topf mit Waſſer, ſetzte ſolchen, um Mitternacht, auf ein Kohlenbecken, und ließ es, unter dem ſtrengſten Stillſchwei-

gen der Mitanweſenden, die aus ſeiner Frau und zweien Geſellen beſtanden, kochen.

Unglücklicher Weiſe aber waren die Kohlen, deren man ſich zu dieſem Experiment bediente, nicht ausgeglühet, und da die Fenſter und Thüren der kleinen Stube feſt verſchloſſen wurden, auch niemand ſich regen durfte; ſo ward die Frau, und der eine Geſell darüber ein Opfer des Todes, und Inquiſit ſowohl, als der andere Geſell, verloren alle Beſinnung, ſo daß inſonderheit letzterer, da man erſt den andern Morgen, als die Thür von den Nachbaren aufgeſchlagen war, zu Hülfe kommen konnte, nur mit genauer Noth am Leben erhalten wurde.

Daß der Hund würklich vergiftet geweſen, fand ſich, bei angeſtellter mediciniſcher Unterſuchung, nicht.

Die Juſtizcanzlei zu Hannover erkannte hierauf am 23ten Dec. 1775, daß, da überall kein Verdacht einer böslichen Abſicht gegen die verunglückten Perſonen vorhanden ſey, dem Inquiſiten, (der ſogleich ins Gefängniß gebracht worden war) der Arreſt zur Strafe anzurechnen, und ihm von ſeinem Beichtvater die Unzuläßigkeit ſeiner Handlung vorzuhalten ſey.

Welchen Lebenswandel der Mann in der Folge führte, darüber ſchweigen die Akten, nur heirathete er bald wieder, und erzeugte mit ſeiner Frau mehrere Kinder, von denen jedoch nur Eines am Leben blieb.

Im Jahr 1787 erſchien er aber als ein erfahrnes Mitglied einer ordentlichen Verbrüderung von Schatzgräbern, die hauptſächlich einen andern berüchtigten Betrüger an ihrer Spitze hatten, der ſich für einen Freimaurer ausgab, und dieſe Hülle zu allerhand Geldprellereien der unterſten Volksklaſſe misbrauchte; ein ums andere, Schätze nachwies, in Bierkrügen magiſch experimentirte, und allerhand Geſindel angeblich zu Freimaurern aufnahm. Dabei machte er Bauern weiß, ſie könnten, wie ſchon die Benennung darthue, nunmehro frei

in allen Krügen zehren, indem alle Flaſchen und alle Schränke ſich ihnen unentgeltlich öfnen würden, ſo bald ſie nur ihre hohe Würde dem Wirth bekannt machten. Dies köſtliche Privilegium war, natürlich, ſchon werth, daß man ein paar Piſtolen dafür anlegte! auch fehlte es nicht an Zulauf.

Zu den Spiesgeſellen dieſes Wundermannes, der aber, zu ſeinem Glück, ſchon vor der im April 1787 bei dem Gerichtſchulzenamte der Neuſtadt Hannover erhobenen Inquiſition, die Stadt verlaſſen hatte, gehörten noch drei andere. Noch ein Schuſter allhier, aus Kopenhagen gebürtig, 56 Jahr alt, Ehemann und Vater von drei lebenden Kindern, ſodann ein penſionirter Invalide und Linnenweber, 44 Jahr alt, von Rößing gebürtig, und endlich ein Linnenweber aus Rethmar, 54 Jahr alt, beide ebenfalls Ehemänner, und Väter von drei Kindern.

Dieſe Bande von Betrügern hat den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit mehrerer Perſonen auf eine Art gebrandſchatzt, die beinah unglaublich ſcheint.

In einem Zeitraum von ungefehr vier Jahren haben ſie, wie die Akten höchſt glaublich zeigen, obgleich die ganz genaue Summe, verſchiedener Urſachen wegen, nicht auf das ſtrengſte hat erwieſen werden können, einen Schatz von beinahe **ſechs hundert Reichsthalern** in ihre Taſchen gezaubert — und ſind, wie es immer zu gehen pflegt, dabei doch in weit armſeligere Umſtände gerathen, als wenn ſie ſich ſonſt ehrlich ernähret hätten.

Die Betrognen ſind auch faſt bis auf den letzten Augenblick in ihrer Verblendung beharret, und haben mit größter Zuverſicht, in Hofnung der vielen tauſend Thaler, die ſie unter ihren Füſſen, mithin ja ſo nahe wie möglich, zu wiſſen glaubten, ihren letzten Heller dazu geſteuret.

Vorzüglich zeichnete ſich dabei ein Einwohner des Amts Blumenau aus, der, weil er einige mal des

Nachts in ſeinem Garten einen feurigen Klumpen — vermuthlich ein Irrlicht — erblickt hatte, weder durch Zureden ſeiner Obrigkeit, ſeines Beichtvaters, noch durch gelinde Strafen von dem Wahne eines in ſeinem Garten vergrabenen Schatzes hat abbringen laſſen. Dafür iſt er aber auch nun beinahe verarmt, und hat mehrere andere Perſonen, die aus Dummheit und Aberglauben, ſich zu Beſtreitung der nöthigen Koſten bei Hebung des Schatzes, mit ihm vereinigt hatten, dadurch um anſehnliche Summen gebracht.

Man kann leicht denken, daß die Betrüger bei dieſen Leuten, denen der Kopf ſo voll von Schätzen war, leichtes Spiel hatten; auch wurden ſie von ihnen ängſtlich aufgeſucht, und als einmal eine Frau aus der Geſellſchaft, die alle ihre Habſeligkeit ſchon dabei zugeſetzt hatte, den Beſchwörer auf das beweglichſte zuredete, ſie doch nicht zu hintergehen, ward ſie dadurch wieder beruhigt, daß der eine Schatzgräber ſie verſicherte, wenn er ſie betrüge, ſo mache er ſich hiemit anheiſchig: ihr die Zinſen von dem Capitälchen der 85,000 doppelten Piſtolen, wonach der Leichtgläubigen eben itzt der Mund wäſſerte, von nicht weniger als 777 Jahren herauszuzalen. Einſt, als nach öftern Experimenten in der Gegend von Seelze die Erwartung der Betrognen aufs höchſte geſpannt war, und der eiſerne Kaſten mit den Goldſtücken noch immer zu erſcheinen zögerte, wuſten ſich die Inquiſiten nicht anders zu helfen, als daß ſie ſich von zwei dazu beſtellten Leuten plötzlich verjagen, und dem Anſchein nach, gerade ſo wie der Hanswurſt in der Comödie mit ſeinem Pritſchholze tobt, ſich jämmerlich zerſchlagen lieſſen.

Der Hokuspokus, deſſen dieſe Herren Magiker vom Knieriemen, und von der Weberſpule ſich bedienten, beſtand hauptſächlich in folgenden:

Einer von ihnen gab ſich für einen Profeſſor, ein anderer für deſſen Secretair, und ein dritter gar für einen hildesheimiſchen Domprobſt aus. Sie trugen zuweilen katholiſche Prieſterkleidungen, und beſtellten einmal ihre Kunden auf den Domplatz zu Hildesheim, wo ſie das nöthige Geld, blos für Seelenmeſſen, wie ſie ſagten, in Empfang nahmen.

War dies nun verthan; ſo waren, unter manchem Vorwand, neue Seelenmeſſen, erforderlich; und da ſchon ſo viel darauf verwandt war, ſo konnten die armen Leute dem Reitz, nur noch zum letzten male ihre Baarſchaft daran zu wagen, nicht widerſtehen.

Nach und nach ſchritt man näher zu den Beſchwörungen. Es ward Erde von dem Platze, wo der Schatz vermuthet wurde, um Mitternacht verbrannt. Dies geſchah ein paar mal in der Seelzer Grund, auch in der Herrenhäuſer Maſch, — und, welches Wunder! dieſe Erde, die die Zauberer vorher heimlich mit brennbarer Materie vermiſcht hatten, brannte lichterloh!

Sodann murmelte einer aus einem lateiniſchen Buche etwas her, betete, und dabei grif ſich der arme Mann ſo an, daß ihm der Schweiß Stromweiſe vom Geſichte rann. Zwar hatte einmal einer der Umſtehenden dabei einigen Zweifel, und glaubte beynahe, der hochwürdige Herr habe ſich mit Waſſer begoſſen, weil es ihm vorkam, als habe er es vorher, wie in einem Gefäß in der Taſche des eifrigen Mannes rauſchen gehört, — doch erſtickte der Wunderglaube bald alle Zweifel.

Ein anderes mal ward von den Zuſchauern, blos zu deſto untrüglicherer Ueberzeugung, Ein Dukaten, Ein Dreimariengroſchenſtück, und Ein Eingroſchenſtück gefordert, ſolches unter einem Bogen Papier auf einen Teller gelegt, und, ſiehe da, als, nach einigen Beſchwörungen, das Papier aufgehoben wurde, fanden ſich ſie-

ben falſche Dukaten darunter, welche die ganze Geſellſchaft einmüthig für das feinſte arabiſche Gold erkannte.

Auſſer dem vorhin erwähnten Capitälchen, beſtand, beſage des von einem Geiſte beſchriebenen Papiers, der Schatz diesmal noch aus einer viele Klafter langen maßiv goldnen Kette, welche, unſre Vorfahren, die Rieſen, wie jedermann weiß, aus anſtändiger Prachtliebe, und zum Beſten künftiger Schatzluſtigen, um ihre Särge winden lieſſen.

Dagegen ward auch zu einer andern Zeit in dem Keller eines Bürgers zu Pattenſen, ein kleiner Schatz nicht verſchmäht, welcher nur 12000 Rthlr. werth war, und über 80 Rthlr. an Seelenmeſſen koſtete, ob er gleich, bis auf die heutige Stunde, noch um keine Spanne gerückt ſeyn ſoll.

Andre ähnliche Kunſtſtücke konnten nicht völlig aufgeklärt werden. So ſoll einmal einer von den Inquiſiten in einem Dorfe bei Schwarmſtedt einige Bauren zu einem Schatze haben verhelfen, und in bloßem Hemde, mit einer Larve vor dem Geſichte, einen Geiſt vorſtellen wollen, welches aber von den noch etwas ungläubigen Bauern gemerkt, und der angebliche Geiſt ächtig abgeprügelt iſt.

Ein anderes mal ſoll bei dem Dorfe Leveſte, in gleicher Abſicht, ein ſchwarzer todter Hund von ihnen begraben worden ſeyn, in Hofnung, die Bauern würden ihn für den Teufel halten.

Endlich ſoll einer dieſer Zauberer ſogar den Daumen eines Gehenkten beſeſſen haben, wodurch dieſer, vermittelſt einer daran befeſtigten Bleifeder, alles von ſelbſt hinſchreiben müſſen, was der Beſchwörer zu wiſſen verlangt hat.

Vermuthlich aber wird der ſchwarze Mann vergeſſen haben, dieſen Zaubergriffel um ſein künftiges Schickſal zu befragen; ſonſt würde er wohl nicht jetzt ſeine loſen

Künſte, ſechs Jahre lang, in dem Karren zu Hameln, von Rechtswegen büſſen.

Seine ſaubern Helfershelfer wurden gleichfalls durch ein Criminalerkenntniß vom 26ten Oct. 1789 nach dem Grade ihrer Theilnahme, auf ſechs, drei und zwei Jahre in den Karren, und in das Zuchthaus verurtheilt.

Der Pachter eines adelichen Guts hatte durch unordentliche Wirthſchaft ſchon den größten Theil ſeines Vermögens zugeſetzt, (jetzt iſt er bis zum Tagelöhner herabgeſunken) als ein herumziehender Betrüger zu ihm kam, Bekanntſchaft errichtete, und vorgab, er wiſſe etliche Meilen weit von deſſen Wohnung einen großen Schatz, den er heben wolle. Er hätte den Geiſt beſchworen, ihm zu ſagen, womit er verſetzt wäre? dieſer habe geantwortet: „Mit einem goldenen Crucifix.“ Er wiſſe in Erfurt eins zu bekommen; es koſte aber drei hundert Thaler. Der Pachter wird begierig, Theil an dem Schatz zu haben, und der Betrüger verſpricht ihm die Hälfte davon, wenn er zur Anſchaffung jener Summe behülflich wäre. Dieſer verſpricht, und beſtellt ihn zu einer gewiſſen Zeit zu ſich. Unterdeß entdeckt er ſich einigen ſeiner Bekannten, und bringt ſo viel zuſamm, daß er noch hundert Thaler von ſeinem Vermögen dazu thun mußte. Jener kam zu geſetzter Zeit, und hohlte das Geld, war auch ſo ehrlich, in kurzer Zeit das Crucifix zu bringen, gab aber vor, daß der Schatz nicht ſogleich könne gehoben werden, gab dem Pachter das Crucifix aufzuheben und verſprach wieder zu kommen. Er kehrte aber nicht zurück, und ein meſſingenes, vergoldetes Crucifix war der Schatz, den die Betrogenen für ihre drei hundert Thaler erhielten. — Nicht genug, daß Betrüger darauf lauern, andern ihr Geld abzunehmen, indem ſie ihnen etwas zu graben verſprechen, ſondern ſie werden bei ihren Ränken oft zu den unmenſchlichſten Grauſamkeiten hingeriſſen. —

Zu **Brünn** in Mähren ward vor vielen Jahren ein Menſch in gefänglicher Verhaft genommen, welcher in **Kuttenberg** unter dem Vorwande einen Schatz aufzuſuchen und ausgraben zu helfen, die grauſämſten Mordthaten ausgeübt hatte. Er ſprach teutſch, böhmiſch, lateiniſch, franzöſiſch, ſpaniſch und italiäniſch, und war, wie er vorgab, ein Kupferſchmidsgeſelle; ſeinen Geburtsort aber hatte er nie entdecken wollen. Während ſeines Aufenthalts in **Kuttenberg** wohnte er mit einer gewiſſen Wittwe, Nahmens **Kalkuſin**, in einem und demſelben Hauſe; er hatte bald ausſpionirt, daß dieſelbe nicht allein ſehr reich ſei, ſondern auch wohl noch reicher werden möchte. Dies brachte den Böſewicht auf den Gedanken, die Einfalt der Wittwe zu benutzen, ſich für einen Schatzgräber auszugeben, und bei dieſer Gelegenheit ſeinen unmenſchlichen Plan auszuführen. Zu dem Ende machte er Bekanntſchaft mit der Dienſtmagd, liebkoſete ſie, und erwarb ſich ihr Vertrauen dergeſtalt, daß er in kurzem von allen Heimlichkeiten der Wittwe und ihres Hauſes unterrichtet war. Darauf ging er zu ihr, ſtellte ihr vor, daß in ihrem Keller ein Schatz verborgen liege, welchen er als ein erfahrner Schatzgräber vermöge ſeiner Wünſchelruthe ſogleich ausfindig machen und ihr zeigen wollte. Die einfältige Wittwe ließ ſich bereden, und bei einfallender Nacht mit ihrer Magd in den Keller führen; allein kaum hatten dieſe beiden Frauenzimmer den Anfang mit Graben gemacht, als der Mörder plötzlich von hinterwärts mit einer Axt der Wittwe den Kopf zerſpaltete, und die Magd gleich darauf eben auf dieſe Weiſe tödtete. Nach dieſer ſchrecklichen That rufte er ganz gelaſſen ſeine Wirthin, des verſtorbenen Berghofmeiſters Wittwe, nebſt ihrer Magd gleichfalls in den Keller, entdeckte ihnen, daß er mit der Wittwe **Kalkuſin** einen Schatz gefunden, wovon ſie einen Antheil erhalten ſollten; ſie ſtiegen ohne Bedenken in den Keller, wo ſie ſo-

gleich von ihm ermordet wurden. Schnell verließ nun der Barbar dieſen blutigen Schauplatz, kehrte in das Haus zurück und durchſuchte alle Winkel; zwei andere Mägde, die in der Küche beſchäftigt waren, wurden gleichfalls Opfer ſeiner Raſerei. Noch war ſein Blutdurſt nicht geſtillt, ſondern gleich einem wüthenden Ungeheuer erwürgte er alles was ihm aufſtieß, ſo wurden denn auch die zwei übrig gebliebenen Kinder in ihrem Bette von ihm erſchlagen. Kein lebendiges Geſchöpf war im Hauſe mehr übrig; diejenigen Oerter, wo Geld oder Koſtbarkeiten befindlich waren, hatte er von der zuvor genannten Magd ausgeforſcht, er konnte alſo den mit ſo vielen Blute erkauften Schatz ohne Hinderniß in Beſitz nehmen. Er floh damit nach **Brünn**, nahm ſeine Wohnung in dem Gaſthofe zum weiſſen Lämmchen, wo er aber einige Tage nachher entdeckt und gefänglich eingezogen ward.

Dieſe ſchreckliche Geſchichte geſchah im Jahr 1735, in demſelben Jahre, da zu **Berlin** eine eben ſo grauſame Mordthat begangen ward.

Dank ſei es unſern Zeiten, daß dergleichen höllische Thaten nicht mehr geſchehen, weil die Obrigkeit anfängt, auf Betrüger immer aufmerkſamer zu werden.

Von den Geiſtern, die das Geld bewachen, glaubt man, daß ſie zwiſchen Himmel und Erde ſchweben. Sie ſollen die Seelen der Menſchen ſeyn, die in ihrem Leben das Geld vergraben haben, und man nennt ſie vor andern die weiſſen. Von denen, die Geld vergraben haben, glaubt man, daß ſie nach dem Tode laufen, bis es von Jemand gefunden wird. Daher kommen auch wol die grauſigen Erzählungen, wie kläglich der Geiſt oft jemand eingeladen habe, den Schatz zu heben. —

Auch die folgende Geſchichte mag hier zur Belehrung derer ſtehen, die gerne ohne Mühe reich werden mögten, und daher mehr als andre in Gefahr ſind, Be-

trügern in die Hände zu fallen. Eine liſtige Landſtreicherin kam in das Dorf Opfell, bei Schlackenwalde, in Böhmen, und ſah auf einem Bauerhofe ein ſchwarzes Huhn mit einem weiſſen Ringel um den Hals, und einem weiſſen Kreuz auf dem Rücken. Auf einmal ſchien ſie vor Erſtaunen ganz auſſer ſich geſetzt zu ſeyn, und ſchrie den Bauer an: „Ach lieber Alter, lieber Alter! verkauft mir das Huhn, oder wenigſtens ein Ei davon! Ich geb euch einen Gulden für das Ei! Ich habe ſchon viele Jahre lang nach einem ſolchen Funde getrachtet.“ Einen Gulden für ein Ei, dachte der Mann, und ſo hatte die Spitzbübin ihn im Sacke. Sie ließ ſich lange ſchmeicheln und bitten, ehe ſie das Geheimnis auskramte, daß neben einem ſolchen Ei aus jedem untergelegten Gulden, 100. fl. ausgebrütet würden. Der einfältige Mann glaubte das, und beredete ſeine Nachbarn, daß ſie alle Gulden im Dorfe, deren ſechszig waren, zuſambrachten. „Nun fehlts nur noch an einem Menſchen, der neun Tage ſitzen und brüten will,“ ſagte das Weib. Auch der fand ſich. Es wurde alſo ein Neſt in einer Kammer zurecht gemacht, die 60 Gulden darauf gelegt, und mit Stroh bedeckt, und das Ei mußte der Brütende, den man ganz in Betten einhüllte, unter die Achſel nehmen. So ſaß er drei Tage, ließ ſich's auf Regimens-Unkoſten wohl ſchmecken, brütete, was er wußte und konnte. Die ganze Gemeine war begierig zu ſehen, wenn die jungen Gulden wie die Küchlein, picken und auskommen würden. Aber am dritten Tag ſprach die Tauſendkünſtlerin, es fehlten ihr noch allerhand geweihte Sachen zu dem Kunſtſtück, die ſie bei ihrem Vetter, dem Kapuciner holen müßte: ehe drei Tage vergingen, wollte ſie wiederkommen. Die Leute ſetzten ſich zwar dagegen, weil ihnen bange wurde, der Bruthahn mögte in Abweſenheit derſelben etwas verſehen; lieſſen ſich aber doch von ihr überliſten, und ſie ging ihres Weges, nachdem ſie vorher das Neſt

noch einmal in Ordnung gebracht hatte. Als ſie nun über den dritten Tag aus blieb, durchſuchte man das Neſt, und fand ſtatt der 60. Gulden lauter eckigte Scherben untergelegt, auf denen es ſich eben nicht ſanft geſeſſen haben mogte. Dieſe Geſchichte lehret, daß boshafte Klugheit noch gefährlicher ſey, als Dummheit: denn das Weib wird vor Freuden über ihren gelungenen Streich, dergleichen mehr machen, bis ſie an den Galgen kommt.

Oft machte auch der — aber nicht durch Zauberei und Beſchwörung, ſondern durch Zufall gefundene Schatz — unglücklich. Ein Schloſſergeſell in Ofen, in Ungarn, den ſein Meiſter aus Mangel an Kunden nicht mehr brauchte, ſahe ſich genöthigt, im Weingarten zu arbeiten, wo er einen Hügel abtragen half. Aus Verſehen gerieth er an den Anfang eines Weinbergs, der einem andern Herrn gehörte, und grub da die Erde auf. Indem ſeine Kameraden, die etwas entfernt arbeiteten, ihn zuriefen, er ſollte da nicht arbeiten, that er noch einen Grabſtich, und wie er die Erde wegnahm, ſahe er vieles Geld da liegen. Er bedeckte es alſo wieder und ging zu ſeinen Cammeraden. Des Nachts ging er nun hin, und fand nachdem er die Erde weggeräumt, einen groſſen kupfernen Keſſel voll Gold und Silbermünze. Damit füllte er ſeinen mitgenommenen Ranzen ſo an, daß er im Weggehen brach. Alles Geld trug er an einen andern Platz auſſer dem Weinberge, wo er auf verſchiedene male alles Geld hintrug und wiederum verſcharrte. Er kaufte einen Koffer, brachte ihn an ein altes Gemäuer, ſtellte ihn in eine daſelbſt befindliche Grube, füllte ihn hierauf bei der Nacht mit dem Gelde ganz an, und nahm nur einige hundert Gulden Silbergeld davon in ſeinem Leibgürtel. Seine Sorge war nun, wohin, und was er mit dem Gelde, welches über 50,000. fl. an goldenen groſſen Medaillen, über 12,000 Stück Ducaten, und vieles Silbergeld betrug, machen wollte. Nach einigen Tagen

wurde er mit einem Fuhrmann einig, ihn mit nach Laſchau zu nehmen. Dieſer wunderte ſich gewaltig, über die groſſe Schwere des Coffers. Der Schloſſergeſell aber ſagte, es wäre ſein Handwerksgeräthe darin. In Laſchau miethete er ſich zwei Zimmer im Wirthshauſe und ſpeiſte auf der Stube. Nach etlichen Tagen glaubte er doch nicht ſicher zu ſeyn, und miethete eine Wohnung in der Vorſtadt, wo er aber in der Nebenkammer auch einen Tagelöhner nebſt ſeinem Weibe antraf. Weil er nun alle Tage ins Wirthshaus ging und betrunken heim kam; ſo frug ihn dieſer verſchiedene male, was er doch im Koffer habe? Endlich als er eines Nachmittags vom Rauſch und Schlaf erwachte, ſagte der Taglöhner: der Stadtrichter habe nach ihm geſchickt, er wolle wiſſen, wer er wäre und woher? Er antwortete: Mein Paß wird dieſes alles beweiſen. Den fand er aber nicht, ungeachtet er ihn ſtets bei ſich trug. Er nahm auch den Tagelöhner oft mit ins Wirthshaus, wo dieſer allerlei Fragen an ihn that. Kurz darauf verſuchte er einmal, wie er allein und nüchtern war, ſeinem Koffer aufzuheben, und fand ihn zu ſeiner großen Beſtürzung ganz leicht. Da fing er an zu ſchreien, und beſchuldigte den Taglöhner eines Diebſtahls. Dieſer zeigte es dem Stadtrichter an; der Schloſſer wurde ſcharf befragt, und nach eröfneten Koffer fand man kein Geld mehr, nicht einmal ſeine Kundſchaftsblätter. Darüber erzürnte er ſich ſo heftig, daß er auch das bei ſich habende, noch etwa in 90. fl. beſtehende Silbergeld hinwarf. Nun wurden ihm die Eiſen angelegt, und man ſetzte ihn bei Waſſer und Brodt ins Gefängnis, worin er über dreizehn Monat ſitzen mußte, weil man ſeiner Ausſage nicht glaubte, ob er gleich immer auf einerlei Rede beſtand. Der Tagelöhner befand ſich während dieſer Zeit wohl, und fing einen Handel mit Tabak und Wein an. Allein die Vorſehung hatte durch dieſes Schickſal den Schloſſer blos belehren wollen,

daß das Geld nicht glücklich mache, zumal wenn man es nicht beſſer zu brauchen wiſſe, als er; und der Tagelöhner, daß man nicht durch ungerechte Mittel reich zu werden ſuchen ſolle. Vierzehn Tage vor Oſtern wurde der Gefangene vorgeführt, und aufs neue befragt. Man zeigte ihm einige Goldſtücke, die er aber nicht erkennen konnte, weil er ſie nicht alle bei Tage geſehen hatte. Endlich gab man ihm ſeine Kundſchaft wieder, mit der Nachricht, er wäre unſchuldig angegeben worden, und ſey nun wieder frei. Man gab ihm 30 Fl. und rieth ihm, er ſolle nun nach Wien gehen, und den Kaiſer um eine Gnade bitten. Er habe darin gefehlt, daß er den Fund nicht ſogleich der Obrigkeit angezeigt hätte, weil er nach den Landesgeſetzen dem Kaiſer gehöre: denn in manchen Ländern gehört alles, was tiefer in der Erde liegt, als der Pflug geht, dem Landesherren als ein Vorrecht zu. In andern gehören gefundene Schätze dem Eigenthümer des Grundſtücks, der dem Finder den vierten Theil als Findelohn abgeben muß. Der Schloſſergeſell erfuhr nachgehends, daß die Franziskaner-Mönche das ſämtliche Geld an die Obrigkeit geliefert hätten, mit der Bitte, den Gefangenen ſogleich los zu laſſen, weil er unſchuldig leide. Der Tagelöhner und ſein Weib wurden gleich darauf eingeſetzt. Der Schloſſergeſell aber gelangte bei dem Kaiſer wirklich zum Gehör, und man war begierig, zu wiſſen, was er erhalten werde.

Uebrigens lehrt dieſe Geſchichte offenbar, daß man noch nicht ganz glücklich iſt, wenn man einen großen Schatz beſitzt; man mag ihn gefunden oder geſtohlen haben.

# Ein bewährtes Mittel, anſtatt des Feuerbeſprechens anzuwenden.

Man nehme reine, helle Seifenſiederlauge, die ſo ſtark iſt, daß ſie ein friſch gelegtes Hühnerei trägt, allenfalls auch nur trübe Holzaſchenlauge, und ſpritze ſie mit einer gewöhnlichen Feuerſpritze ins Feuer. Die Wirkſamkeit dieſes Mittels überſteigt allen Glauben. Verſuche, welche damit angeſtellt wurden, haben gelehrt, daß damit ſehr trockenes und leicht entzündbares Holz, Reiſſig und Stroh in einander gelegt, bald gelöſcht wird. Ja man hat Terpentin, Theer und Pech, von jedem drei Pfund in einer großen eiſernen Pfanne unter einander geſchmolzen, dann angezündet und mit Lauge hineingeſprützt, und das Feuer iſt gleich verlöſcht, da es vom Waſſer, welches zuvor hineingeſpritzt wurde, noch vermehrt worden iſt. Damit noch nicht zufrieden, hat man auch über die eiſerne Pfanne Feuer machen laſſen, ſo daß die darin befindliche Maſſe äuſſerſt heiß und flammend geworden, und aus der Pfanne heraus und ins Feuer ſelbſt gelaufen iſt, und es alſo noch vermehrt hat. Durch trübe darein geſpritzte Lauge iſt die ſehr ſtarke Flamme augenblicklich ausgelöſcht worden. Kann man wol mehr verlangen? Da man aber, um ein entſtandenes Feuer ſogleich löſchen zu können, eine gewiſſe Menge heller Seifenſiederlauge oder trüber Holzaſchenlauge vorräthig haben muß, ſo müßten in jedem Sprützenhauſe beſtändig einige Sturmfäſſer voll Lauge vorräthig gehalten werden, und damit ſolche auch bei ſtrenger Kälte nicht einfriere, müßte man den dritten oder vierten Theil Kochſalz darunter miſchen, wodurch zugleich die Feuerlöſchende Kraft der Lauge noch vermehrt werden würde. Oder man ſollte den Seifenſiedern jedes Orts auflegen, ſtets eine gewiſſe Menge ſolcher Lauge zum Gebrauch bereit zu halten. Man ſollte ferner in jedem Spritzen-

hauſe immer ein Faß voll zarter durch ein Mehlſieb gereinigter Holzaſche auf einer Schleife vorräthig haben, oder jeden Hausbeſitzer anweiſen, eine gewiſſe Menge zart abgeſiebter Holzaſche zum Feuerlöſchen in ſeinem Hauſe aufzubewahren. Endlich würde es auch ſehr nützlich ſeyn, wenn man in den Sprützenhäuſern einige Fäßchen mit zartem Pottaſchen-Pulver, worunter man etwas zart durchgeſiebte trockene Pottaſche gemiſcht hätte, aufbewahrte, weil man daraus in ſehr kurzer Zeit eine helle, ſtarke Lauge verfertigen kann. — Wie man hiebei am ſicherſten und beſten zu Werke gehen müſſe, davon iſt in D. **Glaſers Feuerproben** (Marburg bei Krieger 1786) weitläuftiger und ſehr genau gehandelt, die gewiß allgemein geleſen und beherzigt zu werden verdienen.

## Vom Büſſen der Roſe.

Ueberhaupt darf man wol ſagen, daß der Aberglaube in Krankenſtuben ſeine Rechte am mehrſten behauptet, und vielleicht am längſten behaupten wird. Ein Theil von den Beſchwörungsformeln bei der Roſe beſteht aus lauter leeren Tönen und blos ſchallenden Wörtern; ein Theil aber aus Worten, die an ſich verſtändlich ſind, denen aber der Aberglaube eine ganz unerhörte Kraft beilegt. Die erſte Art des Verfahrens ſcheint noch verzeihlicher zu ſeyn als die letzte; denn bei unverſtändlichen Wörtern, kann der Einfältige, wenn er anders denken kann, doch vielleicht dieſes denken, daß ihm die Kraft dieſer Wörter eben ſo als ihre Bedeutung unbekannt ſey. Auch wird dadurch die heil. Schrift und die Religion weniger gemisbraucht, welches im letzten Fall gewöhnlich geſchieht. Doppelt ſchädlich und abſcheulich wird der Aberglaube, wenn er religiöſe Formeln und Gebete misbraucht; überhaupt wenn man ihm einen religiöſen Schein zu geben ſucht. Dieß geſchieht beſonders auch bei dem Büſſen der Roſe. Selbſt der

Abergläubiſche ſcheint eine dunkle Empfindung zu haben, daß er damit unrecht thue, und hält daher die dazu gebrauchten Formeln geheim. Eine gemeine Beſchwörungsformel bei der Roſe, welche unter Berührung und Bekreuzung derſelben wenigſtens drei, auch wol mehrmal wiederhohlt wird, heißt platdeutſch ſo:

Hillig Ding wieke
Wieke und verſchliecke
Brenne nicht und ſtick nicht
Im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes.

Warum man die Roſe, welche doch nichts anders als eine Entzündung in der Haut iſt, heiliges Ding oder Feuer nennt, iſt unbekannt; jedoch ſollte ſich der Pöbel dadurch warnen laſſen, ſie nicht mit ſeinen ungeweihten Händen zu berühren. Vielleicht rührt dieß noch aus dem Heidenthum her, wo man etwa glaubte, daß es ſolch eine Krankheit ſey, welche nur durch Anrufung einer Gottheit vertrieben werden könne. — Im elften Jahrhundert ſoll der als ein Heiliger verehrte Antonius von Padua, einen Soldaten, welcher ſeinen Arm gegen die Bildſäule des Heiligen unehrerbietig ausgeſtreckt hatte, mit der Roſe beſtraft haben, wodurch denn dieſer Heilige offenbahrt haben ſoll, daß er eine Macht über dieſe Krankheit habe; daher ſie auch das Antoniusfeuer heißt. Vielleicht iſt erſt ſeit dieſer Zeit der Nahme des heiligen Dings aufgekommen. Sonſt könnte man auch wol annehmen, daß, da man auf platdeutſch die Roſe **hillig Ding** nennt, das Wort **hille** aber noch jetzt ſo viel als, geſchwind, hurtig, bedeutet, dieß anfangs blos eine Benennung derjenigen Art von Roſe geweſen, welche man noch die **Laufroſe** oder **Fladderroſe** nennt, weil ſie ſich hille d. h. geſchwind verändert oder verſchlimmert, und deswegen vorzüglich gefährlich iſt. Hernach iſt die Benennung allgemeiner geworden, und man hat das hochdeutſche **heilig** mit dem plat-

platdeutſchen hillig verwechſelt. Da ein Irrthum den andern zu gebähren pflegt, ſo hat man vielleicht aus dem misverſtandenen Wort hillig den Schluß gemacht, daß die Roſe nur mit heiligen Worten und Redensarten vertrieben werden könne. Die Roſe büſſen iſt übrigens eine ſchon veraltete Redensart. Noch jetzt aber ſagen die Maurer: die Lücken einer Mauer büſſen, wie auch im B. Nehemia 4, 7. ſteht. So reden die Rechtsgelehrten von einer Buſſe, welche in Verbeſſerung eines angerichteten Uebels beſteht. In Weſtphalen heiſſen die Keſſelflicker Keſſelbüſſer. — Gegen keinen Zufall hat man faſt ſo viele Mittel, als gegen die Roſe. Sogar das Tuch, womit die hölzerne Brücke in Frankfurt am Mayn an dem Tage, da der Kaiſer gekrönt wird, bedeckt iſt, auf welcher der eben Gekrönte auf das Rathhaus zurückkehrt, und welches dem Volke preis gegeben wird, ſoll für den Rothlauf gut ſeyn. Man ſieht bei dieſer Gelegenheit ſelbſt wohlgekleidete Perſonen ſich um ein Stück davon reiſſen, oder eins kaufen.

## Von Quackſalbern und Wunderärzten.

In Schweinfurt ſtarb d. 30. März 1784 ein Mann an den Folgen einer genommenen Laxans, die er ſich von einem Marktſchreier, welche, ob ſie gleich nicht öffentlich geduldet werden, doch heimlich herumſchleichen, hatte geben laſſen. Sie beſtand in ſieben Pillen, davon er nur fünfe nahm; und dieſe griffen ihn dermaßen an, daß er aller zu ſpät getroffenen Vorkehrungen ohnerachtet, an einer gänzlichen Entkräftung ſtarb. — In Leipzig ſchaukelten zwei unvorſichtige Knaben auf Bauhölzern. Einer fiel herab, und nun konnte der andere das ſchwankende Holz nicht erhalten, und es zerſchlug ihm das Bein. Seine Eltern liefen nach einem Wundarzt, und weil dieſer eben nicht zu Hauſe war, ſuchten ſie bei einem Quackſalber

Hülfe. Dieſer klekſte ſeine Schmiralien auf die Wunde, wodurch ſie ſchlimmer wurde. Nun befragten die Eltern doch noch einen verſtändigen und rechtmäßigen Wundarzt. Dieſer riß die Quackſalbereien herunter, und legte die wirkſamſten Mittel wider den Brand auf, welcher ſich zu zeigen anfing. Allein der Pfuſcher kam wieder, und nahm die Eltern durch ſeine Prahlereien ſo ein, daß ſie ſeine Mittel wieder brauchten. Der Brand nahm nun überhand, und dem armen Kinde mußte das Bein abgelöſt werden. Dieß geſchah 1785.

1786 kam ein andrer an eben dem Ort, der ſich Clermont aus England, ſchrieb, ein alter abgedankter Soldat. Sein Haar, das er in einem Zopf zuſammengebunden trug, war eisgrau; aber er wollte auch 103 Jahr alt ſeyn. Dieſer Mann gab ſich anfangs für einen Adepter aus, und fand Glauben. Adepten ſind Leute, die etwas, das ſie ſuchten, erlangt oder gefunden haben. Man giebt dieſen Nahmen den ſeyn wollenden Goldmachern, die den ſogenannten Stein der Weiſen, an den die Vernunft der gelehrteſten Männer anſtößt, und oft Schifbruch leidet, gefunden haben wollen. Clermont fing an, den Arzt zu ſpielen, beſah das Waſſer, verordnete Pillen und Pulver, die für alles gut ſeyn ſollten, und bekam Zulauf. Es iſt ſehr albern und lächerlich, eine Univerſal-Medicin auch nur für möglich zu halten. Denn bei den meiſten Krankheiten liegt der Fehler in der Miſchung der Säfte des Cörpers, daß von dieſem oder jenem Theil, aus dem ſie beſtehen, zu viel oder zu wenig in der Maſſe iſt. Die Univerſalmedicin ſoll alſo bei einem Patienten, der z. B. zu viel Schärfe im Blute hat, dieſelbe wegnehmen, und bei einem andern ſoll ſie die Schärfe vermehren, das heißt, einerlei Urſach ſoll ganz entgegen geſetzte Wirkungen hervorbringen. Ein Kind ſieht ein, daß dieſes unmöglich iſt. Clermonts Pillen laxirten einige Leute auch ſo gewaltſam, daß ſie dem Tode nahe kamen.

In Danzig war 1787 eine Frau, die gelähmte Glieder, Pocken und andere, einander ganz unähnliche Krankheiten blos durch Ueberſtreichung mit einem Stein heilen wollte. Das beſonderſte dabei war dieſes, daß es Leute gab, die dem Wunderſteine eine ſolche Kraft zutraueten, welche die Frau ihm beilegte.

Er wollte vor der Sündfluth gelebt haben, und bei der Hochzeit zu Cana geweſen ſeyn. Ein Prediger, der einem Wunderdoctor über ſeine an dem Ort vollbrachten Wunderkuren ein Zeugnis geben ſollte, verweigerte es ihm nicht, bezeugte aber darin, daß er zwei Perſonen richtig auf den Kirchhof geliefert habe, und beſchämte ihn dadurch.

Zwei Kinder eines Bürgers in Günzburg, zwiſchen ſieben und neun Jahren alt, wurden 1786 mit einem ſtarken Ausſchlag am Kopfe befallen. Die Mutter kam zum Eiſenmeiſter (ſonſt Kurkermeiſter) welcher ſo wie anderwärts die Schinder oder Abdecker, in die Arzneikunſt pfuſchte, und jezt eben eine Salbe aus ſogenannten Fliegengift und friſcher Butter zubereitete. Die Frau klagte den Zuſtand ihrer Kinder, und der Quackſalber verſicherte, daß eben die Salbe, die er jezt verfertige, das unfehlbarſte Mittel wider die Ausſchläge am Kopfe ſey. Die getröſtete Mutter brachte eilends eine gute Portion friſcher Butter, und erhielt dagegen die gewünſchte Salbe, womit ſie ſodann die Köpfe ihrer kranken Kinder wacker beſchmierte, und um es recht gut zu machen auch hinter den Ohren und am Halſe die Wunderſalbe nicht fehlen ließ. Die Kinder wurden darauf immer kränker, und das jüngere ſtarb vier und zwanzig Stunden — das ältere acht und vierzig Stunden nach dieſer Salbung von ihrer eigenen Mutter. Als man den Arzt berief, war es zu ſpät ihnen zu helfen; das Gift hatte ſchon die innern und feinern Nerven im Halſe angegriffen. Vermuthlich iſt nun dem Apotheker verboten, Fliegengift zu verkaufen; und

dem Eiſenmeiſter, in die Arzneikunſt zu pfuſchen: oder die Leute werden ſo klug, ihre und ihrer Kinder Geſundheit ſo wenig einem Eiſenmeiſter anzuvertrauen, als ſie ihre Kleider vom Hufſchmid machen laſſen.

H. ein Tabackshändler in M — z hatte am vierten November 1790, als er Abends eilig über die Straße lief, das Unglück, über einen kleinen Hügel zu fallen. Zwar konnte er allein wieder aufſtehen; aber er fühlte ſich doch einer Verletzung des linken Knies wegen unfähig, nach Hauſe zu gehen, und mußte ſich deswegen dahin tragen laſſen. Das Knie und das ganze Bein ſchwoll auf und ſchmerzte; allein durch die geſchickte Behandlung des Arztes befand ſich der Kranke am elften December ſo wohl, daß er ſeine Aerzte froh über ſein Befinden, und zufrieden mit ihrer Hülfsleiſtung, nachdem der letzte Verband geſchehen war, entließ. Um ſo befremdender war die bald erfolgende Nachricht, daß der Kranke bereits eine halbe Stunde, nachdem ihn ſeine Aerzte ohne Urſach zu einer Beſorgnis verlaſſen hatten, geſtorben ſey. Wer hätte es denken ſollen! Der ungeduldige Patient hatte eine Beckerfrau, die ſich mit Heilung der Beinbrüche abgiebt zu ſich rufen laſſen, um von ihr ſchnell geheilt zu werden. Dieſe nahm ſogleich den von den Aerzten eben erneuerten Verband ab, machte mit dem Beine allerlei Drehungen und Wendungen, wobei man an den Kranken deutliche Zeichen des heftigen Schmerzes, die er mit Gewalt, vermittelſt eines Schnupftuchs im Munde, zu unterdrücken ſuchte, bemerkt haben ſoll — ließ ihn endlich mit dem Bein hart auftreten, führte ihn in der Stube herum, ſetzte ihn wieder auf den Stuhl, zog und bewegte den Fuß von neuen, bis unter dieſen Handgriffen der Kranke in einer Ohnmacht — ſtarb!! Bei der gerichtlichen Leichenöfnung, welche ſehr genau und kunſtmäßig geſchah, fand man alle Theile im natürlichen Zuſtande der vollkommenen Geſundheit; nur an dem durch die geſchickte Behand-

lung jener Aerzte beinahe wieder hergeſtellten Bein zeigten ſich die deutlichſten Verletzungen von der mörderiſchen Mishandlung jenes Weibes. Es iſt ausgemacht, daß allein heftige Schmerzen, ſogar ohne irgend einer andern im Cörper vorhandenen Todesurſache, durch heftigen Reiz eine tödtliche Ohnmacht bewirken können: denn ein ſolcher heftiger Reiz benimmt entweder den Cörper alle ſeine Reizbarkeit, ohne welche das Leben aufhört; oder er hemmt durch einen allgemeinen Krampf den Umlauf des Bluts, und verurſacht einen plötzlichen Tod.

Calliogſtro war ohne Vermögen, in niedrigem Stande, unter der jüdiſchen Nation, aber mit heftigen Leidenſchaften, und einem durchdringenden Geiſte geboren.

Er wollte verſuchen, wie weit ihn das Glück, das ſo vielen Schurken und Narren günſtig iſt, empor heben könne.

Da er wußte, daß ein vornehmer Name ſeinen Plan in der großen Welt ſehr begünſtigen würde, ſo fing er damit an, ſich für einen Graf auszugeben.

Aber um dieſen Plan auszuführen, bedurfte er nothwendig einer ſchönen und verſchlagenen Frau. Dieſe ſuchte er unter den Buhlerinnen von Venedig.

Hier fand er glücklicher Weiſe eine genueſiſche Marquiſin, die Armuth und Unglücksfälle zu dieſem traurigen Handwerk verſtoßen hatten.

Ein ſchlanker Wuchs, ein feuriges Auge, ein Anſehn von jugendlicher Friſchheit, ein verführiſcher Gang, dies war ihre phyſiſche Beſchaffenheit. Die moraliſche gab jener nichts nach: ſie war verſchmizt, Ränke zu erſinnen, und beharrlich ſie auszuführen: ſie ſchien leichtſinnig, ſich ſelbſt vergeſſend, und doch berechnete ſie mit Habſucht, was ihr jede Gunſtbezeugung eintrage; kurz, ein unvergleichliches Geſchöpf, um zu verführen, zu betrügen, Tugend zu ſchwazzen, und Laſter auszuüben.

Indes wagte dies ausgeſuchte Paar noch nicht, ſich in Paris ſehen zu laſſen.

Ihre erſte Abſicht war vielmehr auf Rußland gerichtet.

Einige Engländer zu Rom, in deren Arme ſich die ſchöne Frau Gräfin warf, mußten vorher das Geld zur Reiſe hergeben, und in weniger als einem Monat hatte ſie ſich ein Capitälchen von 5000 Guineen zu erwerben gewußt.

Nun ging die Reiſe zuerſt nach Holſtein zum berühmten Graf St. Germain, und von da nach Petersburg.

Hier gaben ſie ſich für Aerzte aus, und da ſie bei ihren Kuren die ſeltenſte Uneigennützigkeit affektirten; ſo machten ſie bald großes Aufſehen.

Die Gräfin war zwanzig Jahr alt, und ſprach, wie von ungefähr, von ihrem älteſten Sohn, der ſchon ſeit geraumer Zeit Hauptmann in holländiſchen Dienſten ſey. Ein ſo außerordentliches Phänomen leitete das Geſpräch natürlicher Weiſe auf ihr Alter, und es fand ſich, daß die liebenswürdige Mutter ſchon ſechzig Jahr alt war.

Die Damen erſtaunten. Es war ihnen die Bemühung, ſich für jünger auszugeben, ſo geläufig, daß ſie keinen Betrug dabei ahndeten, wenn die Gräfin ſich von freien Stücken für ſo alt ausgab.

Sie hielten ſich vielmehr überzeugt, ſie müſſe das Waſſer ewiger Schönheit und Jugend beſitzen.

Natürlicher Weiſe wurde die gute Gräfin nun unaufhörlich beſtürmt, um dies koſtbare Waſſer mitzutheilen; und endlich nach vielen Bitten that ſie es, und ſammelte dafür anſehnliche Summen ein.

Zwar wurden die Damen nicht jünger, aber ihre Liebhaber betheuerten es doch, und Calliogſtro ward angebetet.

Ein angeſehener Fürſt verliebte ſich in die ſchöne Doktorin, und überhäufte ſie mit Geſchenken.

Selbſt die Kaiſerin ließ ſie zu ſich kommen; aber die Folge dieſer Unterredung war der Befehl, das ruſſiſche Reich zu verlaſſen, doch mit einem Geſchenk von 20000 Rubeln begleitet.

Ein anderer Vorfall beſchleunigte ihre Abreiſe. Calliogſtro hatte verſprochen, ein todtkrankes zweijähriges Kind einer vornehmen Dame um den Preis von 1500 Louisd'or zu heilen. Er verlangt nur eine Zeit von acht Tagen dazu. Den zweiten Tag ſteigt die Krankheit. Er bittet inſtändigſt, ihm das Kind zur Verpflegung ins Haus zu geben. Den fünften Tag fängt es an ſich zu beſſern, den achten war es außer Gefahr, und nach drei Wochen bringt er ein vollkommen geſundes Kind in die Arme der zärtlichen Mutter zurück.

Aber zum Unglück für den Herrn Doktor verbreitet ſich ein gewiſſes Gerücht von einem gekauften Kinde.

Calliogſtro muß geſtehen, daß er das Kind unterſchoben habe, und entſchuldigt ſich damit, daß er dadurch den Schmerz der Mutter vorerſt zu beruhigen geſucht habe. Man frägt, wo der Körper des verſtorbenen Kindes geblieben ſey? und erhält zur Antwort: er ſey verbrannt, um ein Experiment zu verſuchen. Man verlangt die 1500 Louisd'or zurück; aber zu ſpät, die Vögel ſind ausgeflogen.

Nun ſchlug Calliogſtro ſeine Bude in Warſchau auf, aber mit wenigem Glück.

Zu Strasburg gings beſſer. Endlich erreichte er zu Paris, wo ſeine erhabnen Talente im größten Glanz erſchienen, das Ziel ſeiner Wünſche.

Hier gab er ſich für einen Wiederherſteller der ächten ägyptiſchen Maurerei aus, und verſprach ſeine Schüler die Myſterien der Iſis, und des Anubis zu lehren.

Dieſes Erbieten machte unter den Logen der Hauptſtadt das größte Aufſehen.

Dies Inſtitut, vorhin beſtimmt zu den edlen Abſichten, Einigkeit und Wohlthun unter die Menſchen zu verbreiten, iſt dort ausgeartet.

Calliogſtro wollte dieſe Misbräuche ausrotten. Er beſaß ſeiner Verſicherung nach, eine Conſtitution von den Obern der ägyptiſchen Maurerei, und ein Ritual, nach welchem ſelbſt Ihro Majeſtät der König Cambyſes im Tempel des Apis arbeitete, als er dieſen eigenſinnigen Thiergott peitſchen ließ.

Aber wie erſtaunten die Brüder, als der Marktſchreier ihnen vorſchlug, über den Tod zu herrſchen, und Verſtorbene wieder aus dem dunkeln Grabe auf einige Zeit zu erwecken? Die Gaukeleien dieſer Art, die er mit verſchiedenen leichtgläubigen Perſonen, und beſonders mit dem Cardinal von Rohan trieb, ſind bekant genug, und in der That ſind die meiſten Menſchen auch ſo geſinnt, daß man ihnen auch das unglaublichſte annehmlich machen kann, wenn man ſie nur Schritt vor Schritt dahin führt.

Während nun, daß der Herr Graf die Verſtorbenen mit den Lebendigen zu Nacht ſpeiſen ließ, machte die Frau Gräfin Anſtalten zu einem andern Schauſpiel.

Die Damen wollten von Sinnen kommen, daß ihnen die Initiation in die erhabnen Myſterien der ägyptiſchen Maurerei verſagt war. Eine Menge von ihnen, die ganz von Neugierde beherrſcht wurden, beredeten ſich, alles anzuwenden, um die Einweihung zu erlangen.

Die Herzogin von T. ward mit dieſem Antrage zur Frau von Calliogſtro abgeſchickt. Sie antwortete mit anſcheinender Kaltblütigkeit: ſobald ſechs und dreißig Damen ſich zum Unterricht in den geheimen magiſchen Wiſſenſchaften ihres Mannes finden würden, wolle ſie ihm die Bitte vortragen.

Noch denſelben Tag war die Anzahl da. Der Herr Graf ließ ſich erbitten. Die vorläufigen Bedingungen waren: Einhundert neue Louisd'or Receptionsgebühren für

jede; Enthaltung von allen Mannsperſonen neun Tage lang; und ein feierlicher Eid, ſich jedem Befehl zu unterwerfen.

Der 7te Auguſt 1785 ward zur Aufnahme beſtimmt. Man verſammlete ſich um 11 Uhr Nachts. Vor dem Eintritt in die Loge mußte jede Dame ihren Cul de Paris, Bouffanten, Soutiens, Schnürleib und falſchen Chignon ablegen, und ſich mit einer weiſſen ſeidnen Levite und einem farbigten Gürtel bekleiden. Dieſe Gürtel waren von ſechs verſchiedenen Farben, ſechs blaue, ſechs ſchwarze, ſechs Coquelicot, ſechs violette, ſechs roſenfarb, und ſechs couleur impoſſible.

Nun begaben ſie ſich in einen mit vielen Kerzen erleuchteten Tempel, wo ſechs und dreißig mit ſchwarzem Atlas beſchlagene Bergeren im Zirkel herumgeſtellt waren.

Frau von Calliogſtro ſaß in weißer Kleidung auf einem Thron, und ihr zur Seite ſtanden zwei große vermumte Figuren, von denen man nicht wußte, ob es Männer, Weiber oder gar Geſpenſter waren?

Die Lichter verlöſchten nach und nach bis zur Dämmerung, und ein tiefes Schweigen ſpannte die Erwartung aufs höchſte. Hierauf befahl die Oberprieſterin der ganzen Verſammlung, das linke Bein bis über das Knie zu entblößen, empor zu heben, und den rechten Arm auf die zur Seite ſtehende Säule ruhen zu laſſen. Kaum war dies geſchehen; ſo erſchienen zwo Frauenzimmer, die aus den Händen der Frau von Calliogſtro ſeidne Stricke empfingen, und in der Reihe herum allen ſechs und dreißig Damen Hände und Füße banden.

Nun erklärte die Oberprieſterin dieſe Ceremonie. Sie ſey, ſagte ſie, ein Symbol des Zuſtandes des weiblichen Geſchlechts in der Societät, und die Darſtellung der Unterwürfigkeit, worin die Männer daſſelbe zu erhalten ſich bemühten.

„Laßt immer, rief ſie aus, dieſe Männer blutige „Kriege führen, oder wühlen im Chaos unverſtändlicher „Geſetze; wir wollen dagegen herrſchen über die Meinun„gen, die Sitten verfeinern, die Geiſteskräfte erhöhen, „zärtere Empfindungen verbreiten, und die Zahl der un„glücklichen auf der Welt zu vermindern ſuchen.

„Dieſe Bemühungen ſind doch wohl erhabener, als „Maſchinen abzurichten, oder lächerliche Zänkereien zu „entſcheiden!“

Nach dieſer Erklärung wurden die Bande abgenommen, und die Prüfungen nahmen ihren Anfang.

Die Aſpirantinnen wurden in ſechs Gruppen vertheilt, und jede Farbe in ein verſchiedenes Zimmer geführt. Sie wurden auf das ſchärfſte ermahnet, und dabei bedeutet, daß, wer die Prüfung nicht überſtehen werde, ſich niemals Hofnung zu Vollendung der Initiation machen könne.

Bald darauf wurden Mannsperſonen in jedes Zimmer geſchickt, die kein Mittel der Verführung unverſucht ließen. Aber ſo mächtig würkte die Neugier, und die Erwartung großer Geheimniſſe, daß weder Ueberredung noch Spott, weder Bitten noch Thränen, noch Verzweiflung etwas über ſie vermogten.

Sie kamen alle in den Tempel ſo zurück, wie die Oberprieſterin es befohlen hatte.

Nach einer feierlichen Stille von einer Viertelſtunde öfnete ſich auf einmal die Kuppel des Tempels, und auf einer goldnen Kugel ſank ein Mann herab, nackend wie Adam, in ſeiner Hand eine Schlange, und eine lodernde Flamme auf ſeiner Scheitel.

„Hier, ſprach die Oberprieſterin, ſehen Sie den be„rühmten, unſterblichen, göttlichen Calliogſtro, der aus „dem Schoos Abrahams kam ohne von einem Weibe „empfangen zu ſeyn, der Beſitzer von allem was war, „was iſt, und was ſeyn wird!

„Töchter der Erde! rief nun Calliogſtro ſelbſt, legt „ab eure unheiligen Gewande, und wollt ihr Wahrheit „hören, ſo zeigt euch wie ſie!“ — Im Moment war alles nackend, wie die Wahrheit!

Nun gab er ihnen Rath: einem betrügeriſchen Geſchlechte auf ewig zu entſagen.

„Der Kuß der Freundſchaft, ſo ſchlos er ſeine ſau„bere Rede, bezeichne den Ausdruck der Empfindung Eu„rer Herzen!“

Die Oberprieſterin lehrte ſie darauf: worin dieſer Kuß der Freundſchaft eigentlich beſtehe.

„Ich darf Ihnen, ſagte ſie, itzt nichts mehr ver„heelen. Lernen ſie hier den Zweck aller unſerer Geheim„niſſe. Wenn Sie zwanzig Jahr lang alles menſchliche „Wiſſen ergründet haben, wenn Sie tiefſinniger ſind wie „Loke, mehr Logik verſtehen wie Bayle, hinreiſſender „ſchreiben wie Rouſſeau; ſo werden Sie am Ende erfah„ren: daß das Vergnügen die höchſte Gottheit ſey, und „dieſer Tempel iſt ihm geheiligt! Opfern Sie ihm hier „ohne Scheu!

Hierauf kamen ſechs und dreißig Geiſter der Wahrheit in Atlas gekleidet, welche dieſe Lehre den Initiirten ſehr thätlich bewieſen, und die Lehren der Oberprieſterin dadurch bewährten.

Zur Schande der Sitten von Paris waren ſolche Myſterien recht dazu gemacht, den Graf Calliogſtro empor zu heben.

Er nutzte den Augenblick des Enthuſiasmus, um den erſten Stein zu dieſer ſchändlichen Verbindung zu legen, die der Betrüger ägyptiſche Maurerei nannte.

Dabei hatte er die Unverſchämtheit gegen die Mitglieder des großen Orients zu behaupten, er müſſe in ſeinem Syſtem gerade dreizehn Perſonen haben, rein wie Sonnenſtralen, und ſelbſt von aller Verläumdung unangetaſtet. Sie müßten keuſch, und unverheirathet seyn

ein Vermögen von 50000 Livres jährlicher Einkünfte, und dabei ſolche Wiſſenſchaften beſitzen, die nur ſehr ſelten mit ſo groſſem Vermögen verbunden ſind.

Man wollte eben mit ihm in Unterhandlung treten, als die bekannte Halsbandsgeſchichte ſich zutrug, die ihn ſtürzte.

Dieſer ſonderbare Mann hatte unzählige Geiſter zu ſeinem Gebote, und doch konnte ihm kein einziger vorher ſagen, daß man ihn ins Zuchthaus ſetzen werde, wo er hoffentlich das Ziel ſeines Lebens, nach ſeinen Verdienſten, erreichen wird.

Denn 1791 kam die Nachricht, daß er in lebenslänglichen Verhaft genommen ſey. Als ſeine Hauptverbrechen wurden Verbreitung ſchändlicher Irreligioſität und aufrühreriſcher Grundſätze, und eine Menge von Gaukeleien angegeben, wohin beſonders ſeine Geiſtercitirungen gerechnet wurden, und wodurch er den leichtgläubigen Theil des Publikums hintergangen habe. Alle Geräthſchaften von Zauberlaternen ꝛc. ſollten durch Henkers Hand verbrannt werden.

In dem Churmainziſchen Oberamt Krautheim trug ſich im November 1790 folgendes zu: Georg Keppler von Morlach hatte ſchon vor acht Jahren auf der rechten Seite des Geſichts, ungefehr eines Fingers breit unter dem Auge ein Blätterlein in der Größe einer Linſe bekommen, welches zu vertreiben mehrere Mittel vorgeſchlagen und gebraucht worden waren, wobei ſich aber das Uebel immer vergröſſert hatte. Auf Anrathen bekannter Perſonen ließ er endlich den Bader **Sauer** in Morsbach rufen, und entdeckte dieſem angeblichen Wundermann ſein Anliegen, welcher denn auch gewiſſe und baldige Hülfe verſprach. Da ſich nach einigen Wochen nicht die geringſte Beſſerung auf ſeine gebrauchten Mittel zeigte, ließ der Kranke ſein Mistrauen in ſeine Verſprechungen merken, worauf der gedachte Sauer geäuſſert: er müſſe bekennen,

daß nachdem ſeine bisherigen Verſuche fruchtlos geblieben, er ſelbſt zweifle, den Schaden durch die ſonſt dienlichen Mittel heben zu können, und zwar deswegen, weil dieſes Uebel keine natürliche Urſache habe, ſondern einer Verhexung zuzuſchreiben ſey; es müßten demnach ganz andre Mittel angewendet werden. Dieſe beſitze er, und wenn der Patient Zutrauen zu ihm habe, wolle er ihn bald geſund machen. Voll Sehnſucht nach Hülfe verſtand ſich dieſer zu allem, und Sauer begann ſeine Spiegelfechterei folgendermaßen. Zuvorderſt wurde von ihm eine Schüſſel mit Waſſer und ein Bogen Papier verlangt. Mit dieſen Stücken ſpielte er allerhand Gaukeleien, da er ſie bald hin und her ſtellte und wandte, und am Ende das Papier in den Ofen warf. Während als er dieſe Blendwerke vornahm, verbot er der Frau des Patienten, irgend jemand in das verſchloßne Haus zu laſſen, oder wenn jemand an der Hausthür klopfte, ſolche zu öfnen, noch weniger, zum Fenſter hinauszuſehen. Nach dieſem verlangte er 10 Carolinen von einem Jahrgang und 17 Kreuzer von einerlei Gepräge, unter dem Vorwand, dieſes Geld müſſe an einem Kreuzweg vier Wochen lang unter die Erde vergraben werden, um dadurch die Hexe, die ihm das Uebel gemacht, zu bannen, und auſſer Stand zu ſetzen, ihm ferner in ſeiner Cur hinderlich zu ſeyn. In der Angſt, worin der Kranke wegen ſeines Uebels war, und da ihm Sauer ein lateiniſches Buch zeigte, welches nach ſeinem Vorgeben, ſchon über hundert Jahr alt ſey, ließ er ſich überreden, das Geld ſo gut als möglich herbeizuſchaffen, worauf Sauer daſſelbe in der Frau und des Patienten Gegenwart mit ſeinem Petſchaft verſiegelte, und beide ihre Nahmen darauf ſchreiben ließ. Sauer nahm dieß zu ſich, nachdem er vorher noch einige dieſen unbekannte Worte hinzugeſetzt hatte. Seit dieſem Vorgang kam er einige mal wieder, den Patienten zu beſuchen, und wollte ihn glauben machen, die Heilung gehe ſehr gut von ſtat-

ten. Weil aber weder der Kranke noch ſeine Anverwandte ſich davon überzeugen konnten, ließ die Frau dem Sauer ſagen, zu ihnen nach Morlach zu kommen, ſie wolle zu der nemlichen Zeit ihren Schwager und den Schultheis zu Altenkrautheim auch dazu beſtellen, um genau die Sache unterſuchen zu können, und von ihm eine Erklärung zu vernehmen, ob er dem Uebel vorſtehen könne oder nicht. Sauer aber erſchien am beſtimmten Tage nicht, ſondern erſt früh mit Anbruch des folgenden Tages. Die Frau äuſſerte, ihren Schwager und den Schultheis auch holen laſſen zu wollen; Sauer aber antwortete, es ſey genug, wenn erſterer allein komme, ging aber, ohne die Ankunft deſſelben abzuwarten, unter dem Vorwand, es wäre ihm nicht recht wohl, und er wolle ſich im Wirthshaus einen Branntwein geben laſſen, in aller Eil hinweg, und eben ſo geſchwind zum Dorf hinaus, und ritt davon. Wenige Wochen nach dieſem Vorgang iſt dieſer Unglückliche an ſeinem Krebsſchaden wirklich geſtorben.

Ehedem ſezte man in Montpellire die Quackſalber, deren man habhaft werden konnte, auf Eſel, und führte ſie zur Schande und Schau auf Eſeln herum. Aber in manchen deutſchen Ländern mögte es wol an Eſeln fehlen, um ſie zu dieſem wohlthätigen Gebrauch anzuwenden.

Doch nicht alle die, welche die Medicin nicht eigents gelernt haben, und bei einfachen Mitteln, unſchädliche Handgriffe gebrauchen, ſind Quackſalber. Von der Art war Manuel, ein Prieſter, der im äuſſerlichen nichts hervorſtechendes hatte, und auch nichts weniger als gelehrt war. Wöchentlich ritte er zweimal auf ſeinem Mauleſel von Rio Tinto, wo er wohnte, nach Porto, (beides liegt in Portugall) und ſtieg bei dem Apotheker in der Blumenſtraße ab. Daſelbſt verſammelten ſich die Lahmen und Krüppel oder wer irgend ein Glied zerbrochen oder verrenkt hatte: und er heilte ſie. Denn mit dem Daumen und Zeigefinger ſeiner rechten Hand wußte er die

verſchobenen Muskeln, Sehnen und Knochen auf ein Haar zu finden, und bog und drückte ſie dann mit ſolcher Kraft wieder in die Lage, wie ſie ſeyn mußten, daß ſie leichter heilten; und eben ſo genau und feſt legte er bei zerbrochenen Gliedern den Verband an. Arzneimittel brauchte er wenig; und nur die einfachſten: Weinſtein in Wein abgeſotten und Terpentin. Den Schwulſt vertrieb er mit Knabenurin. Auf ſolche Art heilte er einem Krüppel, der drei Rippen im Leibe zerbrochen hatte; und einem Lahmen, dem ein gelehrter Wundarzt das zerbrochne Bein ſo ſchief geheilt hatte, daß er nicht darauf gehen konnte, ſchlug ers erſt ein Jahr nachher wieder entzwei, und heilte es in Zeit von vier Wochen. Eine arme Frau war von einem Feigenbaum gefallen, und konnte weder ſitzen, noch ſtehen, noch liegen. Jeder glaubte, ſie hätte das Geſäßbein zerbrochen, welches gar ſchwer zu heilen ſeyn ſoll. Der Prieſter ſtrich ihr mit ſeinem ſtarken Daumen längs dem Rückgrad herunter, und ſprach ihr Muth ein; denn es ſey blos verrenket. Darauf nahm er das Weib vor ſich, ſtemmte ſein Knie gegen den verletzten Ort, faßte mit den Händen an ihre beiden Schultern, und bog ſie mit einemmal ſo gewaltig, daß man einen lauten Knack hörte. Die Frau that einen lauten Schrei, ſtand auf, und ging ihres Weges. Der Prieſter nahm die Leute immer in der Ordnung vor, wie ſie kamen, heilte die Armen umſonſt, und die es bezahlen konnten, für 4 Gr. Die Reichen, die ihn zu ſich ins Haus kommen lieſſen, mußten 1 Thlr. bezahlen, nicht mehr und nicht weniger. Für dieſes Geld erhielt er ſeinen Mauleſel. Er ſelbſt lebte von ſeinem kleinen Prieſterthum ſchlecht und recht, und enthielt ſich alles Weins und ſtarker Getränke, welche er ſeinen Patienten auch verbot. Dieß Weſen trieb er über 50 Jahr, und war froh dabei. Endlich ſtarb er 1782 im 80ſten Jahr ſeines Alters, bedauert von dem ganzen Lande, in welchem das Gerücht von ſeinem Thaten er=

ſchollen war. Uns hinterließ er die Lehren, daß die einfachſten Mittel, meiſtens die beſten ſind, daß Kranke in dem was ſie genießen, vorſichtig nnd mäßig ſeyn müſſen, und daß anhaltende Aufmerkſamkeit und Uebung den Künſtler machen.

## Aberglaube aus dem gemeinen Leben.

Wer nicht betet, dem holen die Schwaben (ſchwarze Käfer) das Mehl aus dem Mehlkaſten.

Wer über eine Brücke geht, ſoll ein Vater unſer beten, ſonſt fällt er — wenn er nicht vorſichtig iſt. Wer hinter ſich läuft, macht dem Teufel das Bett. Soll dieß etwa ſo viel heiſſen, daß der, der durch Unordentlichkeit in ſeinen ökonomiſchen Umſtänden zurückkommt, leicht auf böſe Wege geräth. — Läßt man die Schweinchen über der Frauen Strumpfband, der Magd Schürze oder des Mannes Gürtel über die Schwelle ſpringen, ſo kommen ſie ordentlich wieder nach Haus. — Badet man die Schweinchen in dem Waſſer, worin man ein geſchlachtetes Schwein abgebrühet hat, ſo wachſen ſie vortreflich: welches aber eine natürliche Wirkung des Bades iſt. — Wer auf einen Baum ſieht, auf dem eine Weibsperſon iſt, wird blind. — Hat man ſich an einem Nagel verwundet, ſo ſtecke man dieſen in Speck oder Schmeer: dann geſchwürt die Wunde nicht. — Wer an dem Tage lieſt, an dem er Ader gelaſſen, wird blind. — Hat jemand Convulſionen, der gehe am Freitag um Betglockenzeit aufs freie Feld, dann verliert er ſie. — Ein Kind am Freitag unter dem Zuſammenläuten dreimal in die Stube auf und abgeführt, lernt bald laufen. Regenwaſſer macht die Kinder bald reden. Läuft eine Spinne des Nachts übers Geſicht, — bekommt man einen gelben Nagel, — lacht man, daß einem die Augen übergehen; ſo giebts Zank. — Maithau vertreibt die Sommerflecken. — Die

Dorndräher (Vögel) tragen Dornen zu unſers lieben Herr Gotts Krone. — Verſprich einem Kinde nichts, ohne es zu halten, ſonſt wird es oft hart fallen — gewiſſer wird dieß einen nachtheiligen Einfluß auf ſeinen Charakter haben. — Soll es gut laufen lernen, ſo führe es während dem Zuſammenläuten in die Kirche, auf einem und dem nehmlichen Brett des Stubenbodens dreimal in den drei höchſten Rahmen auf und ab — ſo iſt wenigſtens der Anfang zum Gehenlernen bei ihm gemacht.

Wenn ein kleines Kind gähnt, und das Maul aufſperrt, ſo muß man zu ihm ſprechen; „Segne dich Gott, und bewahre dich Gott „ Es könnte ſonſt eine Hexe den Zeitpunct wahrnehmen, und hineinfahren. Eben ſo muß man zum Kinde ſprechen, wenn es zum Hauſe hinausgetragen wird, wenn es gegen die Hexen. Gott ſey bei uns geſchützt ſeyn ſoll. — Wenn man ein Kind wickelt muß man ein wenig Salz und Brodt mit einwickeln: das iſt ebenfalls gut gegen die Hexen.

Handwerkspurſchen, welche das erſtemal auf die Wanderſchaft gehen, dürfen ſich nicht umſehen, ſonſt bekommen ſie das Heimweh, und können es nirgends gewohnt werden. Erſteres iſt erklärlich; das zweite offenbar Aberglaube.

Geht man aus, ſo ſoll man, wenn man glücklich ſeyn will, den rechten Fuß zuerſt vor die Thür ſetzen.

Wenn eine Frau eine brütende Henne ſetzen will, und ſie läßt dabei die Strümpfe lottern, die Hare fliegen, und zieht ihren ſchlechteſten Rock an, ſo bekommt ſie lauter Küchlein, die Koppen auf den Köpfen und beſiederte Flügel haben.

Wenn die Gluckhenne in dem Himmelszeichen der Jungfrau angeſezt wird, dann ſollen die jungen Hühner gut aus den Eiern kommen, und auch ſchön werden. — Ein gekauftes Huhn dreimal um den Tiſch gejagt, ihm Holz von den drei Tiſchecken unter dem Brodt zu freſſen

gegeben, macht, daß es im Hauſe bleibt. Verliehrt man ein Huhn, ſo muß man oben in der Stube in einen Tiſchtuchzipfel einen halben Kreuzer binden, und den Zipfel zum Fenſter hinaus hängen, ſo kommt es wieder — wenn es ſich wieder zu Hauſe findet.

Bei Kindern, welche die erſten Zähne verliehren, ſollen die Aeltern, und zwar bei Mädchen der Vater, bei Knaben, die Mutter, den erſt ausgefallenen verſchlucken, um die Kinder auf ihre Lebenszeit vor Zahnſchmerzen zu bewahren, oder ihnen ſchöne Zähne zu machen; wie könnte er aber jene Wirkungen haben? — Ein Mauskopf, der mit den Zähnen abgebiſſen oder mit Gold abgeſchnitten wird, hilft einem Kinde gut zahnen, wenn man ihm denſelben anhängt. Das geſchieht auch, wenn man dem Kinde, da es zuerſt in ein Haus kommt, ein Ei giebt. Nach einer andern Meinung wird durch letztes das frühe Plaudern des Kindes befördert, zumal wenn man dabei ein gewiſſes Sprücheln herſagt.

Es iſt ein ſchreckliches Verbrechen, wenn Kinder ſich an ihrem erſten Wohlthätern, den Eltern ſo weit vergehen, daß ſie Hand an dieſelben legen. Daß aber nach ihrem Tode eben die Hand, wodurch Mutter oder V[illegible] beleidigt wurde, aus dem Grabe hervorwachſe, und [illegible] Henkers Hand wieder zurückgepeiſcht werden müſſe, [illegible] tet wider der Natur Lauf und Wirkungen, und nie i[illegible] Gottes Welt ſo etwas geſehen worden.

Man muß keinem Kinde etwas von Kleidun[illegible] meſſen, ehe es ein Jahr alt iſt, ſonſt bekommt es [illegible] unförmlichen Leib.

Wer nachdem er Brei oder Klöſſ gegeſſen hat, [illegible] bekommt einen dicken Hals — ſo lange er trinkt; [illegible] doch einen dicken Leib, bis die Verdauung beendigt iſ[illegible]

Wenn man das Brodt aufiſſet, das auf den [illegible] getragen wird, ſo wird gutes Wetter — vielleicht [illegible]

Wirthin, welche dann um ſo mehr glaubt, daß ihr wohlzubereitetes Eſſen dem Gaſt geſchmecket habe.

Wenn man das Brodt, was einem bei Tiſche vorgelegt iſt, nicht aufeſſen kann, ſoll man es keinem andern eſſen laſſen, ſonſt wird er uns gram, oder iſſet uns die Nahrung weg.

Kinder dürfen nicht unter dem Tiſche herumkriechen, ſonſt gedeihen und wachſen ſie nicht — wenigſtens wenn dieß die Anzeige iſt, daß man ſie der Unreinlichkeit ganz überläßt.

Wenn die Kinder, auch bei ſchlechter Koſt wohl gedeihen; ſo glaubt man, helfe der Unke ihnen eſſen. In dieſer Bedeutung verſteht man unter dem Unken eine Art von Geſpenſt; denn er ſoll durch jede kleine Oefnung, ſogar durch das Schlüſſelloch ſchlüpfen. Er kommt aber nur dann, wenn das Kind alleine ißet. Als einſt ein Kind ihn nicht wollte miteſſen laſſen, und ihn zu ſehr mit dem Löffel ſchlug, ſoll er ſeinen Schweif in das Eſſen getaucht, und es dadurch vergiftet haben.

Wenn das Kind viel trinket, und dennoch immer von Durſt geplagt wär, ſo glaubt man, hat es eine weiſſe Leber. Aber eine weiſſe Leber giebt es in keinem Menſchenkörper. Doch ſagt man auch: Wenn entweder der Mann oder die Frau eine weiſſe Leber hat, ſo ſtirbt einer von beiden. — Freilich wol muß einer von beiden zuerſt ſterben, und der andre dann früher oder ſpäter nachher.

Abends beim Lichtbrennen darf kein Waſchwaſſer auf die Straſſe gegoſſen werden, auſſerdem wird den andern Tag Zank im Hauſe — wenn man durch das Licht geblendet, unvorſichtig jemand begießt.

Iſt der erſte Käufer eine alte Perſon, beſonders eine alte Frau, ſo hat man im Handel kein Glück: Eine junge Perſon aber, beſonders ein Mädchen bringt viel Glück.

Manche Herrſchaften laſſen das Geſinde durch die Beine kriechen, damit daſſelbe es deſto eher gewohnt wer-

de. Wenn ihnen damit Neigung zur Unterwürfigkeit oder Folgſamkeit beigebracht würde, ſo mögte es ein gutes Mittel zu jenem Zweck ſeyn.

Wer eine neue Wohnung bezieht, ſoll zuerſt etwas lebendiges z. B. eine Katze, einen Hund u. ſ. w. hinein werfen, ſelbſt aber darf er ſich nicht zuerſt hineinbegeben; denn wer das Haus, welches man bewohnen will, zuerſt betrit, muß ſterben. Andere gucken, ehe ſie in die Stube gehen, in den Ofentopf, um bald einzuwohnen.

Wenn Kinder Backofen bauen, ſoll Theurung ins Land kommen: Als ob Kinder mehr als ältere verſtändigere Perſonen in die Zukunft ſehen könnten, oder geheime Nachrichten von dem hätten, was noch geſchehen ſoll!

Wenn Hunde, Katzen und Dauben bleiben ſollen, ſo gebe man ihnen das erſtemal Brodt zu freſſen, das man unterm Arme hat warm werden laſſen: vermuthlich ſollen ſie durch die Witterung, welche ſie nun vom Menſchen haben, angezogen werden. — Von den Dauben ſoll man drei Federn aus dem linken Flügel in dem Daubenſchlag annageln, und ein Sprüchlein dazu beten; ſie dreimal um ſeinen Schenkel ſchwingen; an keinem Freitage zum erſtenmal auslaſſen. — Kauft man etwas von Geflügel, und man will verhüten: daß es nicht wieder davon laufe, ſo führe man es dreimal um einen Tiſchfuß; ſchneide von jedem Tiſcheck ein Stückchen ab, und gebe es dem Thierchen zu freſſen. Ein Schwein, das man zum erſtenmal unter den Hirten treibt, laſſe man über ein Stück der Schürze ſpringen; dann wird es wieder heim kommen.

Wem eine junge Frau, ein Mädchen oder ein Jüngling begegnet, dem bedeutet's Glück. — Wenn man das Tiſchtuch auf der umgekehrten Seite auflegt, ſo kann keiner von den am Tiſche ſitzenden ſatt werden. — Wenn das Meſſer mit der Schneide aufwärts zu liegen kommt, ſo werden den heil. Engeln die Füße, ihnen und den lieben Herr Gott das Geſicht zerſchnitten. — Derjenige, gegen welchen über Tiſche eine Meſſerſpizze gekehrt liegt,

muß ſterben. So manches Salzkorn man verſtreuet, ſo manchen Tag muß man vor der Himmelsthür ſtehen. — Wenn man die Gabel oder den Vorderſinger in die Höhe hält, ſo werden dadurch den lieben Gott die Augen ausgeſtochen, und Engel getödtet, auch vergeht davon der Regenbogen. Letzteres geſchieht auch, wenn man einen Rechen ſo trägt, daß die Zähne aufwärts ſtehen. — Das Tiſchtuch darf über Nacht ja nicht auf dem Tiſche liegen bleiben, weil man ſonſt nicht unter dem Schutze der Engel iſt. —

Wenn es Blaſen regnet, ſo glaubt man, regne es vier oder ſieben Wochen. Die Erfahrung hat das ſchon oft widerlegt, und die Umſtände, unter welchem es geſchieht, ſind bekannt. Wenn bei völliger Windſtille mittelmäßig große Regentropfen herunterfallen, ſo verurſachen ſie auf der Waſſerfläche Blaſen: denn wenn ſie zu groß ſind, ſo dringen ſie zu tief, und wenn ſie klein ſind, zu wenig in das Waſſer ein, als daß ſie dies könnten; und durch den Wind verliehren ſie ihre Kraft.

Daß der Sarg des Mahomed in der Luft ſchwebe, welches die betrügeriſchen Türken dadurch bewirkt haben ſollen, daß ſie zween große Magneten im Felſen angebracht, iſt leere Fabel. Auf folgendes aber kann der Leſer ſich verlaſſen: „In der Stadt Medina in Arabien iſt Mahomeds Begräbnisort. Sein Sarg befindet ſich in einer großen Kirche, ſteht in einer Art von Thurm, auf drei marmornen Pfeilern. Er iſt mit einem Gezelt vom ſchwerſten goldgeſtickten Stof bedeckt, und mit einer Menge Lampen umgeben, welche beſtändig brennen. Die Wände des Thurms ſind mit ſilbernen Platten belegt. „Man weiß dieß aus dem Munde vieler glaubwürdigen Leute, die dieß mit eigenen Augen geſehen haben.

Die, welche die Linie paſſirt ſind d. h. denjenigen Theil der Erde befahren haben, wo es am heiſſeſten iſt, ſollen etwas verrückt ſeyn, und man ſchreibt dieß dem Ein=

fluß der großen Sonnenhitze zu. Aber ſie lieben vielleicht das Sonderbare, und erzählen ſo abentheuerliche Dinge, daß man glauben kann, ihr Gehirn ſey in Unordnung.

Das Meer iſt nirgend unergründlich, wenn gleich der Faden, womit Schiffahrende ſeine Tiefe zu meſſen pflegen an manchen Orten nicht bis auf den Boden reicht; denn es ruht ſo wie jeder Fluß, in der Erde. Nicht leicht iſt es über 12000 Fuß, oder 6000 Ellen tief.

In manchen deutſchen Städten ſieht man auf öffentlichen Plätzen, gewiſſe Bildſäulen, welche einen Mann mit einem Schwert in der Hand vorſtellen. Man nennt ſie **Rolandsſaulen**. Als Kaiſer Karl der Große aus Spanien nach Frankreich zurückzog, wurde ein Theil ſeiner Soldaten von den Einwohnern der pyrenäiſchen Gebürge überfallen und erſchlagen. Damals verlohr auch ſein tapferer Feldherr: Rutland das Leben, von welchen man in der Folge unter dem Nahmen des großen Roland ſo viel wunderbare Erzählungen ausgeſtreuet hat, z. B. daß er ein Rieſe geweſen, und verſchmachtet, ehe er aber geſtorben, habe er ſo in ſein Horn geblaſen, daß man es ſieben Meilen weit gehört habe: oder — Er habe ſich durch Zauberei feſt gemacht, daß man ihn nicht tödten könne, auſſer wenn man ihm eine Nadel in die Fußſohle geſtochen, daher er auch allezeit Schuhe mit ſieben eiſernen Sohlen getragen. Aber Bernhard von Carpio, der dieß gewußt, habe ihn bei Ronzeval in ſeinen Armen erdrükt. Jene Säulen bilden aber nicht den Helden ab, ſondern ſind Sinnbilder der peinlichen Gerichtsbarkeit, die einer Stadt zuſteht, daher ſie auch das Richtſchwerdt in der Hand führen. Ihr wahrer Name iſt Ruland, oder vollſtändiger Rugelandsſäulen; denn das altdeutſche Wort: Ruge heißt gericht.

Rieſen oder Zwerge giebt es in der Welt nirgends. Die Patagoern im mittägigen Amerika, ſind wie die Deutſchen ehedem, höchſtens ſechs Fuß hohe, ſtarke Leute: Aber

die erſten Nachrichten von ihnen waren, wie das ſo oft der Fall geweſen iſt, übertrieben. Auf Madagaskar, bei Afrika, dachte man ſich ehedem eine Zwergnation. Aber keiner der neuern Reiſenden hat davon eine Spur gefunden, und man vermuthet, daß die Fabel daher ihr Entſtehen habe, weil einſt ein König dieſer Inſel ſehr klein geweſen.

Glaubte man ehedem doch auch, daß im mittägigen Amerika eine weibliche Nation, die Amazonen wohnten. Sie beſuchten, ſagte man, jährlich die benachbarten Völker, tödteten aber alle ihre Kinder männlichen Geſchlechts, wären kriegeriſch, führten Pfeile und Bogen, und brenten ſich eine Bruſt ab, um dieſe bequemer halten zu können.

## Der ewige Jude,

der nach abergläubiſcher Sage ohne Raſt die Welt durchirrt, weil er nicht habe geſtatten wollen, daß Jeſus, da er ſein Kreuz nach Golgatha getragen, vor ſeinem Hauſe ausruhen ſolle, wird von ſo vielen immer noch als wirklich gedacht. Seine Kleider und Schue ſollen nicht veralten, und erſt mit dem Ende der Welt ſein trauriges Schikſal aufhören, wozu der größte Menſchenfreund ihn durch einen Fluch verdammt habe, der doch wenn er Rache hätte üben wollen, bei ſeinem Leiden wol ſtärkere Veranlaſſungen gehabt hätte, die zu ſtrafen, welche ihn auf alle Weiſe ſo ſehr mishandelten.

Man verkauft auf Jahrmärkten Berichte von ihm, die ein bedaurenswerther Haufe noch mit Begierde lieſt, und dem Ahasverus, denn ſo nennt man ihn, entweder mit Wuth haſſet, oder bedauert. Darin lautet es nun, der Hauptſache nach ſo;

Paulus von Eitzen ſahe, als er 1547. von Wittenberg wo er ſtudirt hatte, nach Hamburg reiſite, eines Sonntags in der Kirche einen großen Mann, mit langen über den Schultern hangenden Haaren, gegen der Kanzel über

barfuß ſtehen, der die Predigt mit großer Andacht hörte, und wenn der Name Jeſus, genennt wurde, ſich demüthig neigte, inniglich an ſeine Bruſt ſchlug und ſeufzte. Im harten Winter hatte er gleichwohl nur ein Paar durch und durch zerriſſene Hoſen, einen umgürteten Leibrock, der bis auf die Kniee ging, und einen Mantel, der bis auf die Füſſe reichte. Er ſah wie ein Mann von 50 Jahren aus. Auſſerdem ſoll er in England, Frankreich, Italien, Ungarn, Perſien, Spanien, Pohlen, Moskau, Liefland, Schweden, Dännemark, Schottland und an vielen andern Orten geſehen worden ſeyn. Auf Befragen des P. von Eitzen ſoll Ahasverus geantwortet haben: Er ſey ein gebohrner Jude, von Jeruſalem gebürtig, ſeines Handwerks ein Schumacher, ſey bei der Kreuzigung Chriſti geweſen, und habe dann von Chriſto und den Apoſteln mehr erzählt, als die Evangeliſten und andre Geſchichtsſchreiber gemeldet hätten, habe auch von den im Morgenlande vorgefallenen Staatsveränderungen Nachricht gegeben. Nach noch mehrern Befragen des P. v. E. habe Ahasverus ferner erzählt, wie er ſelbſt dazu beigetragen, daß Jeſus, den er mit andern Juden für einen Aufrührer und Verführer gehalten, möge getödtet werden. Da nun Pilatus das Urtheil geſprochen, ſey er geſchwind nach Hauſe gegangen, da vorbei Jeſus zur Gerichtsſtätte hätte geführt werden müſſen, damit ſein Hausgeſinde den vermeinten Betrüger recht hätte betrachten ſollen und habe auch zu dieſer Abſicht ſein kleines Kind auf die Arme genommen. Da nun Jeſus unter den ſchweren Kreuz ſey daher geführt worden, habe er ſich an ſeinen, des Schuſters Hauſe angelehnt, um zu ruhen, er aber habe ihn von da weggetrieben, worauf Jeſus ihn angeſehen und die Worte geſagt: „Ich will alhier ſtehen und ruhen, du aber ſollſt gehen bis an den jüngſten Tag.„ Hierauf habe er geſehen, Jeſus ſey gemartert und getödet worden. Nach dieſem aber habe es ihn unmöglich gedäucht, wieder nach Jeruſalem zu gehen, wäre auch vor jetzt nicht

nicht wieder dahin gekommen, habe ſein Weib und Kind nicht wieder geſehen, ſondern viele Länder durchzogen. Als er nachmals wieder nach Jeruſalem gekommen, habe er alles zerſtöhrt gefunden. Was Gott mit ihm vorhabe, wiſſe er nicht; jedoch glaubte er, Gott wolle an ihm einen lebendigen Zeugen bis an den jüngſten Tag wieder die Juden haben, um dieſe Ungläubigen zu bekehren. Ahasverus ſoll ſich bei ſeiner vielen Kenntniß in der morgenländiſchen Geſchichte, ſtill und eingezogen halten, nicht viel reden, wenig eſſen und trinken, nicht lange an einen Orte bleiben, von dem ihm angebotenen Gelde nur wenig nehmen und es den Armen alsbald wieder geben, auch ſeine Miſſethat wehmüthig bereuen. Man hat ihn nie lachen geſehen, und nicht fluchen gehört, welches leztere er auch an andern hart getadelt. Er redet ſehr geſchickt die Sprache jedes Landes wo er hinkommt. 1575. ſoll Ahasverus in Madrit 1599. in Wien, 1610. in Lübec, nachmals auch in Reval und Cracau von ſehr glaubwürdigen Perſonen geſehen worden ſeyn. — Gemeiniglich haben die fremden Juden, welche in einen braunen Kleide erſcheinen, das Schickſal, für Ahasveren gehalten zu werden. Der Pöbel verſammelt ſich, ſobald das ſchnelle Gerücht davon erſchollen iſt, um einen ſolchen, quält ihn mit neugierigen Fragen, und ſteinigt ihm am Ende. Da verſchwindet denn, wie leicht zu erachten, der ewige Jude alsbald, und die Sage geht auf Kindeskind fort. (Von den Juden überhaupt glaubt man, daß ſie nach ihren Stämmen verſchiedene Haus- und Familienplagen hätten, je nachdem ſie den Herrn Chriſto Schmach angethan. Ein hochberühmter Medicus in Welſchland — den aber niemand kennt — der als Jude geboren, nachmals aber zum Chriſten getauft worden, ſoll darüber Ausſagen gethan, und dieſe ſogar haben drucken laſſen. — Von dem

## Stamm Ruben

waren die, welche Jeſum in Garten griffen, gefangen nahmen und ſchlugen. Dafür wird 1. alles grüne was

ſie anrühren, welk, und es verdorret. 2. Alles was ſie ſäen und pflanzen hat kein gedeihen. 3. Wenn ſie ſterben und begraben werden, wächſt kein grünes auf ihren Gräbern. — Aber bemerkt man denn wol auf den Begrabeplätzen einiger Juden Gras leere Flecken? — Die welche Jeſum kreuzigten waren aus dem

## Stamm Simeon

dafür ſoll ihren Nachkommen jährlich viermal aus Händen und Füſſen Blut flieſſen von Morgen bis an den Abend. — Die welche Jeſum ins Angeſicht geſchlagen und geſpeiet haben, waren aus dem

## Stamm Levi

dafür können ihre Nachkommen nicht über den Bart ſpeien. Die welche Jeſum verachteten, waren aus dem

## Stamm Juda

dafür kommen alle Jahr 30. Perſonen aus dieſem Geſchlecht durch ſonderlich groſſe Verrätherei zu Tode. — Die welche über Jeſu Rock das Loos warfen, waren aus dem

## Stamm Zabulon

dafür ſpeien ihre Nachkommen d. 25. März von Morgen bis an den Abend Blut. — die Juden, welche Jeſum an die Säule banden und geiſſelten, waren aus dem

## Stamm Iſaſchar

dafür hat dieſes Geſchlecht bis auf den heutigen Tag, d. 25. März unzählbare Striemen und Wunden am Leibe, woraus von Morgen bis an den Abend Blut flieſſet. — die welche über laut ſchrien: Sein Blut komme über uns! waren aus dem

## Stamm Dan.

Sie müſſen dafür monatlich leiden. Da haben ſie Schmerzen an ihren Leibern, ſo daß Blutstropfen von ihnen flieſ=

ſen, und ſie ſich Stanks halber nicht bergen können, wenn ſie nicht mit Chriſtenblut ihre Leiber ſalben. — Als ob Chriſtenblut eine balſamiſche Kraft hätte, und wohlriechend wär! — Die Juden aus dem

## Stamm Gad

ſollen von funfzehn ſpitzigen Dorneiſen eine Krone geflochten (das ſteht doch in der Bibel nicht?) und ihn dieſelbe durch Haut und Bein bis auf das Gehirn gedrükt haben. Dafür ſoll jeder aus dieſem Geſchlecht d. 15 März funfzehn Beulen an ſeinen Haupt haben, aus welchen von Morgen bis zum Abend, unter groſſen Schmerzen Blut über das Geſicht bis auf die Erde laufen ſoll. — Die welche Jeſu Backenſtreiche gaben, waren aus dem

## Stamm Aſſer

dafür iſt denen aus ihren Geſchlecht der rechte Arm einer Handbreit kürzer als der linke. — Dann würde man aber eine Menge ſo ungeſtalteter Juden wahrnehmen! da dieß aber nicht iſt, ſo ergiebt ſich daraus, daß es Lügen ſind, was man von den einzelen Stämmen der Juden in dieſer Hinſicht ausgedacht hat. — die Juden aus dem

## Stamm Naphtali

thaten ihre Kinder in einen Schweinſtall, und lehrten ſie wie Schweine ſchreien. Da nun Jeſus vorüber geführt wurde, fragten ſie ihn, wer darin ſey? Worauf er antwortete: Es ſind eure Söhne und Töchter! Als ſie dieß läugneten, verwünſchte Jeſus die (unſchuldigen!) Kinder (welche doch thun mußten, was die Eltern ihnen ſagten, und Unrecht vom Recht hier nicht unterſcheiden konnten!) zu Schweinen, daß ſie wie dieſe umherliefen und ſchrien. Die heutigen Juden aus dem Geſchlecht Naphtali; ſollen noch vier Schweinszähne im Munde (gewiß die vier ſpitzigen Zähne, welche jeder Menſch hat, und die man unter

den Namen der Hundszähne kennt) und Schweinsohren haben, und wie Schweine ſtinken. Die Juden aus dem

## Stamm Joſeph

ſollen auf Anrathen eines Weibes, Beatrix genannt, die die Nägel ſtumpf geſchmiedet haben, um Jeſu damit gröſſern Schmerz zu machen. Dafür ſollen alle Judenweiber aus dieſem Stamm, wenn ſie über 33 Jahre kommen, des Nachts im Schlaf ihren Muud voll lebendiger Würmer haben. — Und die Männer, die den böſen Rath befolgten, kamen diesmal ſo mit blauen Auge davon? — Die Juden aus dem

## Stamm Benjamin

waren es, die Jeſum durch einen Schwamm mit Eſſig und Galle tränkten. Dafür können ſie nie über ſich in die Luft ſehen, haben immer Durſt (wenn ſie nicht trinken) und wenn ſie reden wollen, ſo ſpringt ihnen aus den Munde, wie kleine Würmer. —

Jeſus litte auſſer dem, was hier angeführt iſt, noch vieles, und es müßten noch zwölf jüdiſche Stämme da ſeyn, um dafür Strafen für die auszudenken, welche ihm Leid zufügten. So vermißt man unter andern die, welche das Kreuz verfertigt haben. Die würde man wahrſcheinlich wol haben krumm gehen laſſen, weil Jeſus unter der Laſt des Kreuzes, welches er trug, gebeugt einherſchritt. So etwas konnte nicht geſchechen, Gott müßte denn zu allen Zeiten an dem ohne dieſem ſchon genug gedrückten Volke der Juden, Wunder wirken: das müßte er aber aus bloſſer Rachſucht, und — er läßt den Sohn nicht tragen die Miſſethat des Vaters. Zu dem würden die Evangeliſten und Apoſtel nicht unterlaſſen haben, den Ahasverus und die jüdiſchen Stammſtrafen zu erwehnen, wenn es möglich wäre, daß dergleichen, von ſchwachen Köpfen erdachtes, ſtatt finden könnte.

# Ueber Tagewählerei, und einige Witterungs-Regeln.

Man fängt kein neues Geſchäft oder irgend eine wichtige Handlung am Montage an, weil man feſt glaubt, das Unternehmen werde keinen glücklichen Ausgang haben. Finden ſich nun Fälle, wo derjenige, der irgend etwas am Montage zuerſt unternommen hat, wirklich einen unglüklichen Erfolg erfährt, ſo gebraucht man dieſe gleich zur Beſtätigung vorgefaßter Meinungen, und überſieht die unzähligen Fälle des Gegentheils. Kein Abergläubiſcher verheirathet ſich am Montage. Keiner legt den Grund zu einem Hauſe am Montage. Kein Bauer fängt ſeine Ernte an, kein Hirt treibt ſeine Herde an dieſem Tage zum erſtenmal aus u. ſ. w. Wer ſieht nun da Zuſammenhang zwiſchen den Montag und dem glücklichen Ausgang einer Unternehmung! doch handeln tauſende nach dieſem Vorurtheil. Man treibt junge Schweinchen am Mitwech zum erſtenmal mit dem Hirten, damit ſie nicht wieder heim kommen; läßt an dieſem Tage kein Kind zum erſtenmal die Schule beſuchen, weil es, wie man glaubt, dann nichts lernt. Keine Magd trit am Mitwoch einen neuen Dienſt an, oder geht aus demſelben, weil ſie ſonſt gewiſſes Unglück erwartet. Am Mitwoch läßt ſich kein ehrliches Paar trauen.

Wer am Neujahrstage Linſen ißt, dem geht im ſelbigen Jahr das Geld nicht aus, — wenn er haushälteriſch damit verfährt.

Weibsleute kehren in der Charfreitagsnacht, nackend hinter ſich die Stube aus, und glauben dann, ihren künftigen Mann ſehen zu können. Andere gieſſen hier, ſo wie am Andreasabend, in dieſer Abſicht Blei. Wenn etwan zwei, drei oder vier Tage vor oder nach Oswaldi, die unter den Bäumen liegenden Aepfel vor Hitze braten, ſo ſollen in dem folgenden Winter die Weinreben gemeiniglich erfrieren

Sollte man aber darüber mismüthig ſeyn oder gar abergläubige Mittel zur Verhütung des Schadens, der daher entſtehen könnte, anwenden dürfen, wenn die Witterung nicht ganz gewünſcht iſt? Nach der naſſen zur Feldarbeit ſo unbequemen Witterung im Jahr 1784. kamen endlich gute Tage, wo jeder vernünftige Landmann alle ſeine Kräfte zuſamnahm, um noch ſo viel als möglich von den Seegen des Feldes in die Scheuren zu bringen, und ſeine Arbeit nicht ganz zu verliehren. Nur der Bauer Jochen in B . . e, im Hohenſteiniſchen, ging während dieſer guten Tage verdrüßlich umher, und machte keine Anſtalt, die Früchte von einigen Morgen Land, die er hätte retten können, nach Hauſe zu ſchaffen. Als ihn nun ſeine Nachbarn fragten, warum ers nicht thäte, antwortete er trozzig: „Die laſſe ich den lieben Gott zum Schur liegen. Hat er das andere genommen: mag er das auch nehmen.„ Nabar Lorenz meinte darauf: Jochen thäte damit eigentlich blos ſeinen Magen einen Schur, und hätte ſehr Unrecht zu verlangen, daß ſich das Wetter nach ſeinem Kopfe richten ſollte, da ihm der liebe Gott eben deswegen einen Kopf gegeben habe, um ſich damit in allerlei Wetter zu finden.

Man ſoll an dem ſogenanten Ruperkustage, welcher auf den 26. oder 27. Mai fällt, Morgens vor Sonnenaufgang alle ſeine Bäume und Hecken rütteln, an ſtarke Bäume aber nur ſtoſſen, ſo ſoll für dieſes Jahr nichts von dem Ungeziefer zu bemerken ſeyn, wenn man nemlich beim Aufſtehen aus dem Bette ſo wol als bei der Handlung nichts ſpricht und von Wolle nichts an ſich hat. Wer thörigt genug iſt, aller Erfahrung zum Troz, Wirkungen zu erwarten, der kennt die ſichrern Mittel nicht, die man wo nicht zur gänzlichen Vertilgung, doch zur großen Verminderung dieſes Ungeziefers längſt angewendet hat. Das Räuchern unter den Bäumen iſt probat; denn die Raupen fallen wie taub von den Bäumen; ſtehen dieſe aber im Grasboden, daß man die Raupen

nicht zertreten kann, ſo erhohlen ſich viele, und kriechen wieder daran herauf. Das beſte für einen ſorgſamen Landwirth iſt immer, einem Uebel im Anfang zu ſteuren, ehe ſich ſelbiges zu ſehr verbreitet. Das Aufſuchen der Raupenneſter lohnt die kleine Mühe, ſelbige vermittelſt einer Baumſcheere abzuſchneiden, oder wenn es Ringelraupen ſind, ſie abzuſchaben und zu zerquetſchen. Man wählt einen kühlen Morgen dazu, ehe die Sonne zu hoch ſteht, weil die Raupen dann meiſtens noch beiſammen ſind. — Wenn die Obſtbäume zum erſtenmal tragen, und werden beſtohlen, ſo tragen ſie nicht wieder, aber wenn dieß der Fall iſt, ſo geſchieht es gewiß nicht durch eine geheime Einwirkung, ſondern weil da die Bäume noch jung ſind, und durch üble Behandlung, deren ſich Obſtdiebe gemeiniglich ſchuldig machen, leicht ſo ruinirt werden können, daß ſie zum fernern Fruchttragen unfähig ſind.

Wenn man in der Neujahrsnacht zwiſchen eilf und zwölf Uhr ein Glas voll Wein irgend wohin ſtellt, und es läuft über, ſo geräth in ſelbigem Jahr der Wein wohl. Aber wie wär es möglich, daß Wein in einem Glaſe ſich vermehre? Gewiß war ein Betrug geſpielt, wenn einmal das Weinglas überlief.

Wenn die Sonne am Faſtnachten ſcheint, ſoll die zukünftige Ernte gutes Wetter haben.

Man ſoll den Kappſamen nicht auf den Tiſch legen, wo Brod liegt, weil ſonſt lauter Rauchſat aufgehe; ſoll keinen Saamen umſonſt weggeben, ſondern ſich wenigſtens eine Stecknadel oder einen Heller dafür geben laſſen, weil ſonſt dieſe Saamenart, beſonders Peterſilie und Salat ausarte.

In einigen Gegenden pflegen die Hirten in Faſtnachten drei Tage hinter einander, gegen Abend mit ihrem Horn in jedem Hofe zu blaſen, wofür ſie aus jedem Hauſe eine Gabe an Fleiſch ꝛc. bekommen. Da ſagen denn die Bauerweiber, er ſolle recht ins Hünerhaus blaſen, damit

die Hüner viel Eier legen. Zu Faſtnachten ſollen die Dauben und Hünerſtälle ausgeräumt werden, damit ſie recht hecken. Urſprünglich geſchah dieß wol darum, damit die Dauben, welche um dieſe Zeit ſchon zu legen anfangen, durch ein ſpäteres Ausräumen nicht in ihrem Brüten geſtört würden, und weil Faſtnachten von dem Geſinde gefeiert wird, ſo ſollte doch noch etwas nützliches geſchehen, ehe die Luſtbarkeiten angingen. — Die Truthüner ſoll man vor Himmelfahrt nicht beregnen laſſen, weil ſonſt nichts aus ihnen wird. Ueberhaupt aber iſt dieſem weichlichen Vieh der Regen ſo lange ſchädlich, als ſie noch nicht volle Federn haben.

An dieſem Tage ſoll man in der Mittagsſtunde ſtillſchweigend eine Hand voll Hollunderblüthen holen, und auf dem Kornboden das Getraide an allen vier Ecken damit beſtecken; ſo werden die Kornwürmer vertrieben. Vielleicht iſt der Geruch davon dieſem Inſekt zuwider: dann aber würde dieß nicht nur an allen vier Ecken, ſondern an recht vielen andern Seiten geſchehen dürfen.

Der Regen am Johannistage ſchadet den Nüſſen wenigſtens alsdann nicht, wenn warme Witterung dabei ſtatt hat. Anhaltender Regen um dieſe Zeit, kann den Nüſſen allerdings ſchädlich werden, weil dieſe dann noch ſehr zart ſind, und im erſten Wachsthum ſtehen. — Am Valentinstage ſpannt der abergläubige Bauer keinen Ochſen an, weil er dieſen Tag für unglücklich hält.

Wenn das Geſinde im Dienſt gekommen iſt, darf es am erſten Sontage darauf nicht in die Kirche gehen, weil es ſonſt nicht eingewohnen kann. Mittwoch und Freitag ſind verworfene Tage, ſagt der Abergläubiſche. Man muß an dieſem Tage nicht Hochzeit machen, das Vieh nicht zum erſtenmal unter den Hirten treiben, kein Vieh kaufen oder nach Haus führen, kurz, kein Geſchäft von Wichtigkeit unternehmen.

Will

Will ein Bürgermädchen wiſſen, was für ein Handwerk der künftige Gatte treibe, ſo läßt es in der Andreasnacht Blei in einem Löffel zerſchmelzen, und gießt das geſchmolzene durch einen Schlüſſel, in deſſen Bart ein Kreuz iſt, im Waſſer, das des Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr gehohlt iſt. Macht nun hier das gegoßne Blei die Form einer Scheere, ſo bekommt das Mädchen einen Schneider; bildet es einen Schuſterſtahl, ſo wird es, wie ſie glaubt, einem Schuſter zum Theil werden. Natürlich, daß die Einbildungskraft dann gemeiniglich das ſieht, was das Herz wünſcht.

Wenn am Vinzenzentage klarer Sonnenſchein iſt, ſo rüſten in den deutſchen Weinländern viele ihre Fäſſer zu, weil ſie glauben, daß dieß eine gute Weinernte verkündige. Freilich hängt die gute Weinernte von warmer Witterung ab; aber wie könnte man ſie blos dann erwarten, wenn am genannten Tage die Sonne hell geſchienen!

Wie die Witterung am Medardikage iſt, ſo ſoll ſie nach abergläubiger Sage auch in der Erntezeit gemeiniglich ſeyn.

Wenn am Tage Mariä-Verkündigung früh vor Sonnenaufgang der Himmel ſchön hell iſt, daß die Sterne funkeln, ſo ſoll ein gut Jahr folgen. Regnet es am Tage Mariä Heimſuchung, ſo bedeutets nachher noch mehr Regen. Die Erfahrung hat auch dieß ohne Grund und Erfolg gefunden.

Das Schreien der Krähen, welche man an einigen Orten Wetterhähne nennt, hält man nicht ohne Urſach für eine Anzeige, daß das Wetter ſich verändern werde.

In der Mitte des Auguſts laſſen ſich gegen Abend, am Waſſer, kleine, weiſſe Schmetterlinge mehrere Tage hinter einander in Menge ſehen, welche ſich begatten, längliche Eier legen, und dann ſterben. Man nennt ſie Schneevögel, weil man glaubt, daß neun Wochen nach

dem Tage, da man ſie zuerſt ſah, der erſte Schnee falle. Sollte zu dieſer Meinung die Menge und Farbe der Vögel, die des Abends wie Schneeflocken ausſehen, Veranlaſſung gegeben haben?

## Vom animaliſchen Magnetismus.

So lange das Andenken an jenes Verfahren, welches wir unter dem Nahmen des Magnetismus kennen, noch in unſerm Gedächtnis ſchwebt, und ſo lange man nicht aufhört zu magnetiſiren, oder an auſſerordentliche Wirkungen zu glauben, die dadurch ſollen hervorgebracht werden, kann es nicht überflüſſig ſcheinen, den Betrug der zum Theil noch jetzt damit geſpielt wird, darzuſtellen. Dieß wird hier am füglichſten durch den Brief eines reiſenden deutſchen Arztes, der als beobachtender Augenzeuge ſpricht, geſchehen können. „Ich bin, ſagt er, ſeit mehrern Tagen in Strasburg angekommen, und habe außer dem Hoſpitale und den Aerzen, vorzüglich den animaliſchen Magnetismus zum Gegenſtande meiner Unterſuchung gewählt, weil ich dieſen Ort mit als Vaterland deſſelben anſehen darf, und daher an der Quelle ſelbſt ſchöpfe. Und da die Sache, ſie mag etwas Wahres haben, oder nur als Verirrung des menſchlichen Verſtandes anzuſehen ſeyn, immer ſehr wichtig iſt, auch dadurch ſehr wichtig wird, weil ſich Denker der erſten Claſſe, wie ein Lavater, Gmelin, Böckmann ꝛc. ſo ernſthaft damit beſchäftigt haben und noch beſchäftigen, ſo glaube ich Ihnen nicht unangenehm zu werden, wenn ich vor allen hierüber, beſonders Ihnen, meine Unterſuchungen mittheile.

Mein erſtes Bemühen war daher, in die Societé magnetique eingeführt zu werden. Man bedarf zur Erlaubniß, den Saal der Geſellſchaft betreten zu dürfen, den Zettel eines Obern, und muß ſich den Regeln unterwerfen, die an der Thür angeſchlagen ſind, z. E. man

darf nicht reden, nicht lachen, man muß die Thür leiſe öfnen, beim jedesmaligen Eintritt ſein Erlaubnißbillet vorweiſen ꝛc.

Dieſer Saal, zum magnetiſiren beſtimmt, iſt von beträchtlicher Gröſſe, hat auf beiden entgegengeſetzten Seiten Fenſter, und iſt mit vielen Spiegeln behangen. Den letzten Umſtand führe ich nicht ohne Urſach an; er iſt beſonders um deswillen wichtig, weil immer nur unter Einem Spiegel manipulirt wird. Die Wände des Saals ſind mit allerlei Tafeln behangen, welche meiſt Regeln für die Magnetiſeurs enthalten, deren einige ich als Probe anführe.

1) Ein jeder ſoll in ſeiner eigenen Ecke des Zimmers magnetiſiren.

2) Zwei Kranke einerlei Art ſollen nicht neben einander placirt werden.

3) Die Geſchlechter ſollen nicht neben einander, ſondern gemiſcht ſitzen ꝛc.

Auf einer andern Tafel ſind Regeln für Kranke aufgezeichnet. Z. E.

1) Der Kranke ſoll nicht ſprechen.

2) Er ſoll den Magnetiſeur anſehen.

3) Alles thun was man ihm ſagt.

4) Nicht eher vom Baquet aufſtehen, bis er dazu Erlaubniß bekömmt ꝛc.

Eine andere Wandzierde iſt ein goldener Rahmen, in welchem eine Hand, die aus dem Himmel komt, goldene Kette hält, die einen Zirkel formirt, und innerhalb deſſelben ſtehen die Namen der ſämtlichen Mitglieder, zu oberſt iſt Mesmer als Stifter (im Jahre 1785) der Geſellſchaft, und ſteter Präſident angeben. Auf einer andern aufgehangenen Tafel ſind alle Aſſociirten und Correſpondenten aufgeſchrieben.

In der Mitte dieſes Zimmers ſtehet das Baquet. Dies iſt eine runde Tonne, deren gröſſeſter Durchmeſſer

4 bis 4½ Fuß hält, die Höhe aber 3 Fuß. Sie ruhet auf 4 kleinen Füſſen, die 4 Zoll Höhe haben. Dieſe Tonne iſt mit zerſtoßenem Glaſe angefüllt, auch ſagte mir einer der Magnetiſeure, der ein vorzüglich geheimnisvolles Anſehen annehmen wollte, daß auch andere wichtige Dinge, die viel magnetiſches Fluidum hervorbrächten damit gemiſcht wären. (Vegetation ſoll beſonders viel magnetiſche Materie hervorbringen, daher dies Baquet mit einem Baum in Verbindung geſetzt iſt.) Die Tonne iſt mit Brettern gedeckt. Durch dieſen Deckel gehen im größeſten Zirkel Löcher, worin Eiſen, die bis ins Glas ſelbſt dringen, eingeſteckt werden. Dieſe eiſernen Stäbe ſind ſämtlich rechtwinkelicht, aber ungleich ſchenkelicht gebogen, deren längerer Schenkel nach verſchiedenen Richtungen gelenkt iſt, um ihn, nach Bedürfniß, verſchiedenen Theilen, als dem Fuß, dem Kopfe, dem Bauche, dem Arm ꝛc. bequem zu appliciren.

Auf der Mitte dieſes Deckels ſtehet ein ſpitziger eiſerner Stab, deſſen Spitze etwa 2 Fuß hoch iſt, der durch das zerſtoßene Glas bis zum Boden des Baquets dringet. Um denſelben iſt ein Strick gewunden, der unter dem Balken durchs Fenſter geleitet iſt, um einen im Hofe ſtehenden Pflaumenbaum in Verbindung zu bringen. Durch dieſen Stab wird das Baquet mit dem animaliſch magnetiſchen Fluido angefüllt, und dies geſchiehet folgendermaaßen: Ein Magnetiſeur ſtreichelt den Stab von oben nach unten in geſchwinden Zügen, entfernt jedoch jedesmal die Hand vom Eiſen, wenn er ſie wieder herauffühһret. Mit Abwechſelung ſchleudert er auch das magnetiſche Fluidum aus ſeiner Hand in die Spitze dieſer Stange, ohne ſie zu berühren. Beides dauert höchſtens 2 Minuten, da das Baquet für den ganzen Tag chargirt iſt.

Ich war einmal im Saale, wie ſchon verſchiedene Kranke am Baquet ſaßen. Einer der Magnetiſeurs

(Waldt hieß er, und war ein magnetiſcher Orthodoxe) fragte, indem er hereintrat: ob das Baquet magnetiſiret wäre? Niemand wußte es ihm zu bejahen. Er wollte die am Baquet ſitzenden Kranken nicht ſtöhren, und ging deshalb auf den Hof, um das Baquet durch den in Verbindung geſetzten Baum zu chargiren. Dies war ein äuſerſt lächerlicher Auftrit, er umarmte den Baum ſo zärtlich, daß er manchem — wenn gleich empfindſamen Liebhaber, doch noch zum Muſter hätte dienen können, und machte ſolche obſcoene Bewegungen, daß ich mir das Lachen nicht hätte unterſagen können, und wenn auch 10 angeſchlagene Geſetze es verboten hätten.

Den Kranken, die ſich an das Baquet ſetzen, wird ein Strick um den Leib gebunden, deſſen anderes Ende in daſſelbe Loch des Baquets eingelaſſen wird, worin das Eiſen ſtecket, das an den leidenden Theil angebracht wird. Das Ende dieſes Eiſens nemlich muß den leidenden Theil berühren, und hieran ſtreicht der Kranke ſelbſt wechſelsweiſe mit beiden Händen, nach einerlei Richtung, nemlich vom Baquet nach ſeinem Körper. Auch von dieſer Manipulation ſollen, wie die daſigen Magnetiſeurs behaupten, manche Patienten Somnambüle werden, jedoch bin ich ſelbſt von dieſem Vorfalle kein Augenzeuge geweſen. Vorzüglich wird dieſe Art des Magnetismus angewandt gegen Kopfweh, Flüſſe, Koliken, Steifigkeit der Gelenke, Gicht, Scrophuln, Augenfehler, verſtopfte monatliche Reinigung, Mutterbeſchwerden, Lähmungen der Glieder und ſchwachen Magen.

Die Magnetiſeurs ſind aus ſehr gemiſchten Ständen, Würden und Berufsarten. Es ſind Edelleute und Grafen; ferner Aerzte, Juriſten, Apotheker, Wundärzte, Buchdrucker, Kaufleute, Krämer, Küfer ꝛc. die den Magnetiſeur machen; doch muß ich ſagen, daß ich bei meinem Aufenthalte (im Sept. 1789) keinen der vor-

nehmern Stände magnetiſiren geſehen hätte: Buchdruk-ker, Krämer, Apotheker, Küfer waren die Magnetiſeurs. Ich wurde zwar von einem Doctor medicinä: Ehrmann, der auch Mitglied iſt, eingeführt, aber er war beidemale, da er mit mir hingieng, unthätig. Er iſt jedoch nebſt ſeinem ſonſt ſehr aufgeklärten Bruder, welcher hier Lehrer der Phyſik iſt, ein großer Eiferer für die Sache, und beide ſind Glieder der Societät. Er erzählte mir mehrere magnetiſche Kuren, die ich nicht wiederhole, weil man dergleichen unwahre Erzählungen ſchon kennt; etwa eine einzige als Probe: Es kam eine kranke Perſon zu ihm, die er magnetiſirte, und die, welches ſonſt die erſten Male ſelten geſchieht, ſogleich Somnambüle wurde. Sie war ſchon verſchiedene Wochen krank geweſen, ohne daß ſie die Urſache ihrer Krankheit wußte. Im magnetiſchen Schlafe ſah ſie ſogleich, daß ſie einen Rettig verſchluckt habe, der ihr noch im Magen liege, und ſie verordnete ſich dagegen ein Laxiermittel; auch zeigte ſie davon an, daß es zwölf mal bei ihr würken würde. Doktor Ehrmann fragte ſie am folgenden Tage, am welchem ſie das Mittel genommen (nachdem er ſie wieder in dem Somnambulism gebracht) wie oft ſie laxirt hätte? ſie antwortete eilf mal. Er zeigte ihr dann den Wiederſpruch, weil ſie ſich geſtern zwölf Stühle vorhergeſagt. Nun behauptete ſie aber, daß der zwölfte Stuhl erfolgen würde, wenn ſie am Baquet ſäße. Und dies wäre denn auch würklich erfolgt. Ich würde ermüden, wenn ich ſolche Geſchichten mehr anführte, weil ſie für die Sache nichts beweiſen. Wer ſtand dem Doctor E. dafür, daß die Perſon vorher würklich eilf Stuhlgänge gehabt? und ob ſie nicht ſchon Drang zum Stuhlgange ſpührte, wie ſie ſich den zwölften weißſagte?

Die Geſellſchaft verſammlet ſich, Sonntags ausgenommen, zum Wohl der leidenden Menſchheit, täglich von 2 bis 8 Uhr Nachmittags, und hier darf jeder un-

entgeltlich Hülfe ſuchen, dem es an Geſundheit fehlet. Die Zahl dieſer Leidenden war ehedem bei weitem ſtärker als jetzt, daher wird jetzt der Saal gewöhnlich erſt um vier Uhr geöfnet, und kann ſchon gegen ſechs Uhr geſchloſſen werden. Man ſchreibt dieſe abnehmende Frequenz nicht der Unwürkſamkeit der Sache zu, ſondern man giebt vor: die Strasburger Unruhen hinderten dies. Allein, hätte die Magnetiſation würklich die angeblichen Kräfte, ſo würden keine Unruhen die Kranken abhalten können, von hier Geſundheit zu hohlen. Mir ſchien es, daß mehr die Betrogenen, als die Betrüger noch magnetiſiren. Jeder Magnetiſeur behält ſeine eigenen Kranken bei, denn der Wechſel ſoll den letzteren ſchaden.

Der vorhin erwähnte Küfer Waldt manipulirte einen Knaben, der aber gar keine Empfindung zeigte, ob er ihn gleich aus großer Vorſicht, nachdem er ihn einige Minuten magnetiſirt hatte, wieder calmirte *).

Nachdem kam die Reihe an ein junges Mädchen, die mit einem ſchlechten Gehör ſollte **gebohren** ſeyn, das ſich jedoch der Angabe nach ſchon beſſerte, während ſie die Kur aushielt. Sie ſelbſt hatte ſich mit magnetiſch prophetiſchem Geiſte ihre **völlige Beſſerung** auf Weihnachten angeſetzt. Die Kranke hatte ſich vorher am Baquet ſelbſt geſtrichen, jetzt aber nahm Waldt ſie in eine Ecke, ſetzte ſie auf den Stuhl, und ſo wie er ſie, mit magnetiſchen Kräften ausgerüſtet, nur anblies, ſchlief ſie ein. Hierbei ſaß ſie noch aufrecht, dann bog er ſie ſelbſt an die Lehne des Stuhls, und fing ſeine Manipulationen an, oder wie er ſich ſelbſt ausdrückte: zu **maachretizziren**. Während des Streichens legte er ihr verſchiedene Fragen vor, deren Antwort ich ſelten verſtand; ich mußte alſo die Auslegung derſelben, ſo wie ſie W. machte, glauben, denn ſie ſprach durch die Naſe, und machte es da-

*) So wie Erſteres mit den Spitzen der Finger geſchiehet, ſo geſchiehet Letzteres mit der flachen Hand.

durch wahrſcheinlich, daß ſie veneriſch geweſen war, ein Umſtand, den ich nicht übergehen darf, weil er dieſen Betrügereien näher führt. Ich fürchte nicht, mich ſehr von der Wahrheit zu entfernen, wenn ich daraus ſchließe, daß ſie Geld nöthig hatte, und dabei Anlage und Praxis, die Betrügerin zu ſpielen. Er fragte ſie unter andern: „Wie lange ſie ſchlafen würde?“ Bis um 5 Uhr bestimmte ſie die Zeit. Dieſe kurze Zeit war eine magnetiſche Diſcretion, die ſie ſowohl gegen ihren magnetiſchen Arzt, als gegen ſich ſelbſt, beobachtete, denn wenn ſie länger noch hätte ſchlafen wollen, ſo wäre für beide die Langeweile unausſtehlich geworden. Er fuhr fort: „Ob ſie ſeine Finger wollte ins Ohr gelegt haben?“ Heute nicht! „Ob ſie wollte gewecket ſeyn?“ Ja! Er behauptete, daß Niemand in der Welt, als er, ſie wecken könne, welches er durch ein dreimal wiederholtes gewaltſames Aufreiſen der Augenlieder und Hereinblaſen bewerkſtelligte. Sie rieb ſich dann jedesmal die Augen, und lächelte. Dreimal erweckte er ſie, und wiegte ſie eben ſo oft in den magnetiſchen Schlaf wieder ein. Jedesmal erwachte ſie mit Lächeln, welches jedoch verdächtig ſchien. Sie forderte im Schlafe zu trinken. Sie mußte dann beſtimmen, ob das Waſſer ſollte magnetiſiret ſeyn, oder nicht? Waldt behauptete: daß ſie den Unterſchied würde angeben können, indeſſen wurde keine Probe davon abgelegt. Ich habe magnetiſirtes und reines Waſſer, als magnetiſirter und als natürlicher Menſch, auf allerlei Weiſe getrunken, aber nie den Unterſchied finden können. Sie huſtete, und verlangte als Heilmittel Brod dagegen, auch dies aß ſie im Schlaf, und dann hörte der Huſten auf. Beweiſen kann ein ſolcher Umſtand nichts, denn der Huſten konnte vorhin erkünſtelſt ſeyn. Verdächtig werden Sie mit mir auch den Umſtand finden, daß ich ſie ſehr deutlich mit den Augen blinzen ſahe, und daß ſie oft ihre Geſichtsmuskeln zum Lachen verzog.

Waldt, Doktor Ehrmann, Mr. Lefebüre und mehrere Magnetiſeurs, die auf Kenntniß ihrer Kunſt Anſprüche machten, hatten mich verſichert, daß eine Somnambüle, durch jede Berührung eines nicht mit ihr in Rapport ſtehenden Menſchen in Convulſionen verfiele. Daß auch dieſe Angabe falſch ſey, davon konnte ich mich überzeugen, denn ich habe ihre Arme, Beine, Kleider ꝛc. berührt, ohne daß ſie an Convulſionen dachte, und ſie daher auch nicht bekam. Ja, ſie ſollte nicht einmal die Nachbarſchaft eines Menſchen vertragen können. Und wahr iſt es, daß ſie verlangte, wie ſie durch mein Reden bemerke, daß ich ihr nahe ſey: „Der Herr ſolle zurück gehen!“ nachdem ich aber ſchwieg, näherte ich mich ihr mehr, wie vorher, und ſie ahndete nichts. Uebrigens iſt dies Vermögen ſinnreich erdacht, denn der Beobachter wird dadurch außer Stand geſetzt, Betrug von Wahrheit zu unterſcheiden.

Nun fragte er ſie ferner: „Ob ſie würde hellſehend *) werden?“ Sie beſtimmte Michaelis zum Termin. Noch forderte er, daß ſie Heilmittel für ihre kranke Baaſe angeben ſollte. Dieſer gab ſie eine Unze Manna. Und damit war der heutige Proceß vorbei. Ich hatte nun noch ſo viel Geduld, mancherlei miraculöſe Krankengeſchichten anzuhören, mehr um die Verſtandeskräfte der Erzähler zu prüfen, als aus Intereſſe für die Geſchichte ſelbſt. Unter andern Behauptungen war auch die, daß ſehr empfindliche Perſonen, wie hyſteriſche, ſogleich die magnetiſche Atmosphäre bemerkten, wenn ſie in den Saal träten.

Verſchiedene ſchwer zu heiſende Claſſen der Krankheiten, ſchlieſſen die magnetiſchen Aerzte von ihrer Hülfe

*) Dies iſt der Zuſtand, in welchem die Somnambülen nicht nur den Sitz, den Ausgang, die beſtimmte Zeit und die Heilmittel ihrer eigenen Krankheit angeben, ſondern auch der Menſchen, mit denen ſie in Rapport geſetzt ſind.

aus, nicht aber mit der ehrlichen und wahren Angabe, daß ihre Kunſt unvermögend wäre, ſondern unter dem erdichteten Vorgeben, z. E. bei Schwindſüchtigen würde für den magnetiſchen Arzt der Othem anſteckend ſeyn ꝛc. Außerdem verſtecken ſie ſich in allerlei Schlupfwinkel, wie es gewöhnlich Stümper und Ignoranten machen. Z. E. es kann nicht allen geholfen werden; — gegen den Tod hat man kein Mittel; — nicht jeder Magnetiſeur paßt ſich für jeden Kranken ꝛc.. Man fühlt es deutlich mit mir, daß dergleichen Gemeinſprüche, weiter nichts, als ein bloſſer Schleier ſind, den man der Wahrheit übern Kopf zu werfen gedenkt. Am folgenden Tage kam unſere Somnambüle in den Schlaf, ſo oft ſie ihre Aeſculap nur anſahe. Mit einer gewiſſen Eile und mit beſonderem Eifer, legte ich ihr während des Somnambulism eine Frage vor, wodurch ich ſie überraſchte, und auf dieſe Weiſe bekam ich eine Antwort. Herr Waldt erſchrack, und fiel ihr ſogleich in die Rede, damit ich ihre Antwort nicht verſtehen ſollte. Legte ich ihr in der Folge Fragen vor, ſo war er mit der Antwort ſogleich fertig, um ſie dieſer Gefahr nicht wieder auszuſetzen. Ueberhaupt war der Schlaf heute viel merklicher, als geſtern erkünſtelt. Ich habe deutlich bemerket, daß ſie kein ſchweres Gehör hatte. Sie vergaß ſich um deſto eher, weil ich aus gewiſſen Urſachen anfing, ihr intereſſanter zu werden. Ich ſagte ihr, wie ſich Waldt einmal wegwandte, Dinge vor, die man ungern einem keuſchen geſitteten Ohr anvertrauet; ich redete dabei ſehr leiſe; ſie konnte aber das Lachen nicht verbergen, und knif ihre Lippen ſo merklich zuſammen, daß W. in großer Verlegenheit gerieth, wie er zurück kam. In ihrem Schlafe konnte ſie die geſtrige Erſchlaffung nicht ſo gut affektiren, auch nach dem Erwachen die Müdigkeit nicht ſo täuſchend erdichten, vielleicht — weil ich ihre Einbildungskraft zu ſehr geſpannt hatte. Antworten, die zu ihrer Heilung dienen ſollten, brachte

ſie auf die einfältigſte Weiſe an den Tag. Unter andern ſollte ein Aderlaß gerade auf Michaelis vorgenommen werden; jeder andere Tag — ſagte ſie — werde ihr großen Schaden bringen. Wie W. von ihr zu wiſſen verlangte: „an welchem Tage und zu welcher Stunde ſie wieder kommen würde?“ ſagte ſie: morgen, um 4 Uhr. Dieſe Stunde beſtimmte ſie täglich, weil ſie gar gut wußte, daß W. zu keiner andern in den Saal kam. Im Tage aber irrete ſie ſich diesmal, denn morgen war es Sonntag. Er fragte daher ſehr bedenklich: „Ob ſie ſich nicht irre, daß ſie **morgen** wollte magnetiſiret ſeyn?“ und hierdurch veranlaßt, beſtimmte ſie den Montag um dieſelbe Stunde.

Ich ließ mich nun noch ſelbſt magnetiſiren, und bewunderte dabei nichts, als die Geduld meines Magnetiſeurs. Er unternahm die Manipulation mit einer ſolchen Treue und anhaltendem Eifer, wie wohl wenig Geſchäfte vorgenommen werden. Mir wenigens würden von ſo viel Streicheln meine Arme einen Monat nachher noch wehe thun. Er fuhr obgleich ohne Erfolg, immer geduldig fort. Zuletzt empfand ich doch etwas, und zwar in ſehr ſtarkem Grade, nemlich — Langeweile. Ich ſprang auf, und ging heim *).

Ich verlaſſe jetzt den Saal der harmoniſchen Geſellſchaft, weil die übrigen gemachten Bemerkungen nichts als Beſtätigung der ſchon niedergeſchrieben ſind, und ſie nun bei weitem mehr Unterhaltung dabei finden werden, wenn ich Ihnen meine eigene Geſchichte erzähle.

Mein vorzüglichſter Wunſch war, eine Hellſehende (claire voyante) zu ſehen. In die Societé kam jetzt

*) Nicht immer iſt der animaliſche Magnetismus ſo unwürkſam, als er bei mir war, am wenigſten beim andern Geſchlecht. Ein vornehmes Frauenzimmer aus Bern reiſete nach Strasburg, um ſich von einer Nervenkrankheit heilen zu laſſen. Ob dieſe geheilet wurde, weiß ich nicht. Aber den ſonderbaren Effekt hatte der Magnetismus gehabt, daß ſie ſchwanger nach Hauſe reiſete.

gerade keine. Um jedoch meine Abſicht zu erreichen, ſuchte ich mir die Gunſt einer der Herren Magnetiſeurs zu erwerben, und dies geſchah dadurch, daß ich einige Tage nach einander mich ans Baquet ſetzte, und mich mit dem erdichteten Vorgeben, daß ich ſtarkes Kopfweh habe, magnetiſirte. Im Grunde war meine Abſicht, mit meinem geſunden Kopfe die Wahrheit zu erforſchen. Mit dem Mitleiden des Magnetiſeurs hatte ich auch ſogleich ſeine volle Gunſt gewonnen, denn er verſprach: mich zu ſich einzuladen, wenn ſeine Hellſehende zu ihm käme. Daß ich Arzt war, hatte ich ihm ſorgfältig verborgen. Meine Einladung kam würklich an. Und wer war froher als ich. So wie ich ankam, fand ich die Somnambüle auf ihrem Dreifuße, um einen Hrn. von T. aus Bern Genesmittel und Zeit ſeiner Geneſung vorzuſchreiben. Von den verordneten Mitteln vernahm ich nur noch den Aderlaß, Bad und ein Purgiermittel, und dieß ſind beinahe immer die einzigen Mittel geweſen, die ich bei den Verordnungen hörete, obgleich ich die Uebel und deren Urſachen ſogar verſchieden gefunden habe. Er ging mit Hofnung der Geneſung vergnügt nach Hauſe, gab dem Magnetiſeur für die Somnambüle Geld, welches er nicht ohne Geräuſch in die Taſche ſteckte. Dies Geräuſch benutzte hernachmals die Perſon, und ſagte, wie aus prophetiſchem Geiſte, daß ſie wüßte: er habe Geld erhalten. Er verwies mich gleich triumphirend darauf, daß ſie dies wiſſe, da ſie doch nichts ſehen könne. Ja er ſetzte hinzu, ſie wiſſe gewöhnlich wie viel es ſey, indeſſen hütete er ſich doch wohl, ſie die Probe in meinem Beiſeyn machen zu laſſen. Der erſte Beweis des Weiſſagungsvermögens, der mir hier gegeben wurde, ließ ſich alſo durch die Kraft, hören zu können, auflöſen.

Nun kam an mich die Reihe. Die Somnambüle wurde gefragt: „Ob ſie mir prophezeihen wolle?“ Ja! ſie wolle es; nur ſolle ich warten, war die Antwort.

Dies war Klugheit, weil ſie Zeit gewann, ſich auf Antworten und Ausſagen zu bedenken. Jetzt fieng der Magnetiſeur an, mich zu manipuliren, um mich mit ihr in Rapport *) zu ſetzen. Zuerſt ſollte ſie beſtimmen, ob es zum Rapport nöthig ſey, daß ich lange magnetiſirt würde? Darauf verlangte ſie, daß nur mein Kopf ſollte geſtrichen werden, weil der übrige Körper geſund ſey. Dies war ein Beweis, daß ſie mit dem Magnetiſeur ſchon Abrede genommen, und war alſo der erſte Irrthum. Denn mein Kopf war völlig geſund; hergegen hatte ich am übrigen Körper verſchiedene Gebrechen. Ich litte nemlich an Hämorrhoiden und heftigen Schmerzen im Fußgelenke. Sie fuhr nun fort, und ſagte: „Obgleich meine Kopfſchmerzen groß ſeyn, ſo beſtehe doch mein Uebel in weiter nichts, als in einem Fluß, der ſich nach und nach entſponnen habe, der mir aber im Alter ſchrecklich zuſetzen würde.“ Hierdurch wollte ſie Furcht erregen, um ſich für ihre Hülfe eine deſto größere Belohnung zu verſprechen. Es folgten nun allerlei Anſpielungen. Sie forderte z. E. Brod zu eſſen. Wie ihr dies herein gebracht wurde, wollte ſie es nicht eſſen; nur der fremde Herr, ſagte ſie, möge ihr Brodt geben, ſie dürfe es ihm, dem Magnetiſeur, nicht berauben, denn in Frankreich ſey es jetzt zu theuer; und doch bat ſie ſich nun gleich darauf bei ihm ein Abendeſſen aus. Es erhellet aus allem dieſen deutlich, daß ihr Somnambulism, nebſt dem Divinationsvermögen, aus Geldſchneiderei entſtand.

Die Verordnung gegen meinen angeblichen Fluß ſelbſt, welche auch luſtig genug heraus kam, lautet alſo: Erſtens ſollte ich alle Nacht ein Fußbad nehmen, das auf folgende Weiſe bereitet werden ſollte: 3 Hände voll Heublumen (der Magnetiſeur erklärte dies für Heuſamen) 2 Hände voll Aſche, und 3 rothe Zwiebeln, auf

*) Die Art erzähle ich hier nicht, weil ich mit Recht vorausſetze, daß ſie durch die früher erſchienenen Schriften bekannt iſt.

deren jede 3 Kreuze eingeſchnitten ſeyn müßten, ſollten in hinlänglicher Zeit mit einem Schoppen *) Waſſer gekocht werden. Der Magnetiſeur fühlte mit einigem Schrecken das Mißverhältniß der feſten Theile zu den flüßigen, und fragte daher ſchleunig: ob das würklich ſo ihr Wille wäre, daß es nicht mehr Waſſer ſeyn ſolle? Sie widerrief daher, erſt durch dieſen Einwurf aufmerkſam gemacht, ihren angegebenen Unſinn, und beſtimmte nun ſo viel Waſſer, als hinreichend ſey, damit ein Fußbad herauskäme, das bis an die Knöchel reiche, dieſes ſollte ich mich ſo heiß bedienen, als ich es ertragen könnte, ſelbſt wenn ich mich etwas verbrennte. Das Verbrennen harmonirte nun wohl eben nicht mit dem Vertragen, indeſſen kam es ihr auf ſolchen Widerſpruch nicht ſo ganz genau an. Hier machte ſie eine lange Pauſe, und ihre Weisheit ſchien erſchöpft zu ſeyn. Der Magnetiſeur ermahnte mich indeß, alles in einem feinen und andächtigen Herzen wohl zu verwahren. Darauf ermunterte er ſie fragend, ob ich weiter nichts gebrauchen ſolle? Sie wollte was ſagen, und obgleich ſie auch die Sache nicht wußte, ſtellte ſie ſich, als könnte ſie ſich nicht auf den Namen beſinnen. Endlich fragte ſie: „Wie — es — doch — heiße?“ und weil es nun gerade dem Magnetiſeur gefiel, Wachholderbeeren zuerſt zu nennen, ſo betete ſie gleich nach, und beſtimmte: Wachholderbeeren! Was ſoll er mit dieſen Wachholderbeeren, verſetzte er weiter? Er ſoll ſie ſtoßen in keinem metallenen Mörſer, am beſten in einem Stück alter Leinewand zerquetſchen, dies müßte aber von keinem Manns- ſondern von einem Frauenshemde ſeyn, und müſſe dann vor den Kopf gebunden werden. Nach einer über das Quantum der Wachholderbeeren vorgelegten Frage, beſtimmt ſie; daß es gerade 100 Wachholderbeeren ſeyn ſollten, es würde

*) Ein Schoppen hält zwei Pfund.

ſchaden, wenn nur eine mehr genommen würde, und fehlen dürften zum allerhöchſten 6 Stück. Läßt ſich ein elenderes Weibergewäſch gedenken? Dabei ſollte ich mich ſo feſt im Bette verhüllen, daß ich hierdurch wie in einem Schwitzbade, ſchwitzte. Nachdem nun dieſes Schweißmittel und das verordnete Fußbad 14 Tage lang fortgeſetzt worden ſey, ſollte ich — ſo hieß ihr Rath ferner — einen Aderlaß und nach 3 Tagen ein Abführungsmittel aus 5 Loth Manna gebrauchen. Jetzt war ſie mit ihren Verordnungen zu Ende, aber noch nicht mit ihren Abſurditäten und Lächerlichkeiten, denn ſie fing an die Verordnungen zu wiederholen, das gewöhnlich der Fall ſeyn ſoll; nun aber ſchadet ihr ſchlechtes Gedächtniß ihrem Divinationsvermögen, denn in der Wiederholung hatte ſie nicht dieſelben Proportionen. Drei Hände voll Heuſamen waren jetzt nicht genug, ſondern wenn Heilung erfolgen ſollte, ſo müßten es 6 ſeyn, dagegen kam ich mit der Aſche wohlfeiler zu, denn eine Handvoll trug das Ihrige bei, mein Kopfweh zu heben. Gottlob! daß ich ohne alle Aſche und Heu vom Kopfweh befreiet war. Den Blutlaß hatte ſie das erſtemal auf beiden Füßen, und zwar zu verſchiedenen Zeiten, ein ſchwaches und ein ſtarkes vorgeſchrieben, jetzt war ſie nicht ſo blutdürſtig — denn beide ſollten ſchwach ſeyn. Dies war aber noch nicht das Einzige, wodurch ſie bewies, daß auch ſie irren könne. Ich ließ mich erkundigen (denn ſelbſt darf man nicht fragen, oder bekömt doch keine Antwort) ob ich Taback rauchen dürfe? und weil ich dieſe Frage mit Eifer und Nachdruck vorlegte, ſo machte ſie ihren Schluß, daß ich gern rauche, und erwiederte: „obgleich ſie wüßte, wie ſehr Taback zu ſchmauchen mein Lieblingsvergnügen ſey, ſo könne ſie mir doch durchaus nicht mehr, als ein Pfeifchen des Tages erlauben, durch mehrere würde ich mir ſehr ſchaden.“ Hätte meine hellſehende Schöne doch ſo hell geſehen, daß mir auch ein ein-

ziges Pfeifchen Eckel und Erbrechen machte, ſo würde ſie ſich dieſe prophetiſche Schande erſparet haben.

Nun ließ ich auch Nachricht einziehen, ob mir Schnupftaback erlaubt ſey? — ſo unrichtig ihre Antwort auch war, ſo gab ſie dieſe doch nicht ohne Raiſonnement, und eben dieſes zeigt, auf welche Weiſe die Hellſehenden den Pöbel hintergehen. Sie wiſſe, ſagte ſie, daß ich den Gebrauch des Schnupftabacks erſt angefangen, ſeitdem ich vom Kopfweh gefoltert würde, in der ſüßen Erwartung, mein Uebel zu mildern. Sie erſchrecke aber, wenn ſie die Folgen bedächte, und könne mir nicht einmal eine Prieſe zugeben. Hätte meine theilnehmende Hygea hell genug geſehen, um zu wiſſen, daß ich niemals Schnupftaback gebrauche, ſo hätte ſie ſich ihren Schreck erſparen können. Von Seiten der claire voyante und des Magnetiſeurs, wurden mir nun noch die feſteſten Verſicherungen meiner Beſſerung gegeben, nur ſollte ich keinen Punkt der Verordnung vergeſſen. Auch wurde ich ermahnet, die Geſchichte meiner Geneſung einzuſchicken.

Das ſind die Erfahrungen, die ich über den thieriſchen Magnetismus an der Quelle gemacht habe.„

Folgendes Verfahren, welches im Erzgebirge beobachtet wird, hat mit dem magnetiſiren viel Aehnlichkeit. Wenn nemlich ein unbeſcholtenes Mädchen heirathet; ſo muß ſie vor der Trauung und ehe ſie zum Bräutigam kömt, von der Wehemutter, an den reizbaren Theilen ihres Körpers, ſich ſtreichen und reiben laſſen. Dieß geſchieht mehr als einmal, und zwar aus der Urſach, damit ſie deſto eher und leichter fruchtbar werde. Die Wehemütter verrichten ihre Operation auch nach gewiſſen Regeln, und in der Hauptſache findet man hier das Reiben und Streichen der Schenkel, des Bauchs, der Magengegend, der Weichen, und der andern empfindlichen Theile des weiblichen Cörpers. Dieſer Gebrauch iſt ſehr alt, und unter den Bauern des Erzgebirges ſehr gemein. Das

Berüh-

Berühren, Streichen und Reiben der Wehmütter, ſezt die Bräute ebenfalls in eine Art von Behaglichkeit, wie es bei den Manipulationen der ſogenannten Magnetiſation geſchieht. Dieſer Zuſtand von Behaglichkeit, in welchen ſich die Bräute ſollen verſezt fühlen, iſt übrigens eben ſo leicht und natürlich durch die einmal erzeugten Vorſtellungen zu erklären, welche dieſe ſich von ihrem künftigen Ehezuſtande oder von den Wirkungen der angeführten Procedur gemacht haben.

1787. prellte ein Bauer in der Gegend von Waltershauſen, im Herzogthum Gotha, durch ſympathetiſche Kuren, wie er es nennte, wobei er ſich faſt derſelben Handgriffe bediente, wie die Magnetiſten. Er ſtrich ſeine Patienten auf dieſelbe Art, und hielt ihnen die Fingerſpitzen beider Hände entgegen, als lieſſe er eine gewiſſe Materie gegen ſie ausſtröhmen. Vorzüglich wollte er dadurch die Gicht curiren, und ein verſtändiger Mann erlaubte ihm, den Verſuch zu machen, um hinter ſein Verfahren zu kommen. Er verwunderte ſich über die Aehnlichkeit ſeiner Hokus Pokus mit der Magnetiſation, von welcher der Bauer nichts zu wiſſen ſchien, der vielmehr behauptete: die Kraft, die Gicht auf dieſe Art zu heilen, ſey ihm von Gott gegeben, und ſein Vater und Großvater habe ſie auch beſeſſen. Sie ſoll aber unwirkſam ſeyn, wenn er die Operationen nicht bezahlt bekommt, nemlich für ihn, für die Patienten iſt ſie es wol immer.

Eine von den Patientinnen des Magnetiſten Puiſegur ſah eines Abends, da der Mond ſehr helle ſchien, zufälliger Weiſe nach dieſem Planeten; „Ho Monſieur, rief ſie erſtaunt: der Mond hängt nicht mehr am Himmel feſt, ſondern ſchwebt ganz frei und iſt ſo groß wie eine Tonne. Nun ſo groß wie unſer Zimmer! Was iſt das, eine Schlange im Monde? nein, ein Bach — ich ſehe ſein Waſſer — nun iſt der Mond ſo groß als unſer Garten — Der Bach wird zu einem Fluſſe, zur Seine — nicht doch,

zum Meere. Ho Monſieur, ich ſehe Schiffe wie unſere Caroſſen, Menſchen mit Todtenköpfen, Städte. Der Mond iſt ſo groß, daß ich ihn nicht überſehen kann.„ Endlich ſieht ſie ſogar, daß die Mondsbürger ein großes Feuer machen, und einen von ihnen hineinwerfen, Schildwachen herumſtellen, und ihn nicht wieder herauslaſſen.

## Aberglaube vor und bey der Geburt des Menſchen.

Wenn 'eine Frau ſchwanger iſt, darf ſie kein unreines Waſſer langen, noch in denſelben arbeiten, ſonſt bekommen die Kinder grobe Hände — wenigſtens wenn dieſe nochmals viel ſchwere Handarbeiten zu verrichten haben. Mit dem Vortuch, das ſie trägt, darf ſie nichts abwiſchen, ſonſt bekommen die Kinder grindige Köpfe und werden ſehr ungeſtüm — wenn man ſie unrein hält, und immer ihren Eigenſinn überläßt. Trägt ſie immer einen Blumenſtrauß an den Buſen, ſo bekommen die Kinder einen ſtinkenden Athem. Lüſtet es ihr nach einem Fiſch, ſo ſtirbt das Kind bald, oder die Entbindung erfolgt vor der Zeit — wenn es zutrifft. Auch ſoll es den Tod eines Kindes bedeuten, wenn die Mutter von einen todten Fiſch träumt. Läſſet ſich der Ruf (Schaaf weigerl) hören, ſo ſtirbt entweder das Kind oder die Mutter oder ſonſt jemand — freilich muß irgend einmal jemand ſterben. Entwendet eine Mutter während der Schwangerſchaft etwas, ſo kann das Kind dem Hang zum Stehlen ſein ganzes Leben nicht widerſtehen — wenn ihn dieſer Hang durch das fortgeſetzte Beiſpiel der Mutter gegeben wird. Nach dem Untergang der Sonne darf eine ſchwangere Frau nicht trinken, ſonſt bleibt das Waſſer ihr im Bauch bis zur Entbindung.

Bei der Niederkunft ſoll die Frau etwas von den Kleidungsſtücken des Mannes anhaben, um die Geburt zu erleichtern. Wenn Weibsleute eintreten, während der

Gebährende noch in Kindsſtuhl arbeitet, ſo müſſen ſie ihre Vortücher ſchnell ablöſen, der Gebährenden ein Kreuz auf den Bauch machen, und dann ihre Vortücher umbinden, wenn ſie ihr die Geburt beſchleunigen, und ſich ſelbſt fruchtbar machen wollen. Dieß wird auch befördert, wenn unter den Rauch einige Spreiſſel von dem Beſen gemiſcht werden, mit dem die Zimmer ausgekehrt worden. — Wenn das Kind abgenabelt wird, muß die Gebährende der Hebamme folgendes nachſprechen: „Mein Kind, jezt ſchneid ich Wiz und Sinn † † † „ Wie das Kind da iſt, muß die Gebährerin dreimal in ein Zwiebelhaupt beiſſen, dreimal in Kindsſtuhl aufgehoben und wieder nieder geſezt werden, wobei ſie die Daumen einzuziehen und in jede ihrer Fäuſte einmal zu blaſen hat: Dieß befördert die Nachgeburt und hemmt die Wehen. — Die Nachgeburt muß unter einen grünen Baum eingegraben werden, damit die Gebährerin fruchtbar bleibt, und mit derſelben ferner keinen Anſtoß hat. Allen Anfechtungen vorzubeugen, muß eine Hoſe von Mann untergebettet werden. — Vor den Anfällen des Teufels ſie zu ſichern, darf ſie nicht allein, um ſo weniger in der Dämmerung ohne Licht gelaſſen werden: wenn ſie ſo furchtſam abergläubiſch iſt, daß ſie Teufelserſcheinungen und Einwirkungen von ihm glaubt und erwartet. — Während den ſechs Wochen darf die Kindbetterin nicht ſpinnen, weil unſere liebe Frau nicht geſponnen. Geſchieht dieß dennoch, ſo wird aus dieſen Garn ein Strick für das Kind: wann aber gleich nicht aus dieſem, doch aus andern Garn, ſobald das Kind, nachdem es erwachſen iſt, den Strick verdient. — Wird das Kind, wie es vom Mutterleibe kommt, in einen Pelz gewickelt, ſo bekommt es gekräuſte Häre; und wird es dann mit der Nachgeburt abgewaſchen, ſo verliehrt es die Muttermähle: legt man in jenes Bad drei Pfennige, ſo bleibt das Kind nie ohne Geld; eine Schreibfeder, ſo lernt es leicht; ein Ei, ſo bekommt es eine ſchöne Stimme. Die drei Pfennige und das Ei müſſen dem erſten Bettler gegeben wer-

den. — Je kleiner der Krug iſt, mit dem das Waſſer zum Abwaſchen bei einen Mädchen in die Wanne geſchöpft wird, deſto kleinere Brüſte bekommt es. Sollte aber die Wanne unglüklicher Weiſe rinnen, ſo piſſen die Kinder ihr ganzes Leben hindurch ins Bette. — Wie das Kind aus dem Bade gehoben wird, muß in daſſelbe dreimal hinein geſpukt werden, dann können böſe Menſchen dem Kinde nicht ſchaden. — Das Waſſer iſt denn eben ſo wie die Nachgeburt, unter einen grünen Baum zu gieſſen, ſo bleiben die Kinder ſtets friſch. Am dritten Tage nach der Geburt muß der Pathe oder die Pathin dem Kinde das Weinen dadurch abkaufen, daß ſie ihn ein Stück Geld in die Wiege ſtecken. Hört das Kind dem ohngeachtet nicht auf, Kind zu ſeyn, und weint auch dem erhaltenen Gelde, ſo darf man nur drei Schlüſſel in die Wiege einbetten, und das Kind weint die Nacht hindurch nicht: wenn es nemlich ruhig ſchläft. Hilft auch dieß nicht, ſo ſtellt man einen Leuchter vor das Fenſter hinaus, über welchen man ein Unterlagtuch hängt, und ruft über dieſes dreimal hinaus: „ Mein Kind hat das Nachtgeſchrei. „ — So lange die ſechs Wochen währen, darf die Kindeswäſche nie über Nacht auf einer Stange hangen, ſonſt bekommt das Kind Reiſſen. Will oder kann das Kind nicht eſſen, ſo giebt man den Vögeln in der Luft oder einen ſchwarzen Hund ein Tractement, dann ißt das Kind: ſobald es wieder geſund iſt. Wenn das Kind im Sommer unter einem Gewitter ſchläft, ſo ſchlägt das Gewitter da nicht ein, wo es iſt. — Der erſte Gang mit dem Kinde muß in die Kirche ſeyn, damit es an die Andacht gewöhnt wird. Von da aus geht man zum Pathen, der Semmel, Eier ꝛc. geben muß. Mit dem Eiern wird dem Kinde das Zahnfleiſch gerieben; dann bekommt es ſeine Zähne leicht. Dieß ſoll auch dadurch befördert werden, daß man demſelben auf der Stelle eine Ohrfeige giebt, wenn man den erſten Zahn ſieht. — Bevor die Kindbetterin nicht eingeſegnet iſt, darf ſie ſich ſelbſt kein Kreuz machen, weil

ſie nicht in dem Stande der Gnade iſt. Dafür aber macht ihr eine andere d.eimal eins, und das iſt deſto bewährter. — Zu dem Einſegnen darf weder Mittwoch noch Freitag gewählt werden; denn weil man am dieſen Tagen meiſtens Deliquenten abthut, ſo glaubt man iſt nichts natürlicher, als daß in ſolchen Falle das Kind in die Hände des Scharfrichters fällt. — Trägt die Kindbetterin nach überſtandenen Wochen, ihre Kleider alle auf einen Ort zuſammen, die ſie zur feierlichen Einſegnung anzieht, ſo bleibt das Kind ſein ganzes Leben hindurch ordentlich: wenn man es dazu gewöhnt. — Steigt die Einzuſegnende, bevor ſie ausgeht, über den Beſen, ſo bekommt ſie keinen Vorfall. — Iſt die Perſon, welche an der beim Einſegnen gebrauchten Kerze zuerſt anzündet, eine Mannsperſon; ſo wird das folgende Kind ein Knabe, beim Gegentheil ein Mädchen. — Legt die Eingeſegnete beim Ausziehen ihre Kleider auf das Kind, ſo wird das Kind immer ſchöne Kleider haben. — Eine Sechswöchnerin gehe nicht in das Brauhaus, weil ſonſt das Bier umſchlägt; nicht an den Brunnen, weil ſie das Waſſer trübe macht; nicht in den Weinkeller, weil der Wein verdirbt; nicht in das Backhaus, weil das Brodt umſchlägt; verſchneide ſich das Haar nicht, und laſſe es ſich nicht kämmen oder friſiren, weil die Haare im erſten Fall nicht wieder wachſen, und im letzten ausgehen. — Soll ein Nußbaum ſehr fruchtbar werden, ſo ſoll eine ſchwangere Frau zum erſtenmal die Nüſſe herunter thun. — Wenn eine Kindbetterin ſtirbt, ſo muß man ihr Scheere, Nadelbüchſe, Zwirn und Fingerhut mitgeben, ſonſt kommt ſie und hohlts. — Wenn eine ſchwangere Frau eine Wäſche macht, und ſie kehrt gleich nach derſelben die dabei gebrauchten Gefäſſe um, ſo bekommt ſie eine leichte Niederkunft: denn wenn ſie dieß und alles andre zum Hausweſen gehörende in Ordnung hat, ſo darf ſie ſich bei ihrer Niederkunft weniger darum bekümmern; und kann ruhiger ſeyn. — So lange eine

Frau im Kindbette liegt, darf ja nichts, es ſey was es wolle, aus dem Hauſe geliehen werden; denn in dieſer Zeit haben die Hexen Gewalt darüber. Dieß mag urſprünglich daher rühren, daß man nicht gern etwas ausgeliehenes vergeſſen laſſen wollte, welches zu der Zeit, da die Frau im Hauſe im Wochenbette liegt, leicht geſchehen kann. Wenn jemand nach dem Befinden der Kindbetterin und des Kindes fragen läßt, ſo muß diejenige Perſon, welche die Antwort ertheilt, allemahl dazu ſagen: „Gott wolle ſie behüten und bewahren;„ Es könnte leicht ſeyn, daß die fragende Perſon eine Hexe wäre, und die wird auf dieſe Weiſe entwafnet. — Wenn in dem Zimmer, in welchem eine Kindbetterin liegt, über die Stubenthür ein Meſſer angeſteckt wird, in welchen 9 Kreuze eingegraben ſind, ſo kann die Frau nicht behext werden. Will die Frau, die eben ihre Wochen endigt, wiſſen, ob ſie das nächſte mal einen Knaben oder ein Mädchen gebären werde, ſo gebe ſie nur acht, was ihr bei ihren erſten Ausgang in die Kirche begegnet. Iſts eine Mannsperſon, ſo kriegt ſie gewiß einen Knaben; begegnet ihr zuerſt ein Frauenzimmer, ſo kann ſie mit eben ſo großer Zuverläſſigkeit auf ein Mädchen rechnen. — So lange eine Frau Kindbetterin iſt, darf man des Nachts, wenn jemand an die Thür klopft, nie eher aufmachen, als bis man dreimal gefragt, wer da ſey, und dreimal Antwort erhalten habe. Und warum das? darum weil eine Hexe nicht dreimal antwortet. — Glaubt eine Kindbetterin von Hexen beunruhigt zu werden, ſo ſtecke man oben ins Bett oder in die Wiege einen Degen oder ein Meſſer ſo, daß die Spitze hervorragt, damit die Unholdin, wenn ſie über die Frau oder das Kind herfallen will, darein fallen möge. — Eine ſchwangere Frau, die einem Pferde unter dem Halſe wegkriecht, muß ein Jahr tragen, dadurch aber kann ſie dieß verhindern, daß ſie ein Pferd aus der Schürze freſſen läßt. — Hat die Mutter während der Schwangerſchaft beſondere Gelüſte, ſo muß

ſie die Nägel an den Fingern oder das Firmament anſehen, oder an einen gewiſſen Ort an ſich greifen, damit das Kind, wenn es hierdurch ein Maal bekommen ſollte, daſſelbe da kriege. — Wenn eine Sechswöchnerin einer Leiche folgt oder etwas ſchwarzes trägt, ſo wird das Kind furchtſam. Wenn in der Oberlauſitz eine Sechswöchnerin begraben wird, ſo giebt man ihr in die eine Hand einige Stücken Geld, welche das Opfer heiſſen, und ſo viel ausmachen, als ſie dem Pfarrer, Cantor und der Armenbüchſe beim Kirchgange gegeben haben würde, etwa 2 Groſchen und 2 einzelne Kreuzer — ſonſt kann die Verſtorbene nicht ruhen. In die andere Hand bekommt ſie ein Buch von Holz oder weiſſen Papier. In einigen Dörfern ſoll man ſogar, bis die 6. Wochen um ſind für die Verſtorbene Mittags und Abends ein Schüſſelchen und einen Löffel aufs Bett legen, damit ſie, wie man ſagt, ihr Recht haben und ruhen könne: gleichſam als ob man glaubte, daß ſie unſichtbar da ſeyn und eſſen könne.

Auf die Meinung, daß das, was man dem Todten von einem Lebendigen mitgiebt, im Grabe noch auf dieſen wirken könne, läuft folgende Geſchichte aus. Im Jahr 1786. ſtarb in Schneeberg, einer Stadt in Erzgebürge, ein Jüngling von 16. Jahren, der Neigung und Talent zum Studiren zeigte, und wegen ſeines Fleiſſes und ſeiner guten Aufführung ſehr beliebt war. Er ſtarb an der Auszehrung, und man ſchrieb die Urſach ſeines Todes folgendem Umſtande zu. Seine Schweſter war einige Monate vorher ebenfalls an der Schwindſucht geſtorben. Damit dieſe nach daſiger Sitte, als Jungfer im Tode ordentlich friſirt werden könnte, ſchnitt ſich der Bruder einen Theil ſeiner Haare zur Unterlage für ſie ab. Nun zehrte er ſich auch aus, und ohngeachtet ſeiner Jugend that die Hülfe des Arztes doch keine Wirkung. Der Umſtand mit dem Haarbüſchel wurde erzählt; jemand rieth, man ſolle das Grab öfnen, und der Leiche die Haare des jungen Menſchen wie-

der abnehmen und in fliesſendes Waſſer werfen. Dieſes geſchah; aber er muſte doch ſterben; und nun ſagte man, es ſey zu ſpät geſchehen.

Aber vernünftiger Weiſe hätte erſt von ſachkundigen Aerztten genau unterſucht werden müſſen: 1) ob der junge Menſch nicht ſchon vorher eine Anlage zur Auszehrung gehabt, die durch den Umgang und die Ausdünſtungen der kranken Schweſter, vielleicht auch durch übertriebenen Fleiß im Studiren befördert worden? 2) ob er ſich während der Krankheit ſeiner Schweſter immer ſo weit von ihr entfernt gehalten, daß er nicht habe angeſteckt werden können; da bekanntlich die Schwindſucht anſteckend iſt? 3) ob er vielleicht ſelbſt von der unwahrſcheinlichen Einbildung, daß ſeine von ihm ſo weit entfernten Haare auf ſeinen Körper zurückwürken könnten, angeſteckt geweſen ſey: indem dergleichen Phantaſien auch den geſundeſten durch ein ſchleichendes Fieber auszehren und tödten können? Wenn von dieſen drei möglichen Fällen das Gegentheil bewieſen iſt: dann iſt es erſt der Mühe werth zu fragen, ob der Umſtand mit den Haaren die Urſach ſeines Todes geweſen ſeyn könne; und auch dann noch laſſen ſich viele Urſachen denken, die mehr Wahrſcheinlichkeit haben, als dieſe.

Keine ſchwangere Frau ſoll unter der Wagendeiſſel hinkriechen, weil ſonſt das Kind in die Hände des Scharfrichters geräth.

Wenn eine Frau unfruchtbar iſt, und keine Kinder mehr kommen, ſo ſoll man ſie mit dem Tiſchtuch werfen, deſſen man ſich bei der erſten Taufmahlzeit bedient hat.

Ein Kind, das am Sontage während dem Gottesdienſt gebohren iſt, ſtirbt entweder bald, oder kann Geſpenſter ſehen.

Man ſoll ein Kind unter einem Jahre nicht beregnen laſſen, weil es ſonſt Sommerflecken bekommt.

Damit die Kinder ruhig ſchlafen, lege man die Bibel, ein Geſangbuch oder ſonſt ein geiſtliches Buch zu ihnen in die Wiege.

# Aberglaube beim Gevatterſtehen und beim Taufen.

Die Butterbüchſen pflegen bei Tauf- und Hochzeitmalen aufgeſchnitten zu ſeyn, und zwar, um die Junggeſellen vor dem ſogenannten Korb zu bewahren. Man macht ſich aus dieſer Urſach wol gar Bedenken, eine unangeſchnittene Butterbüchſe anzuſcheiden.

Wenn die Gevattern ein Kind zur Taufe tragen, ſollen ſie beim Herausgehen aus der Stube oder dem Hauſe ſagen: Einen Heiden bringen wir hin und einen Chriſten bringen wir wieder: — als wenn neugeborne Chriſtenkinder Heiden wären. Wenn ſie an dem Tage, an welchem ſie ein Kind zur Taufe heben, friſche Hemden anziehen, ſo kann keine Hexe dem Kinde beikommen. Dieß fodert freilich ſchon der Anſtand. Wenn ſie nicht vor der Taufe noch das Waſſer abſchlagen, ſo lernt das Kind in der Folge das Waſſer nicht halten. Dieſe Vorſchrift iſt vielleicht deswegen gegeben, damit die Gevattern während der Taufhandlung nicht beunruhigt oder gar genöthigt werden, ſie zu unterbrechen.

Wenn die Pathen bei Taufmahlzeiten nicht von allen Gerichten eſſen, ſo wird das Pathgen dadurch verwahrloſt, und bekommt einen Abſcheu an dieſen Speiſen. — Wenigſtens wird der Vieleſſer ſeine Unerſättlichkeit damit entſchuldigen.

Ein Kind, das zulezt nach der Taufe nicht den Seegen des Predigers bekommt, ſtirbt entweder bald, oder kann Geſpenſter ſehen. Wie manches unangenehme für Eltern und andre hat auch dieſes Vorurtheil veranlaßt! Ein reformirter Handwerker heirathete eine lutheriſche Frau, und ihr erſter Sohn wurde nach Landesgebrauch von dem reformirten Prediger, und zwar in der Kirche getauft. Weil es nun an dem Orte bei den reformirten nicht üblich iſt, daß ein

Täufling nach der Taufe den Seegen bekommt, ſo wurde dieſer bei den Lutheranern herrſchende Gebrauch auch nicht vollzogen. Darüber wurde der Vater entrüſtet, und ſagte, als er zu Hauſe kam, ſeiner Frau, ſie ſollte nicht erſchrecken. Ihr Kind wäre zwar getauft, aber das wichtigſte, der Seegen ſey dabei vergeſſen. Die Wöchnerin konnte ſich bei dieſer Nachricht kaum zufrieden geben, wurde über das traurige Schickſal des in ihrer Meinung unglücklichen Kindes heftig betrübt, und von einer unvernünftigen Hebamme in ihrem abergläubiſchen Wahn beſtärkt, äuſſerſt unwillig auf den Prediger, der denn genug zu thun hatte, um ſie durch vernünftige Vorſtellungen zu beruhigen.

## Aberglaube beim Sterben und Begrabenwerden.

Wenn die Eule mehrere Nächte hinter einander an demſelben Orte ſchreit, ſo ſagt man: die Wehklage läßt ſich hören; und der abergläubiſche Haufe, wozu ſich mancher friſirter Kopf geſellt, zittert.

Wenn die Klocke während der Zeit ſchlägt, da in der Kirche der Seegen geſprochen, oder die Betklocke geläutet wird, oder wenn mehrere Uhren zu gleicher Zeit ſchlagen, ſo ſtirbt jemand. Dem Todtengräber ſoll die Haue rumpeln, wenn er ein Grab zu machen bekommt. — Wenn ein Maulwurf in der Stube aufwirft (welches auf dem Lande in den untern Stuben zuweilen geſchieht, wenn ſie nicht gedielet ſind) ſo ſtirbt die Grosmutter: die freilich, weil ſie alt iſt, vor andern den Tod am ſicherſten erwarten kann. — Wenn einem beim Waſchen die Hände nicht mehr rauchen, ſo ſoll dies den Tod anzeigen. Es kommt dabei aber blos auf die Menge der Feuertheile im Körper und in der Luft an. Sind die Hände ſehr warm, und das Waſſer, womit man ſie wäſcht, ſo wie die Luft

kalt; dann dampfen aus natürlichen und bekannten Gründen die Hände. Iſt aber der Körper weniger, und die Luft ganz warm, ſo geſchieht dieß auch bey dem geſundeſten nicht. Es verhält ſich damit eben ſo, wie bei dem Oden, der wenn die Luft warm iſt, nicht geſehen werden kann; wenn ſie aber kalt iſt, ſichtbar wird: dann im erſten Fall dehnt die warme Luft die kleinen Waſſerbläschen, woraus ſo wol der Oden als die Dämpfe von der gewaſchenen Hand beſteht — ſo aus, daß ſie nicht geſehen werden können. Im andern werden dieſe durch die Kälte ſo zuſammengedrückt, daß ſie nun ſichtbar ſind. Wie könnte man alſo hiebei eine Anzeige des Todes finden?

Wenn der Unke d. i. Erdhuhn oder Hausotter aufwühlt, ſoll das Jahr einer aus dem Hauſe ſterben: der ohnedem auch geſtorben ſeyn würde.

Wenn die Kinder Gräber machen und begraben ſpielen; ſo ſtirbt bald jemand.

Stirbt ein Weinhändler, ſo klopft man an die Fäſſer und ſagt dabei die Worte: der Herr iſt todt. Stirbt ein Bauer, der Bienen hat, ſo wird, ſo bald der Athem aus ihm iſt, jemand abgeſchickt, der den Bienen den Tod verkündigt. Menſchen und Vieh müſſen gleich geweckt, und des Verſtorbenen Geräthſchaften in Bewegung geſetzt werden, weil ſonſt Menſchen und Vieh auch bald ſterben, und die Geſchäfte einen unglücklichen Fortgang haben. Ein Schmid ſtarb in der Nacht. Die Frau ließ gleich alle Hausgenoſſen wecken. Die Geſellen mußten auf den Ambos klopfen, die Werkzeuge durch einander werfen und ſprechen: der Herr iſt todt. Darauf wurde jemand in die Viehſtälle geſchickt, der die Kühe, Schafe, Schweine u. ſ. w. aus dem Schlummer wecken, und ihnen jene Worte zurufen mußte. Schade, daß dieſe Thiere kein Gegencompliment machen konnten! — Stirbt ein Kind, ſo beſucht es nach dem Tode den, den es am liebſten hatte,

Urſprünglich mag die Gewohnheit, gleich nach dem Erblaſſen jemands die Fenſter zu öfnen, dem vernünftigen Grund gehabt haben, den ungeſunden Dünſten in der Krankenſtube Luft zu machen. Man ſchob aber in der Folge eine andre Urſach unter. — Auf Hünerfedern kann kein Kind ruhig ſterben: wenigſtens nicht ruhig ſchlafen, wenn ſie nicht gehörig geriſſen ſind. Hünerfedern nimmt man auch darum nicht gern in die Betten, weil ſie Feuchtigkeiten anziehen, und ſich daher leicht zuſammenballen. Sie geben alſo weder ein geſundes noch ſanftes Lager. — Sehr gemein iſt das Vorurtheil, daß der ſterbe, der ſein Teſtament gemacht habe, und ſehr ſchädlich. Denn wie oft geſchahe es, daß der, der den Tod ſo ängſtlich ſcheuete, nur darum nichts that, was auf Vermeidung von Familienunordnungen und Zwiſt, der über den Nachlaß manchmal entſteht, abzwecken konnte, weil nach gemachtem Teſtament den Tod für unvermeidlich hielt. Freilich iſt es ſehr oft der Fall, daß der, welcher bei geſunden Tagen nicht daran dachte, ſeine irdiſchen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und es dann erſt beginnt, wenn der Tod ihm aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchon ſehr nahe iſt, nun wirklich ſtirbt; aber was iſt erklärlicher als dieß! Wahr bleibt es dabei allerdings, daß jenes Vorurtheil da wo es einmal haſtet, eine Mitwirkung zum Tode ſeyn kann.

Wenn der Todte rothe Lippen hat, hohlt er einen aus der Familie nach; wenn man gleich die Zeit nicht weiß, da dieß geſchehen wird, oder wie man viel vernünftiger ſagen ſollte, wo einer aus der Familie aus natürlichen Urſachen ſterben wird.

Die Hunde, welche wie bekannt, einen ſtarken Geruch haben, wittern die Ausdünſtungen des Todtkranken, und können daher eben ſo wol als die Eulen, Todesverkündiger ſeyn. Dieß iſt aber nicht immer der Fall; denn ſie heulen auf manche andre Veranlaſſung.

Giebt man einen Todten ein Schächtelchen mit Schwaben (ſchwarze Käfer) mit ins Grab, ſo bleiben ſie alle weg. Giebt man ihn drei Wanzen mit in den Sarg, ſo werden dadurch die Wanzen aus dem Hauſe vertrieben — alle gewiß nicht, aber doch dieſe drei.

Der Menſch hat keine Ruhe im Grabe, wenn die Verſprechungen, die er in ſeinem Leben gethan hat, nicht erfüllt werden. Ein proteſtantiſcher Müller wohnte im Kirchſprengel eines katholiſchen Pfarrers. Bei einem Beſuche, den letzterer bei dem Müller machte, verſprach deſſen ebenfalls proteſtantiſche Frau, ihm ein ſchönes Meßgewand zum Geſchenk zu machen. Der Müller zog bald darauf von dem Orte weg, ohne daß ſeine Frau ihrem Verſprechen ein Genüge geleiſtet hatte. Einige Monate darauf ſtarb ſie. Der Mann dachte nun wol an die von der Verſtorbenen gethane Zuſage, hatte auch die Abſicht, ſie zu halten, immer aber verging ein Tag nach dem andern, ohne daß etwas geſchah. Endlich erſcheint ihm nach ſeiner Ausſage des Nachts ſeine verſtorbene Frau, und zupft ihn einigemal an dem Finger. Sogleich erinnert er ſich an das Meßgewand, und um ſeiner Frau Ruhe in der Gruft zu verſchaffen, läßt er ſchnell eins verfertigen, und bringts dem Pfarrer zum Geſchenk. Der gute Mann mag ſich des Abends mit dem Gedanken an ſeine verſtorbene Frau zu Bette gelegt, ſich auch wol an ihre Zuſage erinnert und gedacht haben, wie unverantwortlich es ſey, wenn er die Schuld auf ſich hätte, daß ihre Gebeine nicht im Frieden ruhten, und darauf um ſo lebhafter geträumt haben, je ſtärker das Vorurtheil bei ihm eingewurzelt war, und je ſchauderhafter der Gedanke iſt, eingeſchloſſen in der Erde ſich im Sarge zu wälzen. — Der Tiſchler darf, wenn er am Sarge arbeitet, nicht abbrechen, wenn der Todte ruhen ſoll: denn wenn er das oft thun wollte, ſo würde der Sarg nicht ſobald fertig, und die Beerdigung aufgeſchoben werden.

Wer in einen Sarge ſchläft, der bekommt eine Ohrfeige, oder wird gar heraus geworfen: Von wem könnte das anders geſchehen, als von dem Todten, für welchen der Sarg beſtimmt iſt; ſagt der Abergläubiſche. — Wer aber ſo etwas nothgedrungen, und völlig entfernt von irrigen Meinungen, thut, der wird ungeſtört ſchlafen. Der Vorwitzige und wirklich Furchtſame wird durch Träume und jedes Geräuſch erſchreckt werden; oder wenn andere durch veranſtaltete Spukereien ihn beunruhigten, glauben, der Geiſt habe das gethan.

Groſſe Einbildungskraft hat ſchon zu wege gebracht, daß der Hinterlaſſene geglaubt hat, Peinigungen von dem Todten zu fühlen.

Man gebe den Todten nichts von einem Lebenden mit ins Grab, beſonders wenn Schweiß darin iſt, ſonſt muß der Lebende, ſo wie das Stück im Grabe fault, nach und nach elend werden, und ohne daß ihn von einem Arzt geholfen werden kann, ſterben. Man will dieß aus Sympathie erklären, und erzählt vielerlei Geſchichten, welche die Sache beweiſen ſollen; Schlägt die groſſe Klocke an, ſo ſtirbt ein Erwachſener; wenn die mittelſte, ein junger Menſch; und wenn die kleine anſchlägt, ein Kind. — Wenn gegen Abend geläutet wird (denn auf vielen Dörfern geſchieht dieß zu keiner beſtimmten Zeit) ſo ſtirbt bald jemand.

In Kalbe, einer Stadt in Herzogthum Magdeburg, war der Kutſcher eines daſigen Rittmeiſters dem Trunke etwas ergeben. Seiner Frau wird von klugen Leuten gerathen: ſie ſolle ihm Waſſer eingeben, das zum Waſchen einer Leiche gebraucht worden, um ihn den Trunk abzugewöhnen. Sie thut es, und da ihm nach dem Genuſſe deſſelben ekelt; ſo forſcht er nach, und erfährt den ihm geſpielten Streich. Er wird nun mistrauiſch gegen ſeine Frau, fürchtet, ſie habe ihn vergeben wollen, und möge es noch thun, und hat ſich ganz von ihr getrennt, ſo daß dieſer

Aberglaube die ganze Haushaltung zu Grunde nichtet. Einfältige Leute in jener Gegend wollen auch vermittelſt des Tuchs, womit der Todte abgewaſchen iſt, gewiſſe Krankheiten curiren, und verbreiten vielleicht dadurch die Krankheit, welche der Todte gehabt hat.

## Aberglaube bei Trauungen.

Viele laſſen ſich am Fleiſchtagen copuliren, um es immer gut zu haben. Wenn ſie darin ihr Glück ſetzen, daß ſie immer gut zu eſſen haben; ſo mögte es ihnen am Ende, wenn ſie auch im übrigen nicht gut haushalten doch nicht wohl gehen; denn nur bei Sparſamkeit und zweckmäßiger Eintheilung und Beachtung alles deſſen, was man hat, kann das Ende gut ſeyn. Verlobte dürfen am erſten Sontage ihres Aufgebotes nicht in der Kirche gegenwärtig ſeyn, nicht weil es Unglük nachzieht, ſondern weil da gewöhnlich aller Augen auf ſie gerichtet ſind. — Gehet die Braut zum Altar, um ſich trauen zu laſſen, ſo müſſen die beiden ſogenannten Brautmütter zuſamrücken, damit der Platz, auf welchem die Braut geſeſſen, nicht kalt werde; denn ſonſt würde die Liebe zwiſchen ihr und den Bräutigam auch erkalten. — Begegnet einem zur Trauung gehenden Paar zuerſt ein Mädchen, ſo ſoll das erſte Kind eine Tochter, und im Gegentheil ein Knabe ſeyn. Begegnet ihm aber ein Knabe und ein Mädchen zugleich, ſo werden es Zwillinge. — Der Bräutigam darf ſich auf dem Wege nach der Kirche nicht nach der Braut umſehen: denn wenn das Zurückſehen ein Zeichen der Reue wär, ſo könnte freilich eine unglückliche Ehe die Folge ſeyn. Der, welcher von dem Brautpaar, indem ſie nach der Kirche gehen, ſich nach dem andern umſieht, ſtirbt bald. Am Hochzeittage müſſen ſich die Braut und der Bräutigam über das Kreuz waſchen, damit ſie in ihrem Eheſtande nicht beſchrien werden.

Braut und Bräutigam ſollen den Abend vor der Trauung bei einander ſchlafen, wenn ſie einander bald gewohnt werden, und lange zuſammen leben wollen. Sie müſſen am Hochzeittage, ehe ſie in die Kirche gehen, nicht unter die Dachtraufe treten, ſonſt werden ſie behext. Daher geht der Bräutigam gemeiniglich ſchon des Tags zuvor in der Braut Haus und geht vor dem Kirchgang nicht mehr aus demſelben.

Die Hexen ſchleichen zwiſchen die Brautleute ein, und machen, daß ſie keine Kinder bekommen.

Trägt es ſich bei einer Trauung zu, daß ein Grab offen iſt, ſo kommt es darauf an, ob eine Ehefrau, Ehemann oder Kind begraben werden ſoll. Im erſten Fall wird der Bräutigam ein Witwer; im zweiten, die Braut eine Wittwe; und im dritten erziehen ſoche Eheleute zwar Kinder, aber ſie ſterben bald wieder. — Wenn ein Paar getrauet worden iſt, ſo muß von dem Hochzeitbrodt und Semmeln etwas aufgehoben werden, damit die Eheleute keinen Mangel in ihrer Nahrung haben. Freilich haben ſie auf dieſe Art allemal Brodt vorräthig.

Trägt die Braut bei der Trauung von dem Bräutigam ein Hemde am bloſſen Leibe, bekommt ſie bei der Trauung die Hand oben, oder ſetzt ſie bei der Trauung den einen Fuß vor; ſo bekommt ſie die Oberhand über den Mann.

Wer von neuen Eheleuten zuerſt aus dem Bette ſteigt, der muß auch zuerſt ſterben.

Das Brautbett wird mit Zuziehung der Pathen weiblichen Geſchlechts vorgerichtet, das Stroh blos einzeln hineingelegt, und genau Acht gegeben, daß niemand, auſſer Eltern, Pathen und nächſte Anverwandte in die Brautkammer kommen. Auch darf bei Zurichtung des Brautbettes nicht darauf geſchlagen, ſondern es muß nur ſanft geſtrichen werden, auſſerdem bekommt die Frau Schläge. Gemeiniglich wird es, oft mit geborgten Betten, hoch aufgebaut,

gebaut, und daher iſt es ſehr leicht, daß ein Kopfküſſen herausfallen kann. Erfolgt nun dieſes, ſo muß der, welcher darauf gelegen, zuerſt ſterben. — Brautleute ſollen nicht die erſten Tage, in der Woche einziehen, ſondern die leztern Tage, dann werden ſie reich und glüklich. — Wenn es bei ihren Einzuge regnet, dann werden ſie reich.

## Aberglaube beim Abendmal- und Kirchengehn.

Verlangt ein Kranker nach empfangenen Abendmal zu eſſen, ſo ſtirbt er; wünſcht er aber zu trinken, ſo kommt er wieder auf.

Wenn in der Kirche für einen Kranken gebeten wird, und es herrſcht eine völlige Stille, ſo ſtirbt er; hustet aber nur jemand, oder entſteht ſonſt ein Geräuſch, ſo bleibt er am Leben.

## Von Propheten und Wahrſagern.

Die Urſach, warum man andern Menſchen oft Kenntnis des zukünftigen zutraut, liegt wol darin, daß der Menſch von Erde, überhaupt ſo ſtolz iſt, ſich einzubilden, der Schöpfer habe, auſſer den mannigfaltigen und zu ſeinem Wohl hinlänglichen Kräften des Leibes und der Seele, die er ihm ſchenkte, auch noch eine Menge unſichtbarer Weſen und Kräfte ihm unterwürfig gemacht; welcher Stolz denn der Faulheit, die Kräfte, die er hat, anzuſtrengen, gar nicht zu ſtatten kommt.

Aber es läßt ſich nicht anders erwarten, daß in der Welt alles natürlich zugeht, wenn man bedenkt, daß ſie einen höchſt weiſen Urheber hat, der in der Wahl ſeiner Zwecke und Mittel nicht irren konnte; alſo auch nicht nöthig haben wird, an ſeinem ſchönen Werke zu flicken und zu repariren. Ziehen, weiland Superintendent in Zellerfeld, berechnete aus dem Buch Chevilla, das aber

niemand kennt, ein Erdbeben, das zwiſchen 1779 und Oſtern 1780 Deutſchland von allen angrenzenden Reichen: Böhmen, Mähren, von den Alpen, von Frankreich und den Niederlanden abbrechen ſollte. Ein Erdbruch ſagte er, würde mitten durch den Bodenſee gehen, der mittägige Theil von Europa von dem mitternächtlichen trennen, den Rhein und andre Flüſſe verſchlingen. Das Waſſer im Canal zwiſchen England und Frankreich, und in der Nordſee würde ſo niedrig ſtehen, daß die Schiffe auf dem Grunde würden ſitzen bleiben. Auf dem feſten Lande würden ſieben tauſend Ortſchaften mit Mann und Maus untergehen. Die weiteſte Zeit ſetzte Ziehen auf Oſtern 1786 die Erderſchütterung werde aber auf dem Harz am wenigſten empfunden werden, weil das Harzgebürge gleichſam der Grundſtein ſey, worauf die ganze Erdſcholle, die Deutſchland in ſich begreife, ruhe. — Das alles wiſſe er, wie er ſagte, untrüglich aus jenem göttlichen Buche, und aus dem neu von ihm beobachteten Sinken der Erdfläche, welches ſich durch das Hervorgehen des Sterns, welchen die Gelehrten Capella nennen, offenbahre. Dieſe Entdeckung machte er der Regierung kund, bekräftigte die vermeinte Wahrheit derſelben mit einem Eide, und machte ſie in Schriften öffentlich bekannt. Er entging der beſten Widerlegung durch den Tod; denn er ſtarb im Mai 1780. In den Bergkalender, der jährlich in der Bergſtadt Clausthal erſcheint wurde das vornehmſte aus der Ziehenſchen Prophezeihung eingerückt, und er wurde deshalb begierig gekauft, und geleſen. Die Prophezeihung wurde ins Pohlniſche ꝛc. überſetzt, und verbreitete Schrecken überall. An einigen Orten wollte man ſchon unterirrdiſche Dämpfe aus Riſſen der Erde haben emporſteigen ſehen. Mehrere Handwerker legten im Ernſt ihre Handthierung nieder, um ſich zu ihrem bevorſtehenden Ende zu bereiten. Tauſende brachten vor Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, die Nächte ſchlaflos zu. Ein Tagelöhner, ſonſt

ein ordentlicher Mann, kam zu dem Gutsbeſitzer, und bat um drei Thaler Lohn, die er bei ihm ſtehen hatte, um ſie in der kurzen Zeit bis zum großen Erdbeben noch mit ſeiner Familie aufzuzehren. Wer weiß auch, wie manches Kind durch dieſe, auf einer völlig grundloſen Vorherſagung beruhende Furcht der Mütter, vor und während der Geburt ums Leben gebracht worden iſt.

Es iſt wahr, daß die Kapella immer höher gegen Mitternacht zu rücken ſcheint, und die Gelehrten haben ſogar ausgerechnet, daß dieſes Fortrücken jährlich fünf Secunden beträgt. Nun meinte Ziehen, die Sterne müßten immer auf einem Fleck, wie angenagelt, ſtehen bleiben. Man muß aber wiſſen, daß nicht nur die Kapella, ſondern noch viele Sterne mehr ihre eigene beſondere Bewegung haben. Andere Sterne rücken im Gegentheil von Norden nach Süden. Der Pfarrer Lavater in Zürch predigte wider Zihens Prophezeihung, und empfahl unter andern den Grundſatz: „Immer weniger für ſein Schickſal, und immer mehr für ſeine Pflicht beſorgt zu ſeyn.“ welches gar eine trefliche Regel iſt. „Was unterſcheidet, ſagte er, den Weiſen und den Thoren? Der Thor bekümmert ſich um ſein **künftiges** Schickſal, und nicht um ſeine **gegenwärtige** Pflicht: der Weiſe iſt immer treu ſeiner nächſten Pflicht, und ruhig in Anſehung ſeines künftigen Schickſals. Hieran prüfe deine Weisheit oder Thorheit! Je mehr du dich bemühſt zu thun, was du thun, zu unterlaſſen, was du unterlaſſen ſollſt: deſto weniger darfſt du um dein künftiges Schickſal beſorgt ſeyn. Deine Pflicht iſt **deine** — dein Schickſal **Gottes** Sache. Gott wird an ſich nichts fehlen laſſen: wenn du nichts auf deiner Seite fehlen läſſeſt.“ — Die Wahrſager haben oft einen Spiegel, worin man den ſehen kann, der z. B. etwas geſtohlen hat; nur darf dieſer noch über kein Waſſer gegangen ſeyn, ſonſt iſt die Kunſt am Ende. Aber leicht kann man ſich einen ſolchen Zauberſpiegel ſelbſt machen.

Man bereitet eine achtſeitige Walze, ſo groß, daß man ein erhabenes Menſchengeſicht auf jeder Seite anbringen kann. Dieſe Walze wird in einem Schranke, der mehr als Manns hoch iſt, ſo befeſtigt, daß man ſie von auſſen umdrehen kann. Oben in den Deckel des Schranks wird ein Loch gemacht, daß man ſie von auſſen umdrehen kann. Nun hängt man über den Schrank einen großen Spiegel ſo, daß man ihn auf- und niederziehen kann. Der Fragende iſt vorher ſchon ausgeforſcht, auf wen man wol den Verdacht des Diebſtahls geworfen habe. Nachdem nun dieſes eine junge oder alte Perſon, vom männlichen oder weiblichen Geſchlecht iſt, dreht man eins von den auf der Walze befindlichen Geſichtern vor das im Schrankdeckel befindliche Loch. Der Spiegel wird unterdeſſen ſo weit hinuntergelaſſen, daß ſich dieſes Geſicht darin zeigt. Während deſſen wird die fragende Perſon durch Geſpräche unterhalten, damit ſie das Kunſtſtück nicht merkt. Wenn ſie dann wieder in den Spiegel ſieht, und ſtatt ihres Geſichts ein anderes erblickt, ſo macht die Beſtürzung, und das feierliche Weſen des Lügenpropheten, daß ſie die Perſon zu ſehen glaubt, auf die man ſchon vorher den Verdacht geworfen hatte, ſie mag ſchuldig ſeyn oder nicht. — Wie oft laſſen ſich auch verſtändige Leute von Wahrſagern zu thörigten Handlungen verleiten! In einer gewiſſen Oberſächſiſchen Stadt ſtarb der Superintendent. Ein andrer Geiſtlicher, der allgemein für einen vernünftigen und gelehrten Mann gehalten war, hatte große Luſt, ſein Nachfolger zu werden; welches ihm auch nicht übel zu nehmen war. Zu dieſem kam eine Frau, die zuweilen Anfälle von Wahnſinn hatte und machte ihm den Antrag: „wenn er Superintendent werden wolle, ſo müſſe er ſich mit ihr in die Kirche begeben, dreimal um den Altar und den Taufſtein herumgehen, und ſonſt allerlei Ceremonien mit ihr machen.“ Zur Beſtätigung ihres Superintendentur-Recepts ſagt ſie ihm, daß ſie eben dieſes Mittel dem verſtor-

benen Herrn Superintendent angerathen habe, um ihm zu ſeiner Geneſung zu verhelfen. Er habe es aber in den Wind geſchlagen, und eben darum habe er ſterben müſſen. Der Mann mogte nun denken: es ſey ein unſchuldiges Mittel; helfe es nicht, ſo ſchade es doch auch nicht; vielleicht fiel ihm auch mancher bibliſche Spruch bei, der ſich ſeinen Wünſchen gemäß auslegen ließ: kurz, der kluge Mann ließ ſich von dem unklugen Weibe bethören, und beſtimmte den nächſten Sontag zur Ausführung des feierlichen Werks. Unterdeſſen hatte die Prophetin das Ding hie und da ausgeplaudert; einige Ungläubige blieben nach geendigter Frühkirche heimlich in der Kirche, und trauten ihren Augen kaum mehr, als ſie den ſonſt geſetzten und vernünftigen Mann Hand in Hand mit der verwirrten Frau um den Altar und Taufſtein, dreimal herumziehen, niederknieen, und ſonſt allerhand andächtige Gebehrden machen ſahen. Zum Unglück erfuhr es die Obrigkeit, welche die Stelle zu vergeben hatte, und er verlohr darüber die Hoffnung, die er ſich ſonſt darauf hätte machen können. Die Zigeuner ſtammen aus Hindoſtan in Aſien her, von da ſie 1409 als der berüchtigte Länderräuber Timur Indien eroberte, und die Einwohner bei hunderttauſenden niederhauen ließ, ausgewandert ſind, und ſich wie die Juden, überall ausgebreitet haben, ohne ſich unter andern Nationen zu verlieren. Sie ſollen von den Pavias, der niedrigſten und verachteſten Claſſe der Indier abſtammen. Ihr Vorgeben, daß ſie aus Egypten kommen, und von da her jährlich noch Feuerwurzeln und heilende Kräuter erhalten, iſt daher ſo wie ihre Kunſt, aus den Händen zukünftige Dinge zu ſagen, lauter Betrug. —

In Arzberg, einen Bergſtädchen im Fürſtenthum Bayreuth, hatte man das Vorurtheil, es könne und dürfte da keine Feuersbrunſt entſtehen, und das blos aus dem Grunde, weil ein gewiſſer alter Zigeuner auf dem Arzberger Kirchhof begraben läge. Dieſer gelangte im

erſten Viertel dieſes Jahrhunderts gerade in Arzberg an das Ziel ſeiner durch Keſſelflicken, Hühnerſtehlen und Prophezeihen ausgezeichneten Pilgerſchaft, und wünſchte, daß ſeine nußbraune Leiche ihre Ruheſtätte bei andern ehrlichen Leuten erhalten mögte. Er verſicherte daher auf ſeine Zigeuner-Parole, daß an dem Orte, wo ſein Ueberreſt begraben würde, nie eine Feuersbrunſt entſtehen könne: welches von dem Grabe auf einem freien Platze, wie der Kirchhof iſt, auch richtig eintrifft. Die Leichtgläubigen unter der Arzberger Bürgerſchaft meinten aber, dieſes ſey vom ganzen Städchen zu verſtehen. Da nun die Obrigkeit aus chriſtlicher Toleranz dem Zigeuner ein ehrliches Begräbnis geſtattete; ſo verbreitete ſich der Glaube an die Feuerbannende Kraft der Gebeine dieſes Gauners hier eben ſo, wie an andern Orten die lächerliche Einbildung, daß man das Feuer beſprechen könne. Die Arzberger Todtengräber hüteten ſich daher ſo ſehr, ſein Grab zu beunruhigen, als ob es die Gebeine eines Heiligen enthielte. Doch gegen das Ende des Jahrs 1785 entſtand wirklich ein Brand daſelbſt, und wurde nicht durch den todten Zigeuner, ſondern durch die Thätigkeit und die geſchickten Anſtalten der lebenden Einwohner gedämpft.

Wie vieles Unglück das Wahrſagen aller Art angerichtet hat, davon mag auch folgendes Beiſpiel von **Wahrſagerei aus der Caffeetaſſe** zur Warnung dienen.

Charlotte von *** hatte ihren Vater als Kind verloren, und lebte auf einem Landgute, deſſen Beſitzerin ihre Mutter war. Schön, und mit allen Anlagen des Geiſtes und des Herzens verſehen, mangelte ihr nichts, als eine beſſere Erziehung, welche man ſehr bei ihr vernachläßiget hatte. — Man muß deswegen nicht glauben, daß Charlotte den Bauermädchen ihres Dorfes glich. Ihre Mutter war reich, ſah gerne Fremde, und es fehlte daher nicht an Gäſten, welche aus der benachbarten Stadt kamen, um auf dem Schloſſe der Frau von *** die An-

nehmlichkeiten des Landlebens zu ſchmecken; waren dieſe Geſellſchaften auch größtentheils mager, ſo fanden ſich doch bisweilen Perſonen mit ein, die dem Fräulein zum Muſter dienen konnten, und die ſie, bei den Vortheilen, welche die Natur ihr verwilliget hatte, auch nicht ganz unbenutzt ließ; wodurch ſie, ungeachtet ihrer ſo verwahrlosten Erziehung, doch ſo viel lernte, als dazu gehört, um in einer Geſellſchaft eine anſtändige Nebenrolle zu ſpielen: erinnert man ſich dabei, daß Charlotte ſchön war, und daß Mutterwitz und Munterkeit ihr nicht mangelten, ſo wird es keinen befremden, wenn ich hinzuſetze, daß ſie ſogar in dieſen geſellſchaftlichen Kreiſen zum Theil Gegenſtand der Bewunderung, zum Theil Gegenſtand des Neides war, und im Ganzen keinesweges mißfiel. Allein, dieſe Auſſenſeite war auch nichts, als Auſſenſeite, nichts als Flitterſtaat, den ſie, ſo bald ſie ſich von der Geſellſchaft entfernte, ablegte; ſie war eine dünne Oberfläche, unter welcher ein unkultivirter Verſtand und ein Herz lag, deſſen natürliche Güte durch einen ungeheuern Grad von Eitelkeit und von Eigenſinn unwirkſam wurde. — Dieſe beiden, den Frauenzimmern ohne Erziehung, ſo gewöhnlichen Fehler, wuchſen bei der thörigten Liebe und Nachſicht ihrer Mutter, welche ſie zur unumſchränkten Gebieterin im Hauſe und über ſich ſelbſt gemacht hatte, mit jedem Tage. Die Dienſtboten betrachteten ſie als einen kleinen Wüthrich; und von allen Hausgenoſſen durfte bei keiner Gelegenheit Jemand es wagen, ihren Ungerechtigkeiten, und ihren oft äußerſt närriſchen Einfällen, ein Wort entgegen zu ſetzen, außer, eine alte Haushälterin, welche ihre Amme geweſen war. Dieſe alte Haushälterin, die wir Catharine nennen wollen, war für Charlotten eine wahre Prophetin. Sie that nichts, bevor ſie nicht das Orakel der Kaffeetaſſe durch den Mund Catharinens um Rath gefragt hatte; die geringſte, die gewöhnlichſte Sache, hatte ihre Bedeutung: putzte ſich z. B. die Katze,

ſo hieß es ſogleich, es werden Gäſte kommen! juckte dem Fräulein oder der alten Prieſterin die Naſe, ſo war ihnen nichts gewiſſer, als eine Neuigkeit; betraf das Jukken die Hand, ſo gab es, wenn es die linke war, Geld einzunehmen, und war es die rechte, ſo erfolgten Ausgaben; juckten den beiden Damen die Augen, ſo hatte wieder jedes ſeine beſondere Bedeutung: war es das linke, ſo freute man ſich im voraus, daß man etwas gern ſehen würde, und ſo umgekehrt. — Hatte das Licht einen Räuber, ſo kam ein Brief, rollte ſich aber ein abgeſonderter Faden des Tochts, ſo war dies ein trauriges Anzeichen eines Todesfalles; und dieſe Bedeutung hatte auch das Nagen eines Holzwurmes. — — Die Träume waren ein neuer Gegenſtand der ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit des Fräuleins und der ehrwürdigen Catharine und dieſe zeigte bei Deutung derſelben ihr Talent, die Zukunft zu enthüllen, in einer nicht mindern Vollkommenheit als beim Auslegen des Kaffeeſatzes. — Ich könnte hie noch vieles von den geheimnißvollen Ceremonien, welch am Oſterabenb, am Weihnachtsabend, in der Johannisnacht, und bei andern Veranlaſſungen Statt fanden, anführen: allein, ich will den mir vorgezeichneten Raum lieber für die Hauptſache aufſparen. —

Durch das Zuthun der Catharine, war in dem Herzen des Fräuleins ſchon ſeit einigen Jahren (man mu wiſſen, daß ſie deren ſiebzehn hinter ſich hatte,) der Wunſc entſtanden, ſich vermählt zu ſehen: wie es denn nicht anders kommen konnte, da Catharine ihr täglich von ſchönen Kavalieren vorſchwatzte; in jeder Karte, in jede Taſſe ſchöne Kavaliere ſahe, und durch ihre wahrſageriſche Beredſamkeit Charlotten den Kopf ſchwindlich machte. Indeß hatte ſich bis jetzt noch keine Mannsperſon gefunden, welche dieſen Wunſch hätte in Erfüllung bringen können; denn unter allen den adelichen Beſuchen, welc von Zeit zu Zeit ſich bei ihrer Mutter diſtrahirten, we

nicht ein einziger unverheiratheter Mann: und ihre Abſichten auf einen von bürgerlichem Stande zu richten, dies erlaubte ihr das ihr ſehr theure Bewußtſeyn ihrer fünf und zwanzig Ahnen nicht. —

An einem unglücklichen Nachmittag, als Fräulein Charlotte eben mit ihrer Frau Mama am Kaffeetiſch ſaß, kam Catharine ins Zimmer geſtürzt, und benachrichtigte ihre Herrſchaft ganz athemlos, daß ſie von weitem einen wunderſchönen Cavalier zu Pferde, mit einem Bedienten hinter ſich, aus ihrem Fenſter geſehen habe, welcher ſeinen Weg nach dem Schloſſe zu nehmen ſchiene: ach! ſetzte ſie hinzu, geben ſie doch geſchwind die Kaffeetaſſe; wollen ſehen, ob der ſchöne Cavalier nicht zu uns kommt. — — Das Fräulein warf bald den Kaffeetiſch übern Haufen, um ihr nur aufs eiligſte zu willfahren. — Kaum hatte Catharine einen forſchenden Blick in die Taſſe geworfen, als ſie mit der Mine einer wahren Prophetin ſchrie: ja! er kommt! freuen ſie ſich, er kommt! ſpornſtreichs kommt er her geritten — er hat eine Heirath im Sinne — die Heirath gilt ihnen, gnädiges Fräulein Lottchen — — o! was er reich iſt! — wie das Gold um ihn her liegt. . . . Noch ſtrömten dieſe Wunderworte von Catharinens geläufiger Zunge, als man einige Pferde in den Hof hineingaloppiren hörte. — Schnell warf ſie die Taſſe aus der Hand, flog aus dem Zimmer, und das Fräulein ihr nach: gern wäre vielleicht auch die Mutter gefolgt, wenn eine Unpäßlichkeit ſie nicht zurück gehalten hätte. —

An der Treppe kam Charlotten ſchon der Bediente entgegen, welcher ſeinen Herrn, den Baron von W*** anmeldete. — Man vermuthet wohl ſchon, daß der Fremde keine abſchlägige Antwort erhielt; und es dauerte keine Minute, ſo hatte ſie das Vergnügen, ſich von dem Herrn Baron die Hand küſſen zu laſſen. Die Prophezeihung hatte auf das Fräulein ſo ſehr gewirkt, und ſie war von deren Unfehlbarkeit ſo feſt überzeugt, daß ſie di=

Höflichkeiten ihres Gaſtes auf eine ſo zuvorkommend liebreiche Art erwiederte, die dieſen ganz entzückte, und zur Abänderung ſeines Plans bewegte.

Die Mutter zeigte ſich nicht weniger gütig gegen den Baron; und man brachte den übrigen Theil des Tages ſehr vergnügt zu. — Des andern Morgens ward der Fremde eingeladen, das Frühſtück mit den Damen vom Hauſe einzunehmen, und er ließ nicht lange auf ſich warten. Man überſchüttete ſich von neuem mit artigen Dingen, und ehe es Mittag ward, hatte der Baron ſchon dem Fräulein mit tauſend Eidſchwüren betheurt, daß bloß der Ruf von den Reizen ihrer Perſon und ihres Verſtandes ihn zu ihr geführt habe; daß er ſie mehr als ſein Leben liebte, und daß er ewig unglücklich ſeyn würde, wenn ſie nicht darein willigte, die Seinige zu werden. — Dieſer Erklärung hatte er eine weitläuftige Beſchreibung ſeiner Güter und ſeines übrigen Reichthums vorausgeſchickt; den Damen etwas von ſeiner Familie und von ſeinen faſt unzählbaren Ahnen zu ſagen, überhoben ſie ihn, weil ſie ihn gleich anfänglich verſicherten, daß ſie das Geſchlecht der Freiherrn von W*** als eines der älteſten im Lande kennten. — Nie war eine Liebeserklärung wohl mit größerm Vergnügen aufgenommen, und günſtiger auf den erſten Augenblick beantwortet worden. — Ohne erſt die Meinung ihrer Mutter zu erwarten, verſprach das Fräulein dem Baron ihre Hand in recht zärtlichen Ausdrücken; und Frau von *** gewohnt, den Willen ihres lieben Töchterchens als ein Geſetz anzuſehen, ſtand nicht einen Augenblick an, ihre Einwilligung und ihren Seegen hinzu zu fügen. — Nun war unmittelbar die Rede von der Hochzeit. Der Baron beſchwor ſeine Geliebte, ſein Glück nicht lange zu verſchieben, und erhielt einen kürzern Termin, als er zu hoffen gewagt hatte. — Zwei Tage nachher war Sonntag: die beiden Verlobten wurden ins Gebet eingeſchloſſen; und ehe die drauf folgende Woche noch

zu Ende ging, war Charlotte ſchon die Gemalin des vorgeblichen Barons von W*** —

Des vorgeblichen Barons von W***, ſage ich: dies fordert eine Erläuterung. — Er war in der That nichts weniger, als das, wofür er ſich ausgab. Ein ehrlicher Perückenmacher hatte ihm das Daſeyn gegeben, und ihn von Jugend auf zu ſeiner Profeßion angehalten. Zu ſehr Taugenichts, um dieſelbe recht zu erlernen, und zu faul, um das Wenige, was er begriffen hatte, zu ſeinem Unterhalte zu betreiben, verließ er im achtzehnten Jahre heimlich das väterliche Haus, nachdem er ſeine Aeltern vorher beſtohlen hatte. Von dieſer Zeit an machte er den Avantürier. So lange das geraubte Geld dauerte, führte er die lüderlichſte, ſorgloſeſte Lebensart; als dieſes beinah durchgebracht war, gerieth er mit Gaunern in Bekanntſchaft, mit welchen er gemeinſchaftliche Sache machte. Eine Zeitlang ging es gut, und er gewann eine beträchtliche Summe zuſammen. Wie aber laſterhafte Verbindungen ſelten von langer Dauer ſind, ſo ging es auch hier; die ſaubre Geſellſchaft ward uneinig, und trennte ſich.

Hinlänglich mit Gelde verſehen, begab ſich nun dieſer Elende ins S***, baroniſirte ſich, und nahm in D*** ſeinen Aufenthalt, um daſelbſt ſein Gewerbe, das Spiel, zu treiben. Eine Weile glückte es ihm auch hier; als er ſich aber eines Abends mit einem andern Spieler einließ, der noch mehr von jenen ſaubern Künſten, als der vorgebliche Baron, wußte, verlor er alles, was er durch niederträchtige Mittel erworben hatte. — Der Entſchluß, den er nach dieſer Widerwärtigkeit zur Herſtellung ſeines Glücks faßte, war ſeiner würdig. — Er geſellte ſich zu einem andern Böſewicht, und kam mit dieſem überein, eine Räuberbande zu werden. Sie verließen in dieſer Abſicht D***. Nach einigen Tagereiſen erfuhren ſie in einem Wirthshauſe etwas von der Frau von ***, von

der Lage ihres Schloſſes, und ihrer nur wenig zahlreichen männlichen Dienerſchaft; wodurch ſie bewogen wurden, einen Anſchlag zu ihrer Bereicherung auf Koſten dieſer Dame zu ſchmieden. Ihre Abſicht ging dahin, ſich unter dem einmal angenommenen Namen eines Barons v. W*** und ſeines Bedienten, bei der gaſtfreien Beſitzerin des Schloſſes ein Nachtquartier auszubitten, und ſie bei dieſer Gelegenheit zu berauben. Ihre Ankunft auf dem Schloſſe, und ihre Aufnahme daſelbſt iſt ſchon bekannt. — Die zuvorkommende Art, womit der vermeinte Baron von Mutter und Tochter behandelt ward, flößte ihm die Hofnung ein, daß er hier wohl ſein Glück auf immer machen könnte; und dieſelbe ward, wie wir geſehen haben, auch völlig erfüllt.

Ein halbes Jahr lang lebten die neuen Eheleute in der größten Einigkeit. Der Baron, (ſo wollen wir ihn indeß nennen), der Baron, ſage ich, wußte ſich ſo zu verſtellen, wußte ſich ſo gut zu betragen, daß er ſich Jedermanns Achtung erwarb. Nach Abfluß des halben Jahres ſtarb die Mutter der jungen Frau, und nun ſahe ihr Mann ſich im unbeſchränkten Beſitz von Allem, weil Charlottens Liebe ihm nie einen Widerſpruch entgegen ſetzte. Dieſe Liebe, und die blinde Nachſicht der Mutter gegen ihre Tochter, hatte ihn bisher in den Stand geſetzt, ſeine Rolle als Freiherr und Beſitzer einträglicher Güter ſo gut zu ſpielen, daß Niemand Argwohn ſchöpfte. Sein treuer Gefährte, der immer noch den Bedienten machte, mußte von Zeit zu Zeit an andern Oertern Briefe mit beträchtlichen Summen auf die Poſt beſorgen, und dieſe kamen denn an, und wurden für die Einkünfte von des Barons Gütern, die am Rhein liegen ſollten, ausgegeben.

Anfänglich hatten Charlottens Reize ihren unwürdigen Gatten würklich gefeſſelt: allein, nur zu bald ward er ihrer überdrüſſig; und nicht lange darauf haßte er ſie gar. Er ging mit ſeinem Getreuen zu Rathe, und man

wird wohl ſchon erwarten, daß kein anderer, als der allerabſcheulichſte Anſchlag das Reſultat einer Berathſchlagung war, bei welcher Bosheit und Niederträchtigkeit den Vorſitz hatten.

Bald nachher bemerkte Charlotte eine Niedergeſchlagenheit an ihrem geliebten Gatten, die nichts zu verſcheuchen vermogte. Sie drang aufs zärtlichſte in ihn, und endlich, nachdem er ſich lange genug hatte bitten laſſen, geſtand er ihr, daß ſeine Schwermuth eine Folge der Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande wäre. — Nun, wir wollen hinreiſen, war ſogleich Charlottens Antwort. — Ach! ein bloßer Beſuch, erwiederte er, kann mich nicht zufrieden ſtellen: wenn ich meine vorige Munterkeit völlig wieder erhalten ſoll, ſo müſſen wir gänzlich auf meine Güter ziehen. — Kaum hatte Charlotte vernommen, von welcher Bedingung das Glück ihres lieben Barons abhinge, als ſie ihm auch gleich den Vorſchlag that, hier alles zu Gelde zu machen, und in ſein Vaterland am Rhein zu ziehen. Der Baron, der in dieſem Vorſchlage die Erfüllung aller ſeiner Wünſche ſahe, ſchloß ſeine Frau entzückt in ſeine Arme, und ſchon des andern Tages ward das Gut zum Verkauf angeſchlagen, und die ausſtehende Capitale wurden aufgekündigt. — In Zeit von einem halben Jahre war alles berichtigt; der Baron verließ, nebſt ſeiner Frau, und einer mit 60000 Thalern gefüllten Chatoulle, Charlottens Vaterland, und die Reiſe ging gerade nach dem Rheine zu. —

Schon befanden ſie ſich, nach des Barons Vorgeben, nur noch zehn Meilen vom Ziele ihrer Reiſe, als eines Morgens, da man in einem kleinen Städtchen übernachtet hatte, Charlotte ihren Mann beim Erwachen vermißte. Sie rufte ihr Kammermädchen, ſie rufte den Bedienten, (ich meine den Gefährten ihres Mannes;) aber es erſchien Niemand. Endlich ging ſie hinunter zum Wirth: welches war aber ihr Entſetzen, als dieſer ſich

wunderte, ſie noch bei ſich zu ſehen, und ihr ſagte, daß der Herr, nebſt dem Bedienten und dem Kammermädchen, dieſen Morgen ſchon ſehr früh aufgepackt hätten, und davon gefahren wären, und daß er nicht anders gemeint, als daß ſie mit abgereiſet wäre. —

Schrecklich ſchallte dieſe Nachricht Charlotten ins Ohr: doch blieb ihr noch ein kleiner Zweifel über den ganzen Umfang ihres Unglücks übrig, und dieſer lieh ihr Kräfte, die Treppe hinauf und in ihr Zimmer zu laufen. Sie warf ihre Augen auf den Ort, wo die Chatoulle geſtanden, und ach! ſie war weg, ſo wie noch ein Koffer, welcher mit Silberzeug und andern Koſtbarkeiten angefüllt geweſen. Nun konnte die Unglückliche dem Schlage, der ſie ins Elend ſtürzte, nicht länger widerſtehen: ſie ſank ſinnlos zu Boden. Man brachte ſie zwar wieder zu ſich, allein es erfolgte bald eine neue Ohnmacht; dieſer wieder eine andere; und ehe noch der Abend einbrach, lebte ſie nicht mehr.

## Müſſen gewiſſe Waſſer jährlich einen Todten haben; und darf derſelbe vor den dritten Tage nicht herausgezogen werden?

In Leipzig glaubt man, daß die Pleiſſe jährlich einen Todten haben müſſe, er möge herkommen, woher er wolle. Man behauptet dieß von den mehrſten Flüſſen, und es trifft meiſtens auch ein, daß in der ganzen Länge, die ſie durchflieſſen, alle Jahr ein oder etliche Menſchen verunglücken, ſo wie andre von Bäumen, Gebäuden oder auf gleicher Erde fallen: aber der Fluß iſt nicht Schuld daran, und bekümmert ſich nicht darum, hat auch nicht die geringſte Begierde, Menſchen zu verſchlingen. Dieſe Meinung wird von manchen noch damit ausgeziert, daß ſogar dieſer oder jener bei ſeinem Nahmen vom Waſſer gerufen,

und in ſeinen Rachen gelockt worden ſey. Wer ſich dann vor ſolchen Dingen fürchtet, iſt immer in größerer Gefahr, als der Beherzte; denn wenn ihm was begegnet, weiß er ſich vor Schrecken nicht zu helfen. Die Fiſcher in Halle an der Saale glauben auch, kein Glück beim Fiſchen zu haben, wenn ſie einen Ertrunkenen vor zweimal vier und zwanzig Stunden aus dem Waſſer zögen.

Bei Glogau in Schleſien, ertrank der vierzehnjährige Sohn eines daſigen Schiffers, da er einen irgendwo abgeſpühlten Baum, der in der Oder wo feſt lag, herausholen wollte. Erſt vierzehn Tage nachher wurde er wieder gefunden, und der Gewohnheit nach ſollte die Leiche von den Fiſchern, welche mit den Schiffern ihres Gewerbes wegen, verwandt ſind, zu Grabe getragen werden; ſie ſchlugen es aber mit der lächerlichen Erklärung ab, daß ſie es nicht könnten, weil er ſich freiwillig und ohne Noth in die Gefahr begeben, und ſich wol gar mit Vorſatz könne erſäuft haben (welches aber ausgemacht falſch war) und ſie könnten ſich ſchlechterdings nicht dazu entſchließen. Allein die gewöhnlichen Träger übernahmen zur Beſchämung der Fiſcher, willig dieſen chriſtlichen Dienſt. Und dieſer Vorfall iſt die Urſach, daß jenes Vorurtheil der Fiſcher von vernünftigen Leuten deſto mehr verachtet wird, weil es ſie ſo lieblos machte, einem unſchuldigen Menſchen ein ſo großes Verbrechen anzudichten, als der Selbſtmord iſt.

Traurig iſts freilich auch, zu ſehen, wie man hie und da noch ſo ſehr an übelverſtandener Pünktlichkeit haftet, daß bei Unglücksfällen, wo es auf Menſchenleben ankommt, und ſchleunige Hülfe nöthig iſt, die Zeit mit unnützen, ſchändlichen Ceremoniel verbracht wird. Von der Menge von Beiſpielen, die hier angeführt werden können, nur einige: zu V. an der E. im Vogtlande ertrank in der Mitte des Auguſts 1786 ein ſiebenjähriger Knabe, als er ſeinen vom Wind in den Fluß geweheten Hut auf-

fangen wollte. Einige Leute, die ihn hineinfallen ſahen, eilten ihm zu Hülfe, erreichten ihn aber, weil der Fluß angelaufen war, erſt in dem eine halbe Stunde von dem Ort entfernten Dorfe M. Hier zogen ſie ihn aus dem Waſſer und wollten ſogleich verſuchen, ihn durch die bekannten und von der Landesobrigkeit vorgeſchriebenen Mittel wieder zum Leben zu bringen. Der Dorfrichter und die Schöppen erlaubten aber nicht, dieſes ohne Vorwiſſen ihres Gerichtshalters zu thun. Man wollte dieſen, der eine Stunde davon wohnt, erſt herbeiholen, und fand ihn nicht zu Hauſe. Der Bothe kam nun zwar mit dem Balbier zurück; aber erſt des Abends um 9 Uhr, und um 4 Uhr war das Kind herausgezogen worden, welches man dieſe Zeit über nicht in ein Bett gebracht, ſondern mit den naſſen Kleidern am Ufer liegen gelaſſen hatte. Die unzeitige Sorge des Dorfgerichts für die Gerichtsbarkeit des Knaben, koſtete dieſem alſo ſein junges Leben, das in der Folge, wer weiß, wie vielen nützlich geweſen ſeyn würde. Er wurde zu V. mit einer Leichenrede beerdigt, in welcher der Prediger vermuthlich gezeigt haben wird, daß die Obrigkeit und das Recht zur Erhaltung und zum Wohl der Menſchen, nicht zu ihrem Verderben geſetzt ſey. — Der andre Fall geſchahe ſchon, im März d. J. und iſt noch auffallender. Der Müller zu W. an der E. ein braver Mann, und Vater einer zahlreichen Familie wollte mit einem andern Manne über den zugefrornen Fluß gehen, um an gegenſeitigen Ufer Weiden zu holen. Das Eis war zu ſchwach; aber des Zuredens ſeines Gefährten ohngeachtet, wagte es der verwegene Mann, und kaum war er in die Mitte, als es einbrach, und er in den Fluß ſtürzte. Das Waſſer trieb ihn an das Dorf L..z, am gegenſeitigen Ufer, und weil ſein Begleiter Leute zuſammenrief, wurde der Ertrunkene zeitig genug herausgezogen, daß er noch gerettet werden konnte, wenn man die nöthigen Anſtalten dazu gemacht hätte. Aber

der Gerichtsfrohn bot denjenigen Troz, der ſich unterſtehen würde, vor der gerichtlichen Aufhebung Hand an ihn zu legen. Die verſammelten Leute fürchteten die Drohung des unverſtändigen Mannes ſo ſehr, daß ſie die Regungen der Menſchlichkeit in ihren Herzen unterdrückten, und den Verunglückten zwei volle Stunden am Ufer liegen lieſſen. Endlich brachte man ihn in das nächſte Haus, und verſuchte, ihn zu retten; aber die Hülfe kam zu ſpät. Jurisdictionseiferſucht und unzeitige Formalitäten vereitelten vielleicht allein, die Bemühungen der Menſchenliebe, dem Staate einen nüzlichen Bürger, einem guten Weibe ihren geliebten Gatten, und einem Haufen von Kindern ihren Vater wieder zu geben.

Bei ſolchen Vorfällen ſollte in der That das oft unrecht verſtandene Sprichwort: **Noth hat kein Geſetz**, gelten, und die benachbarten Ortsobrigkeiten ſollten ſich überall darüber einverſtehen, daß dabei keine Frage von Gerichtsbarkeit ſeyn dürfe. Die landesherrlichen Verordnungen wegen Rettung verunglückter Perſonen verlangen dieß ſelbſt: aber in manchen Köpfen ſind die alten barbariſchen Begriffe noch ſo feſt eingewurzelt, daß nicht ſelten das Leben eines Menſchen das Opfer eines unnützen Rechtsſtreits wird.

## Vom Geiſtercitiren.

Ob es gleich längſt ſchon bekannt geweſen iſt, durch was für Mittel diejenige Erſcheinung dargeſtellt wird, welche man gemeiniglich unter dem Geiſtercitiren begreift; ſo erſcheinen doch von Zeit zu Zeit Betrüger, die ſich ihrer loſen Künſte bedienen, um andre zu hintergehen. Folgendes Beiſpiel, welches zugleich das liſtige Verfahren der Beſchwörer erklärt, zeugt davon.

X. ein vornehmer Mann, der mich einiger Vertraulichkeit würdigte, glaubte Geiſterbannereien, ich nicht. Er ſuchte mich zu belehren; ſeine Gründe waren Gemeinſprüche; z. B. es giebt viel Unbegreifliches u. dergl. Er erzählte mir Beiſpiele von Swedenborg, Schröpfer, W. in St. und mehrern — ich läugnete oder lachte, bis er endlich ſagte: ich will Sie zu einem Rabbiner aus Engelland führen, der mit himmliſchen Geiſtern umgeht, zu einem ächten Theurgen, der nichts mit dem Teufel zu ſchaffen hat, und der auch mich ſchon einigemal in die Geſellſchaft dieſer Himmelsbürger gebracht hat. X. hatte die Geiſter geſehen, ſie waren erſchienen, ohne durch eine Oefnung der Wand in das Zimmer zu kommen, und eben ſo wieder verſchwunden. Er hatte mit ihnen geredet: weil aber im Himmel nur Hebräiſch geſprochen wird; ſo hatte ihm der Theurg zum Dolmetſcher gedient. — Nun durfte ich nichts mehr einwenden, ich bat nur unterthänig, mich auch des Glücks theilhaftig zu machen, und es wurde mir gewährt.

X. führte mich zu dem Rabbiner, an dem ſelbſt Lavater das Patriarchengeſicht nicht verkennen würde, ohne Vorurtheil hätte ich aus ſeiner ehrlichen Mine, einen Schwärmer oder Myſtiker geſchloſſen. — So viel ich merkte, gefiel ich dem Herrn Theurgen nicht ſonderlich, doch mochte er Verbindlichkeiten gegen meinen Begleiter haben, denn er ließ ſich bewegen, mir ſein Beſchwörungsbuch zu zeigen; es war ein großer Foliant, zierlich und mühſam auf Pergament geſchrieben, mit gemahlten Figuren der Geiſter, die ſich durch die darunter ſtehenden Prozeſſe beſchwören laſſen; ich durfte nicht darin leſen, weil es die Geiſter beunruhigt — — auswendig war an dem Buche nichts merkwürdiges, als an jeder vordern Ecke des Einbands ein metallener Ring.

Der Theurg mußte ſich bequemen, einen Tag zum Beſchwören feſtzuſetzen, und mir wurde freigeſtellt zu wählen, welchen Geiſt ich ſehen wollte. Als ich mit der Wahl zauderte, gab mir der Rabbiner das Buch, um es aufzuſchlagen, und der Geiſt, der auf dem Blatte ſtehen würde, ſollte erſcheinen; alles ſchien ſo ganz unabſichtlich, und hatte doch ſeinen guten Grund. Sieben Tage waren nöthig zur Vorbereitung mit kaſteien und faſten; am ſiebenten ganzen Tage durften wir nichts eſſen — — Den ganzen Tag vor der Beſchwörung mußte ich bei X. zubringen, alſo faſten, und noch dazu auf Ehre und Glauben verſprechen, mich bei der Handlung ſtille zu verhalten, nichts anzugreifen, mich nicht von der Stelle zu bewegen, nicht zu reden; mit einem Worte, nichts zu thun, als was der Theurg wollte. Alles Einreden half nichts; er blieb unbeweglich, und ich konnte dieſen Eigenſinn nur mit der Furcht vor gedrohten Uebeln erklären.

Abends um 10 Uhr giengen wir in ein entlegenes Haus, in dem ich noch nie geweſen war. X. ſagte, es ſei an der Lage des Zimmers ſehr viel gelegen, und man habe deswegen eine beſondere Kammer in dieſem Hauſe miethen müſſen. Alle Vorbereitungen geſchahen in möglichſter Stille und Feierlichkeit. Es war Niemand mehr zugegen als wir drei, der Beſchwörer in einem ſchwarzen Rock von Damaſt, mit einem groben weiſſen Tuche über den Schultern, empfieng uns an der Thür in der Poſitur, wie man einen Beſuchenden zum Kranken läßt, der eben ſchläft, leiſe, mit viel bedeutender Miene und einem düſtern Gemurmel, als ob er innerlich betete. Im Vorzimmer mußten wir alles Metall ablegen, und nachmals Gehorſam und Stille angeloben. Ich betrachtete alles genau, fand aber auch nicht den geringſten Anlaß, Betrug, eine verdeckte Thüre, oder etwas dergleichen zu vermuthen; ich beſah das Zauberbuch und ſah, wie die ſei-

dene Schnur, von der ich gleich reden werde, in die zwei Ringe gehenkt war. Die Lokalbeſchaffenheit des Zimmers iſt der Knoten des Schauſpiels. Eine Kammer ohne Ofen, ein längliches Viereck, etwa 28 bis 30 Schuh lang und kaum halb ſo breit, mit einer einzigen Thür und einem Fenſter, keine Tapeten, eine geweiste Mauer, blos mit einem gemahlten Lambris, der etwas höher, als drei Schuh an der Wand herum lief, der Fußboden gediehlt, und zwar ſo, daß durch ihn keine Oefnung zu vermuthen war. Beim Eintritt in die Thür erblickte man das Fenſter zur rechten Hand; einen Tiſch mit vier Füßen, unzugedeckt, dicht an der Mauer, zur linken Hand; auf ihm ſtand ein kleines offenes Pult, und darauf lag das Buch; vor dem Tiſch einen auf eine Pergamenthaut gezeichneten Krais mit bunten Charakteren; vor dieſen einen Streifen Pergament, ebenfalls bemahlt, worauf der Beſchwörer hin und her gieng; einen dergleichen Krais gerade der Thür gegen über, auf dem wir Zuſchauer ſtanden; eine Reihe Stühle zwiſchen beiden Kraiſen, von denen der Theurg beim Aufunszugehn allezeit den mittelſten aushob, und wieder in die Lücke ſetzte; eine blaue ſeidene Schnur, welche mit den zwei Enden, in die zwei Ringe des Buchs mit kleinen Haken eingehenkt war, und welche durch verſchiedene Rollen in zwei Parallellinien über die Decke bis zu unſerm Kraiſe reichte, und ſich etwa fünf Schuh hoch von der Erde endigte. Auf dem Fußboden ſtanden ſieben Leuchter, mit brennenden Wachskerzen. Der Theurg lies uns in den Krais der Thüre gegenüber treten, den wir bis ans Ende nicht verlieſſen. Er ſelbſt kniete vor dem Buche nieder und fieng die Beſchwörung mit jüdiſchem Halbgeſange an, und machte allerlei Grimaſſen. — Nachdem dieſes etwa eine halbe Stunde gedauret hatte, gieng er in den Krais vor dem Tiſch, und hielt ſich da wieder eben ſo lange mit Singen und Beten auf, darauf

drehete er ſich gegen uns, öfnete durch einen Stuhl die Schranken, und kam in unſern Krais. Er lies uns niederknien mit dem Geſichte gegen das Fenſter, ergriff die Zauberkette mit einem ſtarken Zuge, gab ſie uns in die Hände, befahl ſie feſt zu halten, und hielt ſie auch ſelbſt mit. Nachdem er nun wieder gebetet hatte, ſo legte er die Hände auf unſre Köpfe, kniete ſelbſt nieder, mit dem Geſichte gegen die unſrigen, legte unter fortdaurendem Gebete ſeine linke Hand feſt an mein rechtes Ohr, und die rechte an meines Begleiters linkes Ohr und drückte unſere Köpfe feſt zuſammen, doch ſo, daß ich das rechte Auge frei behielt, und Thür und Fenſter beobachten konnte. Nach einer Pauſe nahm er die Kette aus unſern Händen, und befahl uns aufzuſtehen. Nun vernahmen wir deutlich ein ſanftes Geräuſch hinter uns, verſpürten einen unangenehmen Geruch, und hörten einige helle Glockenſchläge, wie von einer Repetiruhr. — Ich entſetzte mich in dieſem Augenblick etwas, Thür und Fenſter hatte ich immer genau beobachtet, keine andere Oefnung ſchien mir möglich, und wegen der Poſſen glaubte ich, daß aus der ganzen Sache nichts werden würde. — Nun ſpürte ich auf einmal ein viertes lebendiges Weſen in der Kammer, und ſtutzte. Der Theurg merkte das gar wohl, und um mich nicht zur Erholung kommen zu laſſen, redete er den Geiſt an, noch ehe wir ihn ſehen konnten, und der antwortete, aber nicht hebräiſch, ſondern jüdiſch; die himmliſchen Geiſter werden doch wohl rein hebräiſch reden? Ich erholte mich geſchwind von meinem Schrecken, und hätte den Geiſt beim Kragen erwiſcht, wenn mich nicht mein Verſprechen und die Neugierde auf das Weitere abgehalten hätte. Wir durften uns nun umkehren, der Beſchwörer gieng aus unſerm Kraiſe in den ſeinigen, und der Geiſt ſtand vor ihm zwiſchen dieſem Kraiſe und dem Tiſche. Die Figur war ganz ſo, wie ich ſie in dem Bu=

che geſehen hatte: ein Knabe von etwa dreizehn Jahren, mit einem weiſſen langen Hemde, an Geſicht, Händen und Füßen röthlich, vermuthlich trocken mit Bolus gefärbt. Das Geſpräch des Geiſtes und Theurgen war, ſo viel ich merken konnte, ein jüdiſches Gebet, von dem einer um den andern ein Geſetz herbetete oder ſang; mitunter mochte wohl der Beſchwörer dem andern Anweiſungen zuſingen, wie er ſich gebehrten ſollte, denn das Geſpräch wurde lebhaft, und der Geiſt fieng an mit den Füſſen zu trippeln, als ob er den Krais überſchreiten wollte. Der Theurg kam ganz beſtürzt in unſern Krais, und bat, uns nur einen Augenblik zu entfernen, wir ſollten gleich wieder eingelaſſen werden, und uns erlaubt ſein, dem Geiſte Fragen vorzulegen. Mein Herr Kollege, ob er gleich ſchon mehrern Erſcheinungen beigewohnt hatte, ſchwizte groſſe Tropfen, und zog mich zu der Thür hinaus. Ich beſann mich jedoch bald, riß mich von X. los, und gieng zurük in das Zimmer, fand aber alles in der beſten Ordnung, nur der Geiſt war weg, und der Theurg löſchte die Lichter aus. Er ſagte, der Geiſt ſei im Zorne über mich verſchwunden und wollte vor mir nie wieder erſcheinen, weil ich ſowol die ſieben Tage nicht mäſſig gelebt, als auch während der Erſcheinung böſe Abſichten auf ihn gehabt hätte. — Mein Gönner X., der gewiß nicht mit dem Theurgen im Verſtändniſſe war, wurde mir deswegen feind. — Ich erkundigte mich unter der Hand nach dem Beſchwörer bei ſeinen Glaubensgenoſſen. Sie kannten ihn nicht als Rabbiner, nur als einen ſtillen Privatmann, der ſeine Religionspflichten genau erfülle, der aus England gekommen ſei, und ohne einiges Gewerbe, von eignen Mitteln lebe. Ich ſah ſelbſt einen Knaben am dritten Orte, der mir der nemliche ſchien, der den Geiſt vorgeſtellt hatte, ich konnte aber nicht allein

mit ihm ſprechen, und meine fernere Nachforſchungen wurden durch meine Abreiſe unterbrochen.

Hier iſt meine Erklärung dieſer Geſchichte:

1) Das ſtille melancholiſche Weſen dieſes Betrügers dient mehr zu ſeiner Sache als Windmachen und Geräuſch, es führt den Verſtändigen mehr auf Schwärmerei als auf Betrug. Ein Menſch, der ſich bis zum Enthuſiaſten verſtellen kann; verfehlt ſeinen Zweck faſt ſeltner, als der Enthuſiaſt, der von ganzem Herzen handelt.

2) Es iſt nicht zu vermuthen, daß der Beſchwörer alle Geiſter im Vorrath hat, die in dem Buche gemahlt ſind, doch läßt ers ganz gleichgültig aufſchlagen. Seine Gleichgültigkeit iſt Gewißheit, daß kein anderer Geiſt, als den er will, aufgeſchlagen werden kann; faſt eben ſo, wie man bei manchen Kartenkünſten nur die Blätter ziehen kann, der Künſtler will.

3) Das ſiebentägige Kaſteien und Vorbereiten ſcheint zwar nur Grimaſſe, um das Werk feierlicher zu machen, allein es kann auch dazu dienen, daß der Zauberer ſeinen Mann in der Zeit ausſtudirt. Das Faſten am letzten Tage iſt gewiß nicht ohne Abſicht. Der Zuſchauer kann ſich keinen Rauſch antrinken, der ihm Muth macht, und durch das Faſten wird er kleinmüthig, und mehr faßbar zum Wunderbahren und Tragiſchen.

4) Das feierliche Verſprechen, ſich nicht zu rühren, wird nicht allezeit gefordert. Mein Begleiter hat es vordem nie ablegen müſſen, ich war alſo allein dem Manne ſo verdächtig, das er es für nothwendig hielt, und wer weiß, was er mit X. darüber geſprochen hat? Wäre X. nicht von der Gewißheit der Sache überzeugt geweſen, ſo hätte er nicht darauf gedrungen mich

zu laſſen, er wollte aber auch mich überzeugen, und nur die ſchreckbaren Folgen, die der Zauberer ihm prophezeihte, bewogen ihn, mir das Verſprechen abzunehmen.

5) Das Vorgeben, daß das Zimmer wegen der Lage nur zu dieſer Handlung gemiethet ſei, ſoll den Verdacht benehmen, als ob ein beſonders zubereitetes Zimmer dazu nöthig ſei, oder das Werk andere Anſtalten erfordere, weil ſonſt der Zauberer ſeine Wohnung dazu brauchen würde; es ſoll ſcheinen, daß ihm jedes Zimmer recht iſt, wenn es nur nach der Himmelsgegend liegt, die er als erforderlich angiebt.

6) Die ſtille feierliche Vorbereitung, die Kraiſe, das Beſchwörungsbuch, die Kerzen, das lange Gebet, die Verzerrungen des Geſichts, daß ſind alles bekannte Kunſtgriffe. Schrecken und Erwartung zu erregen; die Forderung alles Metall abzulegen, iſt weiſe Vorſicht, den Zuſchauer zu entwafnen.

7) Der Theurg konnte mir leicht erlauben, das Zimmer vorher zu unterſuchen. Denn da ich noch gar nicht wußte, welche Stellung er uns anweiſen würde, konnte ich nicht ſogleich auf das Wahre fallen.

8) Daß die Kammer keine andere Oefnung hat, als nur eine Thür und ein Fenſter, die der Zuſchauer immer in den Augen behält, macht ihn nicht nur ſicher, daß der Geiſt da nicht heimlich herein kann, ſondern fixirt auch ſeine Aufmerkſamkeit hauptſächlich auf dieſe zwei von dem Schauplatze entfernte Oefnungen; die Reihe Stühle ſoll auf allen Fall den Verwegenen wenigſtens ſo lange aufhalten, bis die Schnur wieder in Ordnung gebracht iſt.

9) Man merke ſich den Tiſch, auf dem das Buch liegt, hinter dem Tiſche iſt in der Wand ein Schieber oder eine Fallthüre von Holz, auch nur vielleicht

von Pappe, eben ſo bemahlt und eben ſo hoch als der Lambris. — Hinter dem Schieber iſt ein Loch in der Mauer, wo ein Menſch durchkriechen kann, die zwei hintern Füſſe des Tiſches paſſen gerade auf die zwei Fugen, in denen der Schieber läuft; oben an dem Schieber ſind zwei kleine Ringe hinter dem Pulte, und alſo nicht zu ſehen. Während der Beſchwörung nimmt der Zauberer die zwei Haken unvermerkt aus den Ringen an dem Buche, und hängt ſie in die Ringe, die am Schieber ſind, alſo hängt nun der Schieber nicht mehr an dem Buche, ſondern an der ſeidenen Schnur.

10) Wenn der Beſchwörer mit den Zuſchauern zugleich in dem Kraiſe der Thür gegen über ſteht, und dieſe das Geſicht gegen das Fenſter kehren müſſen, ſo faßt er zugleich die Zauberkette heftig an, und zieht alſo den Schieber auf, der ganz locker in den Fugen laufen muß, damit man nichts höre; darauf läßt er die Zuſchauer niederknien, und die Kette, die er auch ſelbſt mit hält, feſt halten: ſie müſſen alſo auch das Ihrige dazu beitragen, daß der Geiſt durch das Loch herein kann. Wenn nun der Beſchwörer ſieht, daß die Gäſte die Kette recht gefaßt haben, und feſt halten, daß das Loch offen und alles in Ordnung iſt (und das kann er gut ſehen, weil er ſteht, und über die zwei Knieenden hinweg ſchaut,) dann läßt er die Kette in ihren Händen, kniet ebenfalls nieder, und faßt die Ohren der Zuſchauer. Dieſes Andrücken der Ohren ſoll nebſt dem lauten Gebet nicht nur verhindern, daß man das Geräuſch nicht hört, ſo der Geiſt beim Hereinkriechen etwa machen könnte, ſondern es bewegt auch den Mißtrauiſchen, ſeine Aufmerkſamkeit auf die Thüre zu richten, weil es ſcheint, als ob der Beſchwörer durch das Anlegen der Hände dorthin zu ſehen, verhindern will. Daß der Beſchwörer entfernt iſt von der Stelle,

wo der Geiſt erſcheint, macht die Sache nicht nur wunderbarer, ſondern geſchieht auch darum, daß er das Umſchauen verhindern kann, wiewohl auch die Reihe Stühle den Knieenden ſchon dahin zu ſehen verhindert.

11) Man könnte glauben, daß es kürzer ſei, wenn der verſtellte Geiſt den Schieber ſelbſt von auſſen aufzöge, allein der Kunſtgriff mit der Kette iſt viel ſicherer. Der Beſchwörer müßte ein Zeichen geben, und das Klopfen iſt ſchon aus dem Spiele, wo die Verſtorbenen zitirt werden, zu bekannt. Der Geiſt, zumal wenn er ein Knabe iſt, könnte auch das rechte Tempo zum Erſcheinen verfehlen, und der Beſchwörer hat noch auſſerdem den Vortheil, daß er die Zuſchauer mit etwas beſchäftigt, das ihre Aufmerkſamkeit von dem Orte abzieht, wo der Geiſt herkömmt, und dieſer kann auch mit wenigerm Geräuſch herein kommen.

12) Daß der Geiſt nur hebräiſch redet, geſchieht darum, damit die Zuſchauer nicht ſelbſt mit ihm zu reden verlangen, damit er ſich nicht in den Antworten verräth, und ſeine Schwäche entdeckt, wenn er dumm iſt, wie dieſer war. Das Rothfärben macht den Geiſt unkenntlich.

13) Diesmal hieß uns der Zauberer hinausgehen, weil ich ihm verdächtig war, und er beim Abſchiede genauere Beobachtungen oder Gewalt befürchtete; — mein Begleiter ſagte mir, daß der Geiſt zu anderer Zeit eben ſo und unter den nemlichen Zeremonien, wie er erſcheint, wieder abgehe. Das mochte ihm der Rabbiner ſingend geſagt haben, daß er ſich gleich retiriren ſollte, wenn er uns hinausführen würde.

14) Die Urſach des Zorns des Geiſtes war ganz gut ausgedacht, das konnte der Mann wohl denken, daß ich mir, um ſeiner Poſſen willen, in ſieben Tagen

nichts abgebrochen hatte; und daß ich den Geiſt gern erwiſcht hätte, ſah er mir am Geſichte an.

Man ſieht leicht, daß dieſer Theurg keiner von den feinſten war, daß er weder Kenntniß genug, noch Ueberlegung und Behutſamkeit in Hinwegräumung alles deſſen hatte, was Verdacht erweckt. — Mein Verdienſt bei dieſer Entdeckung iſt alſo nicht ſehr groß, ich ſchätze es aber doch für etwas, wenn von einigen würdigen Männern, die in unſern Zeiten ſolche Dinge ernſthaft nehmen, einer oder der andere zu dergleichen Auftritten mehr Mißtrauen mitnimt, und ſeine Sinne, auch bei noch unbegreiflichern Sachen, nicht zu voreilig entſcheiden läßt.

Unter denen, welche Geiſter citiren zu können vorgaben, war auch Swedenborg. Dieſer Mann wußte im Himmel, und unter den Geiſtern beſſern Beſcheid als in ſeinem Hauſe. Seine Träumereien ſind ins engliſche, franzöſiſche und holländiſche überſetzt, und werden begierig geleſen, ob ſich gleich niemand rühmen kann, dieſelben zu verſtehen, weil er ſich wol ſelbſt nicht verſtanden hat. In Frankreich war eine Geſellſchaft, die dieſen Träumer für ihren Apoſtel erkannte, unter dem Namen der Martiniſten bekannt.

## Aberglaube aus der Chriſtnacht.

In der Chriſtnacht zwiſchen 11 und 12 Uhr, ſoll das Waſſer Wein ſeyn. Man mögte ſich wundern, wie eine Meinung immer noch beibehalten werden kann, deren Wahrheit oder Unwahrheit ſo leicht zu finden ſeyn würde. Aber unterſuchen darf man hier, ſo wie bei abergläubiſchen Meinungen überhaupt, nicht. Denn, wer ſo vorwitzig ſeyn wollte, ſagt man, der würde blind und

taub werden, oder wohl gar auf der Stelle des Todes ſeyn. Eben das würde dem widerfahren, der zuſehen wollte, ob alles Vieh ſtehe; denn das ſoll es in der Weihnachtsnacht von 11 bis 12 Uhr.

Man ſetzt, gewöhnlich mit einem Fingerhut, Salzhäufchen für jede Perſon im Hauſe, und giebt jeden einen Nahmen. Weſſen Häufchen nun umgefallen oder geſchmolzen iſt, von dem glaubt man, er werde in ſelbigem Jahr ſterben.

Den Hünern giebt man in dieſer Zeit Hirſenbrei, damit ſie in der Folge viel Eier legen.

Wer am Chriſttag ein ungeſottenes Ei früh nüchtern iſſet, der ſoll ſehr ſchwer tragen können: Aber doch wohl nur dann, wenn er dazu die erfoderlichen Kräfte hat!

## Calenderaberglaube.

Oft widerſprechen ſich die Calendernachrichten gerade zu; denn nach einigen ſoll der Donner im April ein gutes, fruchtbares Jahr anzeigen. Wohl wird dieß zutreffen können, wenn im beſagten Monat ſchon die Witterung ſo milde iſt, daß Gewitter entſtehen können, und nicht aufhört, es in den folgenden Monaten zu ſeyn. Ueberhaupt aber kann der Donner weder fruchtbare noch unfruchtbare Jahre anzeigen, weil eine Gewitterwolke in einer Gegend leicht entſteht, und nachdem ſie einige mal geblitzt hat, folglich der Donner von ihr gehört worden iſt, wieder zerſtreut wird. Immer wird man freilich hie oder da, den Donner hören, eine unfruchtbare oder fruchtbare Ernte haben, und wenn man ſo etwas zufälliges auf das was geſchieht, deuten will, Veranlaſſung haben, den Aberglauben beizubehalten. So ſoll der Don-

ner im September, für das folgende Jahr viel Getraide und viel Obſt bedeuten. Wie ſich der vier und zwanzigſte des Novembers anläßt, ſo ſoll ſich nachgehends der Monat Hornung anlaſſen. Wenn es an den Weihnachtsfeiertägen windig iſt, ſollen die Bäume viel Obſt tragen. Einen harten Winter vermuthet man, wenn die Aehren am Getraide ſehr kurz bleiben.

Im Vogtlande erwarteten viele einfältige Leute den 12. Juni 1785. das Ende der Welt oder den jüngſten Tag, weil im Calender des Jahrs, in dem Kapitel vom Krieg und Frieden, der blutdürſtige Mars, welcher das Jahr regieren ſollte, im beſagten Monat mit dem Jupiter zuſamkäme, wodurch denn vielleicht allen menſchlichen Elend ein Ende gemacht würde. Daraus ſchloſſen die Leute, daß Mars, als der (von den Heiden gedachte) Kriegsgott und ein hitziger Kopf, wenn er an den Jupiter ſtieſſe, ihn ohnfehlbar in Brand ſtecken, und dadurch der Welt das Garaus zuziehen würde. Die darüber entſtandene Beſorgnis hatte ſich ſo weit verbreitet, daß die Prediger auf den Kanzeln davon reden, und die Gemüther zu beruhigen ſuchen mußten. Einer von ihnen erklärte daher ſeiner Gemeinde den Planetenlauf ſehr deutlich, und zeigte, daß der Aberglaube von ihrem Einfluß auf die Erde und die Menſchen eigentlich aus dem Heidenthum herrühre und einen Chriſten nicht gezieme. Wenn er nur auch diejenigen, welche über den Calender zu gebieten haben, hätte ermahnen können, ſtatt des heidniſchen Aberglaubens künftig etwas nützlicheres hineinſezzen zu laſſen. In dem Paderborniſchen Hof- und Staatskalender war ſtatt des jüngſten Tages am 12. Jun. gut Aderlaſſen, Schröpfen, Kinder entwöhnen und Haar abſchneiden geweiſſagt.

Wie mag dem armen Mann, wenigſtens dem der abergläubig iſt, zu Muthe ſeyn, wenn ſeine Gattin im

März entbunden wird, und er dann in einem Calender die ſeiner Meinung nach unfehlbare Wahrheit hört: Kinder im März geboren, ſind widerſpenſtig, neidiſch, unkeuſch, werden groſſe Betrüger und Lügner, reich an zeitlichen Gütern, haben aber kein gutes Gewiſſen.

Recht eigentlich ſcheinen viele Calender dazu gemacht zu ſeyn, Angſt und Kummer, Thorheit und Finſternis zu erhalten.

Die Urſachen, warum man jenen Geſtirnen, die man unter dem Namen der

## zwölf himmliſchen Zeichen

kennt, dieſe Nahmen gegeben hat; ſind folgende: der Krebs geht hinter ſich; eben ſo geht die Sonne, wenn ſie bis in dieſes Zeichen gekommen, auch zurück und ſteigt ſchräge herunter. Die Ziege pflegt wenn ſie weidet immer aufzuſteigen, und freſſend in die Höhe zu kommen; und wenn die Sonne zum Steinbock gekommen, fängt ſie auch an, den niedrigſten Punkt ihrer Laufbahn zu verlaſſen, und wieder aufzuſteigen. Statt der Zwillinge waren ehedem zween Ziegenböcke. Warum gab man nun wohl die Namen des Widders, des Stiers, der Zwillinge oder zween Böcke, den drei Geſtirnen, welche die Sonne im Frühling durchläuft? die Mütter der Thiere ſind gemeiniglich zu Ende des Herbſts trächtig, und die Ruhe des Winters kommt der Mutter und der Frucht zu ſtatten. Wenn die Mutter noch in der kalten Witterung wirft; ſo hält ſie das Junge unter ſich warm, welches denn mit Hülfe des Frühlings ſtärker, und ſo mit geſchickt wird, die folgende Hitze zu ertragen. Zuerſt kommen die Lämmer, hernach die Kälber und zuletzt insgemein die Ziegen. Auf dieſe Weiſe können die Lämmer ſchon in den erſten heitern Tagen dem Widder ins Feld fol-

folgen; Kälber und Ziegen folgen zu ihrer Zeit nach, und vermehren die Heerden. Man ſieht daher leicht, daß man im Alterthum den Durchgang der Sonne durch dieſe drei Zeichen des Frühlings, mit Benennung derier Thiere bezeichnet, deren neuer Zuwachs durch den ganzen Frühling ſichtbar iſt. Zween Böcklein hat man darum unter die Frühlingszeichen geſetzt, weil die Ziege öfters mehr als ein Junges wirft. Die Wuth des Löwen drückt ſehr ſchicklich die Hitze der Sonne aus, wenn ſie das Zeichen des Krebſes verläßt. Das Mädchen mit einer Hand voll Aehren, oder die Jungfrau, bezeichnet ſehr natürlich die Zeit der Ernte, welche alsdenn zu Ende geht. Die Gleichheit der Tage und Nächte, welche die Sonne macht, wenn ſie an den Wendezirkel kommt, konnte nicht beſſer bezeichnet werden, als daß man den Sternen, bei welchen ſie ſich ſodenn befindet, den Namen der Wage beilegte. Die Krankheiten im Herbſt, wenn die Sonne zurückgeht, ſind durch den Scorpion bezeichnet, der Stachel und Gift bei ſich führt. Die Jagd des Wildes, welche die Alten vornahmen, nachdem das Laub abgefallen war, wurde durch einen Mann mit einem Pfeil oder einer Keule bewafnet, angezeigt. Der Waſſermann iſt ein Bild der Winterregen; und die Fiſche deuten auf die Fiſcherei im Frühling. Man muß hiebei bemerken, daß die Benennung dieſer Geſtirne in alten Zeiten und in entfernten Ländern gemacht worden iſt, wo die Folge der Jahrsgeſchäfte zum Theil anders war, als bei uns; und ſchon aus dieſem Grunde iſt es thörigt, zu glauben, daß wenn der Mond oder die Sonne in dieſes oder jenes himmliſche Zeichen tritt, dieß in die Dinge auf der Erde, in die Schickſale der Menſchen, auf Seegen oder Unſeegen einen beſondern Einfluß habe. Hirten und Ackersleute in Chaldäa waren die erſten, welche ſich mit der Sternkunde be-

ſchäftigten. In dieſem ganz ebenen Lande zogen ſie mit ihren Heerden umher, und blieben da, wo ſie einen beſſern Weideplatz trafen. Um aber den Weg nach ihrem Ort ſicherer zu finden, richteten ſie ſich bei Tage nach der Sonne, und des Nachts nach den Sternen. Dadurch wurden ſie mit letztern bekannter, gaben ihnen Nahmen, und faßten ſie in Bilder. Die zwölf himmliſchen Zeichen ſind nichts anders als Sterne, die man, in Verbindung mit andern, auf dem Papier in Figuren gebracht hat, um ſie beſſer benennen und unterſcheiden zu können, und die Jahrszeiten darnach einzutheilen.

---

## Verbeſſerungen.

Seite 37 lies und wirklich ſtatt un-wirklich. S. 40 l. Burgau ſtatt Brugau S 45 l. Kummers ſtatt Kummer. S. 48 l. Schwedenborg ſtatt Schwedenburg S. 52 l. Nochmals ſtatt Nachmals. S 65 l. hervorbrächten ſtatt hervorbrachten. S 69 l. Ständle ſtatt Näuble. S. 70 l. Lubienitz ſtatt Lubireitz. S. 70 Z 13 l. wer ſtatt man. S. 70 Zeiten ſtatt Zweiten. S 71 aus ſtatt uns. S. 89 l härteres ſtatt härterer. S. 90 l. halten ſtatt holten. S 91 l. der Lindwurm ſtatt den Lindwurm. S. 91. l. phönizſcher ſtatt phönezischer. S. 94 Z. 3 l. welcher ſtatt welchen. S. 104 l. Wißte ſtatt Wüſte. S. 119 l. Wenzelin ſtatt Wenzel in. S. 121 l. und man glaubt dann ſtatt und glaubt dann. S. 180 l. Zuneigung ſtatt Zueignung.

---

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Heinrich Ludwig, 1762-1831

Das Buch vom Aberglauben

Bd.: Zweyter Theil

Leipzig 1793

Phys.m. 64 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132604-1
VD18 80010946